

Geschichte

der

europäischen Revolutionen

seit der Reformation.

Von

Dr. Joseph Fehr,

Privatdocent der Geschichte an der Universität Tübingen.

Zweiter Band.

CA 086

FEH

-2-

Tübingen, 1851.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

(Laupp & Siebeck.)

Inhalt.

Zweites Buch.

Seite

Geschichte der französischen Revolution.

Vorbemerkungen über Frankreichs innere Verhältnisse bis zur Thronbesteigung Ludwig's XVI. 1

Erstes Kapitel.

Ludwig's XVI. autokratische Regierung (1774 bis 4. Mai 1789) . . . 14

Zweites Kapitel.

Kampf des autokratischen Princips mit dem Princip der Volkssouveränität; Sieg der Souveränität der Nationalversammlung und des Volkes (4. Mai bis 17. Juli 1789) 56

Drittes Kapitel.

Die Revolution bis zur Uebersiedelung der Nationalversammlung von Versailles nach Paris. Zeit des Umsturzes des Thatächlichen und Bestehenden (Juli bis October 1789) 105

Viertes Kapitel.

Die Revolution bis zur Hinrichtung Ludwig's XVI. Zeit des Reorganisations, des völligen Niederreißens und der Erbitterung 141

Fünftes Kapitel.

Die französische Republik bis zur Einsetzung des Directoriums — 28. October 1795 223

Sechstes Kapitel.

Die Lage der französischen Republik unter dem Directorium (28. October 1795 bis 9. November 1799) und dem Consulate bis zur Errichtung des Kaiserthrones (2. December 1804) 255

IV

Siebtes Kapitel.

	Seite
Frankreich als Kaiserstaat	302

Achtes Kapitel.

Die Revolutionskriege. Untergang des Kaiserreichs. Napoleon's Verbannung und Wiedereinsetzung der Bourbonen	339
---	-----

Neuntes Kapitel.

Frankreich als constitutionelles Königreich von 1815 bis zur Julirevolution 1830. Die Zeit des Kampfes für wahren Constitutionalismus	443
---	-----

Zehntes Kapitel.

Ludwig Philipp und die Februarrevolution des Jahres 1848. Die Zeit des Kampfes zwischen relativer und absoluter Volkssouveränität . .	498
---	-----

Zweites Buch.

Geschichte der französischen Revolution.

Vorbemerkungen über Frankreichs innere Verhältnisse bis zur Thronbesteigung Ludwig's XVI.

Die Gedanken, Lehren und Erfindungen der Menschen sind Gemeingut der Menschheit, zu deren Kunde sie gelangen. Die ganze Culturgeschichte zeigt uns daher in fortschreitender Weise, wie je nach Verschiedenheit der Mittel zur Weiterverbreitung ein Volk nach dem andern die geistigen Bestrebungen und Errungenschaften des andern in sich aufnahm und nach seiner Individualität selbstständig verarbeitete, und so jenen Fortschritt bildete, der immerhin das Fremde und Eigene in seinen Bestandtheilen unterscheiden läßt. Es versteht sich von selbst, daß der Fortschritt in Lehre und Erfindung auch auf die Institutionen und Einrichtungen der Gesellschaft einen wesentlichen Einfluß ausüben muß, ja, daß auf den Grund dieses geistigen Fortschrittes eine Aenderung eben dieser Verhältnisse eintreten kann. Diese Aenderung geht aber oft keineswegs auf dem Wege der allmählichen Entwicklung vor sich, sondern, wie selbst die Schöpfungen der Natur durch gewaltige Revolutionen unterbrochen wurden und der Gewalt derselben weichen mußten, so hat nicht selten auch die Entwicklung des Menschengeschlechtes durch gewaltige Stürme innerhalb der Gesellschaft ungeheure Störungen erlitten und durch die Einwirkung dieser Macht eine

nie geahnte Bahn betreten. Wie aber in der Natur nebst dem großen Schaden, den solche Stürme und Revolutionen anzurichten pflegen, auch ihr wohlthätiger Einfluß sich nicht verkennen läßt, so haben auch die Umwälzungen im Staate nebst dem ungeheuren Verderben, von dem sie begleitet sein müssen, auch ihre guten Folgen; manches, was faul und durchsäult war im Staate und im Leben des Volkes, wird durch sie offenbar, und jeder Geist wird zum Nachdenken über die Mittel aufgefordert, wie das Krankhafte zu heilen sei und ein neues Fundament aufgefunden werden könne, auf dem die Gesellschaft nach den Anforderungen der Zeit sich zu entwickeln im Stande sei. In der Regel aber verlaufen sich solche gesellschaftliche Revolutionen langsam, weil es leichter ist, das Uebel aufzudecken, als die geeigneten Heilmittel gegen dasselbe zu finden, und weil bei einer Krankheit der Gesellschaft, wie bei der Krankheit des Individuums, Rückfälle nur allzumöglich sind. Von 1649—1689, mehr als eine Generation hindurch, seufzte England unter den gewaltigen Schlägen eines solchen Sturmes; in Frankreich dagegen tobt der furchtbare Orkan noch bis auf die Stunde fort, nachdem er scheinbar unter dem Königthum geruht, und durch einen zweifachen Dynastienwechsel doch nicht gebändigt werden konnte, und hat in seinen gewaltigen Strömungen auch unser deutsches Vaterland ergriffen, hier während seines kurzen Wüthens bereits alle Fundamente der Gesellschaft unterwühlt, und uns einen furchtbaren, gähnenden Abgrund eröffnet.

Man hat sich an der Hand der verschiedenen Geschichtsbücher gewöhnt, diese furchtbare Erschütterung des französischen Staates in eine erste, zweite und dritte Revolution zu zerlegen; täuschen aber nicht alle Anzeichen, so ist eine solche Zerlegung vollständig unbegründet. Der tief erschütterte französische Staat hatte, wie seiner Zeit England, unter dem Königthume nur eine vorübergehende Ruhe gefunden, das bewegende Prinzip jedoch war noch nicht durchgekämpft worden und ist es bis zur Stunde noch nicht, ja es ist im Gegentheile ein Abschluß und Resultat der einen und untheilbaren Bewegung noch nicht in weitester

Ferne abzusehen. Zwar sind zu den alten bewegenden Prinzipien noch neue hinzugekommen, aber jene alten sind dennoch nicht durchgekämpft und die neuen selbst sind vielfach bloß strenge Consequenzen der alten.

Da nun eine solche Bewegung zunächst das innere Staatsleben erschütterte, so haben wir es bei der Geschichte der französischen Revolution mit der Geschichte der innern Verhältnisse Frankreichs im Revolutions-Zeitalter zu thun; die auswärtigen aber kommen nur insofern in Betracht, als durch ihren Einfluß die Gestaltung der innern bedingt worden ist, weswegen wir Frankreichs Beziehung zum Auslande nur kurz erwähnen dürfen.

Wie fast in allen Ländern Europa's wurde auch in Frankreich die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts dazu benutzt, um dem Absolutismus zu seinem vollständigen Siege zu verhelfen¹⁾. Die Partei der Huguenotten war hier zugleich eine demokratische Partei, erhielt also politische Bedeutung und mußte daher von einer Regierung und einem Fürsten, die den Absolutismus theils zu erhalten, theils fest zu begründen suchten, nothwendigerweise bekämpft und verfolgt werden. Nachdem nun Ströme von Bürgerblut vergossen worden waren, war auch der letzte Angriff auf die absolute Macht des Herrschers vernichtet und herrlicher als je strahlte die Krone Ludwig's XIV. Aber damit waren auch die Bestrebungen des Volkes, Theil an den Regierungsgeschäften nehmen zu können, vereitelt, ja das Volk vernichtet; die Rechte und Freiheiten der Nation waren verloren, das Volk eine compacte Masse geworden, die unbedingt dem Willen des Königs und seiner Regierung unterworfen war. Seit Ludwig XI. wurde dieses System verfolgt, und hat, da es auch die Vasallen des Königs traf, die Einheit des französischen Volkes gegründet. Die Macht der Vasallen wurde gebrochen, und unbeschränkt herrschte die Krone über Hohe und Niedrige. Unermesslich war der Vortheil, den daraus Frankreich zog; aber den Staat bildete der König;

¹⁾ Siehe Band I. S. 16 ff.

mit Recht konnte daher Ludwig XIV. sagen: Ich bin der Staat (l'état c'est moi). Längere Zeit merkte das Volk, nach Innen und Außen beschäftigt, bloß von seinen Pflichten, nicht von seinen Rechten unterrichtet, unter theils höchst günstigen, theils erträglichen materiellen Verhältnissen das Mißverhältniß nicht, in das es gegen alles Recht und Herkommen, gegen seine ganze Geschichte zu seinem Fürsten getreten war. Es bedurfte mancherlei Umstände, bis das Volk zu dieser Einsicht gelangte. Nicht so fast der Druck der Abgaben, als vielmehr eine neue Lehre sollte ihm zeigen, was ihm genommen worden und was es zurückfordern könne. Nachdem einmal diese neue Lehre alle Schichten der Nation durchdrungen hatte, konnte dieses Mißverhältniß der Nation zur Krone unmöglich mehr lange bestehen, um so weniger, als sich die Krone selbst in einer Lage sah, aus der sie sich ohne Hilfe des Volkes nicht mehr zu retten wußte. Was lag aber unter solchen Umständen näher, als daß seinerseits das Volk, bis jetzt zur bewegungslosen Masse erniedrigt, seine Rechte und Ansprüche zu hoch steigerte, und dasjenige Ding selbst zertrümmerte, das nothgedrungen bei ihm Rettung gesucht hatte? Bis jetzt war das ganze Schicksal der Nation in die Hände des Fürsten gelegt; sie selbst durfte nicht mitberathen, nicht mit-helfen, ihre Repräsentation war dem neuen System gemäß ein Unding, sie bedurfte keiner Gelegenheit, ihren Willen auszusprechen, weil sie keinen Willen haben sollte; sie mußte ihre ganze Geschichte vergessen, ihre Sitten ablegen, ihr Wohl und Wehe der wechselnden Fähigkeit und den wechselnden Planen der Fürsten gutmüthig anvertrauen. Ihre Tugenden, wie ihre Leidenschaften, galten nichts. Dieß nun ist das System, das unter Ludwig XIV. Frankreich zu einer erkünstelten Höhe nach Außen erhob, aus der es schon unter Ludwig XV. herabsank, während das Land bei allen Fortschritten in Künsten und Wissenschaften und der Entwicklung der freien Ansichten im Innern bereits an allen Uebeln kränkelte.

Der Erbe Ludwig's XIV. war sein dreijähriger Urenkel Ludwig XV. (1715—1774). Während seiner Minderjährigkeit führte die Regentschaft der allen Wollüsten und Ausschweifungen

ergebene Herzog Philipp von Orleans, dessen rechte Hand sein schändlicher Minister Dubois wurde. Bald zeigte sich ein reges politisches Leben; die Parlamente traten wieder in den Besitz ihrer alten Rechte und der Finanzminister Law ergriff Maßregeln, welche geeignet schienen, den gänzlich gesunkenen Wohlstand des Landes wieder zu heben. Allein nur zu bald erblaste der freudig begrüßte Hoffnungsstern. Law's System ruinierte die Finanzen vollends, am Hofe selbst herrschte zügellose Sittenlosigkeit und die verworfensten Individuen fanden an demselben die ehrenvollste Aufnahme, entwürdigten aber denselben in den Augen der Nation. Dann folgte eine verachtungswürdige Maitressenherrschaft unter dem Ministerium des Herzogs von Bourbon; mit gewissenhaftem Eifer suchte sofort der Minister André Hercule Fleury, ein Jesuitenzögling, Erzieher Ludwig's XV., Freund Bossuet's und Fénelon's, die eiternden Schäden des Staates zu heilen, die Finanzen zu heben, den Handel empor zu bringen, die Verwirrung in der Kirche zu beseitigen und dem Sittenverderbniß der Nation entgegenzuarbeiten, indem er namentlich Maßregeln traf gegen die herrschend gewordene Frivolität in der Literatur, die ein fast unglaubliches Uebermaß erhalten hatte, indem öffentlich eine freche Theorie des Lasters in den Werken noch jetzt gepriesener Geister bekannt gemacht wurde, wie dies noch viele Werke der Encyclopädisten hinlänglich beweisen.

Da nun nach dem von uns ausgesprochenen Grundsatz der Revolution die revolutionäre Lehre vorangehen muß, so müssen wir kurz einen Ueberblick ihrer hauptsächlichsten Vertreter geben.

Alles Bestehende in Staat und Kirche zu bekämpfen, war die Aufgabe des in wissenschaftlicher Beziehung vielfach so feichten achtzehnten Jahrhunderts, niederwerfen und zerstören, ohne etwas Neues aufzubauen, seine Kunst. Frankreich in Sitten, Gebräuchen und Staatseinrichtungen als tonangebend zu betrachten, war bis jetzt eine fast unbegreifliche Liebhaberei Deutschlands, und leider ließe es sich im Allgemeinen behaupten und nachweisen, daß wir noch mit dem achtzehnten Jahrhundert

sympathisiren, obgleich die Unzulänglichkeit und Nichtigkeit seiner Bestrebungen auf jedem Blatte der neuesten Geschichte verzeichnet steht. Was einst die Encyclopädisten in Frankreich gethan, gelehrt und gewollt, ist von den neuesten Bestrebungen der Deutschen nicht wesentlich verschieden. Die besten Talente wenden sich der Befeindung des Christenthums zu und für Alles, nur für die Kirche nicht, erschallt das Losungswort: Freiheit; vom Thatsächlichen und Hergebrachten absehend, sollen Staat und Gesellschaft nach den Ideen eines mit Recht verurtheilten Jahrhunderts reformirt werden! England und Frankreich, politisch seit des Normanen Wilhelm's glücklicher Eroberung entzweit, haben in wissenschaftlicher Beziehung in den letzten zwei Jahrhunderten vielfach dieselbe Bahn betreten und natürlich auch auf Deutschland eingewirkt. Es läßt sich nicht läugnen, daß auf die Ansichten und Bestrebungen der französischen Encyclopädisten namentlich die englischen Deisten anregend und vorarbeitend gewirkt haben, wie andererseits die französischen Skeptiker auch hierin ihren eigenthümlichen Einfluß ausübten. Unter den letztern steht Bayle oben an. Am besten charakterisirt er sich selbst durch seine Antwort auf die Frage: zu welchen Grundsätzen er sich bekenne? „Ich bin ein guter Protestant in dem ganzen Umfange und Nachdruck des Wortes, denn im Innersten meiner Seele protestire ich gegen Alles, was gesagt wird und geschieht.“ Bei solchen Ansichten wurde er der Gründer einer wissenschaftlichen Zeitschrift (*Journal des nouvelles de la republique des lettres*), worin er Männer von positiven und christlichen Grundsätzen durch Uebergehen moralisch vernichtete, dagegen Leute seines Gelichters wegen des geringfügigsten literarischen Erzeugnisses bis an den Himmel erhob. In gleich destructivem und negativem Geiste ist der *Dictionnaire historique et critique* verfaßt, worin planmäßig und systematisch das positive Christenthum verächtlich gemacht und für spätere Schmäher reichliches Material niedergelegt ist, so daß nach Capefigue's Aeußerung das ganze Wissen Voltaire's nichts Anderes wäre, als eine geistreiche Entwicklung der Lehre Bayle's. Als Apostel des Un-

glaubens darf letzterem mit Recht an die Seite gesetzt werden Baillet, der in seinem jugement des savants einen literarischen Terrorismus ausübte und die Verbreitung guter Schriften völlig hinderte. Die Encyclopädisten waren mit seinen Schriften so ganz einverstanden, daß sie dieselben in das Dictionaire encyclopédique aufnahmen. In demselben Geiste wirkte Nicolaus Freret, berühmt als Alterthumsforscher und Chronolog, berüchtigt als Skeptiker und Atheist, in seinen Lettres de Thrasylbul à Leucyppe (London 1751, nach seinem Tod herausgegeben), in seinem Examen critique des apologistes de la religion chretienne und seinen Recherches sur les miracles. Selbst Montesquieu ist nicht von aller Mitschuld an diesen Bestrebungen freizusprechen, obwohl er bei seinem redlicheren Forschen und seinem tiefen Ernste mit diesen religiösen Wühlern keineswegs in eine Kategorie zu stellen ist. Indes enthalten seine Lettres persannes neben vielen Unanständigkeiten hämische Bemerkungen über das Christenthum und die kirchlichen Institutionen, wenn auch diese Angriffe als das Werk einer temporären Verirrung betrachtet werden müssen, und Montesquieu es selbst später versuchte, sich darüber zu entschuldigen. An die genannten Schriftsteller reihen sich dann mehrere in Holland schreibende, reformirte Gelehrte, z. B. Jean Leclerc, einer gelehrten aus Frankreich stammenden Genferfamilie angehörig; ferner die Berliner-Franzosen, Schriftsteller in französischer Sprache, welche bei Friedrich II. Schutz fanden; sie wurden meist aus Holland berufen, wohin sie sich geflüchtet hatten, wie in der neuesten Zeit mehrere sehr beliebte deutsche Schriftsteller der leichtern Gattung nach Paris wandern, und ihre Bücher wurden aller Verbote der Regierung unerachtet zahlreich in Frankreich verbreitet. Hier herrschte unter Fleury's Verwaltung ein frömmelnder Ton, der bei den gelungenen Vorarbeiten der Skeptiker nur verhaßt sein konnte. Dies gab den Schriften des von den Jesuiten und Jansenisten erzogenen Arztes La Mettrie, de Prades, d'Argout, d'Argent und Anderer eine Bedeutung, die sie sonst nicht würden erlangt haben. La Mettrie lebte und compilirte in Paris seine schändlichen Bücher, bis

er gegen die ersten Hofärzte seinen Machiavellismus der Aerzte schrieb, worauf er 1747 nach Holland flüchten mußte und hier sein erstes Lustspiel, *la faculté vengée*, schrieb. Seine Schriften sind voll der schauderhaften Sittenlosigkeit; hier näher von ihrem Inhalte zu reden ist überflüssig, denn schon die bloße Anführung ihrer Titel genügt: als *histoire naturelle de l'âme*, *l'homme machine* (dieses Buch wurde in Leyden verbrannt), *l'homme plante*, *reflexions sur l'origine des animaux*, *art de jouir*, *Venus metaphysique*. Diese enthalten seinen Atheismus, Materialismus und seine freche Theorie des Lasters; der Marquis d'Argent sagte mit Recht von ihm, er predige die Lehre des Lasters mit der Unverschämtheit eines Narren. Das Pariser Parlament und der Magistrat von Leyden ließen seine Bücher verbrennen; dagegen ließ ihn der junge König von Preußen nach Berlin kommen, hatte ihn als Gesellschafter um sich, und duldete seine nicht immer anständigen Manieren bis an seinen Tod. Seine Bücher fanden reißenden Abgang beim Publikum, das noch zu jeder Zeit am Skandal sein Vergnügen gefunden hat. In Frankreich kaum dem Namen nach bekannt, aber in Deutschland geschätzt und viel gelesen waren die Schriften des Marquis d'Argent. Im gleichen Geiste mit diesem wirkten ferner französische Schriftsteller wie Charles de St. Denys, Baron von St. Evremont, ein Mann, der mit der größten Frivolität alles Heilige besudelte. Seinen Standpunkt bezeichnet er genau, wenn er sagt, die Frömmigkeit sei die letzte der menschlichen Liebeleien und trete erst dann ein, wenn uns die Welt mit ihren Genüssen keinen Reiz mehr gewähre, oder wir zu unkräftig seien, mit ihr zu buhlen; die Bekehrung der Menschen entstehe daher aus Verderbniß, aus Langeweile oder körperlicher Schwäche. Sein Werk über die Moral des Epicur widmete er der berühmten Nonne de Lençlos, die ihr Haus in einen Tempel des Lasters umgewandelt hatte und hier die obscönsten Abendunterhaltungen veranstaltete, in denen der gleichfalls zu unsern Schriftstellern gehörige Rousseau frühzeitig so verdorben wurde, daß ihm das erste Produkt seiner Feder der Obscönität wegen die Landes-

verweisung zuzog. Sogar Männer, mit der geistlichen und bischöflichen Würde bekleidet, folgten dieser Richtung, wie der Abbé Chaulieu, genannt Anacreon des Tempels, Peter Camus, wegen der Unanständigkeit seiner Schriften der Lucian des Episcopats genannt und Bernis, der nachmalige Cardinal und Verfasser der Liebesbriefe der Pompadour u. a. Auf diese Weise hatten die unversöhnlichsten Feinde des christlichen Namens, besonders in den höhern Classen der Gesellschaft zur Ausrottung des Christenthums die umfassendsten Vorarbeiten geliefert. Welch herrlicher Erfolg aber mußte erst in Aussicht stehen, wenn sich ihre und andere gleichgesinnten Kräfte zu einem Bunde scharten? Das Haupt dieses Bundes nun wurde Maria Franz Arouet, Herr von Voltaire. Dieser beherrschte bald alle Talente dieser Richtung in Frankreich und die genannten Männer nebst vielen andern begegneten sich nicht etwa zufällig in ihren kirchen- und staatsfeindlichen Bestrebungen, sondern es geschah vielmehr alles nach bestimmter Verabredung. Diese fand zunächst statt im Hause des reichen pfälzischen Barons Holbach, der den Mangel geistiger Kräfte durch Aufwendung von Geld, guter Küche und gehaltvoller Weine ersetzte. Hier in diesem Club nun wurde über die planmäßigste Angriffsweise gegen das Christenthum debattirt und Beschluß gefaßt, den Einzelnen ihre Rolle zugewiesen und die vorgelegten Schriften einer strengen Prüfung über ihre Zweckmäßigkeit unterzogen. Neben Voltaire bildeten Diderot und d'Alembert die Seele des Ganzen. Voltaire selbst war der Ansicht, fünf bis sechs Männer von Verstand müßten doch wohl mit leichter Mühe eine Religion umstürzen können, die von zwölf schlechten und dummen Menschen eingeschwärzt worden sei. Nach der Gesamtgesinnung dieser Clubisten sollte alles Höhere bekämpft und ausgerottet und nur das Materielle anerkannt werden, und so bildete sich endlich der schändliche Satz: das Wohl des Menschen werde nicht eher begründet sein, als bis der letzte König mit den Eingeweiden des letzten ausgeweideten Priesters werde erdroffelt worden sein. So wurde der gräßlichste Atheismus gelehrt und der Umsturz aller be-

stehenden gesellschaftlichen Einrichtungen gepredigt und eine solche verderbliche Lehre selbst Philosophie genannt.

Wie diese unversöhnlichen Feinde des christlichen Namens schon dadurch gefährlich wurden, daß sie das Fundament des Staates untergruben, so verbreiteten sie anderwärts auch Lehren, welche die gegenwärtige Staatsform gefährdeten. Montesquieu entwickelte in seinem Geiste der Geseze ein System, das dem bestehenden Staate den Krieg erklärte. Sein Fundamentalsatz ist: „alle Menschen sind von Natur aus gleich und nur aus der Vereinigung ihres freien Willens zu dem Zwecke, glücklicher zu werden, ist die Staatenverbindung entstanden.“ Damit ist durch die Freiheit ein Staatsbürger irgend einer Auctorität beinahe überhoben; sein weiterer Satz stellte das Wohl des Volkes als das höchste Gesez auf und damit fand er in seinen folgenden Sätzen die gleiche Vertheilung des Vermögens selbst auf gewaltsamem Wege vortheilhaft. Solche Grundsätze wurden von Rousseau, von Voltaire und vielen Andern in verschiedenen Schriften gelehrt und bald wurden auch die öffentlichen Blätter Herolde solcher verderblicher Sätze.

Ludwig XV. behielt im Ganzen das Regierungssystem Ludwig XIV. bei, nur daß Kriege so viel als möglich vermieden wurden und die Parlamente im Besitze ihrer während der Regentschaft wieder erlangten Rechte verblieben. Sonst aber war in Allem die unverrückte Autokratie jenes Fürsten geblieben und nirgends zeigte sich jene zeitgemäße Achtung vor dem Bürgerstande, der nur zum Tragen der Lasten bestimmt schien. Ist aber schon die Regierung eines Einzelnen eine launenhafte, gar häufig ohne feste Grundsätze, ohne ein bestimmtes Ziel, so ist doch die Herrschaft einer Maitresse die willkürlichste und für das Volk die schmachvollste. Eine solche aber trat in Frankreich ein, als der eben so geistreiche als uneigennütige Premier-Minister Fleury gestorben war. Abgesehen von der Unsittlichkeit des Hofes und der in Folge hievon auch das innerste Volksleben durchdringenden Fäulniß traf jetzt das Volk eine ungeheure Last Abgaben, die die höhern Stände nicht nur nicht verhältnißmäßig, sondern überhaupt gar nicht mit ihm trugen.

Bei einem Budget von ungefähr dreißig Millionen Livres war das Volk schwerer belastet, als in jüngster Zeit, wo dasselbe unverhältnißmäßig angewachsen ist. Freilich ging diese Erhöhung der Staatseinkünfte nicht allein aus der Vermehrung der Steuern, sondern auch aus dem höhern Schwunge, welchen die Industrie genommen hatte, hervor; allein immerhin blieb die Last der Abgaben selbst in den Zeiten des tiefsten Friedens beinahe unerträglich. Und dabei wurzelte im Volke die nur zu wahre Ansicht, daß das Staatseinkommen nicht zum öffentlichen Besten verwendet, sondern durch die Zügellosigkeit des Hofes verschwendet und vergeudet würde. Immer qualvoller wurde die Maitressenherrschaft, seit sich der König an die ausschweifende Pompadour hingegeben hatte; vergebens eiferten die Jesuiten gegen solche Wirthschaft, verweigerten dem Könige sogar die Absolution und der Maitresse das Abendmahl, so lange er mit ihr Umgang habe. Was half es? Sie, die offenbar in diesem Falle die Verfechter des Volkswohles waren, traf schwere Verfolgung und endlich wurde ihr Orden aufgelöst; Pompadour aber wurde im April 1769 in ihrem unsaubern Geschäfte durch Dubarry ersetzt; dabei wuchs das Deficit immer mehr an und soll im letzten Regierungsjahre Ludwig's XV. vierzig Millionen Livres betragen haben. Dessen ungeachtet aber war es noch zu keiner eigentlichen allgemeinen Noth gekommen, die zur Revolution hätte drängen müssen, und überhaupt ist die nothwendige Folge eines zerrütteten Finanzwesens keineswegs eine Revolution, sondern bloß Abänderung der Verwaltung; es muß jener vielmehr die Lehre vorausgehen. Wie wir in der Einleitung zur englischen Revolution gesehen haben, muß man, wenn man erkennen will, was irgendwo geschehen soll, wissen, was dort allgemein gelehrt und geglaubt wird; denn der Glaube trägt seine Früchte unabweisbar früh oder spät. Wie in England trotz der allgemeinen Mißstimmung unter Karl's I. unglücklicher Regierung dem Königthume nicht eher Gefahr drohte, als bis die Levellers ihre auf dem berühmten Revolutionskapitel der Bibel fußenden Grundsätze unter dem Volke verbreitet hatten, so war auch in Frankreich trotz

des allgemein gefühlten Druckes noch an keine Revolution zu denken, so lange nicht die Lehre des Umsturzes offen gepredigt wurde und freilich auch in der äußern Noth einen besondern Haltpunkt erhielt. Der festeste Ankerpunkt für das Bestehende war unstreitig die herrschende Kirche gewesen; allein seit einer Reihe von Jahren hatte man von Oben herab jede Aeußerung des kirchlichen Lebens und Strebens unterdrückt, den Einfluß der Kirche auf das Leben gelähmt und durch Aufhebung des Jesuitenordens hatte sich der Staat selbst jener Männer beraubt, die allein als die eifrigsten und fähigsten Lehrer und Priester im Stande gewesen wären, die herrschend werdende öffentliche Meinung vom wissenschaftlichen Standpunkte aus zu bekämpfen und niederzuhalten. Die Jesuiten konnten damals so wenig als die sogenannten Ultramontanen unserer Tage bei ihrem strengen Conservatismus revolutionären Tendenzen förderlich sein; und dieß erkannten die damaligen Beherrscher der öffentlichen Meinung so klar, daß sie die Jesuiten als ihre ärgsten Gegner verfolgten; ferner hatten weder die Lehren der Huguenotten, noch der Jansenisten einen unmittelbaren Einfluß auf das Staatsleben. Wer waren nun jene gefährlichen Lehrer? Niemand anders als die Schaar der Encyclopädisten, niemand anders, als die Vertreter und Verkündiger der neuen Philosophie. Sie waren es, welche das Bestehende in Staat und Kirche mit einer Unverschämtheit angriffen und bekämpften, welche ihren Lehren das Siegel der Wahrscheinlichkeit aufdrückte. So geschah es, daß die bestehenden Verhältnisse von dieser neuen Lehre als verkehrt dargestellt wurden und es mußte somit die Zeit kommen, wo der Kampf zwischen der neuen Lehre und den althergebrachten thatsächlich bestehenden Institutionen ausbrach, und da konnte denn dieser Kampf bei erregtem Fanatismus nur mit der Vernichtung des Thatsächlichen selbst endigen. Allenthalben schwand mehr und mehr der Glaube an einen persönlichen Gott aus der Gesellschaft, fiel jede Achtung vor einer höhern Autorität in Sachen des Glaubens, warum sollte also der Glaube an eine staatliche Autorität noch gewahrt werden? Das wäre ein gräßlicher

Widerspruch gewesen. Rousseau hatte für seine Naturreligion viele Anhänger gefunden, während die Physiokraten oder Oekonomisten das ganze Steuer- und Abgabensystem bekämpften und in allen Verhältnissen der Geist der Negation eintrat, ein äzendes Gift, das die ganze Staatsmaschine zerfraß, so daß sie endlich auseinanderfallen mußte. Im Volke selbst hatte die in der obersten Schichte der Gesellschaft herrschend gewordene ekle Unsitlichkeit bereits tief eingerissen, ohne daß ihr ein Damm gegen weiteres Umsichgreifen entgegengesetzt werden konnte, und zugleich waren demokratische Ideen zur Tagesordnung geworden. Erst als das Uebel zu weit gekommen war, suchte man ein Gegengift gegen dasselbe, aber gerade da, wo kein wirksames zu finden war, nämlich im Polizeiwesen, in Mahnungen, Verordnungen, Verhaftungen und Bücherverbrennungen. Allein alle Press- und Censurgesetze fruchteten nichts; was in Frankreich nicht gedruckt werden konnte, ward in Holland verlegt, und fand dann als verbotene Waare in Frankreich erst recht zahlreiche Käufer. Die conservative Partei hatte seit Vernichtung des Jesuitenordens, der freilich allein nicht im Stande gewesen wäre, das wankende Gebäude kräftig zu stützen, die festeste Stütze verloren; alle Klagen und Maßregeln des übrigen Clerus waren vergebens; bereits war die Gesellschaft durchsäuert, und Friedrich's II. Verdienst oder Schuld ist es, den Saamen derselben Giftpflanze in Deutschland aufgenommen und gepflegt zu haben. Was half es auch hier, daß er diese Literatur später als eine staatsgefährliche bezeichnete? Diese Lehren waren bereits Eigenthum eines Theils des deutschen Volkes geworden, und der Saamen hat uns seine Früchte heut zu Tage gezeigt. In Frankreich war ein jansenistisch gesinntes Parlament gegen den Einfluß des herrschenden Clerus, aber auch zugleich gegen das herrschende Regierungssystem aufgetreten. Dafür wurde es 1771 aufgehoben und die Regierung schien jetzt selbst die Sache des Fortschrittes vertreten zu wollen. So wurden neue Gerichtshöfe eingesetzt; allein was half dieses? Der Hof war gegen sie eingenommen, und das Volk kümmerte sich nichts um dieselben. Unter solchen schwankenden und un-

haltbaren Verhältnissen starb Ludwig XV. am 10. Mai 1774 mit der festen Ueberzeugung, daß es nicht so fortgehen könne, wie bisher, und mit den lebhaftesten Besorgnissen für seinen Nachfolger Ludwig XVI., der in der That bestimmt war, die Sünden seiner Vorgänger wie seines Volkes zu büßen, nicht aber zu sühnen.

Erstes Kapitel.

Ludwig's XVI. autokratische Regierung.

(1774 bis 4. Mai 1789.)

Gleich beim Antritte seiner Regierung konnte Ludwig XVI. bei seinen glücklichen Anlagen die ganze Schwierigkeit seiner Aufgabe erfassen. Er war ein wohlwollender, kluger und besonnener Herr und hing mit warmer Liebe an seinem Vaterlande; allein er war kein Staatsmann, besaß weder Selbstvertrauen, noch Entschlossenheit und Willensfestigkeit, und gleich in letzterer Beziehung seinem Leidensgefährten Karl I. von England. Bei seinen geringen Kenntnissen und seiner Rathlosigkeit war er stets von den Einflüsterungen Anderer abhängig, unter denen sich gar manche fanden, die es mit dem Wohle des Staates eben nicht ehrlich meinten. Oft stimmte er sogar gegen seine innere Ueberzeugung und mit der Bemerkung bei, „man werde es zu bereuen haben.“ Frankreich sah seiner Regierung mit Hoffnung entgegen und freute sich, von der Maitressen-Herrschaft befreit zu sein; denn Ludwig XVI. hatte ein reines, keusches Gemüth. Er war vermählt mit Maria Antoinette, der Tochter der großen Maria Theresia und des deutschen Kaisers Franz I. Als später beide Ehegatten auf dem Blutgerüste gestorben waren, wollte man verschiedene Vorbedeutungen finden. Der König war am Tage vor dem Jahrestage der Pariser-Hochzeit und seine Gemahlin sogar am Tage des Erbgebens von Lissabon geboren. Die Ehe war 1770 abge-

schlossen und die Braut in Straßburg an Frankreich übergeben worden. Damals verweilte unser großer Göthe als Jüngling zu Straßburg und auch er gewahrte hier die traurigste Vorbedeutung; denn auf den zum festlichen Empfange des jungen Paares ausgebreiteten Teppichen sah man die Hochzeit Jason's mit der Medea abgebildet. Ein anderer Unfall verwandelte die Freudenfeier von Versailles und Paris in eine Trauerfeier. Es sollte nämlich auf dem Plaze Ludwig's XV., der eben erst mit einer Statue geschmückt worden war, ein Feuerwerk abgebrannt werden; allein in dem Gerüste brach Feuer aus, über hundert Personen wurden erdrückt und wohl tausend starben an den Folgen erlittener Beschädigungen. Dies war am 30. Mai 1770 geschehen und nach zweiundzwanzig Jahren fielen auf diesem Plaze die Häupter beider Majestäten.

Was die Stellung der jungen Dauphine zu den Regierungsfragen anlangt, so fand diese junge, reizende, lebenslustige, ernster Bildung abgeneigte Dame keine Freude an der Theilnahme an Staatsgeschäften. Ludwig XVI. aber wählte sich gleich nach der Thronbesteigung ein neues Ministerium und zum Unglück berief er auf Empfehlung der Prinzessin Adelhaiden den ränkevollen Maurepas, früher Minister unter Ludwig XV. Damals aber hatten ihm einige Verse gegen die Pompadour die Ungnade zugezogen und auch jetzt noch war die Hauptkraft seines Geistes im Wize, aber Berufseifer und Geschäftsgewandtheit fehlte ihm, und er schlug, wie der englische Gesandte sich ausdrückt, den Nagel hinein, wo es am leichtesten ging. Zur Erreichung seiner meist egoistischen Zwecke bediente er sich der Schleichwege, und man nannte ihn deshalb den „alten Fuchs.“ Wenn indeß die Bildung eines solchen Ministeriums ein verunglückter Schritt war, so ist dieser doch nicht dem bösen Willen des Königs zuzuschreiben. Hierauf folgten wichtigere Regierungsmaßnahmen. Die Nation gewann er anfangs mit dem Erlaß der beiden außerordentlichen bei Thronbesteigungen üblichen Steuern, du joyeux avenement und de la ceinture de la reine, und was bedeutender war, mit der Ankündigung eines

neuen Regierungssystem, ein Versprechen, dessen Erfüllung er durch die Wahl von Turgot und Malesherbes zu Ministern hoffen ließ. Dagegen wollte jetzt auch die Königin einigen Antheil an der Regierung nehmen, und war daher bemüht gewesen, Choiseul, der bald nach ihrer Ankunft in Frankreich aus dem Ministerium entlassen worden war, und sich als einen ergebenen Freund Oesterreichs ausgezeichnet hatte, in das Ministerium zu bringen. Zwar mißlang dieser erste Versuch; aber dafür wurde schon im Anfange Juni der Herzog von Aiguillon, das Haupt einer antiösterreichischen Partei und einer Hofclique, welche der Königin nicht wohlwollte, und bei dieser ebensowenig beliebt war, entlassen. Freudige Bewegung im Lande verursachte die am 24. August erfolgte Verabschiedung des Maurepas und Terray, und bald nachher auch des Brilliere, des verhaßten Ausfertigers der Lettres de cachet. Auch der Pariser Pöbel jubelte, Terray's Bild wurde an einem Galgen aufgehängt, das Maurepas' gerädert¹⁾. Die Partei der Königin war mit ihrem Candidaten Brienne, Erzbischof von Toulouse, Freund Choiseul's und d'Alembert's durchgefallen. So war bis zum Jahr 1777 der Einfluß der Königin unbedeutend; dagegen hatte der König nicht Energie genug, die Fäden anderer Intriguen zu zerreißen. Ueberhaupt verfiel er bald einer geistigen Indolenz, die durch seine Liebhaberei an der Jagd und, was für seinen Sohn vorbedeutungsvoll sein konnte, am Schlosserhandwerk noch gesteigert wurde. Am wichtigsten jedoch für das ganze fernere Schicksal Frankreichs wurde Ludwig's Plan zur Wiederherstellung der Parlamente. Die neuen Gerichtshöfe waren beim Volke verhaßt und am Hofe verachtet, und Hof und Volk begegneten sich in dem Wunsche zur Wiederherstellung der alten Parlamente. Bei dem ganzen Zustande des Staates mußte jedoch die Staatsklugheit hievon abmahnen, und der Graf von Provence gab

1) Als bald nachher Ludwig auf der Jagd war, riefen ihm die Fischweiber von Compiègne zu: sein Großvater habe nie so schön chassé (fortgejagt), wie er.

sogar eine eigne hierauf bezügliche Denkschrift ein; allein Ludwig glaubte der öffentlichen Meinung und dem Volkswillen Rechnung tragen zu müssen, und beschloß am 12. Novbr. 1774 die Wiederherstellung der Parlamente. Der Pöbel jubelte und auch die Fischweiber bezeugten ihre vollste Freude darüber. Aber genau besehen hatte weder die Regierung noch das Volk Ursache, sich zu freuen; denn die Parlamente bestanden aus lauter käuflichen Stellen und waren nicht im geringsten ein Ersatz für die durch die Regierung ausgelassenen Reichsstände. Das freisinnige Ministerium ferner, das die unumschränkte Herrschaft zur Durchführung von Reformen benützen wollte, fand bei ihnen nicht nur keine Unterstützung, sondern sogar bei ihren egoistischen Bestrebungen ein gewaltiges Hinderniß zur Durchsetzung ihrer bessern Ueberzeugung, und andererseits war das Volk, das die Wiederherstellung der wahren Reichsstände wollte, nicht zufrieden gestellt, und alsbald bemächtigte sich die Litteratur der Sache und schon jetzt wurde in verschiedenen Schriften an die Souverainetät des Volkes appellirt. In einer derselben heißt es: „ist die souveraine und gesetzgebende Auctorität bei einem Einzelnen oder nicht vielmehr in der Gesamtheit der französischen Nation?“ Und in einer andern: „die Gesetze dürfen bloß durch Uebereinkunft des Volkes und des Königs — man beachte die Wortstellung wohl — gemacht werden, und wenn der König ein Unterdrücker sein will, so ist er ein Tyrann.“ Damit war also der Despotismus beschränkt, ohne daß dem Volke Freiheit gewährt war; es war mindestens eine halbe Maßregel, von deren Unerprießlichkeit Ludwig sich selbst bald überzeugte. Die Parlamente hielten an veralteten, unförmlichen Einrichtungen fest, und machten gerne Opposition gegen das freisinnige Ministerium und die Reformen eines Turgot. Aber auch schon damals fehlte es nicht an Vorboten der Revolution: das Pariser Parlament unterfing sich, die Rechte der Krone in Untersuchung zu ziehen, und zugleich erschien eine Schrift über den dem Könige schuldigen Gehorsam des Heeres, worin der Satz ausgesprochen wurde, daß sich dieses stets weigern müsse, offenbar ungerechte Befehle zu vollziehen. Es ist natürlich, daß in einem

jeden Staate, wo ein stehendes Heer den Hort der gesellschaftlichen Ordnung bildet, die Störer dieser Ordnung eben diesen Hort unterwühlen.

Die Häupter des Ministeriums waren Turgot und Malesherbes. Ersterer war ein Mann von hoher geistiger Bildung, sittlicher Unbescholtenheit und rastloser Thätigkeit, und hatte sich namentlich bei den Limousins durch Abstellung der Wegfrohnenden, der Mißbräuche und Unordnungen bei Repartition der Steuern beliebt gemacht und gehörte zur Partei der Physiokraten; Malesherbes war ein begeisteter Anhänger der neuen Philosophie und wollte an ihrer Hand Aufklärung, Recht, Humanität und Volkswohlfahrt befördern. Schon als Bücherzensor hatte er seine antidespotischen Ansichten geltend gemacht und war gegen die Censur überhaupt aufgetreten, indem er die Bücher für Waaren und ein Verkaufsverbot gegen dieselben als eine Beeinträchtigung des Gewerbsfleißes erklärte. Auch hatte er seine liberale Gesinnung im Jahre 1771 durch seinen Antrag auf Berufung der Reichsstände bethätigt. Nur aus Freundschaft zu Turgot hatte er die Berufung in's Ministerium angenommen und zwar erst nach dreimaliger Ablehnung. Vom Zusammenwirken so bedeutender und so redlicher Kräfte war das Beste für die Nation zu erwarten. Turgot beabsichtigte für Hebung des Wohlstandes unbeschränkte Handelsfreiheit im Innern, Abschaffung der Salzsteuer, der Frohnenden und Feudal-lasten, gleichmäßige Vertheilung der Steuern und Einführung einer Grundsteuer statt der Kopfsteuer, ferner Gewissensfreiheit, Aufhebung einer gewissen Anzahl von Klöstern, Abschaffung des Zunftbannes u. s. w., und als Surrogat für die vormaligen Reichsversammlungen gedachte er eine grande municipalité einzuführen. Malesherbes dagegen war ein bekannter Gegner der Folter, der lettres de cachet, des kirchlichen und des Presszwanges u. s. w. Der Ausführung solcher Pläne standen allerdings ungeheure Hindernisse entgegen; allein beide Männer besaßen Energie, ihnen entgegen zu treten. Das einzige Mittel hiezu war Despotie. Aber dabei ließ es sich freilich nicht verkennen, daß sie bei ihren kirchenfeindlichen Bestrebungen zugleich

der Achtung vor der Religion und ihren Dienern zu nahe traten und dadurch an der Vernichtung ihres eigenen Werkes arbeiteten. Der Hof, der Adel und Clerus waren gegen sie, der König aber vertraute Turgot's redlichen Absichten und schrieb einmal an ihn: „nur ich und Sie lieben das Volk.“ Bald entspann sich der gewaltige Kampf. Die Parlamente und die ganze Klasse der Bevorrechtigten erhoben ihr Zettergeschrei, das von den Stimmen der Philosophen nicht übertönt werden konnte, und am Ende war Turgot's Sturz unvermeidlich. Die erste Machination gegen ihn war der sogenannte Mehlfrieg. Eine Verordnung vom 13. Dezember 1774 hatte nämlich den Getreidehandel im Innern des Reiches freigegeben und bald darauf wurden Gerüchte von Getreidemangel und Hungersnoth in Folge dieser Maßregel in Umlauf gesetzt. Am 3. Mai 1775 nun zog ein Haufen Volkes in militärischer Ordnung und unter tumultuarischem Geschrei mit Geld in der Tasche nach Paris und beging Excesse, denen gegenüber die Polizei keine Anstrengung machte. Derselbe Unfug erneuerte sich zu Versailles. Wer der Urheber desselben gewesen, ist unbekannt, aber sehr wahrscheinlich wurde der ganze Putsch von solchen angestiftet, welche durch die neue Maßregel verloren hatten. Dagegen trat das Parlament offen mit seiner Opposition hervor, als Turgot's Gesetzentwürfe zur Abschaffung der Wegfrohn den und der Zünfte nebst fünf andern über den Getreide- und Viehhandel u. s. w. an dasselbe gelangt waren. Seine ganze Stellung und den herrschenden Geist der Zeit verkennend wollte es die alten Formen um jeden Preis festhalten und duldete selbst in der Verwaltung keine Veränderung, ja stellte selbst den Satz auf, die Abschaffung der Wegfrohn den setze das Wohl des Reiches auf das Spiel und am Ende mußte die Registrirung beider Erlasse durch einen Gerichtsauspruch vom 12. März 1776 bewirkt werden. Zur Beschleunigung des Sturzes Turgot's trug auch Maurepas, so viel in seinen Kräften stand, bei und wirklich erfolgte diese am 12. Mai, und jetzt zog sich auch Malesherbes freiwillig von seinem Posten zurück, von dem er sicher von seinen Feinden verdrängt worden wäre. Der König willigte höchst

ungern in die Entlassung und schrieb deswegen an ihn: „bleiben Sie im Ministerium, mein lieber Malesherbes; Ihre liberale Gesinnung ist mir unentbehrlich und Sie sind dieselbe Ihrem Freunde schuldig, wenn Sie dieselbe nicht Ihrem Könige schuldig sind.“ Und beim Abschiede sagte er zu ihm: „Sie sind glücklicher als ich, Sie können abdanken.“ An seine Stelle brachte jetzt Maurepas den unfähigen Amelot.

Inzwischen hatte der an Muz's Stelle getretene Kriegsminister, der durch sein abenteuerliches Leben bekannte Graf Saint Germain, durch eine Masse Reformen nach preussischem Schnitte, namentlich durch Einführung, der Prügelstrafe, in der Armee allgemeine Unzufriedenheit und eine gefährliche Mißstimmung erregt. Sein Nachfolger (Oktober 1777), der Prinz Montbarey, sah sich daher genöthigt, alle von ihm getroffenen Maßregeln zurückzunehmen. Allein spätere Reformversuche und Dienstquälereien brachten das Heer auf's Neue auf, und kurz vor dem Ausbruche der Revolution hatte diese Unzufriedenheit ihren höchsten Grad erreicht. Zwar theilte sich diese zu der Zeit, von der wir sprechen, dem Volke noch nicht mit; dagegen wurden die Finanzen, die Noth und gänzliche Stockung der materiellen Interessen von nun an der feste Angelpunkt der ganzen Bewegung.

Nach Turgot bekamen Clugny und Taboureaux auf kurze Zeit die Finanzverwaltung und wollten wiederum die Reaction anbahnen. Der König wurde vermocht, die Verordnungen über die Wegfrohnden und Zünfte zurückzunehmen; allein die Stockungen der Finanzen und die Regung der öffentlichen Meinung machten Concessionen nöthig, und jetzt erhielt Necker, ein Ausländer, Protestant und von bürgerlicher Abkunft, das Finanzministerium. Im Jahre 1773 hatte dieser mit seiner Vorschrift auf Colbert, der Finanzminister Ludwig XIV., den Preis gewonnen; von seiner Abhandlung über den Kornhandel waren in einem Monate vier Auflagen erschienen, sein Banquiergeschäft zu Paris hatte ihm neben großem Reichthum den Ruf einer guten Speculation, klarer Umsicht und großer Geschäftsgewandt-

heit erworben. Uebrigens war er ein Gegner Turgot's gewesen und man erwartete von ihm keineswegs den Fortschritt, sondern blos Ordnung der Finanzen. Allein auch so waren Reformen höchst nothwendig. Allererst ließ er daher hochbesoldete, aber im Ganzen unnütze Stellen eingehen; sodann bewirkte er die Freilassung sämmtlicher Leibeigenen auf den königlichen Domänen (8. August 1779), veranstaltete Provinzialversammlungen zu Berry, Montauban, Bourges u. s. w., und auch die Finanzverhältnisse gestalteten sich vortrefflich. Während seiner Verwaltung vom 2. Juli 1777 bis 20. Mai 1781 fand keine Erhöhung der Abgaben statt. Dabei wurde ein kostspieliger Krieg geführt und doch wußte Necke durch seinen Credit vermittelft Anleihen Rath zu schaffen, und als die französischen Waffen im Freiheitskampfe mit den Amerikanern zugleich ihre alte Ehre wieder gewannen, schien sich die Nation des neuen Glückes zu freuen.

Es hatten nämlich die Amerikaner, der englischen Bedrückung überdrüssig, um Freiheit und Unabhängigkeit zu den Waffen gegriffen. Ein solches Unternehmen aber war ganz dem Geiste der in Frankreich sich geltend machenden Lehre angemessen und wurde daher von ihren Anhängern mit lautem Jubel aufgenommen. Zwar war Ludwig XVI. gegen den Aufstand, wie er diesen Kampf von seinem monarchischen Standpunkte aus nothwendig nennen mußte und eine Verbindung mit den Amerikanern lag keineswegs in seiner Absicht; allein dennoch erhielten diese schon im Mai 1776 insgeheim Geldunterstützung und am 6. Februar 1778 wurde ein förmliches Bündniß mit ihnen abgeschlossen, nachdem schon vorher Lafayette mit zwölf Offizieren zu ihnen abgegangen war. Im Frühjahr 1778 segelte eine französische Flotte nach Westindien und d'Estaing und Bouillé eröffneten dort den Krieg gegen den alten Feind des französischen Namens; 1780 wurde außerdem noch ein kleines Heer unter dem Oberbefehle Rochambeau's den Amerikanern zu Hilfe geschickt, während Spanien am 17. Juni 1779 gemeinschaftliche Sache mit den Franzosen gemacht hatte. Diese Theilnahme an dem Kriege zu Gunsten der amerikanischen Freiheit entsproß

bei den Meisten aus dem angestammten Haffe gegen die Engländer und der aus der neuen Lehre entspringenden Begeisterung für Freiheit und Selbstständigkeit der Völker. Unter solchen Umständen hätte es die Politik des französischen Cabinetes erheischt, im Interesse des monarchischen Princips in Verbindung mit der englischen Regierung gegen die Bestrebungen der Amerikaner einzuschreiten. Diese Theilnahme an einem begeisterten Freiheitskampfe mußte nothwendig ihre Früchte tragen. Namentlich fand hier der junge Adel, schon vorher für Freiheitsideen höchst empfänglich und ganz für die neue Lehre eingenommen, Gelegenheit, das Erhabene und Erhebende dieser Ideen zu fühlen. Zudem kam noch, daß die geringe Bildung der Amerikaner Hoffnung zu einer Verjüngung der Menschheit auf der Grundlage französischer Bildung gewährte. Die französischen Waffen waren glücklich und im Frieden von Versailles (20. Januar 1783) gewann Frankreich Tabago, Erweiterung des Gebietes um Pondichery und des Fischfangs bei Terreneuve und endlich freien Gebrauch des Hafens Dünkirchen, und als die französischen Krieger aus Amerika zurückkehrten, glich ihr Marsch auf französischem Boden einem Triumphzuge; allenthalben wurden sie auf das freudigste von dem Volke begrüßt und Lafayette war der gefeiertste Mann in ganz Frankreich. Nicht weniger als die Sache der Amerikaner wurde die Freiheit der Völker gepriesen, allenthalben zeigte sich eine Sehnsucht nach Verjüngung des französischen Staates und schon jetzt stellte es sich klar heraus, daß Ludwig gegen sein eigenes Interesse gehandelt habe.

Während dieses Krieges waren aber auch am Hofe einige bedeutende Veränderungen vor sich gegangen und namentlich hatte die Königin eine gewichtige Stimme in Staatsangelegenheiten erhalten. Seit im Jahre 1777 ihre Mutterschaft gewiß geworden war, hatte sie der König erst recht innig zu lieben angefangen und hörte seitdem mit Freuden und vollem Vertrauen auf ihren Rath und ihre Ansichten. Früher hatte er ihr in politischen Angelegenheiten nicht den geringsten Einfluß gestattet und sie überhaupt durch ihre Lebensweise vielfach bei

der Nation angestoßen. Ueberhaupt hatte sie sich seit dem Anfange der Regierung ihres Gemahls niemals der öffentlichen Gunst zu erfreuen gehabt, hatte nie ein Zeichen der Achtung und Liebe vom Volke empfangen. Gleichwohl ward zunächst die Feindschaft gegen sie auf den Kreis der Hofcabale beschränkt und ging aus von dem Ueberreste der antiösterreichischen Partei und den Feinden der Familie Polignac, der die vertrauteste Freundin der Königin, die Gräfin Jules, angehörte und sonst einigen einflußreichen Männern. Sonst waren bis jetzt die Tage der Königin fast ausschließlich den Vergnügungen gewidmet gewesen und ihrer Seele war es ein besonderes Bedürfniß, im Kreise von Vertrauten und im Gefühle inniger Freundschaft die Zeit zuzubringen. Die dem Erzhause Oesterreich eigenthümliche Gemüthlichkeit und Empfänglichkeit für die natürlichen Regungen einer reinen Seele stellten an sie unabweisbar diese Forderung. Ihre zärtlichste Freundschaft genoß zuerst die Prinzessin Lamballe und hierauf die Gräfin Jules von Polignac; ihr Lieblingsaufenthalt war Petit-Trianon im Parke von Versailles, wo sie zwölf Wohnungen für Arme unterhielt. Sie kannte die Bosheit und die Verdächtigungssucht der Welt nicht und ließ sich Schritte zu Schulden kommen, die ganz gegen die Hofetiquette waren und so dem Kreise der Vermuthungen ein weites Feld eröffneten. So fuhr sie in einem Fiaker zum Opernballe, an dem sie anstandshalber gar nicht theilnehmen sollte, ging Abends ohne ceremoniöses Gefolge im Parke von Versailles spazieren, spielte auf dem Privattheater in Trianon die Rolle eines Kammermädchens und gab sich wohl auch in ihrem Benehmen gegen Herren des Hofes durch arglose Naivetät Blößen. Indeß lassen sich nur wenige von ihren vielen angeblichen Liebschaften bestätigen, und daß sie sich Sündhaftes habe zu Schulden kommen lassen, ist durchaus unerwiesen. Allein bei der eingewurzelten Neigung des französischen Hofes zu Verdächtigungen konnte es an Unannehmlichkeiten für die Königin nicht fehlen und schon 1775 wurden Spottgedichte gegen sie in Umlauf gesetzt. Bald wurde auch das, was offen vor Aller Augen lag, verunglimpft, wie namentlich die Veranstaltung einer

Schlittensfahrt, die als österreichisch bespöttelt wurde. Tief mochte die Königin bei der Kunde von so gräßlichen Umtrieben leiden, um so mehr, als ihr der König gar keinen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte gestattete und sie so als bloße Privatperson am Hofe figurirte. Allein als sie auch diesen Einfluß gewann, schwieg der Mund der Lasterer nicht und gerade diese ihre Einmischung in Regierungs-Angelegenheiten bot einer Partei reichlichen Stoff zu Lasterungen. Jetzt fand man, daß sie als die Tochter einer unumschränkt regierenden Königin bloß an einer unumschränkten Herrschaft Gefallen finden könne und bald wurde getadelt, daß sie bei der Schwäche des Königs ihren eigenen Willen durchzusetzen verstehe. Dabei zeigte sie stets eine warme Anhänglichkeit an das Land ihrer Heimath, das einmal von den Franzosen mit scheelen Augen angesehen wurde. So geschah es, daß sie gehaßt wurde, weil sie eine Ausländerin und mehr noch, weil sie eine Oesterreicherin war.

Die Folge des neuen Einflusses der Königin war, daß Maurepas Autorität schwand; durch Einfluß der Königin wurde 1781 Segur Kriegsminister, doch Maurepas blieb im Amte bis an seinen Tod. Er war ein Feind der Königin, schadete ihr aber bloß auf dem Wege der Intriguen. Von Neckers Talenten sprach Antoinette mit großer Achtung und vollster Anerkennung, konnte jedoch seine Entlassung nicht hindern. Seit Ludwig XIV. herrschte nämlich nicht mehr der König, sondern vielmehr der Hof; Frankreich war nicht so fast mehr eine absolute Monarchie, als vielmehr eine Aristokratie. Necker nun besaß die Gunst des Hofes nicht, hauptsächlich wegen seines unhöflichen Benehmens und vieler Aeußerungen, die von Selbstüberschätzung zeugen sollten. Sein Feind war Bergennes, ein Mann, der das Vertrauen des Königs besaß und diesen gegen Necker einzunehmen verstand. Auch das Parlament war gegen ihn und bald goßen seine Gegner in verschiedenen Schriften das Gift der Verdächtigung gegen ihn aus. Indes sollte eigene Unklugheit und eine unglücklich angelegte List den Sturz des Finanzministers beschleunigen. Dieser erkannte in Maurepas seinen ersten Gegner. Um nun seinerseits durch befreundete

Männer gegen den ungestümen Andrang seiner Feinde gesichert zu sein, suchte er solche in das Ministerium zu gewinnen; de Castries sollte daher Marineminister werden und um dies sicher durchzusetzen, stellte Necker dem Könige vor, daß auch Maurepas mit dieser Wahl einverstanden sei, während in Wahrheit dieser von der ganzen Sache nichts wußte. Nach Entdeckung dieses Betrugs hatte Necker das Vertrauen des Königs verloren, und während er durch die Veröffentlichung des Rechenschaftsberichts durch Berechnung eines Ueberschusses der Einnahmen und durch den ausdrücklichen Wunsch von Abstellung mancher Volkslasten immer mehr und mehr die allgemeine Achtung erwarb, erhöhte sich das Mißtrauen des Hofes gegen ihn und Maurepas sprach unverhohlen von absichtlichem Betrüge; Flugschriften wurden gegen ihn verbreitet, und in einer Sitzung des Staatsrathes, an dem Necker nicht Theil nehmen durfte, wurden Intriguen gegen ihn angesponnen. Um nun hiegegen geschützt zu sein, bat er um Sitz und Stimme im Staatsrathe. Allein er hatte am Hofe allen Boden verloren und als er daher am 20. Mai 1781 in gereiztem Tone seine Entlassung eingab, wurde diese angenommen. Zwar suchte der König die Sache zu vermitteln, allein Necker schlug jede Vermittelung ab. Schon im November starb Maurepas. Unter Neckers Verwaltung aber hatte sich die Staatsschuld um fünfhundertdreißig Millionen vermehrt; er hatte bloß durch Anleihen die Finanzen im Gange erhalten können und gerade dieses verschaffte denen, die zu seinem Sturze beigetragen hatten, für den Augenblick Genugthuung. Allein das Schwierigste war, für ihn einen tüchtigen Nachfolger zu erhalten und dieses begründete seinen Ruf um so fester bei dem Volke. Ihm folgte bis November 1783 der untüchtige Joly de Fleury und der zwar nicht tüchtigere, aber rechtschaffene d'Ormesson, welche beide bei Erhöhung der Steuern auch die Staatsschulden um ein bedeutendes zu nehmen sahen.

Erst jetzt stellte es sich heraus, daß es besser gewesen wäre, Neckers Laune zu ertragen, als großartig in seine Entlassung zu willigen. Nach dem Tode des Maurepas hatte die Königin

die erste und fast immer entscheidende Stimme in Staatsangelegenheiten. Ein dirigirender Minister wurde nicht bestellt. Die Partei Polignac herrschte bei der Königin, an sie schloß sich Breteuil, Minister des königlichen Hauses, an. Auch jetzt war die Regierung eine thätige, wie dieses viele dem Zeitgeiste entsprechende Schöpfungen derselben zeigen, obwohl es an durchgreifenden Reformen fehlte. Dabei war der Staatsschatz immer gewaltig in Anspruch genommen und zwar für Dinge, die für das öffentliche Wohl keine Bedeutung hatten. Der König und seine Gemahlin hatten hieran keine Schuld, indem sie für sich ein strenges Sparsystem führten; die meisten Ausgaben verursachte der Pensionsetat. Auch die Regierungsweise verlor immer mehr das Willkührliche. Aber mit wahren Reformen lag es noch stets im Argen. Eine der verkehrtesten Maßregeln war die Verordnung Segur's vom 22. Mai 1781, wornach Niemand Offizier werden sollte, der nicht vier Ahnen zählte. Uebrigens trugen an dem Scheitern mancher Reformversuche theilweise die Parlamente Schuld, die an den alten, erstarrten Formen festzuhalten fortfuhren. So widerstand das Parlament von Bordeaux dem menschenfreundlichen Versuche Dupaty's, die Criminaljustiz zu reformiren, das von Grenoble den Bemühungen Servan's, der auf Abschaffung der Folter drang und den Reformirten die staatsbürgerlichen Rechte wieder gesichert wissen wollte. Dabei opponirten die verschiedenen Parlamente ohne Unterlaß gegen die Verordnungen der Regierung. Aber gefährlicher als alles dies wurde für diese die frech gepredigte neue Lehre, die gewaltige Oppositionslitteratur. Als Voltaire 1778 Paris besuchte, war er mit einem allgemeinen Jubel empfangen worden. Unterdessen hatte jene reißende Fortschritte gemacht, an Frechheit gewonnen, und unter ihre Jüngerschaft gehörte das ganze denkende Frankreich. Ungemeine Theilnahme fand auch die Freimaurerei mit ihren Tendenzen der Toleranz, Humanität und Aufklärung nebst vielen theosophischen Verirrungen. So war also wieder dafür Sorge getragen, daß die neue mit dem alten System der Regierung unverträgliche Lehre mit vollen Händen ausgestreut

wurde; die Revolution wurde vorerst in der Schule gelehrt und von da bis in das Leben ist es bekanntlich nur ein einziger Schritt. Selbst am Hofe fanden sich bald viele eifrige Republikaner und in Kurzem fingen alle bisherigen Fundamente des französischen Staates an zu wanken. Zeitgemäße Reformen waren am Plage; Lafayette, jetzt selbst in den Kreisen der Königin gern gesehen, war seit 1785 bemüht, die Emancipation der Katholiken zu erwirken und menschliche Behandlung der Neger in den Colonien gesetzlich zu machen. Schlimm aber war es, daß factisch Lehrfreiheit bestand, und so die negirenden und zersetzenden Elemente in alle Zweige der Wissenschaft drangen, ohne daß auf das Bestehende und Thatsächliche die geringste Rücksicht genommen wurde; die Reklamationen der Kirche dagegen wurden wie gewöhnlich zum Nachtheile des Staates nicht beachtet. Schon 1775 hatte die Versammlung des Clerus dringender als je zuvor Vorstellungen an den König gerichtet, mit der flehentlichen Bitte, dem Umsichgreifen irreligiöser Schriften Einhalt zu thun. Allein vergebens. Schon 1780 wiederholte er seine Klagen und Bitten und zeigte, wie solche Schriften selbst auf dem Lande verbreitet wurden; allein abermals vergebens. Der König oder vielmehr der Hof beachtete nicht, wie die Kirche eine Niederlage nach der andern erlitt, dachte gar nicht darauf, daß dem Umsturz der Altäre nothwendig der Fall des Thrones folgen müsse. Zum letzten Mal vor dem Ausbruche der Revolution wiederholte der Clerus seine Bitte im Jahre 1785; allein der Hof hatte darauf verzichtet, gegen die Litteratur einzuschreiten, hatte dadurch zwar dem Zeitgeiste Rechnung getragen, sich selbst aber das Grab bereitet. Das sonderbarste Ding in der Welt ist eigentlich das Buch, ein ebenso schönes als gefährliches Werkzeug. Dem Individuum ist dadurch der ganze Schatz menschlichen Wissens und Erkennens erschlossen; ob aber dieses selbst ihm und der Gesellschaft nützlich oder verderblich werde, hängt von dem Grade seiner Bildung und geistigen Empfänglichkeit ab. In dem so praktischen Alterthume finden wir selten ein Buch und ein Individuum allein; sondern zwischen beiden das vermit-

telnde Element des Lehrers. Jetzt aber ist es anders geworden; das mündige und unmündige Publikum verschlingt ohne Sorgen die Bücher und zwar am gierigsten diejenigen Bücher, welche die überspanntesten und also die gefährlichsten Ideen enthalten. Mit der Zerstörung des Gewohnheitlichen ist das Volk gezwungen, für sich selbst zu denken und zu sorgen; in solchen Fällen geht das Individuum und das Volk zur Kirche und in die Predigt, wo solche sind, sonst zu Conventikeln und Dissidenten, der Pöbel aber, hoch und niedrig, zur Presse und zur Emeute, was seine Gemeinde ist. Das Buch nun hatte sich in Frankreich die Aufgabe gestellt, die Kirche und das Kirchenthum auszurotten und was darauf für den Staat folgen mußte, lag, da einmal Religion und Recht die Grundlage der menschlichen Gesellschaft bilden, klar am Tage. Wenn das Kind im Mutterleibe empfangen, im Blut der Mutter sich ausbildet und wächst, Organ für Organ und wenn alle es zur selbstständigen Thätigkeit befähigt haben, dann wird es geboren und athmet und pulst für sich im Kreislauf des selbstgerötheten Blutes; sein erstes Lebenszeichen ist seine Stimme, ein Schrei. So sind alle unsere neuen Gesellschaften in der Kirche empfangen worden, haben sich in ihrem Leben ausgebildet, Organ für Organ, und sind erst dann lebensfähig in die europäische Gesellschaft eingetreten, als sie in der Christenheit ein eigenes Leben zu führen befähigt waren. Der Staat, der nur rein statistisch leben wollte, wäre ein Cadaver, in dem nur fremde Lebensregungen möglich sind und diese heißen Verwesung.

In Frankreich zeigte sich nun damals in den Zweigen der Wissenschaft, die der neuen Philosophie unzugänglich waren, eine vielversprechende Thätigkeit, als in der Naturgeschichte (Buffon), Geschichte und Geographie (D'Anville), Chemie (Lavissier), Rechtswissenschaft (Dupaty und Servan). Allein dabei hatte sich auch die obscöne Literatur nicht erschöpft und diese wurde bei der beklagenswerthen Sittenlosigkeit, namentlich in den höhern Ständen, viel gelesen. Einen Maßstab zur Beurtheilung der öffentlichen Sitte von damals liefert unter Anderm die Aufnahme der Hochzeit des Figaro von Beaumarchais.

Den Hauptinhalt derselben bilden freche Herausforderung der Privilegirten, bittere Kritik mancher Seiten des Regierungssystems, namentlich der Censur, und zugleich eine Darstellung schamloser Sittenlosigkeit. Aber was soll man erst von dem Leichtsinne oder der Verblendung der Königin sagen, da das nichtswürdige Stück auf ihr Betreiben des königlichen Verbotes unerachtet zur Aufführung kam? Der Theaterpöbel hat stets seine hauptsächlichste Freude an Scandalen und so darf es nicht befremden, wenn dasselbe unter ungemeinem Applaus zweihund-siebzigmal nacheinander aufgeführt werden mußte. Aber es gehörte keine große Beobachtungsgabe dazu, um einzusehen, daß es in der Gesellschaft gräßlich zu faulen begonnen hatte.

In der Lehre stand die Nothwendigkeit einer Um- und Neugestaltung des ganzen Regierungssystems fest; vom Hofe aber war ein solches Werk nicht zu erwarten. Die Sache der Amerikaner hatte gesiegt und dieser Sieg gewaltig auf die öffentliche Stimmung in Frankreich gewirkt, die vorher vagen Ideen erhielten Bedeutung, wenn man sie zu realisiren versuchte. Man hatte die Bahn des Fortschrittes betreten, ohne den Anforderungen der neuen Lehre zu entsprechen, und stets höher und höher steigerten sich die Ansprüche, Erwartungen und Hoffnungen in der öffentlichen Meinung. Und dem Gelingen all dieser Erwartungen stand, das galt fest, einzig und allein der Hof entgegen und aller Haß häufte und concentrirte sich gegen die Königin. Es war ihre Anhänglichkeit an Oesterreich bekannt und zu dem alten Hasse gegen das Haus Habsburg kamen die Befürchtungen wegen der wachsenden Macht Josephs II. Bald hieß es, Maria Antoinette sende ihm Gelder, während es doch gar nichts anderes war, als die von Joseph II. begehrte Abfindungssumme um den Frieden zu erhalten, da der deutsche Kaiser Plane auf Eröffnung der Schelde gehabt hatte. Ueberhaupt war zwischen die Regierung und das Volk das Mißtrauen getreten und es fehlte eigentlich zum Ausbruche der Revolution nichts mehr; die neue Lehre, die allgemeine Unzufriedenheit mit dem bestehenden Regierungssystem und das immer im Wachsen begriffene Mißtrauen hatten den alten Staat

vollständig erschüttert; alles wankte und drohte Einsturz. Alle Schritte und Maßregeln von Seiten der Regierung wurden mißdeutet; ihre menschenfreundlichsten Bestrebungen absichtlich verdreht, von den Philosophen alle Schichten der Gesellschaften unterwühlt und das Mißtrauen theils erregt, theils gesteigert. Während so eine gewaltige Gährung ganz Frankreich durchbrauste, war die Königin von einer Partei am Hofe zur Zielscheibe der Verläumdung geworden. Um sie nun auch noch mehr zum Gegenstande des öffentlichen Gespräches zu machen, wurde die berühmte Halsbandgeschichte erfunden und mit teuflischer Bosheit ausgebeutet.

Der Hergang dieser Gaunerei ist folgender. Der Mittelpunkt des schändlichen Gewebes von Lug und Trug ist die angebliche Gräfin Lamotte und der Geprüllte und Betrogene der Prinz Rohan, Bischof von Straßburg, Großalmosenier und Cardinal der römischen Kirche. Die Lamotte war die Tochter eines Landmannes, Namens Balois, wollte aber aus Familienpapieren den Beweis liefern, daß ihr Vater von einem Bastard Heinrich's II. abstamme, und wurde durch Frau Bou-lainvilliers nach Paris gebracht, wo sie sich mit Lamotte, einem Garde-du-Corps Monsieur, verehelichte. Ihr ganzes Wesen war wie zum Intriguiren geschaffen. Rohan war in den Jahren nach 1772 als französischer Gesandter am Wiener Hofe gewesen und hatte nachtheilige Berichte über Maria Theresia eingesandt, welche zur Kenntniß der französischen Königin gelangten, und die entschiedenste Ungnade des Cardinals zur Folge hatten. Das Vertrauen dieses Mannes nun gewann Lamotte und zwar in dem Grade, daß er sich bei ihr beklagte, in Ungnade gefallen zu sein. Diesen Umstand wußte Lamotte sogleich für ihre Gaunerpläne zu benützen. Sie gab vor, Zutritt bei der Königin zu haben, berichtete ihm von Zeit zu Zeit, daß sie sich für ihn bei dieser verwendet habe und sie bereit sei, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen. Um ihn hievon gründlich zu überzeugen, zeigte sie ihm vertrauliche Zuschriften der Königin, und gab ihm endlich zu verstehen, daß er die Gunst der Königin am besten durch Vorschüsse gewinnen könne, wenn

eben ihre Kasse gelehrt sei, und lockte ihm auf diese Weise 120,000 Livres ab. Wirklich schien es, als wollte der Cardinal die Gnade um jeden Preis erkaufen; denn jetzt schritt Lamotte zur Erwerbung des Hauptgewinnes. Es hatte der Hofjuwelier Böhmer ein Halsgeschmeide (Halsband, Collier) im Werth von 1,600,000 Livres dem König angeboten und sich dieser zweimal nach der Niederkunft der Königin (1778 und 1781) bereit erklärt, es für sie zu kaufen. Die Königin aber lehnte es beide Mal ab, indem sie die Erwerbung eines Schiffes für nützlicher und nothwendiger hielt. So kam es, daß Böhmer keinen Käufer fand. Lamotte spiegelte nun dem leichtgläubigen Cardinal vor, die Königin wünsche dies Geschmeide, wäre bereit, den Kaufbetrag allmählig aus ihrer Privatkasse abzubezahlen und wäre sehr erfreut, wenn Rohan den Kauf abschließen würde, und dies wurde durch ein angebliches Handschreiben des Königs bestätigt. Unter Vorzeigung dieses Billets schloß Rohan den Kaufvertrag ab, und begab sich am 1. Febr. 1785 Abends mit dem Schmuckkästchen in die Wohnung der Lamotte zu Versailles; hier übernahm ein Mann in der Bedientenlivrée der Königin das Kästchen. Dieser Mensch selbst aber war der in das Geheimniß eingeweihte Billette. An Pfingsten hoffte der Cardinal die Königin mit diesem Kleinod geschmückt zu sehen. Inzwischen aber wußte Lamotte den Cardinal noch etwas stärker auszupressen, indem sie vorgab, die Königin habe die zur Bezahlung des ersten Termins nöthige Summe nicht zusammengebracht; da jedoch seines großen Einkommens unerachtet seine Finanzen sehr zerrüttet waren, wandte er sich an den ihm befreundeten St. James, der für sehr reich galt und beim königlichen Finanzwesen angestellt war. Dieser ließ der Königin eine Notiz zukommen, die aber bei ihrer Allgemeinheit keinen Eindruck machte. Sie ahnte noch gar nichts, als Böhmer, in dem einige Bedenken aufstiegen, in einem Schreiben an sie seine Freude ausdrückte, sie im Besitze der schönsten Diamanten zu wissen und sie bat, ihn nicht zu vergessen. Indes war das Spiel der Lamotte mit dem Cardinal noch nicht zu Ende. Um die Mitte des Monats Mai 1785 verführte ihn dieselbe durch eine Fäl-

schung zu dem Wahne, die Königin selbst Nachts im Walde von Versailles gesprochen zu haben. Zu diesem neuen Gaunerstück wurde sie veranlaßt durch die häufigen Klagen Rohan's, daß ihn die Königin, so oft er bei Hof erscheine, stets mit der alten Kälte behandle; auch äußerte er sich darüber mit Bewunderung, daß die Königin das Halsgeschmeide noch nicht getragen habe. Die Rolle, die Königin zu spielen, übernahm eine Demoiselle Oliva aus dem Palais Royal, die der Königin ähnlich war. Der Streich war glücklich gelungen und während sich der Cardinal über die Freundlichkeit und Herablassung der Königin freute, beeilten sich die Betrüger, die Edelsteine des zerstückelten Halsgeschmeides in London und anderwärts zu verkaufen. Unterdessen erinnerte sich die Königin doch wieder des Halsbandes und beauftragte die Madame Campan, die in ihren Memoiren eine wichtige Quelle zu dieser dunkeln Geschichte bietet, sich gelegentlich bei Böhmer darüber zu erkundigen. Dieser war seinerseits in Unruhe und Sorge, und so kam am 3. August die Sache zwischen ihm und Campan zur Sprache; die Campan forderte den Juwelier auf, sogleich zu Breteuil zu gehen; allein er ging zu dem bethörten Cardinal und so bekam die Königin die erste Notiz über diese Sache von ihrer Hofdame. Die Königin war entrüstet; auf der Stelle wurde Böhmer vorgeladen und nach dessen Eröffnungen Breteuil und Vermont zu Rathe gezogen, was in dieser Sache zu thun sei. Beide waren persönliche Feinde des Cardinals und so wurde eine Sache öffentlich verhandelt, die in Frankreich so großes Aufsehen erregte und die Königin in ein so schlimmes Licht setzen sollte. Als am Feste Maria Himmelfahrt 1785 der Hof zum festlichen Kirchgange versammelt war, ließ der König den Cardinal in sein Cabinet rufen und forderte von ihm in Gegenwart der Königin Rechenschaft über den Kauf des Halsbandes. Der Cardinal antwortete verwirrt und wurde dann aus dem Cabinet in festlichem Schmucke Angesichts des Hofes als Gefangener abgeführt. Unterwegs fand er noch Gelegenheit, ein Billet an seinen Vikar Georgel in Paris abzusenden, worauf dieser die gesammte Correspondenz des Car-

dinals, namentlich mit der Lamotte, verbrannte. Daher das Dunkel in jener Geschichte, als der Proceß begann. Bei Eröffnung des Processus vor dem Parlamente warf der Cardinal alle Schuld auf die Lamotte, diese auf den gleichfalls in die Sache verwickelten Cagliostro, einen Bekannten des Cardinals, den die Lamotte auch für dieses Stück gewonnen hatte, bis ihr Bilette und Oliva confrontirt wurden, worauf der ganze schändliche Betrug an den Tag kam. Indessen hatte die Rohan'sche Partei Allem aufgeboten, um das Parlament zu einem milden Beschlusse gegen den Cardinal zu vermögen. Dies gelang ihr um so leichter, als das Parlament viele Feinde des Thrones zählte, die mit Freuden diese Gelegenheit benutzten, um das Herrscherpaar zu demüthigen. In der That wurde am 31. Mai 1786 das Urtheil gesprochen und der Cardinal für schuldlos erklärt, die Lamotte dagegen zu Staubbesen, Brandmarkung und lebenslänglicher Haft in der Salpetrière verurtheilt, Cagliostro und Oliva freigesprochen, Ersterer jedoch angewiesen, Frankreich auf immer zu verlassen und endlich Bilette auf immer verbannt. So hatte also der Hof eigentlich die Niederlage erlitten, und als Rohan seine Stelle als Almosenier niederlegen und den Hof meiden mußte, ließ es seine Partei an nichts fehlen, den Hof selbst in ein gehässiges Licht zu stellen. Die öffentliche Meinung war einmal gegen die Königin, ihr Ruf war schon längst zweideutig und die Masse des großen Publikums kennt keinen festern Glauben als an Skandale. Die Lamotte flüchtete nach England und schrieb dort ihre Memoiren, die voll der schändlichsten Insinuationen gegen die Königin sind; der Hof kaufte zwar die Auflage, um sie zu vernichten, allein ein Exemplar wurde gerettet und abgedruckt und so kam das Machwerk in die Lesewelt. Von da an konnte die Königin nicht mehr von allem Verdacht gereinigt werden und selbst bei ihren Verwandten hatte Zweifel Platz gewonnen. Daß der Cardinal frei gesprochen worden war, ward als ein Beweis für die Schuld der Königin gedeutet. So sehr war der Glaube an die Reinheit der Sitten verschwunden, daß auch bei dem geringsten Scheine das Schlimmste geargwohnt wurde, und von

da an war der Hof Gegenstand der ungescheutesten Verläumdungen in Wort und Schrift. In London hatte sich nämlich eine Sippenschaft von Litteraten niedergelassen; zwar konnten sie durch Geld abgefunden werden, war aber dieses verjubelt, so wurden die Drohungen wiederholt. So kam es, daß doch von Zeit zu Zeit ein Pamphlet erschien, voll giftiger Verläumdungen, die, wenn sie nicht allen Glauben fanden, doch den Argwohn in bedenklicher Weise erhöhten. Auf diese Weise verlor der Hof immer mehr an Achtung und damit an Auctorität. Auch sonst häufte sich der Stoff zur Unzufriedenheit immer mehr an; der jüngere Adel war erbost über die ausschließliche Hoffähigkeit der Geschlechter aus dem vierzehnten Jahrhundert, der Bürgerstand über den hochfahrenden Kastengeist und die Privilegien der Aristokratie, das Militär über die hicanirenden Neuerungen, der bürgerliche Soldat über das Gesetz, daß nur Adelige Offiziersstellen bekleiden sollten, der Landmann über die vielen Lasten und Abgaben. So begegnen uns also einerseits allgemeine Unzufriedenheit und andererseits eine ekelhafte Schmählitteratur, welche diese Unzufriedenheit zu besondern Zwecken benützte und das Ansehen des Hofes auf jede Weise herabsetzte. Endlich sollte der Ruin der Finanzen Veranlassung zum Ausbruche dieser Unzufriedenheit geben. Zur Verwaltung derselben war, als sich schon nach allen Seiten hin der Krebschaden eingestellt hatte, gegen den Willen der Königin Calonne berufen worden. Es läßt sich ebensogut an dem redlichen Willen als an der Befähigung Calonne's, in dieser großen Noth Hilfe zu schaffen, zweifeln und selbst der Verdacht steht nicht ferne, als habe er bloß nach dem Scheine gestrebt. Seine Leistungen waren so bedeutend und großartig, daß man hätte glauben können, er habe stets über Ueberschüsse zu verfügen. Den Wünschen des Hofes entsprach er mit baarer Bezahlung und stellte sonst kostspielige Bauten her, so daß es nicht an Geld zu außerordentlichen Staatsausgaben zu mangeln schien. Dabei schwieg freilich die Presse nicht, übertrieb und verunstaltete. Gleichwohl schien sich alles vortrefflich zu machen, Calonne wurde am Hofe geschätzt und die Staatspapiere stiegen. Zwar machte Calonne

bis in den Februar 1787 nach einander ein Anlehen von vierhundertsechszwanzig Millionen Livres, hatte aber jedesmal die Sache dem Parlamente in einem günstigen Lichte darzustellen und selbst Hoffnungen auf gänzliche Tilgung der Staatsschuld zu erregen gewußt. Frankreich aber war thatsächlich bereits ein unmächtiger Staat geworden, wovon der Abschluß eines nachtheiligen Handelsvertrags mit England (10. November 1786) und die Bezahlung jener Summe an Kaiser Joseph II., um den Ausbruch des Krieges zu vermeiden, sprechende Beweise liefern. Allein dessenungeachtet hatte alles vor dem Ausbruche des Bankerottes, wie dies häufig im Kleinen bei Privaten der Fall ist, den Schein des Ueberflusses. Calonne's Kunst bestand im Vorgen; allein dieses Mittel war nicht unerschöpflich. Als sich nun für das Jahr 1787 ein Deficit von hundertzweißig Millionen Livres herausstellte, sollte das große Geheimniß enthüllt werden. Wohl wäre dießmal noch ein Anlehen vom Parlamente gestattet worden; aber den Bedarf für das nächste Jahr aufzubringen, war unmöglich. Das Volk war gänzlich erschöpft und wenn daher geholfen werden sollte, so konnte es nur auf Kosten der Privilegirten geschehen. Auf dies richtete auch Calonne sein Augenmerk, war jedoch weit entfernt, sie dazu zwingen zu wollen. Nicht ohne Bedenken willigte Ludwig auf Bergenne's Rath in den Vorschlag Calonne's, die Notablen zu versammeln, was zur Zeit des Feudalstaates öfters, zum letzten Male jedoch unter Ludwig XIII. im Jahre 1626, geschehen war. Am 13. Februar 1787 starb Bergennes, für Calonne und den Hof ein empfindlicher Verlust. Die Berufung der Notablen geschah am 29. Februar 1787 durch königliche Briefe. Der König eröffnete die Versammlung am 22. Februar mit einer Rede, worin er gleichmäßige Vertheilung der Abgaben, Erleichterung der Volkslasten, Freigebung des Handels u. s. w. als unabweissbare Forderungen der Zeit darstellte. Dann trat Calonne nach ruhmrednerischer Aufzählung dessen, was die Regierung bis jetzt gethan und wie das Deficit entstanden sei, mit Vorschlägen auf, nämlich: Errichtung von

Provincialversammlungen, eine allgemeine, auch vom Clerus und Adel zu erhebende Grundsteuer u. s. w. Angekündigt wurde ferner Freiheit des Getreidehandels, Gleichmäßigkeit des Handels-tarifs im Innern, Verminderung der Salzsteuer, Aufhebung der öffentlichen und persönlichen Frohnden, wogegen der Straßenbau durch auf alle Stände verhältnißmäßig zu verleiheude Geldbeiträge besorgt werden sollte u. s. w. Für den Staatszweck war die Grundsteuer offenbar die Hauptsache; Reformen und Erleichterung des Volkes hatte man gegenüber der öffentlichen Meinung gewähren müssen. So nun war eine Versammlung zusammengetreten, die viele Anhänger der neuen Lehre zählte und so war jetzt schon ein Kampf derselben mit der Krone unvermeidlich. Als Redner stellte sich an die Spitze Lafayette, jener begeisterte und gefeierte Held der amerikanischen Befreiungskriege; jetzt war zwar noch der Gedanke an eine Umwälzung fern von seiner Seele, doch dachte er wohl schon an Beschränkung der königlichen Gewalt durch eine Capitulation. In feurigen Reden hob er den Grund des Uebels hervor, sprach von der Verschwendung des Hofes, von Schenkungen an Günstlinge u. s. w. Dabei drang er auf wahre, zeitgemäße Reformen, auf Aufhebung der Gesetze zum Nachtheile der Reformirten, Verbesserung der Criminaljustiz, Aufhebung der Lotterie und wurde hierin mit Wärme von Brienne, Erzbischof von Toulouse, unterstützt. Da aber auch Calonne sowohl als der König in ihren Eröffnungsreden von der Nothwendigkeit zeitgemäßer Reformen sprachen, überschritt eine solche Sprache nicht die Schranken der Mäßigung. Indesß war Calonne's Sturz unvermeidlich. Bei der Königin überwog der Rath des Breteuil. Diesen suchte Calonne zu stürzen, allein sein Versuch mißlang und die Folge hievon war, daß er durch den Einfluß der Königin entlassen wurde. Damals eben war auch ein neuer kräftiger Feind gegen ihn aufgetreten. Er hatte sich nämlich einige nachtheilige Aeußerungen über die Finanzverwaltung Kefers erlaubt; allein dieser war nicht der Mann, eine solche Beleidigung ohne alle Erwiderung und Rechtfertigung aufzunehmen und antwortete in einer kleinen

Schrift.¹⁾ Schon 1784 hatte er durch sein mit Umgehung der Censur erschienenenes Buch über die Administration der Finanzen (es wurden über achtzigtausend Exemplare davon abgesetzt) den König beleidigt. Jetzt war es um ihn geschehen: Necke wurde auf zwanzig Meilen vom Hof und Hauptstadt verwiesen.

Ludwig sah jetzt wohl ein, wie gerecht seine Besorgnisse über die Berufung einer Versammlung der Notablen gewesen waren. Allererst handelte es sich aber um die Wahl eines Finanzministers; aber wo einen tüchtigen finden? Anfangs wurden die Finanzen dem ganz untüchtigen Fourqueur übertragen; als aber dessen gänzliche Unbrauchbarkeit einleuchtete, vermochte es der König auf den Rath der Königin über sich, einen Finanzminister aus der Oppositionspartei zu nehmen, ein Schritt, der seit Turgot's und Malesherbes Ernennung nichts Neues mehr war. So wurden am 6. Mai Erzbischof Brienne Premierminister, Billedeuil Generalprocurator der Finanzen. In der That hatte sich Ludwig, wie es sich auch diesmal wieder herausstellte, vor einer solchen Maßregel nicht zu scheuen gehabt. Es ist überhaupt stets ein großer Fehler vieler Fürsten gewesen, daß sie die Oppositionspartei als ihnen persönlich feindlich gesinnt betrachten und deswegen stets aus der Nähe der Krone entfernten. Nach aller Erfahrung haben die Männer der Opposition ihre Meinungen sogleich geändert, sobald sie selbst zur Leitung der Staatsangelegenheiten berufen wurden, weil sie dann bald erkannten, daß es etwas anderes ist, zu opponiren, zu tadeln, zu verwerfen, etwas anderes, es besser zu machen, als Andere. Sind es nur Männer von anerkannter Ehrlichkeit und Charakterfestigkeit, so werden sie bald, in der Nähe der Krone mit der Heilung der Schäden beauftragt, die Undurchführbarkeit ihrer Ansichten erkennen und daher bald von ihrer eigenen Partei als Männer der Reaction betrachtet werden. Auch von Brienne galt dies: er war ein Ehrenmann, der das Staatswohl nicht den fixen Ideen der

1) Réponse au discours prononcé par M. de Calonne à l'assemblée des notables.

extremen Partei aufopferte. Er wiederholte in der Versammlung die Anträge Calonne's, fand aber auch, wie zu erwarten stand, denselben Widerstand. Allein bald zeigte es sich, wie Privilegien die verschiedenen Stände zu selbstsüchtigen Herren machten und wie der Staat, im Falle der Noth, nichts von ihnen zu gewärtigen hat, da sie starr an ihren Vorrechten festhalten und die gewaltigen Forderungen der Zeit unbeachtet lassen. Der Clerus allein ließ sich auf eine freiwillige Beisteuer von einer Million achtmalshunderttausend Livres ein; sonst aber wichen die Notabeln einer bestimmten Antwort hinsichtlich des neuen Steuersystems aus, indem sie bloß die höchst allgemein gehaltene Erklärung abgaben, daß die privilegierten Stände nicht unbedingt an ihren Vorrechten festhalten wollten. Aber dies war nicht bloß der Forderung der Regierung, sondern den noch mächtigern Anforderungen der neuen Lehre zuwider; der Ausbruch des Kampfes der neuen Meinungen war unvermeidlich und die hieraus hervorgehende Verlegenheit der Regierung nothwendig. Unbestreitbar hat die Versammlung der Notablen durch ihren Widerstand gegen das neue Steuersystem eine große Verantwortung wegen des baldigen Ausbruchs der Revolution auf sich geladen; durch Annahme desselben hätte das Deficit ganz leicht gedeckt werden können. Allein wegen Zerrüttung des Finanzwesens, und selbst wegen eines Staatsbankerotts bricht noch keine Revolution aus. Vielmehr näherte man sich derselben in Frankreich, als man sich der alten Rechte des Volkes erinnerte. Diese Erinnerung an die ständischen Rechte der Nation ging von den Erzbischöfen von Arles und Narbonne, von Lafayette und Castillon, dem Generalprocurator des Parlamentes von Aix aus. Lafayette wollte jedoch nicht die Feudalstände, wie sie 1614 versammelt gewesen waren, sondern, den Anforderungen der neuen Lehre entsprechend, eine umfassende Volksvertretung. Dieses kostete ihm die Gunst des Hofes. So war also bereits die neue Lehre mit den alten bestehenden Institutionen des Staates in Kampf getreten; Brienne scheute daher die Versammlung und am 25. Mai wurde dieselbe geschlossen. Die Revolution hatte angeklopft;

die Opposition der Versammlung, ihre Klagen über die Noth des Staates fanden Beifall; nicht aber so der Umstand, daß die Privilegirten nichts zum Staatswohle beitragen wollten. Die Schmeißfliegen der Literatur, Flugschriften, erschienen die schwere Menge; noch kam es jedoch nicht zum Handeln, sondern es blieb beim Lachen; aber gerade diese Sprödigkeit der Aristokratie konnte leicht zu Bewegungen im Volke, vom Wort zur That führen. Die Notablen selbst schürten nach ihrer Heimkehr in die Heimath mitunter durch ihre Reden die beginnende Gährung.

Somit war das Schicksal Frankreichs wieder in die Hände der Regierung gelegt. Es ist lobenswerth von ihr, daß sie von den einmal angeregten Reformen nicht mehr abging: das einzige Mittel zur Ausführung derselben aber fand sie in den Parlamenten. Schon im Juni ergingen drei Verordnungen des Königs an das Parlament, als über Freiheit des Getreidehandels im Innern, über Einführung von Provinzialständen, wo solche noch nicht bestanden, wobei zugleich doppelte Zahl von Deputirten des dritten Standes und Abstimmung nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen angeordnet wurde und über Ablösung der Frohnden. Das Parlament registrirte. Die weiter geforderte Registrirung einer Stempelsteuer und der von den Notablen verweigerten Grundsteuer gingen nicht durch. Die Opposition war einmal nöthig geworden, eben weil sie im Geiste der Zeit lag. Am 6. Juli machte das Parlament die Vorstellung, ehe man sich von der Nothwendigkeit einer neuen Besteuerung überzeugen könne, sei die Vorlage des Finanzetats unerläßlich nothwendig und, als diese verweigert wurde, erklärte es, es überschreite seine Vollmacht, fortlaufende Steuern zu bewilligen; dieses gehöre vor die Reichsstände, um deren baldige Einberufung es bitte. Es soll hier nicht untersucht werden, aus welchen Motiven das Parlament ein solches Ansinnen gestellt habe; genug, seine Forderungen waren in der Masse des Volkes begründet und allgemeiner Jubel erscholl in Paris. Am Hofe dagegen herrschte darob lebhafteste Bewegung und Brienne sah bloß in einem Gewaltstreich des Königs Rettung. Am 6. August wurde daher ein Lit de justice gehalten

und die Registrirung der Verordnung über Grund- und Stempelsteuer befohlen. Das Parlament gehorchte zwar, erließ aber am folgenden Tage eine Protestation, worin die Registrirung für null und nichtig erklärt wurde, und dieser Protestation folgte am 13. August eine Erklärung, daß es den Reichsständen allein zukomme, Steuern zu bewilligen. So nahte die Zeit der ernstesten Verwickelung. Die nächsten Maßregeln der Regierung waren, daß am 9. August ein Schreiben des Königs Ersparniß im königlichen Hofhalt ankündigte, und am 15. bis 22. August das Parlament nach Troyes verwiesen wurde. Bereits wurden die Volksaufläufe in Paris und der Umgegend ungestüm und drohend. Die Veranlassung zu denselben lag nicht allein in der Ausweisung des Parlamentes, sondern die Agitatoren wußten verschiedene Umstände für ihre Zwecke zu benützen, wie dies unter ähnlichen Umständen bei allen Völkern der Fall war. Eine neue Idee dringt nicht so plötzlich durch alle Schichten der Gesellschaft, daß sie als Gemeingut der Nation zu betrachten wäre; hiezu gehören Jahre und ein Volk, wie das französische, das für eine solche Idee erglühen kann. Die geheimen Umtriebe sind nicht ganz bekannt geworden. Man sagt, ausgewanderte Genfer hätten durch englisches Geld die Verwirrung gestiftet, was indeß, so wahrscheinlich es bei der üblichen Politik Englands wäre, noch nicht historisch erwiesen ist. Als sich am 18. August die Brüder des Königs nach der Oberrechnungskammer und den Obersteuerhof begaben, um dort die beiden Verordnungen registriren zu lassen, wurden dem Grafen von Provence, der als ein Freund des Volkes galt, Blumen gestreut, dem Grafen von Artois aber Schmähungen zugerufen; allein jene beiden Höfe waren nicht fügsamer als das Parlament. Der Königin begegnete Aehnliches, wie dem Grafen von Artois und gegen Ende des Jahres fing sie an Paris zu meiden; gegen das Volk Gewalt zu brauchen, verbot der König, gebot dagegen Cassirung der vier letzten Parlamentsbeschlüsse. Allein die Finanznoth drängte gewaltig, und Brienne und Lamignon ließen dem Könige eine Ausgleichung mit dem Parlamente hoffen, und schlugen ihm vor, zum Be-

hufe einer Anleihe von vierhundertzwanzig Millionen Livres mit diesen Unterhandlungen zu versuchen und falls diese Anleihe bewilligt werde, die Einberufung der Reichsstände binnen fünf Jahren zu verheissen. Man hoffte dadurch Zeit zu gewinnen, um das Volk in seinen Erwartungen zu täuschen, und diese unehrliche Politik war zugleich auch eine verfehlte, die sicherlich ihre blutigen Früchte getragen hätte, wenn auch die Crisis nicht früher ausgebrochen wäre. Das Parlament zog unter dem Jubel des Volkes über diese Niederlage des Königs in Paris ein; vom Pöbel wurden die nicht beleuchteten Fenster zerschlagen und Puppen, welche Calonne und die Gräfin von Polignac darstellten, durch die Straße getragen. Malesherbes wurde damals in den Staatsrath zurückberufen; seine Seele war voll trüber Ahnungen. „Es handelt sich, sprach er zum Könige, hier nicht darum, eine momentane Crisis niederzuhalten, sondern einen Funken zu ersticken, der zum großen Brande werden kann.“

Die beiden Verordnungen vom 6. August wurden am 19. September wieder zurückgenommen, und am 20. September das Parlament wieder eingesetzt. Aus Allem ging hervor, daß es dem Könige mit seinem strengen Sparsysteme Ernst war. Außer der Verordnung über Einschränkung am Hofe erfolgte am 13. October eine zweite über Verminderung der Pensionen und über Errichtung eines Kriegsrathes, wodurch man das durch fortwährende Neuerungen entfremdete Militär wieder gewinnen wollte, und auf den 19. November wurde eine königliche Sitzung des Parlamentes anberaumt, in der die Zustimmung zu dem genannten Anleihen erzielt werden sollte, zugleich aber auch angedeutet, daß die Gesetzgebung dem Könige allein zustehet; um gute Hoffnungen zu erregen, wurden die Bürgerrechte für die Reformirten angekündigt. Aber es war ein gewaltiger Verstoß gegen die neue Lehre, die dem Volke den Schwerpunkt der Gesetzgebung und Regierung beimah, dies Recht ausschließlich für den König in Anspruch zu nehmen; aber auch ein Verstoß gegen alle Erfahrung. Man schien vergessen zu haben, wie nachtheilig in dem Verlaufe der amerikanischen

Unruhen die Erklärung des englischen Ministeriums über das Recht der Besteuerung, vieler Concessionen unerachtet, gewirkt hatte. Ueberhaupt muß in Fällen der Crisis eine Regierung genau wissen, was sie will, genau erwägen, wie weit sie gehen will und welche Kräfte ihr zu Gebote stehen; sonst wird sie nicht Herr der Bewegung, sondern geht in ihr unter. Freilich ist das eine Aufgabe, die eine große Fähigkeit verlangt. Aber das ist gewiß, mit fortwährenden Concessionen ist nichts ausgerichtet, wird Niemand zufriedengestellt und die Forderungen selbst werden immer größer und drohender. Uebrigens wurde die gegenwärtige Parlamentssitzung höchst interessant und für die Zukunft maßgebend. Zwar fand der Satz, daß dem Könige allein das Recht der Gesetzgebung zustehe, keinen Widerspruch; als aber Lamignon Registrirung ohne Zählung der Stimmen begehrte, protestirten mehrere Mitglieder, namentlich auch der Herzog von Orleans dagegen, weil dieß bloß bei einem Lit de Justice, nicht aber bei einer königlichen Sitzung geschehen dürfe. Ueberhaupt trat damals der genannte Herzog zum ersten Male offen als Gegner des Hofes und der Regierung hervor. Schon längst hatte er mit Oppositionsmännern verkehrt und haßte namentlich die Königin, dießmal aber konnte er um so freimüthiger sprechen, weil die von ihm verfochtene Sache ganz dem Staatsrechte gemäß war. Unflug war dagegen das Benehmen der Regierung; der Herzog wurde nach Billiers Coteres verwiesen, einem Städtchen in der Isle-de-France, und die Räte Sabatier und Freteau, welche ebenfalls mit ihm gestimmt hatten, verhaftet. Das Anleihen dagegen kam nicht zu Stande und über die genannten Verhaftungen entspann sich ein neuer Streit. Dabei konnte aber dasselbe Parlament nicht bewogen werden, etwas zu Gunsten der Reformirten zu thun, überhaupt handelte es nicht im Sinne der Volkswohlfahrt und Humanität, sondern war ein eigentliches Oppositionsparlament. Mochten die Vorlagen der Regierung noch so gut und wohlgemeint sein, es mußte dagegen opponirt werden; die Regierung wollte auch jetzt noch den Fortschritt, theilweise wie ihn der Geist der Zeit erheischte, das Parlament hing ängstlich und wie fest

gebannt an den vererbten Formen und trug zu weiter nichts bei, als daß es das freisinnige Ministerium um die Gunst und das Vertrauen des Volkes brachte.

Seit dem März 1788 war eine eigene Commission beschäftigt, einen Bericht über den Zustand der Finanzen auszuarbeiten. Unterdessen gingen Brienne und Lamoignon mit Entwürfen um, den Widerstand des Parlamentes zu beseitigen, dasselbe auf seinen ursprünglichen Beruf des richterlichen Amtes zurückzuführen, dagegen zur Registrirung von königl. Verordnungen neue Behörden einzusetzen. Man einigte sich dahin: eine Cour plénière, worin Prinzen, Pairs, der Kanzler, Parlamentspräsidenten, zwei Erzbischöfe, zwei Bischöfe, zwei Gouverneurs, zwei Generallieutenants, Provinzialdeputirte saßen, sollten künftighin die Registrirung vornehmen; ferner sollten alle Ausnahmegerichte aufgehoben und als Provinzialgerichte eingerichtet werden. Diesem Akte der Machtvollkommenheit folgte gleichsam zur Versöhnung der öffentlichen Meinung ein Akt der Humanität; man wollte nämlich die noch übliche, kurz vor der Hinrichtung anzuwendende Folter nebst dem Gebrauche des Armenfünderstuhles und die Hinrichtung am Tage des Urtheilsspruches abschaffen. Allein auch das Pariser Parlament blieb seinerseits nicht unthätig. Einstimmig wurde hier der Beschluß gefaßt, und als Grundgesetz des Reiches bezeichnet: Bewilligung der Abgaben durch die Reichsstände, Unabsetzbarkeit der Richter, und daß kein Bürger anders, als von dem competenten Gerichtshofe gerichtet werde. Mit dieser Vorstellung begab sich am 5. Mai 1788 eine Deputation des Parlamentes nach Versailles, nachdem dieses selbst beschlossen hatte, bis zu ihrer Zurückkunft versammelt zu bleiben. Allein diese ließ lange auf sich warten und um Mitternacht wurde das Parlamentsgebäude von Wachen umstellt und von einem Hauptmann der Verhaftbefehl gegen die Räte d'Épremenil und Goislard de Monsabert vorgezeigt. Vergebens waren die Reclamationen des Parlamentes. Hierauf wurde dieses zu einem Lit de justice nach Versailles geladen (8. Mai) und ihm hier die bereits genannten Gesetze und ebenso ein Gesetz über eine dem Ange-

klagten zur Vertheidigung zu gewährende monatliche Frist zur Registrirung vorgelegt. Das Parlament protestirte gegen die neue Behörde, seinem Beispiele folgten die Provinzialparlamente und eine unruhige Bewegung durchzuckte ganz Frankreich. In Grenoble widersezte sich das Volk der Verweisung des Parlamentes und es kam zum Blutvergießen; in Rennes erklärten dreihundert Edelleute jeden für ehrlos, der in dem neuen Collegium eine Stelle annehme, und zudem waren die Obrigkeiten aller Kraft beraubt. Die Bewegung war eine gewaltige; zunächst war sie hervorgegangen aus den Corporationen; aber auch die neue Lehre that das ihrige hinzu. Auch der dritte Stand wurde in die Bewegung hineingezogen. In Rennes wurden Lesecabinette errichtet und hier politische Ideen erörtert, und daraus ging später der Breton'sche Clubb, das Vorbild zum Jakobinerclubb, hervor. Auch zu Paris waren seit 1780 zu verschiedenen Zwecken Vereine gebildet worden, die sich nach dem Englischen „Clubb“ nannten. Nun fingen sich auch politische Clubbs zu bilden an, die zuerst Comité genannt wurden, so der Clubb Turgot, wo Lafayette besonders thätig war, im Garten des Palais royal der Clubb des Enragés (der Wüthenden), der besonders durch Verbreitung revolutionärer Schriften wirkte. Die Presse wurde zügellos und ein königlicher Befehl zur Unterdrückung derselben und der Parlamentsbeschlüsse hatte nur geringen Erfolg. Die Cour plénier wurde in Pasquillen verhöhnt; eine damals erscheinende Flugschrift hieß: „Leiden, Tod und Auferstehung des Volkes“ „la passion, la mort et la resurrection du peuple“, in der vollständig der Geist der Revolution athmete. Am unruhigsten ging es in der Bretagne her; von da waren zwölf Abgeordnete in Versailles erschienen und als unbefugte Reclamanten verhaftet worden. Die Truppen wurden aufgeboten, allein viele Offiziere verlangten den Abschied, bei den Soldaten machte sich Unmuth Luft und im Ganzen war das Heer nicht mehr zuverlässig. Zudem kam noch, daß die Sorge wegen einer bevorstehenden Missernte die Gährung im Volke erhöhte. Bei allen diesen Unruhen hatte sich besonders der Adel betheiliget. Um Geld-

mittel zu erlangen, berief der Minister im Juni 1788 eine außerordentliche Versammlung der Geistlichkeit; allein auch in diese Versammlung war der Geist des Widerstandes gedrungen, und sie protestirte gegen alle Verordnungen vom 8. Mai. Ihr dringendstes Anliegen aber war, daß der König bald die Reichsstände berufen möchte, und überhaupt häufte sie Vorstellungen auf Vorstellungen, immer desselben Inhaltes, bis sie der Hof schon zu Ende des Monats auseinandergehen hieß. Zwar traf ihr Haß nicht so fast die Person des Königs, sondern den Premier-Minister Brienne; allein dessenungeachtet traf jeder Streich wichtige Vorrechte, ja die Grundpfeiler der königlichen Macht, und mit Recht konnte Ludwig seine ersten Stände, sonst seine ersten Stützen des Thrones, als seine heftigsten und hartnäckigsten Gegner betrachten. Die Cour plenière hatte besonders auch die Aufgabe gehabt, der Finanznoth abzuhelfen, aber Alles war vergebens. Mit den bisher angewandten Mitteln war die Einstellung der Zahlungen nicht mehr länger zu vermeiden und diese Befürchtung beugte den Muth Brienne's, zertrümmerte alle seine Hoffnungen. Unter solchen Umständen schien die schleunigste Gewährung der Lieblingswünsche des Volkes das einzige Mittel, dasselbe günstig auf den nahenden Schlag vorzubereiten. Daher wurde am 5. Juli der Beschluß des Staatsrathes verkündigt, daß sich nächstens die Reichsstände versammeln sollten. Zugleich wurden die Behörden beauftragt, in den Archiven über die Art früherer Versammlungen der Reichsstände und das Verfahren bei den Wahlen Nachforschungen anzustellen und darüber Bericht zu erstatten. Dieselbe Aufforderung erging auch an die Gelehrten, und am 8. August erfolgte ein königl. Ausschreiben, daß die Versammlung am 1. Mai 1789 stattfinden und die Einsetzung der Cour plenière u. s. w. vorläufig suspendirt sein sollte.

In der Finanzverwaltung aber dauerte die furchtbarste Geldnoth an und man mußte daher zum Aeußersten greifen. Da erschien am 20. August eine vom 16. August datirte Verordnung zur Einschränkung der Zahlungen, die mit dem 1. September in Kraft treten sollte. In der Einleitung heißt es:

böser Wille habe das Anlehen und damit den ganzen Plan, das Deficit zu decken, unausführbar gemacht; die üble Lage der Finanzen sei noch durch ein öffentliches Unglück, den Hagelschlag, der mehrere Provinzen am 12. Juli getroffen, vermehrt worden, da er Geldhülfe und Nachlaß der Abgaben erfordere. Die bevorstehende Versammlung der Reichsstände werde die Restauration in ihre Hände nehmen; bis zum Zusammenritte derselben müsse man jedoch vorläufige Maßregeln ergreifen. Außer dem Solde der Truppen und einigen ähnlichen Ausgaben sollten alle Zahlungen zum Theile in einem neuen Staatspapiere, Staatskammerschein, geleistet werden. Zugleich sollten die vorbestimmten Rückzahlungen aller Staatsschulden gänzlich eingestellt werden. Die letztere Beschränkung sollte Ein Jahr, alle übrigen bis zum letzten December 1788 dauern. Da das Edikt selbst erklärte, alle Versuche zu freiwilligen Anlehen wären in der letzten Zeit ganz ohne Erfolg geblieben, weil der Werth aller vorhandenen königlichen Schuldscheine schon längst tief gesunken war, so lag es klar am Tage, was für jeden Einzelnen dieser neue Gewaltstreich für Folgen haben müsse. Die Gährung in der Nation wurde eine gewaltige und selbst am Hofe stiegen Befürchtungen auf. Gleich nach dem Erscheinen des Edikts soll selbst der Bruder des Königs, Graf Artois, welcher stets als ein aufrichtiger Anhänger der Königin galt, dieser auf das lebhafteste vorgestellt haben, ihren Günstling Brienne schleunigst zu entfernen, wenn nicht aus der allgemeinen Gährung selbst für das Leben ihres Gemahls Gefahr erwachsen sollte. Unter Thränen entschloß sich die Monarchin zu diesem Opfer; der König selbst hatte Brienne nie geachtet und entließ ihn gern, da er unter seiner Verwaltung das fürchterliche Uebel über die Nation hereinbrechen sah. (25. Aug.) Aber einen noch fast schlimmern Eindruck auf die Nation machte der Umstand, daß Brienne bereichert seinen Posten verließ, nach der allgemeinen Meinung bereichert aus dem Schatze, den er so eben für erschöpft erklärt hatte.

Aller Hoffnung wandte sich jetzt wieder auf den Mann, der sich als Finanzminister hohe Achtung erworben hatte, und

dessen Austritt aus dem Ministerium so manche schöne Hoffnung getrübt hatte, auf Necker, der auch während seiner Entfernung von Staatsgeschäften unausgesetzt bemüht gewesen war, die Gunst des Volkes zu erhalten und zu erhöhen. Sein Buch über die Verwaltung der Finanzen und sein Streit mit Calonne waren allgemein bekannt. Auch das Wohlwollen der Königin für Necker war nie ganz erstorben, und so gelang es ihnen und der königlichen Prinzen Vorstellungen, die Schritte des Königs zu bestimmen. Zuerst suchte man Necker zu bewegen, den Finanzen unter dem Premierminister vorzustehen; allein dessen weigerte er sich mit Recht, und erst nach Brienne's Entlassung nahm er das Finanzministerium an, und erhielt den ihm früher verweigerten Eintritt in den Staats-Rath. Seine Ernennung wurde zugleich mit der Entlassung Brienne's bekannt; allgemeiner Jubel verbreitete sich durch das Land, aller Kummer und alle Sorgen schienen vergessen, und ein neuer Strahl der Hoffnung durchzuckte die kaum noch erschütterten Gemüther. Gleich am Tage nach der Entlassung (27. Aug.) wurde Brienne's Bild auf dem Platz Dauphinée in einer Strohpuppe verbrannt. Ähnliche Ausstritte wiederholten sich an den folgenden Tagen; das Militär schritt ein, und mehrere hundert Personen wurden dabei verwundet oder getödtet. Als am 14. Septbr. auch Lamoignon seine Entlassung erhielt, zeigten sich die Excesse bereits in höherem Grade, indem der Pöbel sogar Versuche machte, die Wohnungen der verabscheuten Minister in Brand zu stecken. Abermals mußten die Truppen einschreiten; und schon jetzt wurden, wiewohl vergebens, Versuche gemacht, sie auf die Seite des Volkes zu bringen. So war also das letzte Bollwerk der königlichen Macht noch erhalten und auch sonst schien sich das öffentliche Leben wieder zu kräftigen; allein der König hatte den großen Fehler, durch bloße Concessionen das Volk zu beschwichtigen, statt gegen offenbar übertriebene Forderungen den äußersten Widerstand zu wagen. Schon am 5. September hatten unterdeß sämtliche Mitglieder des Pariser Parlamentes Befehl erhalten, sich in der Hauptstadt einzufinden, und am 24. September gestattete man den

Gerichtshöfen wieder die erste Sitzung; am 25. September kam ein Edikt zur Einregistrierung, welches die Gerichts-Ordnung aufhob, dem Parlamente die frühern Rechte, den frühern Wirkungskreis zurückgab und die Versammlung der Reichsstände schon auf den nächsten Januar in Aussicht stellte. Bereits waren auch Gefangene wegen politischer Vergehen freigelassen worden, eine Versammlung der drei Stände in der Dauphinée wurde gebilligt, und der milde und nachsichtige Herzog von Clermont Tonnière als königlicher Commissär dorthin abgeordnet, und selbst das dringendste Verlangen der Nation, pünktliche Berichtigung aller fälligen Zahlungen des königlichen Schazes in baarem Gelde wußte Necker im Augenblick zu erfüllen, wodurch der erloschene Credit neu belebt wurde. Aber auch schon wurden in der Hauptstadt die Vorboten der Revolution, jene leicht erkennbaren Sturmvögel, gesehen; denn eine Menge müßiger, brodloser, neugieriger, unruhiger, verwegener und verdorbener Putsche strömte hier zusammen, bereit, bei Tumulten und Scandalen Beschäftigung zu nehmen.

Sogleich zeigte sich auch im Parlamente wieder der Geist des Widerstandes. Noch vor dem Eintritt der Herbstferien beschloß es die förmliche Anklage der Minister Brienne und Lamoignon als Verföhrer des Monarchen zum Umsturz der Constitution des Reiches und gab endlich die wichtige Erklärung, daß die Reichsstände in keiner andern Form und Zusammensetzung berufen werden dürfen, als beides bei ihrer letzten Versammlung im Jahre 1614 beobachtet worden sei. Damit aber war den Grundsätzen der neuen Lehre selbst der offene Krieg erklärt; denn der dritte Stand machte ja seine besondern Ansprüche geltend, und verlangte gleiche Berechtigung mit den beiden ersten. Noch gewährte die Regierung den Privilegirten eine Concession: die Notablen des Jahres 1787 wurden noch einmal berufen, um über die Einrichtung der Reichsversammlung, insbesondere über die Zahl der Deputirten aus dem dritten Stande zu berathen. Am 6. Novbr. 1788 begannen die Notablen ihre Arbeiten; für doppelte Repräsentanten des dritten Standes erklärten sich von den sechs Bu-

reaux nur das einzige, wo der Graf von Provence präsidirte, aber bloß mit der zufälligen Majorität von einer Stimme. Der alte Graf von Montboissier war nämlich eingeschlummert; zum Botiren aufgeweckt fragte er seinen Nachbar, den Herzog von Parochevoucauld, was sagt man? Dieser antwortete, man sagt „Ja“, und so sprach jener sein Ja aus. Die Mehrzahl der Prinzen war eifrig gegen Concessionen gewesen. Indeß erlangte dennoch Necker manche Concession, z. B. daß zu Repräsentanten des Clerus auch Pfarrer wählbar seien. Unterdessen hatte auch das Parlament bemerkt, daß es bedeutend an Popularität verloren habe; nun versuchte es, die neue Ordnung der Dinge zu vermitteln. Zuerst gab es in einer Verhandlung mit den Pairs eine Erläuterung seiner Clausel vom 25. September über die Einrichtung der Reichsversammlung und brachte dann am 5. December eine Petition an den König, worin es periodische Wiederkehr der Reichsversammlung, Verantwortlichkeit der Minister und endlich gesetzliche Freiheit der Presse verlangte. Die Antwort des Königs war trocken und zurückweisend. Aber auch die Privilegirten erkannten den drängenden Geist der Zeit; dreißig Herzöge und Pairs erklärten dem Könige, daß sie auf ihre bisherigen Privilegien in der Besteuerung verzichten. Allein diese freiwillige Berzichtleistung, die ein Jahr früher mit Jubel aufgenommen worden wäre, machte jetzt nur noch geringen Eindruck. Am 12. December wurden die Notablen entlassen, und die Vorlage Neckers in Betreff der Einrichtung des Reichstages erhielt die königliche Genehmigung. Gemäß derselben sollte die Zahl der Deputirten nicht weniger als tausend betragen, der dritte Stand noch einmal so viel Abgeordnete, als jeder andere Stand, senden, Pfarrer und Protestanten wählbar sein, und der dritte Stand auch Mitglieder der anderen Stände wählen dürfen, die Art und Weise der Abstimmung, ob nach Ständen oder nach Köpfen, sollte der Versammlung selbst überlassen bleiben. Nur eins aber muß getadelt werden, daß nämlich das Sitzungslocal in der Nähe der bereits durch mehrere Aufstände beunruhigten Hauptstadt gewählt wurde, wodurch sich für diese das Privi-

legium ausbilden mußte, für das ganze Land eine Revolution zu machen. Am 24. Jan. 1789 erschien das Edikt des Königs, das die Wahlordnung bestimmte und die Versammlung auf den 28. April nach Versailles berief.

Unterdessen aber hatte die Presse, die Beherrscherin der öffentlichen Meinung, nicht geruht, und eine wahre Legion von Schriften über das Wesen des Staates, die öffentlichen Zustände Frankreichs, die ständischen Verhältnisse, über die Rechte und Pflichten der Volksrepräsentanten und über manche andere Tagesfragen war erschienen. Mit einer besondern Wuth wurden Despotismus, Feudalität und Hierarchie bekämpft, und schon in den letzten Monaten des Jahres 1788 hatte ein fleißiger Sammler über dritthalbtausend solcher Schriften zusammengebracht, und doch war seine Sammlung unvollständig. Das meiste Aufsehen aber machte die Schrift des Abbé Sieyès, Canonicus und Generalvicar zu Chartres, betitelt: qu'est ce que le tiers état. In derselben wird alles Gewicht auf den dritten Stand gelegt, die Aristokratie als die Canaille des Tages geschildert und zugleich das Institut der Geschwornengerichte empfohlen. Seine Schrift und Rousseau's Contract social wurden das Evangelium für die Forderungen des dritten Standes; in kurzer Zeit waren 30,000 Exemplare von Sieyès Schrift verbreitet. Die Würfel der Entscheidung waren gefallen: der mittelalterliche Feudalstaat mußte für immer dem Untergange geweiht werden. Hand in Hand mit der entfesselten Presse gingen die in verschiedenen Städten errichteten Clubs, die wohl unter einander geordnet waren, mit einander correspondirten, und über die den Abgeordneten zu ertheilenden Vollmachten beriethen. Maßgebend aber wurde die Versammlung in der Dauphiné. Die dortigen Privilegirten hatten mit Neckers Gutheißung im September auf ihre Vorrechte verzichtet, und mit dem dritten Stande gleichmäßige Vertheilung der Steuern, doppelte Repräsentation des dritten Standes, Einheit der Versammlung und Abstimmung nach Köpfen beschlossen und erklärt, daß sie künftig keine Gesetze mehr haben wollten, die nicht durch Mitstimmen des dritten Standes erlassen worden wären. Eine Denkschrift sollte

diesen Schritt den übrigen Landschaften zur Nachahmung und Nachachtung empfehlen. Allein in vielen Landschaften beharrten die Privilegirten starrsinnig auf ihren Vorrechten. Die Wahlagitation selbst war eine heftige, mitunter tumultuarische; ein ungemein strenger Winter, Theuerung der Lebensmittel und theilweiser Mangel an legtern erhöhten die Unruhe im Volke, und bereits kam es in der Bretagne wegen des Starrsinnes der Privilegirten und des Ungefügiges der sogenannten Volkspartei zu unruhigen Ausritten; überhaupt mußte der Kampf zwischen den Privilegirten und dem Volke nothwendig ein allgemeiner werden; die neue Lehre hatte das Volk gar leicht von der Rechtmäßigkeit seiner Forderungen überzeugt; zugleich fühlte es die Kraft in sich, dieselben durch Gewalt zu erlangen; andererseits reizten die Privilegirten dasselbe durch ihr Festhalten an dem Rechte und zudem war die Ehrfurcht vor der Auctorität der Regierung so gut als verschwunden. Der Adel in der Bretagne wählte aus Verdruß gar nicht und schadete dadurch seiner eigenen Partei, indem er sie schwächte. Aber auch im Adel fanden sich viele Anhänger der neuen Lehre; der gefährlichste für die Provence indeß wurde offenbar Mirabeau. Durch unnatürliche Härte seines Vaters, seine eigene Leidenschaft und durch Ausschweifungen zu harten Prüfungen geführt, hatte er eine mehrjährige Haft im Schlosse zu Vincennes erstehen müssen, und hier den glühendsten Haß gegen Despotie gefaßt. Sonst hatte Mirabeau bei reifern Jahren durch hohe geistige Gaben großes Ansehen erlangt und war sogar zu einer geheimen Sendung nach Preußen ausersehen worden. Im Anfange der französischen Bewegung von Berlin zurückgekehrt, trat er, nachdem seine geheime Geschichte des Berliner Hofes durch Hensershand verbrannt worden war, in seiner Heimath, der Provence, als Candidat seines Standes für die Reichsversammlung auf. Der Adel verschmähte ihn angeblich als einen verrufenen Wüßling, in der That aber wohl aus Scheu vor der Ueberlegenheit seines Talentes und der Kraft und Kühnheit, die er ankündigte. Dadurch gekränkt kaufte er einen Tuchladen zu Aix, stellte sich entschieden auf die Volkspartei, bekämpfte auf

jede Weise den Adel und wurde als Deputirter des dritten Standes gewählt. Darüber erscholl allgemeiner Jubel, nicht bloß in seinem Wahlbezirke, sondern auch in den verschiedensten Theilen Frankreichs, indem der dritte Stand viel von einer solchen Persönlichkeit hoffte. Auch in Paris hot der Adel bereitwillig dem Volke die Hand. Hier hatten sich am 26. April die dreihundert Wahlmänner im erzbischöflichen Palast versammelt, und trennten sich auch nach Eröffnung der Reichsversammlung nicht. Drei und zwanzig Deputirte wurden in der Seinestadt gewählt, darunter auch Abbé Sieyès, um dessetwillen ein früherer Beschluß des dritten Standes, keinen Geistlichen und Adelligen zu wählen, zurückgenommen wurde. Dabei war die Wahlagitation so bewegt, daß es am 28. April zur Störung der Ruhe, und in Folge hievon zum Blutvergießen kam.

Die Zahl der Abgeordneten vertheilte sich folgendermaßen: der Clerus sandte 44 Prälaten, 52 Abbés, Domherrn, Generalvicare, Professoren, 205 Pfarrer, 7 Mönche: Gesamtzahl 308; der Adel 266 Edelleute vom Degen, 19 Magistrate von Oberhöfen: Gesamtzahl 285; der dritte Stand endlich 4 Priester ohne Amt, 15 Edelleute, 29 Mairs, 2 Magistrate von Oberhöfen, 158 Gerichtsbeamte von niederen Gerichtshöfen, 214 Juristen und Notare, 178 Kaufleute, Grundbesitzer, Landbauer (unter letztern der bretonsche Landmann Gerard in seiner Bauerntracht) und Rentiers, 12 Aerzte, 5 Finanz- oder Civilbeamte und endlich 4 Literaten, Gesamtzahl 621. Da aber die Deputirten des Adels von der Bretagne nicht erschienen, so verminderten sich die Stimmen des Adels um 22, was sich später als einen bedeutenden Nachtheil der Aristokratie ergab.

Bei einer solchen Zusammensetzung der Versammlung ließ sich erwarten, daß noch ganz andere Dinge, als das Finanzdefizit zur Sprache kommen würden; es sollte der Staat nach den Principien der neuen Philosophie regenerirt werden. Die hauptsächlichsten Forderungen, welche die Pariser ihren Deputirten ans Herz legten, bezogen sich auf Verfassung, Finanzen, Ackerbau, Handel, Gerichte, Religion, Erziehung, Sitten, Ge-

setzung, und als Anhang stellten sie noch besondere Forderungen für Paris. Vorausgeschickt war eine Erklärung der Rechte mit folgenden Hauptpunkten: In jeder politischen Gesellschaft sind alle Menschen einander gleich in ihren Rechten, alle Gewalt geht aus von der Nation, der allgemeine Volkswille gibt das Gesetz, die Nation allein kann Subsidien bewilligen, kein Bürger darf ohne gesetzlichen Spruch seines Amtes entsezt werden, und jeder Bürger kann zu jedwedem Amte gelangen. Sehr viele andere Deputirten hatten dieselben Vollmachten, allgemein stimmte man jedoch auch darin überein, daß der König die vollziehende Gewalt habe, seine Person selbst unverleglich, dagegen die königlichen Beamten verantwortlich seien, daß der König das von der Nation gegebene Gesetz bestätige, daß die Einwilligung der Nation zu Staatsanleihen und Abgaben, und gleichmäßige Verleihung der letztern nöthig seien, daß Eigenthum und persönliche Freiheit geheiligt sein sollten.

Der Clerus hatte, wie der Adel, noch seine eigenen Wünsche: Aufrechthaltung des Katholicismus als Staatsreligion, Unterdrückung antireligiöser Schriften und obscöner Gemälde, in Bezug auf Pressfreiheit waren sie getheilter Ansicht; einige forderten sie, andere waren für Beibehaltung der Censur; außerdem forderte man zur Belebung der Sittlichkeit unter dem Clerus Wiederherstellung der Nationalconcilien und Provinzialsynoden, Abschaffung des Mißstandes, daß einer mehrere Pfründen zugleich besitze, Verpflichtung zur Residenz; ferner verlangte man, daß nicht der Adel allein Würdeträger in der Kirche sei, sondern, daß Tugend und Verdienst den Weg zu kirchlichen Würden bahnen. Sonst aber wollten sie den Grundsatz durchführen, daß der hohe Clerus zum Adel, der niedrige zum dritten Stand gehöre. Auch verlangten sie neue Abgrenzung der Pfarreien, Erhöhung der Einkünfte, dagegen Abschaffung der Stolgebühren. Der Mehrzahl nach hatten sie Instruktionen für Beibehaltung, aber auch für Reformation der religiösen Genossenschaften. Die Erziehung soll in die Hände des Clerus gelegt, und die Stelle eines Lehrers nur

mit Zustimmung des Pfarrers besetzt werden; in jeder Pfarrei sollte ferner eine Freischule gehalten und für ganz Frankreich ein einziger Lehrplan gemacht werden. Sonst waren ihre Forderungen dieselben, wie die der Repräsentanten des dritten Standes; hauptsächlich wollte der Clerus monarchische Regierungsform, Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Person des Königs, Gliederung der Nation in drei Stände, Gesetzgebung durch die Reichsversammlung, Verantwortlichkeit der Minister und anderer Verwaltungsbeamten, Aufhebung der Sklaverei der Neger, Sicherheit für Freiheit und Eigenthum, Garantirung des Briefsgeheimnisses, Reformation der Institute christlicher Liebe, Aufhebung der Lotterien und Leihanstalten, ein neues bürgerliches und peinliches Recht, Oeffentlichkeit bei Proceßverfahren, Milderung und Gleichheit der Strafen, Errichtung von Besserungs-Anstalten. Einmüthig verzichtete der Clerus auf seine Privilegien und wollte gleiche Vertheilung der Steuern auf alle Stände; ferner Aufhebung der Feudalrechte, der Jagd- und Bannrechte, des Grundzinses und der Frohndienste, der Ortszölle und Ortsgerichte, dieser alten Ueberreste des Feudalstaates, diese Ketten der Freiheit, wie sie sich ausdrückten, und endlich Zutritt des Bürgerstandes zu allen öffentlichen Aemtern.

Die Wünsche des Adels waren nicht so gleichförmig, wie die des Clerus; unter tausend Formen zeigte sich seine Vorliebe für die hergebrachten Standesvorrechte; er wollte keine Aenderung, sondern bloß eine Wiederherstellung der alten französischen Constitution, was bei den Anforderungen der Zeit geradezu eine Unmöglichkeit war. Als ein zeitweiliges Zugeständniß sollte die Abstimmung nach Köpfen gegeben werden; einige meinten auch, es solle fortan die französische Nation bloß in zwei Stände, den Adel und den damaligen dritten Stand zerfallen, und die Geistlichen, je nach ihrer Geburt, dem einen oder dem andern zugetheilt werden. Außerdem verlangte auch der Adel periodische Wiederkehr der Reichsstände; nur durch diese sollten ferner Gesetze erlassen, und Steuern auferlegt werden, daneben sollten jedoch die Provinzialstände fortbestehen,

ferner Aufhebung der lettres de cachet; Paris wollte sogar Aufhebung der Bastille, zudem Pressfreiheit, Wahrung des Briefgeheimnisses, aber auch Achtung vor dem Eigenthum und den Privilegien des Adels. Bei all' diesen scheinbar liberalen Ansichten und Forderungen hatte somit der Adel im Ganzen und Großen bloß seinen eigenen Vortheil im Auge. In Betreff der Finanzlage des Königs wollte die Aristocratie aus persönlichen Rücksichten gegen diesen Tilgung der Schuldenlast, und verzichtete daher auf ihre Steuerfreiheit und nahm Theil an den öffentlichen Lasten; aber, sagten die einen, nicht für immer, sondern bloß auf einen, von den Reichsständen festzusetzenden Termin, und die andern wollten die ihnen aufgelegten Steuern mit dem vornehmen Namen „Adelssteuer“ benannt wissen. Sonst waren sie bereit, gegen vorläufige Entschädigung auf ihre Feudalrechte zu verzichten, nur vom Jagdrecht wollten sie nicht lassen. So ängstlich jedoch der Adel in Wahrung seiner eigenen Interessen war, so freisinnig opferte er die des Clerus auf. Eine große Anzahl ihrer Hefte verlangte Aufhebung oder wenigstens nützliche Verwendung des Zehnten; dem Clerus sollte seine Schuldenlast verbleiben, dieser dagegen ermächtigt werden, zur Deckung derselben einen Theil seiner Güter zu veräußern; das Vermögen der Kirche sollte beschränkt, oder wenigstens zu wohlthätigen Zwecken verwendet, die geistlichen Orden aufgehoben und ihre Güter zu andern nützlichen Zwecken zur Verfügung gestellt werden. Und dabei konnte der Adel so engherzig sein, zu glauben, man werde seine Privilegien gutmüthig unangetastet lassen, wenn er auch das gefährliche Beispiel gebe, die Rechte einer andern mächtigen und geachteten Corporation zu vernichten. Um es endlich nicht an Curiositäten fehlen zu lassen, bestand der Adel darauf, daß er ausschließlich das Recht haben sollte, einen Degen zu tragen, gegen Anmaßung dieses Rechts von einer andern Seite sollten Strafen gesetzt werden; ja eine große Anzahl von Hefen verlangte Niedersetzung eines heraldischen Tribunals, um die Richtigkeit der Titel zu untersuchen; die Handlungen und Gewerbe, welche der adeligen Würde Abbruch thäten, sollten fest bestimmt

werden; andererseits schlug man auch die Bervielfältigung der Versorgungsstellen für adelige Fräulein vor, und hiezu waren die Abtheilen wieder gut genug, und endlich beharrte man auf Freiheit vom Kriegsdienst und der Last der Einquartirung u. s. w. Wie wenig hatte also der Adel im Ganzen den Geist der Zeit und die Anforderungen der öffentlichen Meinung erfasst!

Zweites Kapitel.

Kampf des autocratischen Princips mit dem Princip der Volkssouveränität; Sieg der Souveränität der Nationalversammlung und des Volkes.

4. Mai — 17. Juli 1789.

Die Eröffnung der Sitzungen der Nationalversammlung war auf den 4. Mai zu Versailles festgesetzt worden. Schon am 2. Mai wurden alle bereits anwesenden Mitglieder nach Ständen, nicht nach Amtsbezirken dem Könige vorgestellt. Damit, wie mit der Wahl des Sitzungslocales zu Versailles war der dritte Stand nicht zufrieden und die Tagesliteratur fand zu dieser Maßregel verschiedene Gründe. Man wollte wissen, der Hof habe dabei beabsichtigt, die Versammlung zu einer Cour plénière zu stempeln, zu Paris wären die Deputirten zu weniger Ausgaben genöthigt gewesen u. s. w.

Am 4. Mai strömte die Bevölkerung von Paris schaarenweise nach dem vier Meilen von der Hauptstadt entfernten Versailles. An diesem Tage sollte die Feier des folgenden Tages durch einen feierlichen Gottesdienst vorbereitend eröffnet werden. Als sich der Hof versammelt hatte, wurde das *Veni Creator* gesungen, und nach Beendigung dieses Liedes begaben sich die Deputirten und der Hof mit seinem Gefolge in die Kirche des heiligen Ludwig. In festlichem Zuge kam zuerst der dritte Stand, hierauf der Adel und jetzt folgte die Geistlichkeit in Procession, indem vor ihr das heiligste Sakrament hergetragen wurde. Der König mit seinem Hofstaat schloß den

Zug. Eine unabsehbare Menschenmenge durchwogte die Straße, hatte Balkone, Fenster und selbst Dächer besetzt und jubelte mit dem Rufe: „es lebe der dritte Stand!“ Als der Adel in seiner reichen Kleidung vorüberschritt, trat Schweigen ein und nur der Herzog von Orleans wurde mit Vivatrufen erfreut; noch tieferes Schweigen herrschte, als die Geistlichkeit vorüberzog, aber beim Erscheinen des Königs begann das Vivatrufen und Händeklatschen wieder; als jedoch die Königin kam, war Gemurmel und der Ruf: „es lebe Orleans!“ zu vernehmen. Hierauf wurde in der Kirche ein feierliches Hochamt gehalten. De la Fare, Bischof von Nancy, hielt eine politische Predigt, in der er sich ganz in den Ansichten und Wünschen des Volkes bewegte und dadurch seine Zuhörer begeisterte und anfeuerte. Wie zu allen Zeiten bei ähnlichen Veranlassungen selbst gereifte Männer sich eine eigenthümliche Jugendlichkeit zu Schulden kommen lassen, so vergaß auch hier der Bischof die eigentliche Weihe des Augenblickes. Die royalistischen Blätter warfen ihm daher gewöhnliche Declamationen vor über den Luxus und Despotismus der Höfe, über die Pflichten der Fürsten und die Rechte des Volks, während er doch die in einer so großen Versammlung so nöthige Einheit und Eintracht hätte predigen sollen ¹⁾. Erst um vier Uhr Nachmittags endigte die kirchliche Feier dieses für die Geschichte Frankreichs so merkwürdigen Tages.

Der Saal des Menus war unter der Benennung „Saal der drei Stände“ zum Sitzungslocale angewiesen worden. Der Clerus saß zur rechten Seite des Thrones, der Adel zur linken und der dritte Stand zwischen beiden in der Mitte. Außerdem wurde jedem Stande für seine besondern Berathungen ein eigener Saal angewiesen. Noch vor der Ankunft des Königs begrüßten besonders die Abgeordneten des dritten Standes diejenigen von

¹⁾ Einige Punkte seiner Rede wurden sogar mit Beifallklatschen aufgenommen, was sowohl von der Frivolität des Redners als der der Zuhörer zeugt. Sonst hatte man sich schon aus Ehrfurcht vor dem Monarchen, selbst wenn er im Theater zugegen war, des lauten Beifalls enthalten.

den Eintretenden, von deren günstiger Stimmung für ihre Sache sie überzeugt waren, so den Herzog von Orleans, Necker und sämtliche Deputirte aus der Dauphiné. Auch Mirabeau wurde anfangs mit Beifallsrufen begrüßt, das aber bald von den Aeußerungen des Unwillens hierüber übertönt wurde. Gegen Ein Uhr verkündigten Wassenherolde die Ankunft des Königs. Sogleich erhoben sich die Repräsentanten der 26 Millionen Franzosen und Freudenrufe durchtönten die Lüfte. Offenbar freudig bewegt über die gelungene Vereinigung der Stände bestieg der König den Thron. Es war eine imposante, wahrhaft feierliche Versammlung, die gekommen war, nach den Principien der neuen Lehre die Regeneration des französischen Staates zu unternehmen, wozu der König, voll Liebe zum Vaterlande, so bereitwillig die Hand geboten hatte. Die Königin nahm an der Seite ihres Gemahls, außerhalb des Thronhimmels, Platz. Um den König saßen die Prinzen, nicht weit entfernt die Minister. Endlich deutet der Ceremonienmeister an, daß der König zu sprechen wünsche, worauf Todtenstille im Saale. „Meine Herrn“, begann der Monarch, „der Tag, den mein Herz seit langer Zeit ersehnte, ist endlich angebrochen, und ich sehe mich umgeben von den Repräsentanten der Nation, über welche zu herrschen ich mir zum Ruhme anrechne.“ Den Hauptnachdruck aber legte der König in seiner Thronrede auf die finanziellen Verhältnisse. Schon bei seinem Regierungsantritt sei die Staatsschuld ungeheuer gewesen, ein kostspieliger, aber für die Nation ehrenvoller Krieg habe dieselbe noch vergrößert. Mit Vertrauen sehe er ihren Vorschlägen zur Beseitigung dieses Uebelstandes entgegen, was er als ihre hauptsächlichste und wesentlichste Aufgabe betrachte. Zugleich ermahnte er sie zur Mäßigung und gegenseitiger Verständigung, was in gegenwärtiger Zeit um so nothwendiger sei, als sich ein übermäßiges Verlangen von Neuerungen der Geister bemächtigt habe. Die Rede erntete lang andauernde Beweise des Beifalls. Aber jetzt schon sollte ein scheinbar unbedeutender Vorfall zeigen, daß der Adel und der dritte Stand bald in Zwist mit einander gerathen müßten. Nach geendigter

Thronrede setzte sich nämlich der König auf dem Throne nieder und bedeckte sein Haupt, seinem Beispiele folgte sogleich die gesammte Aristocratie; einige Mitglieder nun aus dem dritten Stande bedeckten sich gleichfalls, andere dagegen widersetzten sich. In Folge hievon entstand ein gewaltiger Lärm, aus dem man bloß noch die Worte unterscheiden konnte: *couvrez vous* und *découvrez vous* d. h. „bedeckt euch“ und „entblößt euch.“ Der König aber ergriff ein einfaches Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe: er nahm seine Kopfbedeckung ab, und seinem Beispiele folgten auch die Uebrigen.

Nach dem Könige ergriff auch der Großsiegelbewahrer das Wort, konnte aber wegen der Schwäche seiner Stimme nicht im ganzen Saale verstanden werden. Er hob alle ruhmvollen Ereignisse und nützlichen Einrichtungen unter Ludwig XVI. hervor, besonders aber, was der König zur Erfüllung der Wünsche des Volkes gethan habe. Als letzte Gnade nannte er die doppelte Repräsentation des dritten Standes, schlug, ohne jedoch den Beschlüssen der Nationalversammlung vorgreifen zu wollen, Abstimmung nach Köpfen als das Zweckmäßigste vor, ermahnte aber auch nicht minder dringend, als der Monarch, zu friedlicher Gesinnung und Einigkeit. „Vertreter der Nation“, sprach er unter anderm, „schwört am Fuße des Thrones eurem Monarchen in die Hände, daß allein die Liebe zur öffentlichen Wohlfahrt eure patriotischen Seelen erwärmen werde; entsaget feierlich jenem so lebendigen Haß, der seit mehreren Monaten Frankreich erschüttert und die öffentliche Ruhe gefährdet hat. Männer von jedem Alter, Bürger jedes Standes, vereinigt euern Geist und eure Herzen, damit ein feierlicher Bund mit den Banden der Brüderlichkeit euch umschließe!“ Hierauf sprach Redner über die Finanzlage und gab eine übersichtliche Darstellung der jährlichen Einnahmen und Ausgaben des Staates. Erstere betragen 475,294,000 Livres, letztere dagegen 531,444,000, also mit Nothwendigkeit ein jährliches Deficit von 56,150,000 Livres; dessenungeachtet behauptete der Redner, der König hätte auch ohne Hilfe der Stände, selbst ohne neue Auflage das Gleichgewicht wieder herstellen können, und diesem

schwierigen Beweise ist der bei weitem größere Theil des langen Vortrags gewidmet. Der Rest enthält Vorschläge zu mancherlei Abänderungen in der Verwaltung, die theils von den Reichsständen in Berathung gezogen, theils von den Provinzialständen bewirkt werden sollten. Aber gerade der wichtigsten Fragen gedachte er nur oberhin, so der Verfassung, der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Volk, dem Könige und den Ständen, und daher bot seine Rede den Freunden der Freiheit nur geringe Befriedigung; übrigens empfahl auch er Abstimmung nach Köpfen, womit er jedoch die Privilegirten gerade vor den Kopf stieß. Sonst hatte er den größten Theil seiner Rede durch den Generaldirector der Finanzen vortragen lassen; er selbst recapitulirte dann die Hauptpunkte, wodurch er die Aufmerksamkeit der ermüdeten Versammlung wieder gewann und weckte. Als er geendigt hatte, erhob sich der König von seinem Sitze und entfernte sich sammt seinen Garden und seinem Gefolge aus dem Saale, begleitet von dem lebhaften Rufe: „es lebe der König!“ Hierauf entfernten sich auch die Deputirten, um vier Uhr Nachmittags. Der Großsiegelbewahrer hatte sie in seiner Rede eingeladen, sich gleich am folgenden Tage zur Prüfung ihrer Vollmachten wieder einzufinden, ohne jedoch zu bestimmen, von wem und auf welche Weise diese Prüfung vorgenommen werden sollte.

In Paris wurden die Einzelheiten dieser denkwürdigen Sitzung auf verschiedene Weise aufgenommen und beurtheilt. Man beklagte sich über die Länge des Neckerschen Vortrages, so wie darüber, daß er kein Wort von Constitution gesprochen, sondern bloß von der Finanzlage zu Männern gesprochen habe, die doch versammelt seien, um das Land zu reformiren; man warf ihm sogar vor, er habe sich vom Könige einnehmen lassen, und beschwerte sich, daß er aus Schonung gegen die Privilegirten seine Vorliebe für den dritten Stand nicht habe hervortreten lassen. Bald verwirrten sich die Verhältnisse. Zwei neue Regimenter sollten nach Paris verlegt werden, und bald sprach man davon, daß noch mehrere andere hiezu bestimmt seien. So begannen jetzt schon verschiedene Gerüchte Unruhe

und Besorgnisse zu erregen, noch ehe eine eigentliche, berathende Sitzung der Versammlung stattgefunden hatte. Da erschien die erste Nummer des Journal des états généraux und wurde durch einen Befehl des königlichen Rathes vom 6. Mai unterdrückt und zugleich verordnet, daß ohne hohe Genehmigung keine Zeitschrift erscheinen dürfte. Hierauf veröffentlichte Mirabeau einen Brief an seine Wähler des Inhaltes: „Als euer erwählter Repräsentant erachte ich es für Pflicht, euch von Allem, was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, besondere Rechenschaft zu geben. Da mir die Erfüllung dieser Pflicht physisch nicht anders, als auf dem Wege des Druckes möglich ist, so unternahm ich die Herausgabe eines Journals“, erwähnt hierauf des königlichen Befehls zu seiner Unterdrückung und dringt hauptsächlich auf Pressfreiheit, um den Wünschen von fünfundzwanzig Millionen Franzosen Rechnung zu tragen, und tadelt wegen der erfolgten Unterdrückung auf eine bittere und empfindliche Weise das Ministerium, das bei alledem doch ein volksthümlisches sein wolle. Schließlich bemerkt er, er werde das genannte Blatt, in dem die ersten zwei Sitzungen treulich gezeichnet seien, dennoch fortsetzen. In der That wurde es fortgesetzt, bietet jedoch wegen seiner gedrängten Kürze weniger Stoff, als der *Moniteur*, welcher als die eigentliche Quelle dieser Sitzungen zu betrachten ist ¹⁾. Auf diese Veranlassung aber drangen die Repräsentanten der Stadt Paris einstimmig auf Pressfreiheit und protestirten gegen den genannten Befehl des königlichen Rathes. Die Veröffentlichung dieser vorläufigen Anträge schürte die Gährung und kann als der erste Anlauf der revolutionären Bewegung angesehen werden; wie denn überhaupt bald die Aufgabe der Versammlung wurde, zwischen der Gewalt der Meinung und der Macht der Interessen vermittelnd einzuschreiten.

Bei einer solchen Sachlage war ein Einverständnis der

¹⁾ Wichtig und von uns oft benützt ist die *Histoire parlementaire de la revolution, ou journal des assemblées nationales depuis 1789 jusqu'en 1815*. Par B. J. B. Buchez et P. C. Roux. 40 Tomes.

drei Stände eine Unmöglichkeit. Einerseits waren die Privilegirten noch gewohnt, an der alten Einrichtung festzuhalten, andererseits aber hing der dritte Stand unverbrüchlich an den neu gepredigten Rechten der Nation, und gedachte, auf dieser das neue Staatsgebäude zu errichten. Nach der geschichtlichen Entwicklung der Stände war es schwer, eine glückliche Lösung dieses Wirrwarrs zu finden. Im Verlaufe des Mittelalters war der dritte Stand politisch eine Null gewesen, und bei der letzten Reichsversammlung im Jahre 1614 hatte jeder Stand für sich die Vollmachten seiner einzelnen Deputirten geprüft, und in strittigen Fällen die Entscheidung dem Ministerrathe überlassen. Von dem Verfahren bei frühern Reichstagen war fast keine Spur aufzufinden; da aber das Verfahren beim jüngsten Reichstage sich weder auf Beschlüsse, noch auf ein bekanntes Gesetz, noch auf eine königliche Verordnung stützte, so war es allerdings wahrscheinlich, daß damals der frühere Gebrauch zur Richtschnur genommen worden war. Auch die Verordnung des Großsiegelbewahrers Varentin war höchst allgemein, indem sie bloß lautete: „Den 6. Mai Morgens um 9 Uhr werden die Abgeordneten das ihnen angewiesene Local zu ihrem Empfange bereit finden.“ Nun hatte aber außer dem gemeinschaftlichen Sitzungslocale noch jeder Stand einen besondern, und in diesen verfügten sich die beiden ersten Stände und auch der dritte Stand begab sich in den Saal des Menus, der ihm gleichfalls für seine besondern Sitzungen angewiesen worden war. Durch eine Masse von neugierigen Menschen, welche die Zugänge zum Sitzungslocale belagert hatte, mußten sie schreiten. Zum Präsidenten oder Decan der Versammlung wurde Verour gewählt, der seinerseits sich sechs Assistenten auserlas. Gleich die erste Sitzung sollte eine stürmische werden. Da nämlich die zwei ersten Stände nicht erschienen waren, machte sich über diese Trennung eine bittere Unzufriedenheit Luft, und Malouet machte den Vorschlag, durch eine Deputation die zwei privilegirten Stände einladen zu lassen, sich mit den Gemeinen im Sitzungslocale der allgemeinen Versammlung einzufinden. Allein hiezu konnte man sich noch nicht verstehen und Malouet er-

neuerte daher am folgenden Tage seinen Antrag. Da aber die Vollmachten der Gemeinen noch nicht geprüft waren, ging ein Antrag durch, dahin lautend, jeder Deputirte könne sich nach Belieben in die Versammlung des Adels und Clerus begeben, um sie als Privatpersonen zu vermögen, sich dem königlichen Willen gemäß mit den Gemeinen zu vereinigen; ehe dieses geschehen wäre, würden sie keine Arbeit unternehmen. Eine spätere Erklärung fügte noch hinzu, daß die Abgeordneten des dritten Standes keinen Deputirten als gültig gewählt und bevollmächtigt anerkennen würden, dessen Wahl und Vollmacht nicht durch eine Commission der vereinten Reichsstände geprüft und anerkannt wäre, da es sich um die Sache der ganzen Nation handle. Dagegen beschloß der Adel gleich in seiner ersten Sitzung mit 188 gegen 47 Stimmen, welche letztere allgemeine Untersuchung der Vollmachten verlangten, abgesonderte Prüfung derselben durch zwölf von den Abgeordneten ihres Standes aus ihrer Mitte zu wählende Commissäre, indem er dieß als ein Privilegium seines Standes betrachte; auch der Clerus drang mit 133 gegen 114 Stimmen dahin, daß die Vollmachten je in jedem Stande geprüft werden sollten. Ohne Rücksicht auf die eingelaufene Protestation des dritten Standes setzte sofort die niedergesezte Commission die Untersuchung an den folgenden Tagen fort, und als sie am 11. Mai beendigt war, erklärte sich der Adel als vollständig constituirt und zeigte dieß am 13. Mai den übrigen Ständen an. Indeß war die Opposition gegen solche Beschlüsse immerhin beträchtlich und wirft im Allgemeinen ein günstiges Licht auf den ersten und zweiten Stand. Die bedeutendsten Mitglieder der Minorität waren die Herzöge von Orleans und von Viancourt, der gefeierte amerikanische Freiheitsheld Lafayette und sämmtliche adelige Deputirte aus der Dauphiné, wozu später von den zehn adeligen Deputirten der Hauptstadt noch acht kamen. Als die Stimmführer der Majorität sind zu nennen der Parlamentsrath Duval, d'Épremenil, derselbe, der früher als Jünger der neuern Philosophie vergöttert wurde und als der eifrigste Gegner gegen die Bestrebungen Brienne's, die Rechte der Parlamente zu schmälern.

lern, bekannt war, jetzt aber als einer der eifrigsten Verfechter der alten Reichsverfassung und der Privilegien des Adels auftrat. An ihn schloß sich der Marquis von Bouthillier an. Wie schon angedeutet wurde, hatte der erste Stand, der Clerus, besser als der Adel die Anforderungen der neuen Zeit begriffen, indem beinahe die Hälfte seiner Mitglieder im Sinne des dritten Standes stimmte, und schon am folgenden Tage die Majorität beschloß, die beiden übrigen Stände zur Ernennung einer gemeinschaftlichen Commission aufzufordern, welche über diese Streitfrage berathen und entscheiden sollte. Gleich am ersten Tage nach seiner Constituirung nahm der Adel diesen Vorschlag an; dasselbe that der dritte Stand am 18. Mai, und am 23. begannen die Verhandlungen der Commission, die aus acht Deputirten der Geistlichkeit und des Adels und aus sechs-
zehn des dritten Standes zusammengesetzt war.

Dem dritten Stande war es besonders um Durchsetzung der Abstimmung nach Köpfen zu thun; dieß war nöthig, wenn alle seine Vortheile, unerachtet seiner doppelten Repräsentation, nicht verloren gehen sollten: ging aber dieses ihr Verlangen durch, so war ihr Sieg so gut als gewiß. Uebrigens darf das Bestreben des Adels, seine isolirte Stellung zu bewahren, nicht so unbedingt getadelt werden; denn, wo ist derjenige Mensch zu finden, der langbesessene, verjährte Vortheile und Vorrechte mit vollen Händen hinwürfe, vollends, um damit die Realisirung von Ideen zu erzielen, die er nicht billigt? Andererseits hat es sich zu allen Zeiten gezeigt, daß die nicht privilegirte Classe eine abgesagte Feindin der privilegirten ist, und daß erstere so gern bereit ist, sich selbst auf Kosten der privilegirten Vorrechte zu verschaffen; das ist eben der Fluch, der seit Adams Fall über der Menschheit lastet, der Egoismus, der allein besitzen und bevorrechtet sein möchte.

So viel stand fest, die Vernichtung des Adels mußte folgen, sobald er seiner Privilegien beraubt war; denn ohne Vorrechte ist der Adel ein bloßer Schatten, eine leere Form, daher ist das Widerstreben desselben an sich als eine Folge des Selbsterhaltungstriebes erklärlich und entschuldbar. So nun stellten

die Deputirten des Adels unerschütterliche Weigerung jedem Vorschlage entgegen, der die abgesonderte Prüfung der Vollmachten gefährdete, und beriefen sich dabei auf das alte Herkommen und die bisherige Verfassung. Allein die Bürgerlichen erwiderten, von letzterer sei der Adel bereits abgewichen, indem er nach dem königlichen Befehle nicht bloß Lehensbesitzer, wie die alten Reichstage es vorschreiben, sondern auch Edelleute ohne Unterschied zu den Wahlen gezogen habe, wodurch keiner der Abgeordneten als gültig gewählt zu betrachten wäre; sollte aber, wie es jetzt verlangt werde, das Herkommen allein entscheiden, so stelle dieses die Entscheidung aller strittigen Fälle in Hinsicht der Wahlen und Vollmachten dem königlichen Ministerrathe anheim. Mit diesem Satze nun setzten die Commissäre des dritten Standes dem Adel so hartnäckig zu, daß dieser keinen andern Ausweg mehr fand, als in der Erklärung, es sei für ihn Ehrensache, bei einem Beschlusse zu verharren, den er als unwiderruflich angekündigt und bereits vollständig in Ausführung gebracht habe. Die geistlichen Abgeordneten vermieden dagegen jede bestimmte Erklärung über den Hauptpunkt des Streites; sonst zeigten sich die beiden ersten Stände mit Freude zu allen Zugeständnissen bereit, machten auch manche Mittelsvorschläge, welche den Gemeinen wenigstens eine scheinbare Theilnahme an der Prüfung der Vollmachten gewährten. Allein die Gemeinen wußten zu gut, was sie wollten, als daß sie hätten in die Falle gehen können; aber dasselbe gilt auch vom Adel und so schwand schon am 25. Mai alle Wahrscheinlichkeit einer friedlichen Ausgleichung, so daß die Commission an diesem Tage auseinanderging, ohne eine weitere Sitzung anzuberaumen. Hierauf fuhr der Adel fort, zu berathen und Beschlüsse zu fassen. Am unzufriedensten aber mit dieser hartnäckigen Weigerung des Adels war Neckel. Er war nämlich der Ansicht, daß er in diese unabweisbare Anforderung der öffentlichen Meinung mit Freude hätte willigen sollen schon deswegen, um die allgemeine Stimmung für sich zu gewinnen, und so das Antasten seiner andern Privilegien zu verhindern; ferner hatte der Minister die Ueberzeugung, daß die Prüfung der Wahlen

und Vollmachten, so wie die Entscheidung über die Art der Abstimmung allein den versammelten Ständen zustehet. Dieser langwierige Streit mußte ihn daher beunruhigen, da während der Zeit alle Arbeiten der Versammlung sistirten und der dritte Stand selbst jeden Schein vermied, als habe er sich constituirt. Da sich nun auch die Geistlichkeit nicht constituirte, so konnte der Hof nicht mehr lange ohne Einwirkung auf diese Angelegenheit bleiben. Allein die Regierung hatte auch nicht das Recht, die Vereinigung der drei Stände zu befehlen, und so blieb nichts übrig, als ein Vermittelungsversuch, den sofort am 28. Mai ein Schreiben des Monarchen an die drei Stände in Vorschlag brachte. Nach demselben sollten die Mitglieder der Einigungscommission mit den Ministern und mehreren Staatsrathen zusammentreten, um mit deren Hilfe die gütliche Ausgleichung zu bewirken, die ihnen allein so eben mißlungen war. Adel und Geistlichkeit nahmen den Vorschlag sogleich ohne Bedenken an, und nach manchem Widerspruch fügte sich auch die Majorität der Abgeordneten aller Gemeinen Frankreichs, wie sich der dritte Stand zum Verdrusse des Adels nannte ¹⁾, in den Wunsch des Monarchen und schon am 30. Mai hielt die Commission ganz in ihrer frühern Zusammensetzung ihre erste Sitzung beim Großsiegelbewahrer. Hier verhartete jede Partei auf ihren frühern Ansprüchen. Necker nun brachte folgenden Vorschlag im Namen der Minister ein: „Wahlen und Vollmachten sollen zwar abgesondert untersucht werden, dagegen jeder Stand das Resultat des Geschäftes den andern Ständen zur Prüfung mittheilen; alle strittigen Fälle aber sollten ferner einer gemeinschaftlichen Commission zur Beurtheilung übergeben werden, und diese wieder ihren Ausspruch der Genehmigung der abgesonderten Stände unterwerfen. Wären auch diese strittiger Ansicht, so sollte der Monarch in letzter Instanz entscheiden.“ Adel und Geistlichkeit gaben sogleich ihre Zustimmung, nicht aber so die Gemeinen. Die Conferenzen wurden daher am

1) Nach dem Beispiel des englischen Unterhauses nannten sie sich auch kurzweg Gemeine, Communes.

9. Juni geschlossen, ohne daß sie zu einem eigentlichen Resultate geführt hatten.

Schon mehr als einen Monat waren die Stände mit einander im Streit gelegen und hatten nichts für die gemeinsame Sache des Vaterlandes beschlossen; aber das ließ sich schon jetzt nicht mehr verkennen, daß der dritte Stand, ganz für die Wohlfahrt des Volkes schwärmend, ebensowenig einen Bruch mit dem Hofe, als mit dem Adel scheute. Nur so lange er den Hof für seine Zwecke benützen zu können hoffte, war an seiner Ergebenheit nicht zu zweifeln; sonst aber stand schon bei ihnen unumstößlich fest der Fundamentalsatz der neuen Philosophie, „das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz“, und damit war der Riß mit dem Hofe geschehen. Ueberhaupt trachtete jeder Stand, den Hof für sich zu gewinnen, um so leichter den Widerstand seiner Gegner niederhalten zu können. Auch die Verhandlungen und Adressen des dritten Standes sind voll von Versicherungen der Ergebenheit für den König, der Dankbarkeit und des Vertrauens für den leitenden Minister. Als es sich nun aber als möglich herausstellte, daß der König den Streit durch ein Machtwort entscheiden werde, erklärte sich eine Partei der Gemeinen auf's entschiedenste gegen jede Einmischung des Hofes, als welche der Unabhängigkeit und Würde der Nationalversammlung, so wie überhaupt der Freiheit zuwider laufe, und Graf Mirabeau hatte sogar vorgeschlagen, man solle nur unter der Bedingung in die Erneuerung der Conferenzen willigen, daß gleich zum Voraus bestimmt werde, die Gemeinen gingen niemals von ihrer Forderung ab, die Vollmachten in einer allgemeinen Versammlung zu prüfen, noch viel weniger würden sie die Entscheidung über deren Giltigkeit irgend einer andern Behörde anheim geben. Zwar wurde seine Partei überstimmt, aber dennoch bildete sich jetzt schon eine furchtbare Macht, bestehend aus den anerkannt fähigsten Philosophen, aus Deputirten, die sich in dem Bretagnerclub zu versammeln pflegten. Zudem war Mirabeau Necker's persönlicher Feind, und suchte dessen Popularität auf jede Weise zu schwächen und ihn zu stürzen, und überhaupt war er in diesen wenigen

Sitzungen einer der einflussreichsten Männer bei den Gemeinen geworden; seine rücksichtslose Keckheit, sein schneller und giftiger Witz, verbunden mit vielem Redner- und Schriftstellertalent, sicherten ihm großen Einfluß, namentlich auf die zahlreiche Partei der heftigsten Philosophen; dabei verstand es sich bei seiner Charakterlosigkeit von selbst, daß er auch das schlechteste Mittel nicht scheuen werde, wenn es nur zur Erreichung seiner Wünsche führte. So stand von nun an die Sache Neckers und des Hofes auf schwanken Füßen; wie täglich Mirabeau's gefährlicher Einfluß wuchs, so erlangten überhaupt auch die Gemeinen täglich mehr Ansehen, mehr Kraft und größere Hoffnung auf Realisirung ihrer Wünsche; nie erhob sich unter ihnen eine Stimme für die Sache ihrer Gegner, wie sie denn überhaupt gegen diese eine geschlossene Phalanx bildeten. Nicht so bei den andern Ständen: im ersten waren sehr viele Mitglieder, namentlich Pfarrer für die Sache der Gemeinen, welche zudem von der Minorität des Adels verfochten wurde. Hiezu kam noch, daß der Saal der Gemeinen allein für das Publikum Raum saßte, wodurch ihre Beschlüsse unglaublich schnell verbreitet wurden. Der Hof sah in dieser Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Gemeinen Gefahr, und verbot den Eintritt für das Publikum; allein dessenungeachtet fand man stets Gelegenheit, mehrere hundert Personen einzulassen. Diese tägliche Uebertretung des königlichen Verbotes, unmittelbar unter den Augen des Monarchen, die gleichfalls ungestrafte Widersetzlichkeit der Pariser Wähler, die trotz eines königlichen Verbotes ihre Sitzungen forthielten, die ununterbrochene Fortsetzung von Mirabeau's Journal des états généraux, und seine Schmähungen gegen den Premierminister deuteten jetzt schon darauf hin, daß der König zuletzt dem hartnäckig fortgesetzten Widerstand werde nachgeben müssen. Der Minister selbst hatte als Abgott des Volkes gegenüber den Forderungen der Gemeinen einen höchst schwierigen Standpunkt, und diese durften jedenfalls keine entschiedenen Schritte gegen sich von demselben befürchten. Als daher am 10. Juni der Präsident der Gemeinen das Resultat der Conferenz eröffnete, stellte der Abbé Sieyès

sogleich den Antrag, „die Deputirten der Gemeinen dürfen nicht länger unthätig bleiben, ohne ihre Pflichten und die Interessen des Volkes, das sie gesandt habe, zu verletzen; eine Versammlung aber könne nicht thätig sein, so lange sie nicht von der Giltigkeit der Wahlen und Vollmachten aller ihrer Mitglieder überzeugt sei; daß ferner keinem andern Richter, als der vereinten Versammlung aller Stellvertreter der Nation die Entscheidung über die Giltigkeit der Vollmachten zustehe, haben die Gemeinen auf jeder Seite des Protokolls der Einigungsconferenzen unwiderlegbar erwiesen.“ Die Motion wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen, wogegen sich der Adel weigerte, auch den letzten Einigungsversuch des Hofes anzunehmen. Somit standen die Gemeinen da, von wo sie bei Eröffnung der Reichsstände ausgegangen waren, hatten aber für sich den großen Vortheil gewonnen, daß sie bei längerer Unthätigkeit in den Augen des Volkes strafbar erscheinen mußten. Um sich nun endlich constituiren zu können, erließen sie folgenden Aufruf an die Privilegirten: „zum letztenmal werden die Deputirten derselben von den Abgeordneten der Gemeinen Frankreichs aufgefordert, sich unverzüglich einzeln oder in Gesammtheit in den Saal der vereinten Reichsstände zu verfügen, um daselbst in allgemeiner Versammlung ihre Vollmachten prüfen zu lassen. Binnen einer Stunde beginnt bezirksweise der Namensaufruf sämmtlicher Deputirten, jeder Richterscheinende wird als ungehorsam ausbleibend und daher als nicht zur Reichsversammlung gehörend betrachtet.“ Der Vorschlag wurde mit dem lautesten Beifall aufgenommen, und seine augenblickliche Ausführung mit vierhundertdreiundneunzig gegen einundfünfzig Stimmen beschlossen und am 12. Juni, da der 11. Juni ein Festtag war, durch Deputationen die Aufforderung an die ersten Stände gebracht. In diesem Antrage von Sieyès war des Königs nicht gedacht worden, und nun wurde durch ein Amendement beschlossen, diesen in einer Adresse mit Auseinandersetzung der Gründe von diesem Schritte zu benachrichtigen; dabei aber waren Mirabeau und mehrere andere Deputirte entschieden einer jeden Beachtung des Königs entgegen getreten.

Am Abende des 12. Juni war von den beiden ersten Ständen weiter noch keine Nachricht eingelaufen, als daß sie sich über die Aufforderung berathen würden; allein dieses wurde von den Gemeinen nicht beachtet, und sogleich schritten jetzt diese zur Prüfung der Vollmachten, zuerst durch Namensaufruf der Geistlichkeit und dann des Adels, und da diese abwesend waren, zuletzt des dritten Standes. Am 13. Juni erließ der Adel eine Antwort mit der dringenden Aufforderung, den Vorschlag des Königs anzunehmen. Als aber die Gemeinen am 13. Juni den Namensaufruf fortsetzten, erschienen auch drei Pfarrer in dem Reichssaale, übergaben ihre Vollmachten zur Prüfung, und nahmen unter dem lautesten Beifall der Versammlung sogleich an der Sitzung Theil, und bis zum 16. Juni folgten sechzehn geistliche Deputirte ihrem Beispiele, verzichteten jedoch nicht auf ihre Stimme in der Versammlung ihres Standes. Schon am 15. Juni hatten die Gemeinen die Prüfung ihrer Vollmachten beendigt und sogleich trat Sieyès mit dem Antrage auf: „das Resultat der Prüfungen ergibt, daß die Stellvertreter von $\frac{96}{100}$ der Nation in diesem Saale gegenwärtig sind. Eine so große Anzahl von Abgeordneten kann nicht unthätig sein, weil sich die Deputirten einiger Bezirke, oder einiger Classen von Staatsbürgern, obgleich zur Prüfung ihrer Vollmachten aufgesordert, nicht dazu eingefunden haben. Nur Abgeordnete mit geprüften und anerkannten Vollmachten können den Willen der Nation erklären; sie befinden sich aber alle in dieser Versammlung, und somit kann nur sie den allgemeinen Willen aussprechen. Obwohl kein Deputirter das Recht hat, außer ihr sein Amt auszuüben, so wird man dennoch die noch fehlenden Deputirten gerne aufnehmen, sobald sie ihre Vollmachten zur Prüfung vorlegen. Die Vereinigung der anerkannten Abgeordneten constituirt sich unter dem Namen „„Versammlung der geprüften und anerkannten Stellvertreter des französischen Volkes;““ sie unternimmt sogleich das Werk der Regeneration des Staates und wird es ohne Unterbrechung und Beachtung der Hindernisse fortsetzen.“ Mit vierhunderteinundneunzig Stimmen gegen neunzig wurde dieser Vorschlag am

17. Juni angenommen, wobei jedoch statt der vorherigen Benennung der Name National-Versammlung (Assemblée nationale) durchging. Hierauf erscholl der allgemeine Ruf: „es lebe der König!“ an sich eine eitle Phrase, da man sich durch diesen Beschluß factisch von ihm losgesagt hatte. Kaum war dieser Ruf verhallt, als Target mit dem Antrage auftrat, die National-Versammlung gegen gewaltsame Maßregeln des Hofes, besonders gegen die Auflösung zu schützen. Der Antrag wurde sogleich angenommen, und der weitere Beschluß gefaßt: „alle bestehenden Auflagen und Volkslasten sind unrechtmäßig und ungiltig, indem sie nicht von den Stellvertretern der Nation bewilligt worden sind; die National-Versammlung will jedoch für die Dauer ihrer Sitzungen die Forterhebung derselben bewilligen, verordnet aber ausdrücklich, daß von dem Tage an, wo sie sich, aus was immer für einem Grunde, trennen wird, jede Auflage, die sie nicht neu bewilligt hat, sogleich aufhöre, und unter keinerlei Bedingung mehr forterhoben werden dürfe.“

Bei der herrschenden Stimmung im Volke war im Falle der Auflösung der Versammlung allgemeine Steuerverweigerung und selbst allgemeiner Aufruhr zu erwarten; damit waren also der Hof und die Regierung ihrer Macht und Gewalt beraubt, und alle Macht und Gewalt den Repräsentanten des Volkes und dem Volke selbst überantwortet worden. Allein die Versammlung ging noch einen bedeutenden Schritt weiter. Hatte sie sich durch ihren vorigen Beschluß besonders die Zuneigung der niedern Schichten der Gesellschaft erworben, so handelte es sich jetzt auch noch darum, die höheren und höchsten Stände und die Staatsgläubiger in ihr Interesse zu verflechten. Daher wurde beschlossen: sobald die Versammlung in Uebereinstimmung mit dem Monarchen die Grundsätze der Regeneration des Staates festgestellt haben wird, so soll ihr erstes Geschäft Sicherstellung der Nationalschuld sein, die sie indeß gleich von jetzt an unter die Obhut der Ehre und Rechtlichkeit des französischen Volkes stellt. Endlich wird sie ungesäumt einen Ausschuß ernennen, der sich auf das Thätigste mit der Abhilfe des Getreidemangels beschäftigen soll (17. Juni). Zugleich wurde

der Druck beider Beschlüsse befohlen, sie selbst dem Monarchen überreicht, und unverweilt im ganzen Lande verbreitet. Der Hof und die Regierung erschrocken über die nothwendigen Consequenzen dieser Schritte; Neckers wollte zwar auch die sogenannte Wiedergeburt Frankreichs (freilich scheint das Land annoch in Geburtswehen zu schmachten), aber sein Ideal war die Durchführung der englischen Verfassung. Indes hatte er hiebei einen um so schwierigeren Standpunkt, als Sieyès, dessen Anträge fast alle einstimmig angenommen wurden, der erklärteste Gegner dieser englischen Verfassung war. Es handelte sich daher darum, den Beschlüssen des dritten Standes, der thatsächlich die National-Versammlung bildete, einen Damm entgegenzuhalten, und dieser fand sich einzig und allein in der Vereinigung aller drei Stände zu gemeinschaftlichen Sitzungen. Um dieß zu bewirken, sollte der Souverän eine königliche Sitzung der Reichsstände halten mit dem speciellen Zwecke, die bisherige Trennung der Versammlung zu beseitigen und der Form nach, gleich der Sitzung am 5. Mai zur Eröffnung der Reichs-Versammlung, wo er gleich die wichtigsten Zugeständnisse gewähren sollte, wenn die Beschlüsse vom 17. Juni aufgehoben würden, und überhaupt fortan die Beschlüsse der vereinigten Versammlung zu ihrer Giltigkeit der königlichen Bestätigung bedürften. Im Staatsrath war der König ganz für diesen Plan Neckers, der eigentlich die Grundlage zu einer neuen Constitution war, als ihn ein Hofbedienter aus der Sitzung rief, und er nach seiner Zurückkehr die Erklärung abgab, er könne erst in der nächsten Sitzung des Staatsrathes ein endgiltiges Urtheil abgeben. Dieß soll auf Veranlassung der Königin und der Aristocratie geschehen sein, die in Allem auch den Anforderungen der Privilegirten Rechnung getragen wissen wollten. Uebrigens geht selbst aus mehreren Aeußerungen Neckers hervor, daß Marie Antoinette bis in die letzte Zeit allen günstigen Entscheidungen der Regierung für den Bürgerstand beipflichtete, der sich dann dafür in seiner Weise durch Ausbreitung der giftigsten Verläumdungen gegen sie dankbar zeigte. Erst seit die Gemeinen den politischen Ansichten des

Hofes entschiedenen Widerstand entgegensezten, finden sich Zeichen veränderter Gesinnung der Königin, und seitdem betrachtete sie wiederum den Adel als die festeste Stütze des Thrones. Diese ihre Ansichten theilten der Bruder des Königs, Graf von Artois und die Familie Polignac.

Indeß kam den 19. Juni in der Versammlung des Clerus die Frage zur Abstimmung, ob sie sich abgesondert constituiren, oder sich mit den Gemeinen zu einer Versammlung vereinigen sollte. Der Erzbischof von Paris trug auf ersteres an, und erhielt eine Majorität von hundertfünfunddreißig Stimmen, dagegen waren hundertsiebenundzwanzig Stimmen für unverweilte Vereinigung mit den Gemeinen, und zwölf Mitglieder wollten vorher noch eine Unterhandlung mit dem zweiten und dritten Stand; der Präsident aber erklärte sich für den Vorschlag des Erzbischofs und hob damit die Sitzung auf. Aber gerade dieser Schritt sollte die entscheidendsten Folgen haben. Nur die dadurch siegreiche Partei verließ den Saal, alle übrigen Mitglieder blieben zurück, protestirten gegen ein solches Verfahren, und erklärten die Annahme des dritten Vorschlages als allein gesetzliches Resultat der Abstimmung, das sogleich öffentlich bekannt gemacht werden sollte. Unterdessen hatte auch das Volk durch fleißige Zusammenrottungen vor dem Sitzungslocale seine Theilnahme gezeigt; es war auch die Einrichtung getroffen worden, daß gedruckte Listen der für und gegen die Anträge Stimmenden in Paris vertheilt wurden, und diesen Umstand benützten dann die Volkshausen, um die dagegen Stimmenden bei ihrem Austritte aus der Sitzung zu verhöhnen, ja selbst manchmal zu mißhandeln. Dieß Loos traf nun jetzt zum ersten Mal den geistlichen Stand; dagegen wurden die Deputirten des Clerus, die für die Vereinigung gestimmt hatten, und namentlich die wenigen Bischöfe dieser Partei mit lautem Jubelrufe empfangen.

Es war der 13. Juni, als der Cardinal von Laroche-foucauld von Paris in Person die Nachricht von diesen Ereignissen nach dem nahegelegenen Lustschlosse Marly, wo sich der König seit einigen Tagen aufhielt, brachte. Da sich der

Monarch noch nicht für den Antrag Neckers entschieden hatte, mußte jetzt der Hof nothwendig einen Schritt thun. Am frühen Morgen des 12. Juni kündigten Herolde und öffentliche Maueranschläge in den Straßen von Versailles eine königliche Sitzung auf den 22. Juni an, und der Ceremonienmeister ersuchte in einem Schreiben die Präsidenten der drei Stände, bis dahin ihre Einzelsitzungen einstellen zu wollen, und erklärte zugleich, daß der Gebrauch der Säle durch getroffene Maßregeln nicht gestattet sei. Adel und Geistlichkeit folgten der Vorschrift. Der Präsident des dritten Standes dagegen erwiderte, da ihm kein ausdrücklicher Befehl des Königs zugekommen sei, so verlange seine Pflicht, die auf den 20. Juni anberaumte Sitzung abzuhalten. An diesem Tage begab er sich nach dem Reichssaale, fand ihn aber geschlossen und von Wachen besetzt. Die versammelten Deputirten beschloßen, sogleich in dem nächsten besten Saale eine Sitzung zu halten; eine für sie günstig gestimmte Volksmenge war zusammengeströmt, um an diesem Tage den Uebertritt des Clerus zu den Gemeinen mitanzusehen. Der Saal des Ballhauses wurde von dem Pariser Deputirten Guillotin ¹⁾ vorgeschlagen; Deputirte und Volk begaben sich dahin, und der Präsident eröffnete die Sitzung. Was von einer solchen Sitzung, wo die Gemüther noch von dem augenblicklichen Eindruck beherrscht waren, zu erwarten stand, mußte einleuchtend sein. Die jetzt folgenden Anträge lauteten: Wo immerhin und in welcher Anzahl sich die Mitglieder der Na-

1) Joseph Ignaz Guillotin, ein Arzt, war früher geistlicher Professor am irländischen Collegium zu Bourdeaux, studirte hierauf Medicin zu Paris, lebte daselbst als praktischer Arzt, und wurde Mitglied der Nationalversammlung. Als er später aufgefördert wurde, über den Criminalcodex Bericht zu erstatten, schlug er, statt der bisherigen Hinrichtung durch den Galgen, die bekannte Kopfschneidemaschine, das Fallbeil vor, die, obgleich sie weit älter, und in Italien und Schottland im Gebrauch war, nach ihm Guillotine genannt wurde, wogegen er jedoch protestirte (20. März 1792). Während der Schreckensherrschaft gerieth er selbst in das Gefängniß, starb jedoch nicht, wie einige Poëtafter behaupten, selbst unter der Guillotine, sondern erst 1814; jedoch soll ihn der Kummer über den Mißbrauch der von ihm gut gemeinten Einrichtung lange darniederbeugt haben.

tionalversammlung versammeln würden, sollte jedes Mitglied eidlich verpflichtet sein, die Vereinigung trotz aller Hemmnisse zu suchen, und eine neue Constitution begründen zu helfen. Zwar wurden diese Anträge noch nicht zum Beschlusse erhoben; allein der Hof hatte dennoch alle Ursache, mißtrauisch zu werden und auf der Hut zu sein. Da dachte dieser auf das abenteuerliche Mittel, die ganze Sache durch Verhaftung sämtlicher sechshundert Deputirten zu bereinigen. Ein weiterer Vorschlag ging dahin, die Versammlung nach Paris zu verlegen, und sie unter den Schutz des Volkes zu stellen. Die Ausführung dieses Vorschlages schien mehr als bedenklich, und der erste Antrag wurde daher zum Beschluß erhoben, und sogleich die Beerdigung vorgenommen; nur ein Mitglied, Martin d'Auch, verweigerte den Eid, und entging dafür mit Mühe der Wuth des Volkes. Dann vertagte man die Sitzung auf den 22. Juni, da der 21. ein Sonntag war, und bestimmte dabei, daß, wenn an diesem Tage auch die königliche Sitzung noch statthaben sollte, nach Beendigung derselben die Nationalversammlung den Reichssaal nicht verlassen, sondern ihre gewöhnlichen Arbeiten und Berathungen darin fortsetzen werde. Höchst auffallend muß es erscheinen, daß die Deputirten und das Volk solchen offenbaren Widerspruch gegen den Hof mit dem Rufe: „es lebe der König“ begleiteten. Indes erklären dies die Philosophen dahin, daß die Versammlung bloß den Despotismus, nicht aber die Monarchie habe stürzen wollen. Der 21. Juni verging sofort, ohne daß sich der König für Necker's Entwurf entscheiden konnte, und am 22. wurde die königliche Sitzung auf den 23. verlegt. Allein dieß hielt den dritten Stand nicht ab, seine angesagte Sitzung abzuhalten, und zwar diesmal in der Ludwigskirche, da er sonst Schwierigkeiten fand. Gegen zwei Uhr erschienen hundertneunundvierzig Deputirte des geistlichen Standes in der Kirche, um die gemeinschaftliche Prüfung der Vollmachten vornehmen zu lassen, und ihrem Beispiele folgten auch zwei adelige Deputirte aus der Dauphiné. Jetzt wurde, ohne Rücksicht auf die Befehle des Königs, die nächste Sitzung in dem Reichssaal angesagt.

Nunmehr sah Necke wohl ein, daß sein Entwurf den Anforderungen der Nationalversammlung nicht entspreche, und daß er, kaum noch der Abgott des Volkes, Gegenstand des Hasses zu werden anfing. Daher ging er auf Abänderungen ein, ohne daß uns dieselben näher bekannt geworden sind, indem Neckern das Manuscript verbrannt worden sein soll. Am 23. Juni fand die königliche Sitzung statt, an der jedoch, aus unbekanntem Gründen, Necke nicht Theil nahm. Der Hof, die übrigen Minister, sämtliche Abgeordnete der drei Stände nahmen an der Sitzung Theil. Jubel von Seiten des Volkes und der beiden ersten Stände beim Erscheinen des Königs, tiefes, ernstes Schweigen beim dritten Stand. Nach geendigter Sitzung blieb der dritte Stand der Verabredung gemäß zurück, und als der Ceremonienmeister ihn zur Räumung des Saales erinnerte, rief Mirabeau: „Hat man Sie gesandt, uns hier zu vertreiben, so müssen Sie Befehl einholen, Gewalt zu brauchen; denn wir werden nur Bajonetten weichen!“ „Das ist unser Wille!“ rief die ganze Versammlung nach. Der Ceremonienmeister entfernte sich, und nun erklärte die Versammlung, daß sie auf ihren frühern Beschlüssen verharre. Zudem verlangte Mirabeau zur Sicherstellung der Versammlung noch ein neues Decret, das Unverletzlichkeit der Deputirten ausspreche, und alle Beamten und königlichen Diener, welche Befehle zur Verhaftung oder Bestrafung eines Deputirten vollziehen würden, der Nation verantwortlich machen müsse. Einstimmig wurden beide Anträge zu Beschlüssen erhoben, worauf sich die Versammlung auf den folgenden Morgen vertagte. Beim Heraus-treten der Gemeinen aus dem Saale kam dann unter die Volksmenge das Gerücht, Necke, dieser kühne Volksmann, wolle aus dem Ministerium treten. Viele Deputirten begaben sich zu ihm mit der Bitte, er möchte das Ministerium nicht verlassen, und das unter dem Palaste versammelte Volk drückte in seiner Weise denselben Wunsch aus. Zwei Compagnien Gardien erhielten Befehl, auf das Volk zu schießen; allein sie gehorchten nicht. Der König sah kein anderes Mittel, den Tumult zu stillen, als in Zeichen schleunigster Gewährung des allgemeinen

Verlangens. Er ließ Necker kommen. Ob dieser bereits früher um seine Entlassung nachgesucht oder ob man ihn entlassen wollte, ergibt sich nicht mit Gewißheit; indeß ist das erstere das Wahrscheinlichere. Sein Ausbleiben aus der königlichen Sitzung konnte zwar für beide Ansichten benützt werden, dagegen wäre es unerklärlich, wie der König den Minister entlassen könnte, dessen Vorschläge er so eben den Vertretern des französischen Volkes als königliche Entschlüsse hatte vorlegen lassen. Necker hatte gar wohl erkannt, daß sich bei den Gemeinen unter Mirabeau und Sieyès eine mächtige Partei gegen ihn gebildet habe, die gar leicht, früher oder später, einmal seinen Sturz herbeiführen konnte. Den vereinten Versuchen des Königs und der Königin gelang es jedoch, ihn zu erhalten. Auf diese Nachricht erscholl lauter Jubel unter dem versammelten Volke, und, als sich der Minister zu Fuß aus dem Palast in seine Wohnung begeben wollte, trug man ihn auf den Armen dahin, und die Freudenfeste darüber dauerten die ganze Nacht. Für die bewiesene Theilnahme dankte Necker am andern Tage den Gemeinen in einem schmeichelhaften, fast unterwürfigen Schreiben. Man erkannte jetzt, daß er hauptsächlich Urheber der Demüthigung sei, welche der König am Tage zuvor erfahren hatte, und selbst Mirabeau ehrte durch sein Schweigen die Verdienste des Ministers.

Der 23. Juni wurde entscheidend für die Gemeinen, entscheidend für die Sache der neuen Lehre. Zuerst that das siegreiche Volk zu Versailles Schritte, welche den Gemeinen zu Gute kommen mußten. Als der Erzbischof von Paris am 24. Juni das Sitzungslocal der Geistlichkeit, wo die Minorität im Laufe des Tages beschloffen hatte, sich zufolge der königlichen Erklärung vom 23. Juni unverzüglich als ersten Stand zu constituiren, verließ, umringte das Volk drohend und schmähend seinen Wagen, begleitete ihn mit Steinwürfen bis zu seiner Wohnung, und machte Anstalten, auch in diese einzudringen. Herbeigerufene Truppen weigerten sich, einzuschreiten, und der Tumult war bloß durch die Erklärung des Erzbischofs zu stillen, daß er unverweilt zur Nationalversammlung über-

treten wolle. An demselben Tage begab sich die Majorität der geistlichen Deputirten in das Sitzungslocal der Gemeinen, und nahm daselbst Platz, und am 25. Juni vereinigte sich auch der größte Theil der Minorität des Adels, darunter auch der Herzog von Orleans, im Ganzen siebenundvierzig Deputirten mit der Nationalversammlung. Die Uebergetretenen unterwarfen sich, wie die Majorität der Geistlichkeit, vorläufig bloß der gemeinschaftlichen Prüfung der Vollmachten. Zwar wurde der Saal mit Wachen umgeben, um den Fremden den Eintritt zu verwehren, aber schon am 25. beschloß die Versammlung eine Verwahrung gegen diese Maßregel, und das Volk warf noch an demselben Tage die äußern Wachen vor dem Reichssaale über den Haufen, und nur den Vorstellungen des Präsidenten gelang es, zu verhindern, daß die Thüre nicht erbrochen wurde. An demselben Tage hatten sich zu Paris auch zweihundert bis dreihundert Wähler versammelt, und in einer Adresse an die Gemeinen erklärt, wie sehr sie sich über ihr muthvolles Auftreten freuen, und wie fest sie an ihren Beschlüssen vom 17. Juni, die der König so eben für null und nichtig erklärt hatte, hängen werden. Als dann die Frage zur Sprache kam, wie man den Feinden des öffentlichen Wohles entgegenwirken könne, rief Bonneville, ein junger Mann, „mit den Waffen, mit den Waffen!“ Noch schien dieser Schritt bedenklich, auch noch andere Wähler und mehrere Geistliche gesellten sich zu ihnen, und so hielten die Wähler ihre Sitzungen auf dem Rathhause fort. „Von hier, berichtet ein Mitglied, standen wir in engster Verbindung mit all unsern Mitbürgern, ja mit allen Provinzen des Reiches, und schon bildete sich der große Verein, dem die Söldlinge der Minister, vor Schreck versteinert, gegenüber stehen sollten.“ Der 26. Juni war der Tag wahren Triumphes für die Nationalversammlung. Die Deputation der Pariser, der Uebertritt des Bischofs von Autun, Talleyrand Perigord, und des Bischofs von Oranges, endlich der Eintritt des Erzbischofs von Paris und einer Deputation der „Freunde der Freiheit im Palais royal“ zu Paris wurde mit Jubel aufgenommen. In den weiten Räumen des Palais

royal hatte sich nämlich schon längst ein Club zusammengesetzt, der öffentlich Widerstand gegen die höchste Gewalt predigte. Seit Neckers Eintritt in das Ministerium war diesem Unfug nicht im geringsten von Seiten der Regierung gesteuert worden, und er nahm daher so sehr überhand, daß man nach der Versicherung der Freunde des Königs an diesem Orte nichts hörte, als Schmähungen gegen den König und die Königin, Lästerungen gegen die Regierung, Ermahnungen zum Aufruhr und jedem andern Verbrechen, als zu Handlungen der Vaterlandsiebe: nur dadurch könnte dem Volke die ihm gebührende Oberhand gewonnen werden; die Philosophen erwähnen Gährung, Bewegungen im Palais royal, und gestehen auch den Nutzen derselben für ihre Sache ein. Die Gesellschaft selbst erhielt auf ihre Adresse vom Präsidenten eine schmeichelhaft dankende Antwort.

Offenbar hatte die Nationalversammlung gegenüber dem Volk und der Regierung einen so drohenden Charakter angenommen, daß die Partei der Gemäßigten auf jede Weise verstärkt werden mußte. Deswegen drang Necker in den Monarchen, die Vereinigung aller drei Stände zu befehlen. So erniedrigend diese Maßregel war, so bebte doch der wohlmeinende Fürst vor jedem Schritte zurück, der das Blutvergießen seiner Unterthanen zur Folge haben könnte, und schon am 27. Juni erhielten daher die Präsidenten der beiden ersten Stände gleichlautende königliche Schreiben, worin ihnen befohlen wurde, sich mit der Nationalversammlung zu vereinigen. Unweigerlich folgte der Clerus; der Adel dagegen konnte bloß durch die Erklärung des Grafen von Artois, daß durch längern Widerstand der Privilegirten selbst die Person des Monarchen der größten Gefahr ausgesetzt werde, zur Nachgiebigkeit vermocht werden. Gleichwohl protestirten noch fünfundvierzig Abgeordnete gegen die erzwungene Vereinigung. Schon am Abende geschah unter lautem Jubelruf die wirkliche Vereinigung, und der Präsident der Gemeinen behielt seine Stelle. Freudetrunken begab sich dann das Volk vor das Schloß und die Wohnung Neckers; der König, die Königin und der Dauphin mußte sich zeigen, und durch begeisterten Zuruf dankte das Volk für die

Nachgiebigkeit des Königs und der Regierung. Aber wozu alle diese Dankesbezeugungen? Unmöglich konnten die Philosophen von der Lehre absehen, daß die Wohlfahrt des Volkes das höchste Gesetz, und Unabhängigkeit, Oberherrschaft, Souveränität der Nation die erste Bedingung ihres Heils sei; daher stammt auch von nun an die verdoppelte Anstrengung zum Sturze der Wohlthäterin, der noch überlegenen monarchischen Gewalt. Im Palais royal und in allen öffentlichen Plätzen zu Paris und Versailles wurden die Schmähungen gegen den König, besonders aber gegen die Königin immer frecher und drohender, und zugleich immer dringender die Aufforderung zum Aufstand und Ergreifen der Waffen. In einer Legion von Flugschriften wurde jede Lüge, das bewährteste Mittel zu einer jeden Revolution, über das Reich verbreitet, und jetzt schon wurden nach allen Seiten Emissäre ausgesandt, um den Eindruck zu verstärken und gemeinsame Maßregeln zu verabreden. Ueberhaupt mußte das Ministerium Necker für die Zwecke der Philosophen höchst günstig sein; denn unter ihm gab es eigentlich keine Polizei mehr, und so konnten die Emissäre ohne alles Hinderniß ihr Unwesen treiben, und zu Paris versammelte sich verdächtiges Gesindel, diese Schmeißfliege der Revolution, das von unbekannter Hand Sold erhielt und zur Störung der Ruhe auf das Thätigste mitwirkte. Um hiezu einen plausiblen Vorwand zu haben, schrieb man über Theurung und Brodmangel, welcher erstere nicht zugenommen hatte und welcher letzterer nicht existirte. Daher Zusammenrottungen und Tumulte vor Bäckerläden, wiederholte Versuche, die Märkte und Getreidetransporte zu plündern, wodurch dann das ganze Land in Schrecken und Besorgniß vor Theurung und Noth versetzt wurde. Als bald zeigte sich daher auch in den Provinzen die Bewegung. Schon am 30. Juni erschien von der Gemeinde Montcontour in der Bretagne eine Adresse gleichen Inhaltes mit der von Paris, und jetzt kamen solche gleichlautende Adressen aus allen Theilen des Landes ein, wobei besonders der Club Breton thätig gewesen zu sein scheint. Das ist nun der vielgepriesene Adressensturm, der auch in unsern Tagen den allgemein klar erfaßten

Volkswillen ausdrücken soll. Uebrigens ist zu bekant, wie namentlich von der revolutionären Partei die Veranstaltung solcher Adressen betrieben wird, als daß sie eigentlich einen Werth haben könnten; allein darauf kommt es ja zur Zeit gewaltiger Bewegungen gar nicht an, und es genügt, wenn die revolutionären Parteihäupter formell das sogenannte Volk hinter sich haben, um sagen zu können, das Volk will es, statt: dieß ist der Zweck des egoistischen Strebens einer frechen und verwegenen Minorität, die von Staat und Gesellschaft keinen Begriff hat. Indes begnügten sich die Philosophen keineswegs mit diesem Adressenregen. Ihr Plan war, eine bewaffnete Macht für sich zu gewinnen, und hiezu schien der nächste Weg, das Heer zum Meineid zu bewegen und für die Zwecke der Revolution zu benutzen. Der Aufruf des jungen Bonneville „zu den Waffen“ scheint das Signal zu gleichen Aufforderungen für ganz Frankreich gewesen zu sein; auch sollen die Häupter der Philosophen und selbst Necker schon am 1. Juni eine Form der Volksbewaffnung in Vorschlag gebracht haben, welche dem friedfertigen Könige nicht nur die Bedeutung der nachgesuchten Bewilligung nothdürftig verbergen konnte, sondern ihm auch einen schicklichen Vorwand entzog, eine bedeutende Anzahl getreuer Truppen zu seinem Schutze zu vereinigen. Jetzt sollte zur Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe und zum Schutze der öffentlichen Freiheit eine Nationalgarde errichtet werden. Necker gestand später selbst, daß die ungeheure Masse dieser bewaffneten Macht, die aus allen Bürgern bestand, die an der Wahl der Deputirten Theil genommen hatten, die vereinzelt Linientruppen gleichsam als Gefangene einschloß und dadurch das Lebensprincip der monarchischen Gewalt zerstörte, eine Maßregel, die in der neuesten Zeit auch in Deutschland zum Sturze der Monarchie und zur Durchführung der Revolution nachgeahmt werden wollte. Ueber den Geist und die Stimmung einer solchen Miliz konnte man keinen Augenblick im Unklaren sein; von nun an konnte von der Anwendung des stehenden Heeres gegen Unruhe und Tumulte nicht im entferntesten mehr die Rede sein. Uebrigens war auch jetzt schon der Geist der neuen Lehre

theilweise in die Armee eingedrungen. Man stellte dem Soldaten vor, seine Pflichten als Bürger seien größer, als die als Soldat; wie schmähslich es wäre, das Blut seiner Mitbürger in dem Augenblick zu vergießen, wo sie auch den Soldaten das höchste Gut, die neue Freiheit mit all' ihren lockenden Vortheilen, erringen wollten. Und, wie es auch in unsern Tagen den Demagogen nicht leicht an einem wirksamen Mittel zur Verführung fehlt, so pries man jetzt wieder die persönlichen Tugenden des Monarchen, indem man vorgab, alle Widerstandsmaßregeln des Königs rühren nicht von ihm, der es so aufrichtig mit dem Wohle des Volkes meine, sondern von der verschmizten Aristocratie her, die ihn fessle und gefangen halte, und ihr Uebertritt zu dem Volke sei daher ein Beweis von ihrer Treue gegen den Monarchen ¹⁾, wodurch sie zugleich ihre Pflichten gegen ihn und die Nation erfüllen. Da aber bei gewöhnlichen Leuten die Gründe der Ueberzeugung keine große Wirkung thun, so schritt man zu einem mehr sinnlichen Mittel. Unteroffiziere und gemeine Soldaten fanden an allen öffentlichen Belustigungsorten die freundlichste und ehrendste Aufnahme. Wein und Speise wurden ihnen im Ueberflusse gereicht, Musik und Lustdirnen für sie bezahlt und einem jeden Geld ausge-theilt, wenn er nur in den Ruf miteinstimmte: „es lebe das Volk!“ und sich verpflichtete, nie gegen die Nation, wohl aber für sie zu kämpfen. Auf diese Weise wurde leicht das zu Paris und Versailles liegende Corps corrumpt, und zwar um so leichter, als der neue Chef, der Herzog du Chatelet, durch ungewohnte Pünktlichkeit und kleinliche Neuerungen die Soldaten aufbrachte. Im Laufe des Juli wurde diesen verboten, ihre Kasernen zu verlassen; allein kamen sie nicht heraus, so kamen die Aufwiegler zu ihnen hinein, und eines Morgens brachen mehrere Compagnien mit Gewalt aus, und wurden dafür in den nahe gelegenen Schenkhäusern frei bewirtheet. Bei der

1) Ist es wahr, daß die Rebellenhäupter der Magyaren dem Volke vorschworen, es kämpfe für seinen König Ferdinand, der mit Gewalt vom Throne gestossen worden sei?

Gleichförmigkeit aller Maßregeln ließ es sich an einer obersten Leitung der Bewegung nicht zweifeln, wie denn auch die verschiedenen Vereine nach einem fest verabredeten Plane wirkten. Besonders thätig zeigten sich die Philosophen. Dagegen waren die Ansichten über die Benützung des Sieges verschieden. Nach mehrfachen Behauptungen war der Herzog von Orleans bei der ganzen Sache stark betheiligte, und strebte selbst nach der Krone, woraus allein seine vielen Geldopfer zu erklären sind. Wenn dann der König nicht mehr im Stande sein sollte, den Aufruhr niederzuhalten, so wollte sich der Herzog als Vermittler aufwerfen, und unter dem Titel eines Generallieutenants des Reiches unbeschränkte Gewalt als Liebling des Volkes über alle Staatskräfte sich vom Könige erbitten, und dann schien für den Abgott der Nation der Weg zum Throne geebnet. Mirabeau, Sieyès und Laclous, ein Vertrauter des Herzogs, wurden als Erfinder dieses Planes angegeben. Mirabeau hätte dann Premierminister werden sollen, und für die übrigen Verschworenen war durch Verleihung anderer hohen Staatsstellen im Voraus gesorgt. Wenn auch die Zeitgenossen den strengen historischen Beweis hiefür nicht lieferten, so wurde dieser Plan doch wenigstens allgemein geglaubt.

Unter solchen Umständen hatte der König, der bei seinen gutmüthigen Zugeständnissen immer mehr an Achtung verlor, offenbar nur die Wahl, tief erniedrigt Unterthan des Volkes zu werden, oder Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da das Militär in der Nähe unzuverlässig war, genehmigte Ludwig XVI. die Zusammenziehung einer bedeutenden Heeresmacht in der Nähe der Hauptstadt, die schon damals über 700,000 Einwohner zählte. Vorsichtigerweise wählte man fast ausschließlich Ausländer-Regimenter in französischem Solde, etwa 30—35000 Mann. Den Oberbefehl erhielt der berühmte General Marschall von Broglie; die Gegend zwischen Paris und Versailles erhielt bald ein ganz kriegerisches Aussehen. Indes hatten die Truppen den strengen Befehl, nicht einen Tropfen Bürgerblut zu vergießen, was natürlich bald allgemein bekannt wurde; nur Erhaltung der gefährdeten äußern Ruhe sollte Veranlassung

zu dieser außerordentlichen Maßregel sein. Necke war gegen sie gewesen. Ueberhaupt mußte dieser seit dem 23. Juni mit den Philosophen stehen oder fallen. Jetzt wurden die verschiedenartigsten Gerüchte verbreitet, an welche, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, deren eifrigste Verbreiter gerade am wenigsten glaubten. Einnahme, Plünderung, Zerstörung der Hauptstadt, Gefangenschaft und Hinrichtung aller patriotischen Deputirten, ja sogar Vernichtung der ganzen Nationalversammlung auf einmal mittelst einer Pulvermine unter dem Reichssaale, Staatsbanquerott, die gräßlichste Hungersnoth in Folge des vermehrten Bedarfs für das zahlreiche, unter den Mauern der Hauptstadt stehende Heer waren Gegenstände der Besprechung. Gegen solche Uebel, hieß es, sei nur Gewalt das einzige Mittel; daher stamme die hohe Bedeutung der allgemeinen Volksbewaffnung. Die Folge hiervon war eine furchtbare und allgemeine Gährung.

In der That waren schon vor Vollendung des kriegerischen Planes Gewaltthätigkeiten erfolgt. Am 30. Juni waren eilf Soldaten der königlichen Garde verhaftet worden und zwar wegen angeschuldigter Diebereien an ihren Kameraden. Das Gerücht aber wollte wissen, die Ursache ihrer Verhaftung sei ihre Weigerung, bei dem Tumult gegen den Pariser Erzbischof zu Versailles auf das Volk zu schießen, und in der nächsten Nacht würden sie nach Bicetre, dem Gefängnisse für die verworfensten Verbrecher abgeführt, wo sie für ihren Patriotismus die härtesten Strafen erleiden sollten. Im Caffeehause de Foi wurde von einem jungen Manne diese Nachricht vorgelesen und zugleich dringend aufgefordert, diese Martyrer der Freiheit ungesäumt zu befreien. Schon nach einer halben Stunde stehen mehrere Tausende vor der Abtei St. Germain, wo die Gefangenen sich befanden; mit Brechinstrumenten wurden die Thüren geöffnet, und noch ehe das Militär zum Schutze des Gefängnisses herbeieilen konnte, waren alle Gefangenen befreit. Dann ging es im Triumphzuge zum Palais royal. Eine Reiterschaar wurde von der Menge auf's freundlichste empfangen, mit Wein und Branntwein bewirthe't, und bald

steckten die Soldaten zum Zeichen des Friedens ihre Säbel ein und riefen mit dem siegestrunkenen Volke: „es lebe der König, es lebe die Nation!“ Aber schon am andern Morgen unterbreiteten die Befreier dieser „eifrig Schlachtopfer des Patriotismus“ der Nationalversammlung eine Bittschrift, die Freiheit derselben zu bestätigen. Auf Neckers Rath wurde beantragt, die Begnadigung derselben zu empfehlen. Der Antrag ging durch, und nun erfolgte die königliche Resolution, daß sie freigegeben werden sollten, wenn sie das Volk freiwillig in ihre Gefängnisse zurückbringen würde. Dies geschah, und sogleich erfolgte auch ihre Freilassung. Aber wie sehr hatte dadurch das königliche Ansehen gelitten, wie sehr das Volk gelernt, daß es auch noch Aergeres wagen dürfe, ohne Bestrafung befürchten zu müssen!

Am 3. Juli wählte die Nationalversammlung mit 453 von 660 Stimmen den Herzog von Orleans zu ihrem ersten Präsidenten. Es mag befremden, daß 107 Stimmen nicht auf den Prinzen fielen; übrigens enthielten sich die geistlichen und adeligen Deputirten so lange der Abstimmung, bis die geforderte Aenderung ihrer Cahiers von ihren Wählern erfolgt sein würde, und somit stimmten bloß die Gemeinen. Mit der Entschuldigung, er sei nicht fähig, diesen Ehrenposten auszufüllen, schlug der Herzog die Wahl aus, und jetzt wurde der vornehmste der zuerst übergetretenen Geistlichen, der Erzbischof von Bienne, zum Präsidenten gewählt, der die Stelle wirklich annahm. Man sieht daraus, daß die Gemeinen noch auf die höheren Stände alle Rücksicht nahmen.

Der 8. Juli war einer der wichtigsten Tage für die Nationalversammlung. An diesem beantragte nämlich Mirabeau eine Adresse an den König, worin derselbe um schleunigste Entfernung der Truppen von der Hauptstadt und um den Befehl zu Errichtung einer Nationalgarde zu Paris und Versailles gebeten wurde. Sogleich wurde der Vorschlag, jedoch mit Ausnahme der Errichtung einer Nationalgarde angenommen. Die Adresse wurde dem König am 10. Juli durch eine Deputation

überbracht: allein schon am andern Morgen erfolgte der Bescheid, die erste Pflicht des Monarchen sei, Ruhe und Ordnung zu erhalten, und hiezu bedürfe er bei der gewaltigen Gährung in Paris und Versailles der bewaffneten Macht; sei aber den Reichsständen die Nähe der Truppen anstößig, so stehe es ihnen frei, einen entfernteren Sitzungsort zu wählen, etwa Soissons oder Rojon. Eine solche Antwort hatte man nicht erwartet, unterließ jedoch trotz der Unzufriedenheit mit derselben eine weitere Vorstellung.

Am 6. Juli hatte besonders Mounier die Niedersetzung einer Commission zur Untersuchung, auf welche Weise die Arbeiten der Nationalversammlung am ehesten gedeihen könnten, veranlaßt. Schon am 9. Juli wurde der Entwurf einer Verfassung überreicht. Derselbe trug an der Spitze eine Erklärung der Rechte des Menschen, in der der erste Artikel heißt: „jede Regierung muß zu ihrem einzigen Ziele die Aufrechterhaltung der Rechte des Menschen haben; woraus folgt, daß die Constitution mit der Erklärung der natürlichen und unverjähbaren Rechte des Menschen beginnen müsse, um die Regierung stets an das ihr vorgesezte Ziel zu erinnern.“ Am 11. Juli erschien Lafayette mit einem hierauf bezüglichen Antrag auf der Rednerbühne. Seine Rede war ein Gemisch von Grundsätzen des Esprit des lois und des Contract social. Als Hauptgrundsatz steht oben an: von Natur aus sind die Menschen frei und unter einander gleich, und die nothwendigen Standesunterschiede gründen sich bloß auf den allgemeinen Nutzen. Jeder Mensch wird mit unveräußerlichen und unverjähbaren Rechten geboren. Diese sind: Freiheit der Meinung, Sorge für Ehre und Leben, das Recht zu besitzen und selbstständig zu verfügen über seine Person, seine Thätigkeit und alle seine Fertigkeiten, Mittheilung seiner Gedanken durch alle mögliche Mittel, Streben nach Wohlergehen und Widerstand gegen Unterdrückung. Die Ausübung dieser natürlichen Rechte wird nur durch die gleiche Ausübung derselben durch die andern Glieder der Gesellschaft beschränkt; Niemand ist zur Erfüllung eines Gesetzes verpflichtet, wenn es nicht in Uebereinstimmung mit ihm oder seinem Repräsentanten

gemacht, vorher veröffentlicht worden ist und gesetzmäßig angewendet wird. Die Souveränität beruht im Volke, und nur von diesem kann irgend eine Person oder Corporation Auctorität erhalten. Jede Regierung hat zum einzigen Zweck das gemeine Wohl, zu diesem Ende aber müssen gesetzgebende, richtende und ausübende Gewalten genau begrenzt sein, und ihre Organisation, die freie Repräsentation der Bürger, die Verantwortlichkeit der Beamten und die Unparteilichkeit der Richter sichern. Die Gesetze selbst müssen klar, genau bestimmt und für alle Bürger dieselben sein; die Steuern müssen frei bewilligt und verhältnißmäßig vertheilt werden. Zur Abänderung der Gesetze sollen in gewissen Fällen außerordentliche Versammlungen der Deputirten stattfinden. Als Lafayette geendigt hatte, unterstützte der Graf Fally-Tolendal die Motion mit den Worten: „Alle diese Principien sind heilig, die Ideen sind großartig und majestätisch, und der Verfasser spricht eben so von der Freiheit, wie er für dieselbe zu kämpfen gewußt hat.“ Hier unterbrach allgemeines Beifallrufen den Redner; als aber die Ruhe wieder hergestellt war, fuhr er in begeisterter Rede weiter und empfahl die unverweilte Annahme dieser Motion und den Entwurf einer Verfassung auf ihrer Grundlage.

Unterdessen war auch gegen 9 Uhr Morgens des 12. Juli nach Paris die Nachricht von einem bevorstehenden Ministerwechsel gedrungen; man sah hier Truppenabtheilungen und an Straßenecken gedruckte Aufforderungen zur Ruhe. Erst gegen zwölf Uhr verkündigte ein junger Mann im Palais royal, wo sich eine ungeheure Menschenmenge versammelt hatte, die unselige Neuigkeit. Anfangs glaubte man seinen Worten so wenig, daß man ihn in ein Bassin werfen wollte; allein ein Deputirter des dritten Standes erschien, bestätigte die Wahrheit des Gesagten und rettete so den Redner. Jetzt war es gerade zwölf Uhr, und die Kanonen des Palastes wurden gelöst. „Ich kann“, sagt der Ami du roi, „unmöglich das düstere Gefühl des Schreckens beschreiben, das sich auf diesen Schuß hin aller Gemüther bemächtigte. Es war dies, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Todesschuß der französischen Monarchie“.

In demselben Augenblicke sprang Camille Desmoulins auf einen Tisch mit dem Rufe: zu den Waffen, zog seinen Degen, zeigte eine Pistole, nahm ein Baumblatt und steckte es sich als Kokarde auf den Hut. Mit schrecklichem Gebrüll wurde ihm geantwortet und im Nu waren mehrere Tausend Menschen mit demselben Abzeichen geschmückt. Hierauf wurde beschlossen, daß die Theater geschlossen, die Tänze verboten werden sollten, und ganze Haufen entfernten sich, um diesen Befehl zu melden, der auch wirklich befolgt wurde. Ein anderer Haufen ging zu dem Wachsfigurenhändler Curtius, nahm dort die Büsten Neckers und des Herzogs von Orleans, behängte sie mit Flor und trug sie in den Straßen umher, in Begleitung einer Menge Menschen, die mit Stöcken, Degen, Pistolen oder Haken bewaffnet waren, und so breitete man die verhängnißvolle Nachricht aus und gab das Beispiel zur Insurrection. Mehrere Straßen wurden auf diese Weise von 5—6000 Individuen (die Aristocraten hießen sie Lumpen, Deguenillés) durchzogen. Auf dem Vendômeplatz kam es zu einem Zusammenstoß mit einer Abtheilung Dragoner, die hier aufgestellt waren. Neckers Büste wurde zerbrochen, ein französischer Gardist ohne Waffen wurde getödtet und mehrere Personen verwundet. Zu gleicher Zeit hatten an einigen andern Orten zu Paris blutige Auftritte zwischen Volk und Militär statt, und so sah sich der Commandirende de Besenval veranlaßt, seine Truppen auf dem Place Ludwigs XV. zu concentriren. Der Garten der Tuilerien wurde durch die Soldaten gereinigt, aber jetzt durchdrangen die Haufen Menschen die Stadt unter dem Rufe: zu den Waffen. Man fing an Sturm zu läuten, Waffenbuden zu erbrechen, und bemächtigte sich der Thore des Stadthauses. Französische Gardien entfernten sich aus ihren Kasernen, begaben sich bewaffnet in das Palais royal, organisirten sich dort und marschirten dann gegen eine Abtheilung vom Royal allemand, die auf dem Boulevard vor dem Hôtel Montmorency aufgestellt war. Diese wurde genöthigt, sich zurückzuziehen, und begab sich auf den Platz Ludwigs XV. Allein hieher verfügten sich auch die Gardien, vermehrt durch eine Masse be-

waffneten Volkes, fanden ihn aber geräumt. Die darauf folgende Nacht war noch stürmischer; man sah zum erstenmal Patrouillen von Bürgern; die Stadt wurde beleuchtet, Abtheilungen von Soldaten und bewaffneten Bürgern begegneten sich in den Straßen; von Zeit zu Zeit hörte man Schüsse und Allarmgeschrei und Sturmgeläute, und endlich dauerte der Brand der Barrieren fort. Paris schien sich selbst überlassen, als sich aus der Insurrection eine eigene Macht bildete. Um sechs Uhr Abends hatten sich nämlich die Pariser Wähler auf das Stadthaus begeben, das von dichten Volksschaaren besetzt war; noch ehe sie aber ihre Berathungen eröffnet hatten, wurden sie vom Volke gezwungen, die in dem Gemeindehause befindlichen Waffenmagazine zu öffnen. Als sie am Abend um elf Uhr beschlußfähig geworden waren, sprachen sie sich entschieden für die Sache des Volkes aus. Es erfolgten Vorschläge zur Errichtung einer Nationalgarde, zur Vereinigung der Districtsversammlungen, von denen jede ein vertretendes Mitglied zu den Wählern senden sollte. Diese würden sich zugleich als Repräsentanten sämmtlicher Gemeinden constituiren, vorläufig die gegenwärtigen Stadtbeamten bestätigen, allein sie auch auffordern, an den Sitzungen und Berathungen dieser neuen Stadtbehörde Theil zu nehmen. In der Sitzung des folgenden Tages wurde auf diese Anträge nichts beschloffen, als eine Adresse an die Nationalversammlung mit der dringendsten Bitte, der Stadt Paris die höchst nöthige Einrichtung der Nationalgarden zu verschaffen.

Rehren wir nun nach Versailles zurück. Hier hatte am 11. Juli Nachmittags um drei Uhr Necker seine Entlassung und zugleich den Befehl erhalten, sich schleunigst und ohne Aufsehen zu erregen, aus dem Reiche zu entfernen. Die Minister Montmorin, Luzerne und St. Priest, seine erklärten Anhänger, verloren gleich darauf ebenfalls ihre Stellen, und ebenso der Kriegsminister, der übrigens nicht zu ihrer Partei gehörte. An Neckers Stelle kam der Baron Breteuil, Kriegsminister wurde der Marschall Broglie, für die übrigen Stellen ernannte man den Herzog de la Bauguyon, die Staatsräthe Foulon und

de la Galaisière. Necker, dem dieser Schlag ganz unerwartet kam, da er noch nie so sehr an seine Unentbehrlichkeit geglaubt hatte, als eben damals, befolgte pünktlich den Befehl des Monarchen, begab sich nach Brüssel und von da nach seinem Landgute in der Schweiz. Wie schon angedeutet, wurde seine Entlassung erst am andern Tage bekannt.

Bei allen diesen tumultuarischen Auftritten zeigte der König zu wenig Muth, zu wenig Energie. Wäre gleich das erstemal energisch eingeschritten worden, so wäre schwerlich die Uebermacht des Pariser Pöbels erfolgt. So nun zog das Militär ab und campirte auf dem Marsfelde, Paris aber war sich selbst überlassen. Als bald zeigte es sich, daß dies eine unkluge Maßregel gewesen war; denn kaum hatte man hier die Ueberzeugung gewonnen, daß die Hauptstadt von den Truppen geräumt worden sei, als auch der Aufruhr mit allen ihn begleitenden Ausschweifungen ausbrach. Gleich nach Tagesanbruch (es war der 13. Juli, der durch den fürchterlichen Hagelschlag des vorigen Jahres bekannt war), warfen sich wahrscheinlich dieselben Pöbelhaufen, welche die Zollhäuser in den nördlichen Stadteingängen geplündert und angezündet hatten, auf das nahegelegene Lazaruskloster und plünderten dasselbe unter dem Vorwand, verborgene Getreidevorräthe darin aufzusuchen. Ein anderer Pöbelhaufe erbrach die königliche Schatzkammer, um sich einer darin befindlichen Sammlung alter merkwürdiger Waffen zu bemächtigen, gleichzeitig wurde das Schuldgefängniß erstürmt und der größte Theil der Gefangenen daraus entlassen und zugleich drohte der Pöbel, die Häuser der Aristocraten zu plündern und zu zerstören, eine Maßregel, von der es sich leicht voraussehen ließ, daß sie bald alle Wohnungen der Reichen treffen würde. Der Mittelpunkt der ganzen Bewegung wurde das Stadthaus; wer Schutz suchte, eilte dorthin, um die Wähler, die einzige Behörde, der man einigen Einfluß auf die tobende Menge zutraute, darum anzusehen, und auch der Pöbel an der Hand der Philosophen sah in ihnen sichere, weise und mächtige Freunde, von denen man die nöthige Leitung erwarten und besonders alles Fehlende erwarten dürfe.

Diese gingen wirklich einen bedeutenden Schritt vorwärts. Ein Theil der Wähler eilte in die Distrikte. Die Zurückgebliebenen holten den Prevot des Marchands, den Syndicus und die Schöppen des alten Magistrats herbei und bildeten mit ihnen sogleich eine Behörde, als deren Präsidenten man dem anwesenden Volke Flesselles, den Prevot des Marchands, vorschlug, der auch mit einstimmigem Ausruf bestätigt wurde; ferner wählte die neue Behörde aus ihrer Mitte einen beständigen Ausschuss, ebenfalls von Flesselles präsidirt, der die Geschäfte besorgen, unmittelbar mit den Districten in Verbindung stehen, und vor Allem die Errichtung der Nationalgarde anordnen und leiten sollte. Als Diener des souveränen Volkes unterwarfen die Wähler ausdrücklich alle ihre Beschlüsse der Genehmigung der Distrikte, wobei sie aber zugleich Tumulte und willkürliche Aufläufe strenge untersagten und Befehl erteilten, daß, wer jetzt bereits in Paris bewaffnet sei, seine Waffen auf der Stelle an die Distrikte abzuliefern habe, welche sie dann an die von ihnen gekannten Bürger, aus denen allein die Nationalgarde gebildet werden sollte, vertheilen würden. Zwei Deputirte eilten dann nach Versailles, um die Nationalversammlung von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen und Verhaltungsbefehle von ihr einzuholen; allein das half nichts mehr: der Sturm war losgelassen und keine Macht vorhanden, welche ihn hätte bändigen können. Schon Morgens um neun Uhr hatte sich das Volk eines Vorraths von dreihundertsechzig Flinten der Stadtwache auf dem Rathhause bemächtigt; seit zehn Uhr ertönte die Sturmglocke von allen Thürmen herab; Trommelwirbel berief die Bürger in die sechzig Kirchen, worin früher die Wahlen stattgefunden hatten, und auch auf andern Punkten versammelten sich bereits Klassen- und junstweise Einwohner besseren Standes zu militärischen Abtheilungen, wie Schreiber verschiedener Kollegien, Studenten und Schüler. Gegen zwei Uhr Nachmittags erschienen die nähern Bestimmungen des beständigen Ausschusses zur Bildung der Nationalgarde. Sie sollte in Paris aus achtundvierzigtausend Mann bestehen und jeder Distrikt deren achthundert stellen, aus allen Bürgern, die sich ohne Ausnahme zu diesem

Dienste aufzeichnen lassen mußten. Mit großem Eifer kam man der Verordnung nach, und starke Patrouillen durchzogen alsbald die Stadt. Diesen gelang es, die angedrohten Plünderungen zu verhüten, dagegen mußten sie von der Entwaffnung des Pöbels absehen und dieser verlangte jetzt noch ungestümer als zuvor Waffen und Munition von den Wählern. Dasselbe Ansinnen stellte auch die Nationalgarde und endlich ließ sich Fleffelles durch Drohungen und das Toben der wüthenden Menge zu der Erklärung verleiten, ein Gewehrfabrikant werde noch diesen Nachmittag zwölftausend Gewehre und binnen Kurzem weitere dreißigtausend abliefern; andere tobende Haufen entfernte er für den Augenblick durch Anweisung von Waffen und Munition, die sie in bestimmten weit entlegenen Gebäuden finden würden. Vergebens ging das Volk dahin, und auch die zwölftausend versprochenen Gewehre blieben aus; daher entstand Verdacht der Berrätherei gegen den Ausschuß, in den man alle Mitglieder des alten Magistrats aufgenommen hatte. Um nun dem Mangel an Waffen, besonders bei der Nationalgarde, abzuhelpfen, nöthigten die Distrikte alle Waffenschmiede, die noch nicht beraubt worden waren, ihren Borrath gegen Bescheinigung auszuliefern, der beständige Ausschuß bestellte bei den Schlössern Piken auf Kosten der Stadt und viele einzelne Bürger kauften dem Pöbel die Waffen ab, um gegen ihn gesichert zu sein. Zwei Distrikte schickten am Abend Deputirte an den Gouverneur des Invalidenhauses mit der Aufforderung, die dort befindlichen zweiunddreißigtausend Gewehre auszuliefern. Besenval war selbst anwesend und erklärte, dies überschreite seine Vollmacht, er werde jedoch nach Versailles schreiben. Allein es erfolgte weder Antwort noch Verhaltungsbefehl für den General, so daß dieser den ganzen Tag unthätig bleiben mußte. Dem Bedarf an Munition in der Stadt konnte nur höchst unvollkommen abgeholfen werden. Am Abende traf die Billigung des zu Paris Borgesfallenen durch die Nationalversammlung ein und zudem traten sämtliche französische Gardes und die bisherige Stadtwache auf die Seite des Volkes. Da die Soldaten nicht mehr in ihre Kasernen zurückkehren wollten, so fand

man das einfachste Auskunftsmittel darin, daß man die Klöster nöthigte, sie aufzunehmen und zu verköstigen. Ohne daß eine Mißbilligung des Hofes erschien, oder die königlichen Truppen eine beunruhigende Bewegung machten, verging dieser verhängnißvolle Tag, und während der darauf folgenden Nacht wurde die Ruhe nicht gestört.

Die gleiche geschäftige Thätigkeit herrschte in der Nationalversammlung zu Versailles. Gleich als Neckers Entlassung bekannt worden war, brachten seine eifrigsten Anhänger in Vorschlag, man möchte den König dringend ersuchen, ungesäumt den entlassenen Minister zurückzuberufen; denn die Neuernannten besäßen nicht das Vertrauen der Versammlung und Lally To lendal verlangte außerdem eine Dank- und Huldigungsadresse an das entlassene Ministerium. Als hierauf die Nachricht von der thatsächlichen Bildung der Nationalgarde in Paris einlief, baten sie in einer Adresse den Monarchen um deren Genehmigung, sowie ihr allein die Erhaltung der Sicherheit in der Hauptstadt anzuvertrauen und die fremden Truppen zu entfernen. Dieser schlug jedoch Alles ab, worauf von der Nationalversammlung folgender Beschluß gefaßt wurde: „Als Auslegerin des Willens der Nation bezeugt sie Neckern und den übrigen entlassenen Ministern ihre Achtung und ihr Bedauern. Sie wird unausgesetzt fortfahren, auf Entfernung der Truppen und Errichtung einer Nationalgarde zu dringen. Zwischen dem Könige und der Versammlung darf keine Mittelbehörde vorhanden sein; die Minister, sowie die übrigen Civil- und Militärbeamten sind verantwortlich für jede Unternehmung gegen die Nation und die Beschlüsse der Nationalversammlung, außerdem noch persönlich alle Rathgeber des Königs, wessen Standes und Amtes sie immer sein mögen, sowohl für die Unglücksfälle, die jetzt geschehen, als auch für die, welche noch folgen können. Da die Staatsschuld unter den Schutz der Ehre und der Rechtlichkeit der Nation gestellt ist, so darf von keiner Gewalt auf irgend eine Weise die Zahlung eingestellt und das schändliche Wort Bankerott ausgesprochen werden. Die Nationalversammlung beharrt auf allen ihren bisherigen Beschlüssen, namentlich bei

denen vom 17., 20. und 23. Juni, der jetzige wird dem Könige durch eine Deputation und der Nation durch den Druck bekannt gemacht; außerdem beschließt die Versammlung bis auf Weiteres in beständiger Sitzung vereinigt zu bleiben.“ Da der Präsident, der Erzbischof von Bienne, sehr betagt war, wählte man zu seiner Unterstützung zum Vicepräsidenten den amerikanischen Freiheitshelden Lafayette. Um Mitternacht wurde die Verhandlung, nicht aber die Sitzung geschlossen, indem ein großer Theil der Deputirten im Saale verblieb.

Was an diesem Tage am Hofe und im Ministerrathe verhandelt wurde, ist nicht zu ermitteln; so viel ist gewiß, daß daselbst kein Beschluß gefaßt worden ist.

Am 14. Juli erneuerten sich die Vorgänge des vorhergegangenen Tages. Obwohl man voraussehen konnte, daß das Invalidenhaus erstürmt werden werde, und man wußte, daß auf die Treue der Invaliden nicht zu rechnen sei, wurde dennoch keine Maßregel zum Schutze desselben getroffen. Was nun zu erwarten stand, geschah. Der Pöbel plünderte dasselbe, entwaffnete die Invaliden und brachte selbst die Kanonen weg, die vor dem Hause standen, ohne daß ein Schuß fiel, oder ein Mann aus dem nahen Lager abgeschickt wurde, um diesen entscheidenden Schritt zu verhindern. Gleich darauf pflanzten die französischen Garden am rechten Seineufer dem Lager gegenüber Geschütz auf und zahlreiche bewaffnete Volkshaufen trugen die Ueberlegenheit des Volkes zur Schau. Als dieses offenbar ward, wurde bei der gänzlichen Unthätigkeit der Befehlshaber auch die Geduld und Ergebenheit der ausländischen Soldaten erschöpft, und sie fingen an, sowohl aus dem Lager als auch aus den Quartieren zuerst einzeln, dann haufenweise mit Gepäck und Rüstung überzugehen. Dies ward, sagt der Philosoph Dufaulx ¹⁾ ganz naïv, Desertion genannt, wir nannten es Vaterlandsliebe.

Die Deputirten des dritten Standes von Paris hatten in ihren Hefen die Aufforderung, das alte Staatsgefängniß in

1) Mémoires pag. 291.

den Ringmauern der Stadt, die Bastille, zerstören zu lassen¹⁾. Verhaft wegen seiner Bestimmung, wurde es auch noch gescheut als das letzte Bollwerk der königlichen Macht in Paris. Bei der ungeheuren Festigkeit des Punktes schien die Besatzung von dreiunddreißig Schweizern und zweiundachtzig Invaliden gegen jeden Sturm hinreichend. An Munition war kein Mangel, wohl aber an Lebensmitteln. Der 14. Juli nun war der zur Erstürmung der Bastille festgesetzte Tag. Es begab sich eine Deputation vom Stadthause nach der Bastille, um den Gouverneur de Launay aufzufordern, das Geschütz von der Stadtseite zu entfernen, und da dieses nichts fruchtete, wurde er aufgefordert, daß sich die Besatzung ergebe. Auch dies schlug der Gouverneur ab, ließ jedoch die Soldaten schwören, nicht eher Feuer geben zu wollen, als bis von Seiten des Volkes auf sie geschossen würde. Kaum aber hatte sich die Deputation entfernt, als der ungeheuer angewachsene Volkshaufe die Erstürmung begann, und zugleich eine Salve gegen die Soldaten gab. Das Feuer wurde erwidert und das Volk zog sich schleunigst zurück, unterhielt aber von Ferne Kleingewehrfeuer, das jedoch der Besatzung keinen Schaden that. Weitere Deputationen richteten nichts aus und die Belagerer setzten ihr Feuer fort. Da kam um Nachmittag um vier Uhr eine Abtheilung französischer Gardes, ungefähr dreihundert Mann stark mit fünf Kanonen und einem Mörser an, und eröffnete sogleich die Beschießung. Noch hätte sich das Schloß ganz gut halten können; allein die Invaliden wünschten die Uebergabe. Vom Lager kam kein Entsatz und de Launay wollte Bürgerblut schonen; auch waren keine Lebensmittel mehr vorhanden. Obwohl er von dem groben Geschütz keinen Gebrauch machte, verlor das Volk

1) Bastille war früher in Frankreich die allgemeine Benennung für feste, mit Thürmen versehene Schlösser. Als nun Carl V. die neuentstandenen Vorstädte von Paris gegen die Engländer beschützen mußte, ließ er im Jahre 1370 ein Castell anlegen, das vorzugsweise mit diesem Namen belegt wurde. Später wurde das Gebäude zur Verwahrung der Staatsgefangenen und der Staatsverbrecher verwendet.

dennoch an achtzig Todte und ebensoviele Verwundete. Nach mehrfacher Versicherung eilte der Gouverneur auf die Erklärung der Invaliden hin mit einer brennenden Lunte nach dem Pulvermagazin, um sich und die Besatzung unter den Trümmern der Festung zu begraben. Zwei Unteroffiziere bemerkten jedoch seine Absicht und hielten ihn zurück. Jetzt stellte er den Belagerten vor, wie sie vom Volke keine Gnade zu gewärtigen hätten und sich daher bis auf den letzten Mann vertheidigen müßten. Die Schweizer zeigten noch Muth, die Invaliden dagegen verweigerten jeden fernern Dienst. Das Feuer der Belagerer dauerte fort und endlich reichte ein Schweizeroffizier durch eine Bresche ein Papier hinaus, worauf die Erklärung stand, man werde das Schloß über die belagernde Menge in die Luft sprengen, wenn sie der Besatzung nicht feierlich Erhaltung des Lebens zusichern wollen. Die Bedingung wurde angenommen und kurz vor fünf Uhr erfolgte die Uebergabe. Im Augenblicke war das Schloß von einer zahllosen Menschenmenge angefüllt. Allgemein war die Wuth und die Rache gegen die Besatzung, besonders gegen den Gouverneur; es hatten natürlich nur Wenige die Kunde von der Kapitulation vernehmen können und diese Wenigen waren nicht im Stande, den Gouverneur gegen die Wuth der Menge zu schützen. Am besten erging es noch den Schweizern; da sie leinene Kittel über ihren Uniformen trugen, hielt man sie für Gefangene; dagegen bemächtigte sich der Pöbel der Invaliden, der Offiziere und des Gouverneurs, schnitt letzterem nach den grausamsten Mißhandlungen auf dem Grèveplatz den Kopf ab, tödtete noch vier Soldaten durch Kolbenstöße und Säbelhiebe und hing zwei Invaliden an den Laternenpfahl vor dem Stadthause auf und nur mit Mühe gelang es den französischen Gardes, die übrigen Invaliden zu retten. Das eroberte Schloß wurde geplündert und vom Volke die Zerstörung desselben begonnen. In dem Gefängnisse selbst befanden sich nur sieben Personen, vier wegen Wechselfälschung, eine wegen Verschwendung auf Ansuchen des Vaters und zwei Wahnsinnige, die in ein Irrenhaus gebracht werden mußten. Marteranstalten und andere Spuren früher verübter

Grausamkeiten, die nach der allgemeinen Meinung sich in dem Gebäude befinden sollten, wurden nicht gefunden.

So hatte einmal der Pöbel Blut vergossen, und damit begann der Anfang seiner wahren Raserei. Noch trug man das blutende Haupt Launay's im Triumph auf einem Spieße in der Stadt umher, als der Pöbel bereits sein zweites Opfer verlangte. Wie schon erzählt wurde, hatte Flesselles Tags zuvor durch ungegründete Versprechen den Verdacht der Verrätherei erregt und bereits waren die härtesten Drohungen gegen ihn ausgestoßen worden, obwohl sich keine eigentlichen Beweise für das angeschuldigte Verbrechen fanden. Allein wozu braucht der souveräne Pöbel bei seinen Proceduren Beweise? Verdacht und nöthigenfalls eine freche Lüge geben den Ausschlag. Umgestüm forderte das sogenannte Volk nach Verübung seiner scheußlichen Thaten in der Bastille, Flesselles solle sich vor dem Volke im Palais royal rechtfertigen und als der unglückliche Greis sich von dem Stadthause dorthin verfügen wollte, wurde er noch auf dem Plage vor demselben durch einen Pistolenschuß von unbekannter Hand niedergestreckt, sein Körper durch die Straßen geschleift und in Stücke zerrissen. Damit war einstweilen der ersten Aufwallung der Volkswuth genügt. Hierauf setzten die Stadt verschiedene Gerüchte von dem Anmarsche königlicher Truppen in Bewegung; allein nie war eine solche Besorgniß unbegründeter gewesen, als eben damals. Besenval war auch den andern Tag ohne alle Verhaltungsbefehle geblieben und zog daher in aller Stille in der darauf folgenden Nacht nach Versailles ab, und kaum war der Marsch angetreten, als auch Befehle Broglie's einliefen, welche denselben vorschrieben.

Während am 14. Juli das Volk von Paris den wichtigsten und entscheidendsten Schritt that, beschäftigte sich die Nationalversammlung zu Versailles mit friedlicheren Dingen, nämlich mit der Niedersetzung einer Kommission von acht Mitgliedern, welche den Verfassungsentwurf ausarbeiten sollte. Die Zusammensetzung dieser Kommission kann als Beweis dienen, wie sehr die Parteien, so verschieden auch ihre Ansichten über die beste Regierungsform

waren, jetzt bei gemeinschaftlicher Gefahr bemüht waren, durch gegenseitiges Nachgeben Einigkeit zu erhalten. Die eine Hälfte der Kommission bestand aus entschiedenen Anhängern Necker's und Freunden der englischen Verfassung, als Mounier, Clermont Tonnerre, Lally Tolendal und Bergasse, die übrigen dagegen, als Chapelier, Talleyrand-Perigord, Bischof von Autin, Cicé, Erzbischof von Bordeaux, und vor Allen Sieyès waren Gegner derselben. Als hierauf am Abende offizielle Nachrichten von der Erstürmung der Bastille einliefen, sandte die Versammlung eine Deputation mit diesem Berichte und der erneuten Forderung an den Monarchen, unverzüglich alle fremden Truppen zurückzuziehen. Der König willigte ein, und genehmigte die Errichtung einer Nationalgarde mittelbar durch die Erklärung, daß er Generale aus der Armee an ihre Spitze stellen werde. Noch ehe aber die Deputation mit dieser Antwort zurückgekehrt war, waren Deputirte der Pariser Wähler angelangt, welche der Nationalversammlung über das Vorgefallene Bericht erstatteten und um Maßregeln zur Abwendung des Bürgerkrieges baten. Auf dieses hin entsendete die Nationalversammlung eine zweite Deputation an den König mit der Bitte um gänzliche Auflösung der in der Nähe der Hauptstadt zusammengezogenen Armee und augenblicklichen Abmarsch der Truppen nach ihren Garnisonen. Dies schlug der König ab, worauf die Nationalversammlung den Deputirten aus Paris die feierliche Zusicherung ertheilte, das Staatsoberhaupt bestürmen zu wollen, bis die Gewährung auch ihres letzten Gesuches erfolgt sein würde. Indes war es Nachts zehn Uhr geworden und der Vicepräsident kündigte an, daß die Sitzung fortdauere und im Falle der Noth die Berathungen jeden Augenblick wieder beginnen könnten.

Am Morgen des 15. Juli nahm die Nationalversammlung die Berathungen wieder auf; tiefe Stille herrschte im Saale und zugleich Trauer über das Unglück, das die Hauptstadt getroffen, und das ganze Reich bedrohte. Man war eben im Begriffe, durch eine neue Adresse vom Könige die Auflösung des Heeres zu verlangen, als Liancourt, Großmeister der königlichen Garderobe, erklärte, der König werde sogleich selbst in

dem Saale erscheinen. Gleich darauf trat dieser ein, bloß von seinen beiden Brüdern begleitet. Stehend und mit entblößtem Haupte sprach er: „Meine Herren, ich habe Sie versammelt, damit Sie sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates berathen. Nichts aber ist dringender und verlegt mein Herz tiefer, als die furchtbare, in der Hauptstadt herrschende Unordnung. Das Oberhaupt der Nation kommt daher mit Vertrauen in die Mitte ihrer Repräsentanten, um ihnen seinen Schmerz darüber zu bezeugen und sie zu bitten, Mittel zur Wiederherstellung der Ordnung und der Ruhe ausfindig zu machen. Ich weiß, man hat ungerechte Vorurtheile erregt, man hat es gewagt, auszustreuen, daß die Sicherheit ihrer Personen gefährdet sei. Sollte es gegenüber meinem bekannten Charakter nöthig sein, Versicherungen zu geben über so strafbar erlogene Gerüchte? Doch wohl an, ich baue auf Sie! Helfen Sie mir in diesen Umständen das Wohl des Staates sichern; ich erwarte dies von der Nationalversammlung¹⁾; der Eifer der Repräsentanten meines Volkes, die für das gemeinsame Wohl versammelt sind, gewährt mir hiefür sichere Bürgschaft! Ich habe den Truppen Befehl ertheilt, sich von Paris und Versailles zu entfernen. Ich bevollmächtige Sie, meine Verfügungen selbst zur Kenntniß der Nation zu bringen.“ Die Rede des Königs wurde verschiedene Male durch Beifallruf unterbrochen; auch auf die Gegenrede des Präsidenten gab der König einen gnädigen Bescheid. Bei seiner Entfernung aus dem Saale erhob sich die ganze Versammlung und überall erscholl der Ruf: „Es lebe der König“ und später mußte sich die ganze königliche Familie auf dem Balkone der versammelten Menge zeigen.

Nach ihrer Zurückkehr in den Saal ernannte die Versammlung eine Deputation von achtundachtzig Mitgliedern, an deren Spitze noch an demselben Tage der Vicepräsident Lafayette nach Paris abging. Allein hier war die Wiederherstellung der Ruhe eine bedenkliche Aufgabe, ein kühnes Wagestück. Die

1) Diesen Ausdruck gebrauchte hier der König zum erstenmal; sonst sprach er bloß von Reichsständen.

Wähler hatten ein schwieriges Geschäft übernommen. Der Polizei-Lieutenant hatte nämlich seine Stelle niedergelegt und jetzt sollten sie die Stadt mit Getreide versehen. Noch größere Besorgniß erregte der bewaffnete Pöbel, dessen Entwaffnung nicht gelang; daher beschloß man, ihm seine Waffen auf Kosten der Stadt abzukaufen. Noch größere Summen forderten die vielen Handwerker, welche in den letztverfloffenen Tagen im Dienste der Revolution gestanden waren; sie waren ohne Brod, und sorgte man nicht augenblicklich für sie, so war von ihnen Selbsthilfe zu gewärtigen. Als nun einige der nothwendigsten Maßregeln bereits ergriffen worden waren, traf Lafayette mit der Deputation und der Erklärung des Königs ein, worauf allgemeiner Jubel entstand. Dieser Jubel aber war stets bemerkbar und stets gleich groß, wenn die königliche Würde wieder einen tüchtigen Schlag erlitten hatte. Lafayette wurde zum Commandanten der Bürgerwehr und der gleichfalls bei der Deputation befindliche Bailly zum Maire der Stadt, in welchen Namen man den Titel Prevôt des Marchands umwandelte, ernannt, und beide nahmen sogleich die angebotenen Stellen an. Hierauf wurde auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris ein feierliches Te Deum gehalten, worauf die Deputation nach Versailles zurückkehrte; in Paris aber herrschte noch die ganze Nacht Unruhe und Bewegung.

Als auf diese Weise der Kampf gegen den Hof mit der Niederlage desselben geendigt hatte, war es den Philosophen nicht mehr um die Einigkeit der Versammlung, sondern um Verfolgung ihrer speciellen Zwecke zu thun. Schon am 16. Juli brach der Streit der Parteien für und gegen die englische Verfassung in seiner ganzen Heftigkeit aus. Mounier und Lally Tolendal berichteten über den allgemeinen Wunsch der Pariser, das gegenwärtige Ministerium möchte entlassen und Necke zurückberufen werden, und sogleich verlas Mirabeau den Entwurf einer Adresse in diesem Sinne. Als aber noch nach heftigen Debatten, in welchen besonders Mirabeau die absolute Souveränität des Volkes forderte, über die Annahme der Adresse abgestimmt wurde, lief die Nachricht vom Hofe ein, daß sämt-

liche Minister entlassen seien, daß der König Necker und seine Genossen zurückrufen und zugleich dem dringenden Wunsche der Pariser gemäß seiner Hauptstadt einen Besuch abstatten werde, und zwar ohne alle militärische Bedeckung schon am folgenden Tag. Zugleich ließ er der Nationalversammlung sein Schreiben an Necker zustellen, damit sie ihm dasselbe selbst einhändige. Necker nahm seine Zurückberufung mit Freuden an; dann beschloß die Versammlung, den König durch hundert Mitglieder nach Paris begleiten zu lassen, was er mit gewohnter Güte annahm. An diesem Tage erklärten auch alle geistlichen und adeligen Deputirten, die sich bisher der Abstimmung enthalten hatten, von nun an den Wünschen ihrer Wähler gemäß mit abstimmen zu wollen.

Es zeugt von nicht geringem Muths Ludwigs XVI., daß er sich so nach Abzug der Truppen ohne allen Schutz in die meuterische, von einem blutdürstigen Volke beherrschte Hauptstadt begab. Ueberhaupt war jetzt auch die königliche Familie ohne allen Schutz und so finden wir jetzt den Anfang der Emigration. Vor Allem verhaßt war den Philosophen die Königin; allein an diese Trennung wagte noch Niemand ernstlich zu denken, und wer hätte die Tragweite ihrer Folgen berechnen können? Dagegen befahl der König seinem Bruder, dem Grafen von Artois nebst dessen Söhnen, den Herzögen von Angoulême und Berry, ferner sämmtlichen Prinzen von königlichem Geblüte, welche die verhaßte Vorstellung an den König während der zweiten Versammlung der Notablen unterschrieben hatten, und allen Mitgliedern der Familie Polignac mit den abziehenden Truppen Versailles und dann unverzüglich das Reich zu verlassen. Ihnen schloßen sich an die meisten verabschiedeten Minister, unter ihnen Broglie, ferner der Prinz von Lambesc, der gleich am Morgen nach dem Angriffe seiner Reiter auf den bewaffneten Pöbel vor dem Garten der Tuilerien durch Maueranschläge als der gefährlichste Feind des Volkes bezeichnet worden war, den es sofort ergreifen und auf der Stelle viertheilen müsse, und noch einige andere Personen. Alle reisten in der Nacht vom 17. Juli ab und erreichten glücklich die

Grenze; Artois begab sich sammt seiner Familie zu seinem Schwiegervater, dem Könige von Sardinien. Von der königlichen Familie blieben noch anwesend die Gemahlin und Kinder des Königs, seine Tante, seine Schwester Elisabeth und sein ältester Bruder, der Graf von Provence, und Orleans.

Am Morgen des 17. Juli reiste der König nach Paris; die Bedeckung bildete eine zahlreiche Bürgermiliz aus Versailles. Erst um drei Uhr Nachmittags traf der Zug vor der Barrière de Passy ein. Dasselbst wurde gehalten. Der Obercommandant der Nationalgarde empfing ihn festlich mit einem großen Theil seiner Mannschaft, worunter sich auch französische Gardes befanden. Voran wurde eine Fahne aus der Bastille getragen. Am Thore überreichte Bailly dem Könige die Schlüssel der Hauptstadt mit den tränkenden Worten: „Dies sind dieselben Schlüssel, welche Heinrich IV. übergeben wurden; er hatte sein Volk wieder erobert, hier erobert das Volk seinen König wieder.“ Mehrere Augenzeugen versichern ferner, daß die Menge bis zum Stadthause fortwährend: „es lebe die Nation!“ niemals „es lebe der König!“ gerufen habe. Als der Zug über den Platz Ludwig XV. ging, fielen mehrere Flintenschüsse und eine Frau unter den Zuschauern wurde dicht hinter dem Wagen des Königs tödtlich getroffen. Auf den Treppen des Rathhauses überreichte Bailly dem Könige die Kokarde von der Farbe des Stadtwappens, die Nationalkokarde, wie man sie jetzt schon nannte und der Monarch mußte sie statt der Farbe seines Hauses, die bis jetzt auch die Frankreichs gewesen war, an seinem Hute befestigen. Er behielt indeß in Allem seine ruhige Fassung. In dem großen Saale des Stadthauses stand ein Thron für den König, den dieser sofort bestieg; wie aus wahrhaft aufrichtigem Herzen voll Liebe und Treue erscholl der Ruf: „es lebe der König!“ Als Ruhe eingetreten war, ergriff der Präsident der Wähler das Wort, und richtete eine rührende Anrede an den König. „Der Thron der Könige, sprach er unter Anderem, steht nie sicherer, als wenn er auf der Liebe und Treue des Volkes ruht, und daher wird der Thron unerschütterlich sein.“ Nach ihm sprach Corny und schlug vor, auf

dem Boden der Bastille ein Denkmal zu errichten Ludwig XVI., dem Wiederhersteller der öffentlichen Freiheit und des Volkswohlens, dem Vater des französischen Volkes! Diese Rede begleitete der Ruf des Volkes, der von enthusiastischer Anhänglichkeit, Liebe und Verehrung für den König zeugte. Der König selbst war so gerührt, daß er nicht laut sprechen konnte und Bailly sagte daher in seinem Auftrage: „Nie möge das Volk, von dessen Treue und Anhänglichkeit er jetzt so gerührt sei, an seiner Liebe zweifeln; er genehmige die Nationalgarde, die Ernennung Lafayette's und Bailly's, wolle aber auch, daß Ruhe und Ordnung wiederhergestellt und künftig alle Schuldigen den Gerichtshöfen übergeben würden.“ Dringend verlangte das Volk auf dem Plage vor dem Stadthause ihn zu sehen, und als er nun mit der neuen Nationalfokarde an dem Hut an ein Fenster trat, erscholl gränzenloser Jubel unter der Menge. Das Freudengeschrei dauerte fort und kein anderer Ruf, als: „es lebe der König!“ wurde gehört, als dieser seine Rückreise nach Versailles antrat. Hier wurde er mit Entzücken von seiner Familie empfangen, die ernstlich für sein Leben gesürchtet hatte.

Wohl schien dieses ein Triumph des Monarchen zu sein; in der That aber war er bereits zu einer Puppe heruntergesunken, die, so oft sie einen edlen Stein aus der Krone weggeworfen hatte, vom Volke mit endlosem Jubel empfangen wurde. Aber schon so viele der schönsten und edelsten Steine waren aus der Krone gefallen, daß diese ihres hauptsächlichsten Schmuckes beraubt war. Die Souveränität war factisch vom Könige auf die Nationalversammlung und das Volk übergegangen und bald sollte sie ausschließlich Eigenthum des Pöbels werden.

Die Ereignisse in Paris selbst hatten auf das ganze Land einen erschütternden Einfluß. Zu Rennes kam es in Folge hievon gleichfalls zur Plünderung der Waffenhäuser und Einsetzung einer volksthümlichen Behörde, zu St. Malo versammelte und organisirte man sich, um der Nationalversammlung zu Hilfe zu ziehen, und da das Militär den Dienst versagte, waren die Insurgenten Herren der Stadt; in Grenoble versam-

melten sich alle Bürger am 15. Juli in der Ludwigskirche und protestirten gegen die Entlassung der Minister und die Pläne des Hofes und bezeugten in einer Adresse den Beschlüssen der Nationalversammlung ihren vollen Beifall; zu Lyon war es schon zu Anfang des Monats zwischen Volk und Soldaten zu unruhigen Ausritten gekommen, jetzt protestirten alle drei Stände gegen die Entlassung des Ministeriums und erließen eine Adresse an die Nationalversammlung; zu Caen steckten alle Bürger auf die erste Nachricht von der Revolution die Kokarde auf, man bemächtigte sich der Citadelle und der Waffen, befreite zwei zu den Galeeren verurtheilte Verbrecher und bedrohte selbst die Papiere und Häuser der Beamten. Nur durch die Errichtung einer Bürgerwehr konnte die Ruhe wiederhergestellt werden, wiewohl es nach wenigen Tagen wieder zum Zwiste mit den Soldaten kam. Zu Poissy ergoß sich der Zorn des Volkes über einen Mann, der des Kornwuchers verdächtig war: er wurde durch eine Deputation der Nationalversammlung gerettet und in die Gefängnisse von Versailles gebracht; zu St. Germain-en-Laye wurde einem Müller der Kopf gespalten, zu Rouen wurden in einem Aufstande mehrere Personen getödtet und die ganze Bürgerschaft griff zu den Waffen. Zu Havre hatten die Einwohner erfahren, daß vierhundert Husaren nach Honfleur eingeschifft werden, um die Garnison der Stadt zu verstärken; daher griffen sie das Arsenal der Marine an, sprengten die Thore, bewaffneten sich, pflanzten die Kanonen auf und nöthigten die Schiffe zur Umkehr; zu Dijon stieg die Gährung auf's Aeußerste: der Platzcommandant gerieth auf einen Augenblick in die Gewalt einer Zusammenrottung, wurde jedoch von der Bürgerschaft, die sich gleichfalls bewaffnet hatte, wieder befreit; zu Bordeaux bewaffnete sich die ganze Bevölkerung und die Nationalgarde wurde organisirt; in der Franche Comté wurden mehrere Schlösser geplündert, in Flandern die Zollhäuser zerstört; zu Straßburg gelang es dem Militär nicht, die Ruhe wieder herzustellen; in der Dauphiné sah man es auf Verbrennung der Schlösser ab u. s. w., fast in allen Orten bildeten sich Nationalgarden und überall gebährdete sich das

Volk, wie es seine entfesselten Leidenschaften verlangten, und die Anarchie zeigte sich in einer stets gräßlicheren Gestalt. So hatte sich also der Aufruhr im Verlaufe des Monats Juli auch in die Provinzen verbreitet; die Revolution hatte gesiegt, die Auctorität des Königs und seiner Beamten war vernichtet, Recht und Gesetz lagen darnieder.

Drittes Kapitel.

Die Revolution bis zur Uebersiedelung der Nationalversammlung von Versailles nach Paris. Zeit des Umsturzes des Thatsächlichen und Bestehenden.

(Juli bis October 1789).

Wie ein elektrischer Schlag hatten diese Vorgänge in Paris auf die verschiedenen Städte des Landes, je nach ihrer Entfernung, früher oder später gewirkt. Indes wäre eine so rege Theilnahme, eine so gewaltige Racheiferung nicht denkbar gewesen, wäre nicht schon vorher durch die Philosophen, durch Broschüren und politische Clubs und durch alle Mittel der Beförderung der Sache vorgearbeitet gewesen. Und wie zu erwarten stand, benutzte der souveräne Pöbel seine Waffen nicht bloß zum Troze gegen die königliche Auctorität, sondern auch zum Rauben und Plündern; es mußte einer arbeitscheuen, verruchten Masse nichts angenehmer sein, als selbst denen zur Last zu fallen, die sie anfänglich für ihre Zwecke benützt hatten. Allein so geht es bei allen Revolutionen; die krankhaften Zustände der Gesellschaft kehren sich nach oben und stecken mit ihrem pestartigen Hauche auch die gesunderen und gesunden Bestandtheile an, fressen um sich wie ein ägendes Gift und lösen alle Bestandtheile des Staates, Glied für Glied, von einander ab. Wann dann der losgebundene Geist des Widerstandes seine schrecklichen Verheerungen angerichtet hat und selbst denen lästig geworden ist, die ihn im Interesse der Freiheit und

Völkerbeglückung heraufbeschworen haben, dann wünschen freilich auch die Letztern ihn bannen und binden zu können, besitzen aber hiezu nicht mehr die Mittel, selbst nicht einmal mehr die der rohen Gewalt; denn auch diese ist jetzt gegen sie selbst gekehrt.

In Paris wurden jetzt die Arbeiter „eingeladen,“ wieder zu ihrer Arbeit zurückzukehren und zugleich Belohnungen für diejenigen ausgesetzt, welche von ihren Meistern ein Zeugniß beibrächten, daß sie ihre Waffen in dem hiezu bestimmten Lokale abgegeben hätten. Ein Mensch wurde im Palais royal verhaftet, weil er auf eine Chaise gestiegen und die ihn umgebende Menge gegen die Aristokratie des Stadthauses aufgereizt hatte. So konnten sich die Abgeordneten einer gewissen Seite rühmen, daß ein Heer von hunderttausend Mann ihrer Befehle harre und daß jetzt kein Hinderniß mehr im Wege stehe, dem Lande eine Constitution zu geben. Aber gerade das war die schwer zu beantwortende Frage, was für eine Constitution? Der Lobredner der englischen Verfassung war wieder am Steuer des Staates; seine Freunde waren zahlreich und die Privilegirten hatten von jeder Verfassung nach den Principien der neuen Schule größere Nachtheile zu fürchten, als von der englischen, selbst wenn sie in ihrer ganzen Strenge durchgeführt würde. Auch wäre dann die Macht des Königs zu einem bloßen Schatten geworden und somit hätten dadurch die Philosophen sich zufrieden stellen müssen, und wäre einmal die Willkür gestürzt gewesen, so hätte dem Volke gegenüber mit Gewalt Gesetz und Ordnung wieder hergestellt werden können. Ueberhaupt findet man jetzt schon Beschuldigungen gegen diese Partei, diese Kämpfer gegen die königliche Willkür, daß sie nämlich, um die gewonnene Freiheit genießen zu können, bloß nach dem Besitze hoher und einträglicher Stellen gestrebt haben, wie dieß der eigenthümlichste Zug so vieler Demokraten aller Zeiten gewesen ist. Die Freiheit scheint dann gewonnen zu sein, sobald das Volk ihre Willkürherrschaft zu tragen gelernt hat.

Die Partei Necker's wußte also wohl, was sie wollte, nicht

so die Gegenpartei. Nie sprach diese bestimmt aus, welche Verfassung sie für Frankreich wünsche. Aber das ging aus ihrem ganzen Benehmen hervor, daß sie damit umging, den Monarchen mit Allem, was ihn stützen konnte, zu stürzen, und daß sie als eine nicht geringe und unthätige Partei jetzt schon auf Einführung der Republik dachte; jedenfalls mußte Ludwig XVI. fallen, und sollte auch am Ende bloß ein Mitglied aus der Partei der Philosophen, der Herzog von Orleans, den Thron besteigen. Das geschmeidige Werkzeug der Philosophen war der bewaffnete Pöbel, Leute ohne Eigenthum, die bloß gewinnen, in keinem Falle verlieren können. Das Wort Aufruhr war aus dem Sprachschätze der Philosophen verschwunden; es galt bloß den Kampf für die Rechte des Volkes gegen Anmaßung und Willkür von oben, Phrasen und Worte, die bis zur Stunde bei den Revolutionären schulgerecht geblieben sind. Da sich aber einmal die verschiedenen Parteien gebildet hatten und entschieden für ihre Zwecke einstanden, konnte es auch nicht mehr an Parteina men fehlen. Die Feinde der englischen Verfassung wurden von den Verehrern derselben Demokraten genannt, weil sie alle Rechte dem Volke geben und dem Throne entziehen wollten, diejenigen, welche eine Constitution wollten, nannte man Constitutionelle, und Aristokraten und Royalisten wurden die Anhänger des alten unveränderten Systems genannt.

In der Sitzung vom 20. Juli war Lally Tolendal mit einer Motion aufgetreten des Inhaltes: auf alle mögliche Weise Gesetz und Ordnung wieder herzustellen, da die fortwährenden Aufstände das Werk der Constitution nur verzögern könnten; durch eine Proklamation an das Volk solle die Nationalversammlung für Wiederherstellung der Ruhe sorgen. Anfangs fand er Beifall, bald aber trat Robespierre, Advokat und Abgeordneter aus Arras, auf und sprach den Aufständischen als Kämpfern für die Freiheit das Wort: „solche drohende Kämpfer, sprach er, müssen stets vorhanden sein, wenn nicht der Despotismus abermals kühn sein Haupt erheben solle; dann werden sich wohl keine Vertheidiger der Freiheit mehr finden,

wenn man die ersten als Rebellen bezeichnen würde.“ Da noch günstige Berichte Lafayette's über die getroffenen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung einliefen, fiel Lally mit seiner Motion durch. Allein bald sollte sich die Wichtigkeit des Angefangenen bestätigen. Foulon hatte sich mit Calonne um dieselbe Stelle eines Generalcontroleurs beworben; ihm nun legte man die Aeußerung in den Mund: „das Volk müsse noch so weit kommen, daß es Heu fresse 1).“ Am 22. Juli um fünf Uhr Morgens erschien aber ein Haufen Bauern und führte den Greis, einen Bund Heu auf den Rücken gebunden und ein Halsband von Messeln um den Nacken gelegt, vor den beständigen Ausschuß der Wähler. Aus Furcht vor dem Volke beschloß dieser, ihn gefangen zu halten und zugleich erließ er zur Rechtfertigung für ähnliche Fälle ein Dekret, wornach man alle Personen, die von der öffentlichen Stimme des Verbrechens gegen die Nation angeklagt und deshalb verhaftet würden, unverzüglich in die Gefängnisse von St. Germain bringen sollte; dort würde ein besonderer Gerichtshof, um dessen Ernennung man sogleich die Nationalversammlung bitten werde, schleunigst ihr Urtheil sprechen. Allein bei Tage schien bei der Gereiztheit des Volkes die Abführung Foulon's dorthin zu gefährlich, und man beschloß daher, die Nacht hiezu abzuwarten; aber bald nach dem Mittagessen erschien eine bewaffnete Menge vor dem Rathhause und verlangte, daß er ungesäumt hingerichtet werde. Der Maire schien durch seine Anrede das Volk beschwichtigt zu haben und entfernte sich daher mit Lafayette. Das Rathhaus war mit der üblichen Wache besetzt und das Volk mochte glauben, von den Soldaten des Volkes nichts befürchten zu dürfen, drang daher alsbald ein, warf die Wachen über den Haufen und forderte in dem Sitzungslokale der Wähler von diesen den Gefangenen. Ihre Beschwichtigungen und die Ermah-

1) Bertrand meint, diese alberne Beschuldigung sei wahrscheinlich durch den Gebrauch des in Frankreich nicht ungewöhnlichen Sprüchwortes entstanden: „Diese Leute sind zum Heufressen dumm“ (ces gens sont bête à manger du foin).

nungen des herbeigeeilten Lafayette fruchteten nichts; das Volk rief Foulon in Gegenwart des Generalkommandanten aus den Händen der Wähler, schleppte ihn unter den Laternenpfahl, auf dem Plage vor dem Rathhause und nachdem der Strick der Laterne, womit man ihn aufhing, zweimal gebrochen war, machte zuletzt eine herbeigeholte neue Schnur dem Leben des um Gnade flehenden, unglücklichen Greises ein Ende. Sein Körper wurde auf das Gräßlichste zerfleischt und sein Haupt mit einem Büschel Heu im Munde auf einem Spieße in der Stadt umhergetragen. Diesem grausenhaften Exempel einer wüthenden Volksjustiz sollte ein zweites folgen. Der Schwiegersohn des Dahingemordeten, Berthier, als Intendant der Generalität während des Aufenthaltes der fremden Truppen um Paris verhaftet, war in Compiègne festgenommen worden und sollte nach der Hauptstadt eingeliefert werden. Als er aber vom Rathhause in die Abtei abgeführt werden sollte, bemächtigte sich seiner das Volk, schleppte ihn nach dem Laternenpfahl und hier wurde er, da er sich gegen eine so schmachliche Todesart mannhafte vertheidigte, mit Bajonetten durchbohrt. Ein Mann aus dem Volke überbrachte dann das bluttriefende Herz, das dem Unglücklichen herausgerissen worden war, den Wählern. Mehrfach wird versichert und von Niemanden widersprochen, daß zuletzt die Wüthendsten vom Pöbel öffentlich vor dem Volke und unter dem lautesten Beifall desselben Berthier's Fleisch verzehrt und erst damit den allgemeinen Durst nach Blut gestillt hätten. Damit war die Volkswuth vorerst wieder gelöscht.

Das Volk hatte seine Souveränität gekostet, genießen wollte es dieselbe nicht als Corporation, als Gesellschaft, sondern auch das Individuum wollte als ein souveränes herrschen, was eine gänzliche Auflösung des Staates und der Gesellschaft zu allen Zeiten nothwendig zur Folge haben muß. Selbst Bailly 1) sagt: „kaum sechs Tage waren seit dem Beginne des Aufstandes verflossen, und schon wollten Alle befehlen, Jeder Alles thun; die Distriktsversammlungen maßten sich Gewalt

1) Mémoires T. II. p. 333 ff.

und Rechte an, die offenbar nur der allgemeinen Verwaltung zustanden und mit Neid und Mißgunst sah man diese in den Händen der Wähler.“ Allein gerade diese Wähler selbst mußten als die reichsten und angesehensten Bürger nach Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung streben, wobei sie den Haß derer nicht vermeiden konnten, welche aus den Unruhen Nutzen zogen und daher auf die Fortdauer derselben hinarbeiteten. Sodann waren selbst die Wähler gegenüber dem Volke eine Usurpationsbehörde. Sie waren nämlich vom Volke bloß beauftragt, die Repräsentanten zu wählen, zu einer Behörde aber hatten sie sich ganz eigenmächtig erhoben und waren als solche vom Volke noch nicht bestätigt worden, waren also nach unten ebensogut als nach oben eine Revolutionsbehörde gewesen. Daher erklärten sechzehn Distrikte bei der Bestätigung der Wahl Bailly's und Lafayette's, das Werk der Wähler sei offenbar mit der Wahl der Repräsentanten zu Ende gewesen; sechzehn andere Distrikte aber erklärten das Gegentheil und die übrigen äußerten sich gar nicht und so dauerte die Behörde fort, worauf es zu offener Feindschaft zwischen den Wählern und den betreffenden Distrikten kam.

Die Nachricht von den blutigen Vorfällen in Paris und dem Streite zwischen den Wählern und den Distrikten kam gleichzeitig nach Versailles und wurde am 23. Juli Gegenstand der Berathung der Nationalversammlung. Während der Debatten äußerte ein junger Deputirter aus der Dauphiné, ob denn das in Paris vergossene Blut so rein gewesen sei, daß man es so sehr beklagen müsse, und bezeichnete damit den Weg, den die Demokratie, um ihre Herrschaft zu erreichen und zu sichern, einschlagen müsse. Der Satz: der Zweck heiligt die Mittel, schien damit gerechtfertigt; denn alles war jetzt gerechte Rache des Volkes, an dessen Großmuth nie gezweifelt werden sollte, und doch zeigte es sich täglich mehr und mehr, daß seine Wuth schrankenlos und sein Blutdurst und seine Beutesucht unersättlich seien. Das Resultat der Berathung war die Erlassung einer beschwichtigenden, aber keineswegs energischen Proclamation. Und in der That hatte die Gährung schon so

sehr um sich gegriffen, daß selbst die drohendsten Worte wirkungslos geblieben wären. Nach glaubwürdigen Berichten standen bereits im ganzen Reiche drei bis vier Millionen Menschen unter den Waffen, voll Begeisterung für die neue Freiheit, mit der Nationalkofarde geschmückt. Zur Erklärung einer so schnellen Volksbewaffnung mag die mehrfache Nachricht dienen, daß sie durch eine List der heftigsten Philosophen zu Stande gekommen sei. Diese hätten nämlich eine große Anzahl Kuriere zu gleicher Zeit von der Hauptstadt aus in alle Provinzen gesendet, die von Ort zu Ort mit der Nachricht eilten, bewaffnete Räuberhorden seien nahe, nur durch augenblickliche Selbstbewaffnung könnten sich die Einwohner gegen die drohende Verwüstung schützen. Jedenfalls ist soviel gewiß, daß ähnliche Gerüchte gleich nach dem Pariser Aufstand durch ganz Frankreich liefen, daß besonders häufig Nachrichten in Städte und Dörfer kamen, die Räuber mähten das unreife Getreide ab, um den Kornmangel zu vermehren, und dabei versicherte man allgemein mündlich, sowie in unzähligen Flugschriften, die Aristokraten, d. i. alle Feinde der Freiheit vom Adel und der Geistlichkeit, zu einer großen Verschwörung vereinigt, besoldeten diese Räuber, um durch das Verderben des Volkes den Despotismus aufrecht zu erhalten; ja selbst die neuen Volksbehörden verbreiteten solche Gerüchte, die sich natürlich alle als grundlos erwiesen haben; aber nirgends verfehlten sie ihren Zweck; der Pöbel ergriff allerorts zuerst zu den Waffen und dadurch waren die Reichen zu ihrer eigenen Sicherheit zu derselben Bewaffnung genöthigt, und die Revolution hatte eine bewaffnete Macht, ein Heer im eigenen Solde¹⁾. Was sich allenthalben wiederholte, geschah auch hier; viele Waffen raubte man den Adelligen und Privaten, viele andere wurden aus den königlichen Zeughäusern geholt; nirgends widersetzten sich die Linientruppen, theils weil die unglaubliche Schnelligkeit der Bewaffnung und die unzählbare

1) Erhält dadurch nicht der sogenannte Franzosenlärm einige Aufklärung? Die Führer der Revolution haben ihren Plan stets tief, wenn auch geheimnißvoll angelegt.

Menge der neuen Freiheitsvertheidiger den vereinzeltsten Truppentheilen fast keine Hoffnung zu erfolgreichem Widerstand ließen, theils weil die Soldaten, namentlich die inländischen Regimenter, selbst zum Volke übertraten, sobald die Bürgerschaft der Garnisonsstadt bewaffnet und von der Sache des Monarchen abgefallen war. Zugleich wurden dieselben Mittel wie in Paris zur Verführung der Truppen auch von den Emissären der Philosophen angewendet. Um die Mitte Augusts hatte selbst nach Necker's Versicherung ¹⁾ weder der Monarch, noch seine Minister die geringste Gewalt über die Armee und zugleich gesteht er, der doch zuerst die Volksbewaffnung in Vorschlag gebracht hätte, daß dadurch das Lebensprincip der königlichen Auctorität zerstört worden sei, und in der That gibt es eine solche gar nicht ohne Unterstützung der bewaffneten Macht ²⁾. Die Richtigkeit des Sages hatte sich bereits bestätigt. Schon am 3. August berichtete ein Ausschuß der Nationalversammlung, gemäß den Nachrichten aus allen Provinzen seien die Geseze ohne Kraft, die Behörden ohne Gewalt, und Gerechtigkeit, zum leeren Schattenspiel geworden, suche man an allen Gerichtshöfen vergebens. Die zahllose bewaffnete Menge hatte wohl die Auctorität des Königs zu stürzen gewußt, aber das Ansehen der Behörden zu stützen, war sie keineswegs geneigt. Das Volk war im weitesten Sinne des Wortes frei geworden und gefiel sich von nun an besonders an Raub und Plünderung, und diese trafen allererst den Adel, dessen Schlösser zerstört wurden. Aber dabei hatten die Demokraten immer Entschuldigungsgründe für die Excesse des Pöbels. Es entstand ein förmlicher Krieg gegen den Adel, der von den Anführern sogar durch Vorzeigen königlicher Bevollmächtigungen hiezu geschürt wurde. Fast allerwärts verlangte man zuerst die Auslieferung der Waffen und aller Urkunden und Register über die herrschaftlichen Rechte und Gefälle, dann ging man zur Plünderung über und steckte zuletzt die leeren Gebäude in Brand. Dasselbe

1) De la revolution Tom. II. pag. 12.

2) Die Kanonen bleiben die ultima ratio regum.

Schicksal traf auch mehrere Klöster und so waren die ausgesprengten Gerüchte von rohen Räuberhorden auf eine für die Ehre des Volkes höchst nachtheilige Weise in Erfüllung gegangen. Schon am 29. Juli hatte man der Nationalversammlung angezeigt, daß in der Franche Comté eilf Schlösser und vier Abteien auf diese Weise zerstört worden seien. In Burgund soll Gleiches mit zweiundsiebzig Schlössern geschehen sein, und mit gleicher Wuth erstreckte sich die Verheerung über Elsaß, Lothringen, Champagne, Dauphiné, Languedoc und andere Provinzen. Hierbei konnte es nicht an Ausbrüchen der Wuth gegen die Eigenthümer selbst fehlen. Mehrere Edelleute wurden auf die schauderhafteste Weise ermordet, andere erlitten unter Hohn und Spott die grausamsten Mißhandlungen; das Loos der Frauen war oft noch schrecklicher als das der Männer, und bald blieb den Adelligen in den meisten Provinzen nichts mehr übrig, als schleunige Flucht in's Ausland und so entstand die Emigration.

So war denn mit der königlichen Macht auch der Adel vernichtet; allein nachdem man sich einmal an fremdem Eigenthume vergriffen hatte, machte man auch hierin einen Fortschritt und fragte nicht mehr nach dem Stande und dem Namen des Besizenden. Pachthöfe und Meiereien traf dasselbe Schicksal wie die Schlösser der Adelligen; überhaupt war kein Eigenthum mehr ganz sicher, und nachdem die Güter des Adels geplündert worden waren, bedrohten die Räuberhorden Städte und Dörfer; in Burgund kam es zwischen den wohlhabenden Einwohnern und den Räubern zum förmlichen Gefecht, in welchem die letztern besiegt wurden und der beständige Ausschuß zu Macon ließ zwanzig derselben hinrichten, eine Maßregel, welche die Ruhe wieder befestigte. Allein so konnten bloß Behörden verfahren, die von wohlhabenden Bürgern unterstützt wurden; die andern dagegen thaten sonst einen gefährlichen Schritt. So schnitt man zu St. Denys bei Paris dem Maire am 1. August den Kopf ab, als er sich weigerte, den Preis des Brodes nach dem Wunsche des Volkes herabzusetzen. Zu Troyes erlitt

der Maire gleiches Schicksal; in Straßburg plünderte der Pöbel schon am 22. Juli das Stadthaus, und im ganzen Lande herrschte unter der besitzenden Klasse Angst und Unruhe. Auch an anderem Unfuge fehlte es keineswegs. Getreidetransporte wurden vom Pöbel angehalten und geplündert, und die Gemeinden glaubten sich durch Sicherung des eigenen Bedarfs dem Aufkauf und freien Durchgang widersetzen zu müssen. Im ganzen Reiche stockten Handel und Gewerbe, woraus namentlich für die zahlreiche Klasse der Handarbeiter der drückendste Mangel an Gelegenheit zu Erwerb entstand. Dazu kam noch die unerquickliche Aussicht, daß der königliche Schatz bei seinem ungeheuren Defizit, und da zudem ein großer Theil der gewöhnlichen Abgaben nicht mehr einging, seine Zahlungen in nächster Balde einstellen werde. Anfangs hatte sich das Volk nur gegen die Feudallasten erklärt; allein von da war kein weiter Schritt mehr zur Abschaffung der königlichen Abgaben, als von Salz, Getränke, Tabak und Lebensmitteln; die Einnehmer dieser Steuern wurden theils verjagt, theils die Zollhäuser den Flammen übergeben. Grund- und Personensteuer gingen ebenfalls mangelhaft ein; denn wer sie nicht freiwillig entrichtete, konnte unter den obwaltenden Umständen nicht dazu gezwungen werden. Wohl kam dieses im Allgemeinen dem Volke zu gute, aber was half dieses? Der Staat muß zu Grunde gehen, die Gesellschaft sich auflösen, das Volk also verkümmern und verderben, wenn die Regierung nicht die nöthigen Mittel hat, ihren hohen Beruf zu erfüllen. Durch Einstellung der Zahlungen des königlichen Schazes verlor jedenfalls eine Masse Menschen ihre Subsistenzmittel und mit ihnen auch diejenigen, welche wieder von ihnen gelebt hatten. So ließ alles befürchten, daß die Arbeiter brodlos würden und dies zu einer Zeit, wo sie bewaffnet waren, wo man allenthalben öffentlich in Wort und Schrift zu Mord, Raub und Plünderung aufforderte. Die Pressfreiheit, dieses ebenso schöne als gefährliche Geschenk, die seit dem Aufstande thatsächlich bestand, that hierin ihr Mögliches, um die Gesellschaft an den Rand des Verderbens zu führen, so daß selbst die Versammlung der Pariser Wähler sich

schon am 23. Juli zu beschränkenden Verordnungen genöthigt sah; allein auch ihre Befehle blieben wirkungslos; die Uebel der Pressfreiheit waren um so weniger auszurotten, da die feindlichen Parteien unter den Philosophen in der Nationalversammlung sie hauptsächlich zur Führung ihres Streites vor dem Volke benutzten. Hierzu diente den Demokraten auch hauptsächlich das Palais royal, wo sich nach wie vor Alles versammelte, was Unruhe wünschte und stiften wollte.

Unter diesen trostlosen Zuständen des Landes war die Nationalversammlung offenbar die einzige Behörde, bei der Hilfe und Befehle nachgesucht werden konnten. Sie war dadurch genöthigt, die Zügel der Regierung an sich zu reißen. Daher beeilte sie sich, vor Allem die Verwaltungs- und Regierungsgeschäfte zu organisiren. Am 28. Juli war bereits eine Berichterstattungscommission von dreißig Deputirten niedergesetzt worden, der alle Eingaben an die Versammlung in Polizei- und Verwaltungssachen zur Prüfung überwiesen wurden, die sie dann der Versammlung vorlegen oder je nach Dafürhalten selbst darüber verfügen durfte. Daß damit in die Rechte der Exekutivgewalt eingegriffen war, wurde nicht berücksichtigt. Eine zweite Commission von zwölf Mitgliedern zur Entdeckung der Umtriebe und der geheimen Absichten aller Feinde der Freiheit wurde an demselben Tage niedergesetzt und erhielt den Namen Untersuchungsausschuß und den Auftrag, von allen Bürgern im Reiche Angaben gegen verdächtige Personen und Handlungen anzunehmen, und die nöthigen nähern Nachrichten darüber einzuziehen. Ein so drückendes Spionir- und Denunziationsystem hatten selbst die schlechtesten Zeiten der absoluten Herrscher nicht gekannt, und doch gebührte seine Schöpfung den Männern der neuen Freiheit. Schon am 11. Juli war eine Commission für die Finanzangelegenheiten ernannt worden. Am 28. Juli war auch Necker eingetroffen; die Berichterstattungs- und Untersuchungscommission fand er bereits als collegialische Institute vor. Wir wissen nicht, sollen wir seinen Muth loben oder seine Eitelkeit tadeln, daß er bei diesem Zustande des Reiches und bei diesen Verhältnissen in Versailles

seine Stelle wieder annahm; jedenfalls war sein Sieg die vollendetste Niederlage des Königs. Auf seiner Reise wurde er allenthalben mit dem lautesten Beifall empfangen, ebenso in der Nationalversammlung. Sein erster Besuch in der Hauptstadt hatte eine Amnestie, zunächst zu Gunsten des gefangen gehaltenen Besenval, der sofort frei gegeben werden sollte, und eine Aufforderung zur Ruhe und Ordnung zur Folge. Allein was konnte dem Volke gegenüber eine Amnestie für Feinde der Freiheit helfen? Mirabeau wußte in entgegengesetzter Weise zu wirken. Noch am nämlichen Abende ertönten Sturmglocken und Pärmtrommeln in Paris und der darauf erfolgte allgemeine Aufstand des Pöbels nöthigte die Behörde, die Amnestiedecrete zurückzunehmen, und die Wähler, auseinanderzugehen. Besenval wurde nicht nur nicht freigegeben, sondern am folgenden Tage genehmigte auch die Nationalversammlung nach heftigem Streite zwischen den Demokraten und Constitutionellen die Zurücknahme des Amnestiedecretes, sowie Besenval's fortwährende Gefangenhaltung. So hatte also auch Necke eine bedeutende Niederlage erlitten, die Demokraten dagegen einen entschiedenen Sieg erfochten, zunächst weil man fürchtete, an Ansehen zu verlieren, wenn man Widerstand gegen die Pariser, oder vielmehr gegen den Pariser Pöbel und seinen Willen zeige. Am 1. August wurde Thouret, Deputirter des dritten Standes, mit vierhundertsechs gegen vierhundertzwei Stimmen zum Präsidenten erwählt, damals ein erklärter Anhänger Necke's. Aber jene vierhundertzwei Stimmen hatten den Demokraten Sieyes gewählt und so glich dieser Sieg der Constitutionellen eher einer Niederlage. Jetzt zeigten die Demokraten auch in der Nationalversammlung, wie sie ihren Sieg zu befestigen gedächten, ergoßen sich in lauten Schmähungen und Drohungen und brachten besonders die Beschuldigungen wieder vor, welche sie schon Tags zuvor gegen Necke ausgestoßen hatten, nämlich: dieser und alle Constitutionellen wollen zur Befriedigung ihres persönlichen Ehrgeizes Friede schließen mit den Aristokraten, wovon Thouret's Wahl den treffendsten Beweis liefere. Diesen Sieg dürfe man durchaus nicht zugeben, und sie würden daher ungesäumt die

Versammlung im Palais royal zu den kräftigsten Maßregeln dagegen auffordern. Um nun hier recht tüchtig wühlen zu können, bot der nächste Tag, ein Sonntag, alle Gelegenheit und auf den Montag schien ein allgemeiner Aufstand unvermeidlich. Die Gefahr war augenscheinlich eine große und Thouret erklärte daher gleich in der Montagsitzung, daß er bei dieser Lage der Dinge auf die ihm zuge dachte Ehre verzichte, worauf sogleich zu einer neuen Wahl geschritten wurde. Das Resultat war, daß der Demokrat Chapelier mit einer großen Stimmenmehrheit zum Präsidenten gewählt wurde, der unter dem lautesten Beifall seiner Partei sogleich seine Stelle antrat. Von da an durfte die siegreiche Partei alles wagen, weil sie nichts mehr zu fürchten hatte. Wirklich trat auf die Nachricht von dieser Wahl in Paris die vollständigste Ruhe ein und der Pöbel, sowie ein großer Theil des andern Volkes war stets bereit, zum Schutze der Demokraten auf den ersten Wink herbeizueilen. Jetzt ließ es sich mit Zuversicht voraussagen, daß der Durchführung der Grundsätze der neuen Philosophie kein Hinderniß mehr im Wege stehe. Alle Stände hofften durch sie Vortheile zu erlangen und ihre thätigsten Jünger verstanden es, sich den Anschein uneigennützig er Aufopferung zu geben. Am 3. August hatte der Berichterstattungsausschuß über die stattgefundenen Unruhen in den Provinzen berichtet und auf eine Proklamation angetragen, wornach die bestehenden Gesetze in Kraft bleiben und die bisherigen Abgaben und Dienste sowohl dem Monarchen als auch den Grund- und Lehensherrn entrichtet werden sollten, bis die Versammlung anders bestimmen werde. Als aber die Sache in der Abend Sitzung des 4. August zur Sprache kam, trug Lafayette's Schwager, der Philosoph Graf Noailles, darauf an, daß man sich nicht bloß mit dem Entwurfe einer Constitution befassen, sondern allererst den allgemeinen Wunsch der Nation erfüllen, und daher allererst die lästigen Lehensgefälle und Dienste abschaffen solle. Sei dieses geschehen, so sei eine Hauptquelle der Unruhen beseitigt. Ein anderer Philosoph von hohem Adel, der Herzog von Aiguillon, unterstützte diesen Antrag; vor Allem, sprach er, müsse in dem aufgeklärten Jahr-

Hunderte die Gleichheit der Rechte hergestellt werden; daher seien gleiche Repartition der Steuern und Aufhebung aller Lebensrechte unerlässlich, jedoch gegen Entschädigung, also Ablösung der gutherrlichen Gefälle und Zinsen nach einem von der Nationalversammlung zu bestimmenden Fuße; dagegen verlangte er unentgeltliche Aufhebung aller persönlichen Dienste. Ein eifriger Philosoph von damals versichert uns, dieser Vorschlag habe besonders den Zweck gehabt, die Revolution und den neuen Zustand der Dinge zu sichern, indem man den Eigennuß des Volkes durch Gewährung dieser wichtigen Vortheile dafür interessirte. Indeß wurde der Antrag einstimmig angenommen, und die Philosophen feierten dadurch einen herrlichen Triumph. Geistliche und Adelige beantragten, Abschaffung des ausschließlichen Jagdrechtes und der Vorrechte mancher adeliger Güter, allein Tauben zu halten, der todten Hand und der damit verbundenen Abgaben, der übermäßigen und unverdienten Militärpensionen, der Stolgebühren und Annaten; ferner drangen sie auf Gleichheit der Strafen für alle Bürger, Nachzahlung der gleich zu vertheilenden Abgaben durch die Privilegirten seit Anfang des laufenden Jahres, auf eine Geldabgabe statt des Zehnten und auf unentgeltliche Rechtspflege; Justizbeamten haben daher auf alle bisherigen Vorrechte ihrer Stellen Verzicht zu leisten, sowie bürgerliche Deputirten auf die Freiheiten besondere Verfassungen und Gerechtsame ihrer Städte und Provinzen; dagegen trugen Deputirte des dritten Standes an auf Abschaffung des Stellenverkaufs und der gutherrlichen Gerichtsbarkeit, auf Aenderung der bestehenden Zunft- und Innungsgesetze und auf gleiche Berechtigung aller Staatsbürger zu jedem Staatsamte. Unter lautem Freudenschreie wurden alle diese Anträge angenommen, wiewohl viele Deputirte zuerst die Genehmigung ihrer Wähler einholen wollten, da solche Beschlüsse ihren Hesten ganz zuwider wären. Dann trug der Erzbischof von Paris auf ein Te Deum in Gegenwart des Königs an und Lally Tolendal wünschte, daß man Ludwig XVI., der zuerst durch die wichtigen Opfer, welche er der Freiheit des Volkes gebracht, das Beispiel des Edelmuthes gegeben habe, sogleich

als Wiederhersteller der französischen Freiheit ausrufen möchte. Auch diese Anträge wurden mit der gleichen Begeisterung genehmigt, wie denn in der ganzen Sitzung von Morgens acht Uhr bis Mittags zwei Uhr in einer Versammlung von fast tausend Deputirten auch nicht ein Bedenken über diese verschiedenen Anträge geäußert wurde. In der nächsten Sitzung wurden dann diese Beschlüsse in ein förmliches Decret zusammengefaßt; manche Anträge wurden sogar noch verschärft und zugleich das Princip der Gleichheit schnöde verletzt. Es sollte nämlich der geistliche Zehnte ohne alle Ablösung oder Verwandlung in eine Geldabgabe abgeschafft werden, der Zehnte der Adelligen dagegen der gesetzlich zu bestimmenden Ablösung unterliegen. Zum allgemeinen Erstaunen bekämpfte Sieyès diese offenbare Ungerechtigkeit; allein er unterlag, als auch die Majorität des Clerus in dies Opfer willigte und so wurde denn der Artikel festgesetzt, daß die Nation auf eine andere Weise für die Unterhaltung des Gottesdienstes und der Priester Sorge tragen werde. Die Beschlüsse selbst wurden in neunzehn Artikel redigirt, am Schlusse jedoch bloß als vorläufig festgestellte Grundzüge angekündigt, deren Entwicklung in auszuführenden Gesetzen erst nach Beendigung der Constitution erfolgen werde. Deswegen sollten auch die aufzuhebenden Abgaben bis dorthin fortentrichtet werden und das Bestehende für jetzt noch keine Aenderung erleiden. Am 13. August wurde das Decret dem Könige vorgelegt, ohne daß auf Genehmigung desselben angetragen wurde, weswegen der Monarch auch nur erwiederte, daß er mit Vertrauen dem Resultate der fernern Berathungen der Deputirten entgegen sehe; zugleich nahm er mit Dank den Titel „Wiederhersteller der französischen Freiheit“ an und ließ sogleich das beantragte Te Deum in der Schloßkirche abhalten. Allein im ganzen Reiche wurden die Artikel mit Widerwillen aufgenommen, weil sie nicht sogleich in's Leben traten, dagegen thatsächlich gehandhabt, wie wenn sie bereits Gesetzeskraft hätten. Besonders wurde das Jagdrecht sogleich allgemein ausgeübt und dadurch den noch stehenden Feldfrüchten bedeutender Schaden zugesügt, der bei der Höhe der Fruchtpreise

doppelt empfindlich wurde. Das Ministerium Necker war außer den frühern Mitgliedern desselben noch durch drei Deputirte, nämlich die Erzbischöfe von Bordeaux und Bienne für Justiz und Cultus und den Grafen Latour du Pin für die Landmacht, verstärkt worden. Schon am 7. August schilderten diese der Nationalversammlung die unglückliche Lage des Vaterlandes und bei der allgemeinen Steuerverweigerung den nahe bevorstehenden Ausbruch des Staatsbankerottes und trugen auf ein Anlehen von siebeneinhalb Millionen Thalern an, wobei die Namen der patriotischen Darleiher im Archive der Nationalversammlung verzeichnet werden sollten. Gleich nach Entfernung der Minister entstand darüber ein heftiger Streit zwischen den Demokraten und Constitutionellen; bei der Abstimmung siegten jedoch die letztern und das Anlehen wurde genehmigt, jedoch mit Abzug eines halben Procentes vom Zinsfuß (Necker hatte fünf Procente beantragt) und ohne die andern vom Minister vorgeschlagenen Nebenbedingungen. Da nun das Anlehen selbst mißlang, schob Necker die Schuld hievon auf die gemachten Clauseln. Schon am 27. August schlug jedoch der Minister eine zweite Anleihe vor und überließ der Nationalversammlung alle Bedingungen selbst, aber auch diese mißlang. Indesß zeigten sich die Philosophen bereits in dieser Sitzung nicht rathlos. Es sollte nämlich die Finanzverlegenheit gehoben werden durch Einziehung der geistlichen Güter und Aufhebung der Klöster. Dabei argumentirten sie also: für das Volkswohl habe die Nation geistliche Corporationen gestiftet und ihnen Grundeigenthum gegeben, sie könne also auch im Interesse des Volkswohles die erstern wieder aufheben und die letztern veräußern. Indesß war der Antrag für dießmal noch nicht durchzusetzen; aber befremden muß wiederum die sonderbare Logik, daß die Nation Klöster gestiftet habe, da diese offenbar reine Privatstiftungen waren, deren Vermögen sich durch Fleiß und Sparsamkeit der Mönche vermehrt hatte.

Die Stütze der königlichen Auctorität ist die bewaffnete Macht: daher mußten die Demokraten jetzt darauf dringen, auch diese dem Monarchen zu entziehen. Dies zeigte sich deutlich,

als am 10. August die Maßregeln zur Wiederherstellung der Ruhe berathen wurden. Es sollten nämlich einfach die Gemeindebehörden dafür verantwortlich gemacht werden, und die Unruhestifter an die Gerichtshöfe ausliefern; den Befehl zur Vollziehung der Strafe behielt sich jedoch die Nationalversammlung selbst vor. Die Nationalgarden sowohl als die Linientruppen sollten hiebei die Gemeinden unterstützen; die Nationalgarden wurden eidlich verpflichtet zur Erhaltung des Friedens, zur Vertheidigung der Bürger gegen alle Ruhestörer, dagegen verpflichtete ein anderer Eid die Linientruppen zur Treue gegen die Nation, den König und die Gesetze, wobei sich die Offiziere noch besonders verpflichten mußten, die Truppen nur auf Verlangen der Gemeinden gegen die Bürger zu verwenden; Landstreicher und arbeitsloser Pöbel aller Art sollte entwaffnet werden. Der Monarch bestätigte dieses Decret; durch treffliche Organisation der Nationalgarde wußte Lafayette die Ruhe der Hauptstadt zu sichern, die erst in Folge von Zwistigkeiten unter den Behörden selbst wieder gestört wurde.

So einig die sogenannten Philosophen unter sich über ihre Hauptsätze waren, so uneinig waren sie, als es sich um deren Anwendung auf Staat und Gesellschaft handelte. Die Motion von Lafayette war seiner Zeit gut aufgenommen worden; allein jetzt kam noch eine Menge Anträge hinzu und selbst Mirabeau erklärte, auf einen so alten und hinfälligen Staatskörper könnten die allgemeinen Grundsätze gar nicht angewendet werden, man müsse daher für ihn eine besondere, bloß relativ zweckmäßige Erklärung der Menschenrechte machen. Nach langen, stürmischen Verhandlungen wurden endlich am 28. August sieben Artikel festgesetzt, die hinwiederum von den zu Grunde liegenden Vorschlägen fast durchgängig abwichen, wiewohl sie sich auf die Motion Lafayette's gründen sollten. Am Schlusse derselben wurde bemerkt, daß sie nur als ein Theil der Menschenrechte zu betrachten seien, indem bei der fortgesetzten Arbeit an der Constitution noch Manches hinzugefügt werden müsse, was jedoch erst nach Beendigung des Verfassungswerkes geschehen könne.

Am 28. August brachte Mounier im Namen des Ausschusses sechs Artikel als die ersten der Constitution in Berathung. Sie lauteten: Frankreich ist eine Monarchie; allein der König kann nur Gehorsam fordern, wenn er im Namen des Gesetzes befiehlt; es gilt keine Vorschrift als Gesetz, die nicht von Abgeordneten des Volkes gemacht und vom Könige bestätigt worden ist; die ausübende Gewalt liegt ausschließlich in den Händen des Monarchen, die richterliche dagegen darf nicht von diesem ausgeübt werden, und die Richter, denen dieselbe anvertraut ist, können während der gesetzlich bestimmten Frist ihres Amtes nur auf gesetzlichem Wege abgesetzt werden; die Krone erbt im jetzigen Regentenstamme jedoch mit Ausschluß des weiblichen Geschlechtes nach dem Rechte der Erstgeburt fort; die Person des Königs ist heilig und unverleglich, dagegen sind alle Minister und Beamten für Uebertretung des Gesetzes verantwortlich, wer sie auch immer zu derselben veranlaßt haben mag. All' diese Forderungen fanden sich auch in den Heften der Deputirten; fügte man nun noch zu denselben eine Kammer der Pairs und eine der Gemeinen hinzu, so war die englische Verfassung in ihren Grundzügen als eingeführt zu betrachten. Die Vorschläge zur Errichtung eines gesetzgebenden Körpers hatte Graf Vally Tolendal, einer der eifrigsten Constitutionellen, zu bearbeiten. Schon am 19. August hatte dieser in einer Rede über die Erklärung der Menschenrechte seinen Entwurf hiezu in Folgendem dargelegt: An die Stelle des englischen Oberhauses solle ein Senat von zweihundert Mitgliedern, nach den Vorschlägen der Provinzialversammlungen vom Könige aus den verdientesten Bürgern aller Klassen auf Lebenszeit ernannt, treten; das Haus der Gemeinen dagegen sollen sechshundert Stellvertreter des Volkes, frei von diesem selbst gewählt, bilden. Jede Kammer sollte Gesetze, welche die andere zuerst angenommen, verwerfen können, und ebenso der König die von beiden genehmigten Beschlüsse. Dieses Verweigerungsrecht des Königs nannte Tolendal Veto, das also offenbar nichts anderes war, als die in der Verfassung beantragte königliche Bestätigung. Der hierüber zwischen den Demokraten und Constitutionellen

entstandene und mit aller Hestigkeit fortgeführte Kampf ist bekannt unter dem Namen *Betostreit*. In der That war dies für die Sache und Principien der Demokraten, nach denen der ganze Schwerpunkt aller drei Gewalten entschieden im Volke liegen sollte, eine höchst wichtige Frage. Sollte ihre Sache siegen, so mußte die Einführung der englischen Verfassung auf jede Weise verhindert werden. Hierzu gab es jedoch nur zwei Wege: entweder Gewalt und dadurch Einschüchterung der Majorität der Nationalversammlung, oder Unterjochung des Königs unter die Gewalt der Demokraten. Allein beides war gleich schwer auszuführen, da durch Lafayette's treffliche Organisation der Nationalgarde dem Pöbel seine Wirthschaft niedergelegt worden war, selbst die Gemeindestellvertreter von Paris der Mehrheit nach entschieden die Constitutionellen begünstigten und außerdem der Maire und Generalcommandant der Hauptstadt eifrigst bemüht waren, die äußere Ruhe zu erhalten. Der Weg der Unterhandlung führte zu keinem Ziele und als daher Mounier am 29. August auf dem frühern Antrag verharren zu wollen erklärte, gestanden die Demokraten unumwunden, es bleibe nun nichts anderes mehr übrig, als das Volk aufzuwiegeln, wozu sie auch unverzüglich schreiten würden.

Schon einige Tage zuvor hatten die Flugschriften im Sinne der Demokraten gewirkt, indem sie behaupteten, es sei unsinnig, daß ein einzelner Mann, der seine Gewalt zum Vortheile des Volkes und allein durch dasselbe erhalten habe, den fest und sicher erklärten Willen aller fünfundzwanzig Millionen Franzosen oder die Beschlüsse ihrer gesetzmäßigen Stellvertreter sollte entkräftigen können. Auch im Palais royal wurde sehr thätig in diesem Sinne gearbeitet und besonders gegen die Königin gedonnert. Allein für den Augenblick machten die Aufwiegler schlimme Geschäfte und zudem war Lafayette vorsichtig genug, durch die kräftigsten Maßregeln jede Störung der Ruhe zu vereiteln. Ueberhaupt war den ganzen August über das Palais royal von Lafayette einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt worden, und am 1. September verbot ein Decret der Stellvertreter der Distrikte, welche an die Stelle der frühern Behörde

der Wähler getreten waren, die ungesekliche Versammlung zu Berathung und Aufruhr im Palais royal auf das Strengste und beauftragte den Generalcommandanten, sie mit Gewalt zu sprengen, auch jeden Unruhestifter auf der Stelle zu verhaften und an die gewöhnlichen Gerichte zur Bestrafung abliefern zu lassen. Dies geschah gleich mit mehreren Individuen und Nationalgarden wie Linientruppen leisteten hiezu bereitwillig ihre Dienste und so mißlang der Aufruhrversuch diesmal vollständig. Allein im Falle des Mißlingens eines Putsches sind die Revolutionären nie sonderlich verlegen. Die Einschüchterung der Constitutionellen durch einen bevorstehenden Aufstand war mißlungen, und nun griff man zu einem andern Mittel. Eine förmliche Gesandtschaft an Lally Tolendal aus dem Palais royal, anonyme Briefe, öffentliche Druckschriften drohten allen constitutionellen Deputirten mit Entsetzung, mit der fürchterlichsten Volksraube, mit Gift, Dolch, dem bekannten Strick an dem Paternenpfahl auf dem Grèveplatz zu Paris, mit Verbrennung aller ihrer Schlösser und Landhäuser in allen Provinzen des Reichs. Ein angeblich in den Städten Rennes und Dian, in Wahrheit aber wohl zu Versailles verfaßter Beschluß erklärte alle Vertheidiger des königlichen Veto für Verräther des Vaterlandes. Dabei verbreiteten die Demokraten fleißig eine Liste der gegen sie Stimmenden unter das Volk; daher ließ man das Abstimmen nach Namen bei Seite und stimmte durch Aufstehen und Sizenbleiben, wodurch man den spähenden Blicken der Gallerie besser entgehen konnte. Ebenso erhielten auch die Minister täglich Drohungen, wobei es indeß wie bei den Deputirten sein Bewenden hatte. Es läßt sich leicht denken, daß den Demokraten ein absolutes Veto des Königs ein Dorn im Auge war; da aber keiner der bisher eingeschlagenen Wege zum Ziele führte, so fingen sie an, diesmal an ihrer Sache zu verzweifeln. Nur Sieyes sprach noch gegen das Veto, dagegen sonderbarer Weise Mirabeau allein von allen Demokraten für dasselbe. Die übrigen Demokraten versuchten einen Mittelweg, den man gleich im Anfange der Verhandlungen vorgeschlagen hatte, nämlich das suspensive Veto des Monarchen, wornach

er die Ausübung eines Gesetzes nur bis zur Sitzungszeit der nächsten Nationalversammlung verhindern konnte; die neugewählten Abgeordneten sollten dann im Namen des souveränen Volkes zwischen ihren Vorgängern und dem Könige entscheiden. Beim Entwurfe der Constitution sollte jedoch dieses suspensive Veto nicht angewendet werden dürfen, sondern hier sollten dem Monarchen nur Prüfung und Vorstellungen gegen die einzelnen Abschnitte gestattet sein. Diese Ausnahme scheint in der Besorgniß gemacht worden zu sein, es möchte sonst eine freisinnige Verfassung gar nicht zu Stande kommen.

Indeß wußten die Demokraten sonst ihren Einfluß geltend zu machen. Schon am 8. September wurde die Permanenz der Nationalversammlung beschlossen, am 10. wurde gegen die Constitutionellen der Senat sowie jede Trennung der Versammlung verworfen. Auf einmal sehen wir nun Necker ein sonderbares Spiel treiben. Am 11. September übersandte er, als eben über das Veto abgestimmt werden sollte, mit Genehmigung des Königs einen im Ministerrath erstatteten Bericht, wornach er selbst nicht nur zuerst an das suspensive Veto gedacht, sondern auch dem Monarchen dringend gerathen hätte, dasselbe dem absoluten Veto vorzuziehen. Der Bericht wurde zwar auf die Einwendungen der Constitutionellen hin: nie dürften die Minister einen Einfluß auf die Berathung der Constitution ausüben, nicht verlesen, allein dennoch war sein Inhalt Jedermann bekannt und Niemand konnte bei solcher Sachlage ohne die innerste Ueberzeugung es wagen, für das absolute Veto zu stimmen. So wurde trotz der Gegenbemühungen der Constitutionellen nur das suspensive Veto durchgesetzt, zugleich aber noch die Frage unerörtert gelassen, ob die Genehmigung des Königs auch für die Constitution noch erforderlich sei. „Hiernach, sagt Mounier¹⁾, und nach Annahme der Untheilbarkeit des gesetzgebenden Körpers hielt ich die Constitution für verfehlt und glaubte, ferner keinen Theil an den darauf folgenden Beschlüssen nehmen zu müssen.“ Indeß waren seine Schritte

1) Appel. I. pag. 277.

und die seiner Freunde in der Commission offenbar voreilig: sie traten aus der Commission aus und sogleich wurden ihre Stellen durch Demokraten ersetzt; dieses aber war für die Constitutionellen mehr als eine Niederlage und ihre Sache war offenbar von nun an eine verzweifelte, wogegen die Sieger ihrerseits keinen Augenblick zögerten, neue Angriffe auf die Schattengewalt des Monarchen zu machen. Am 12. September wurde beschlossen, daß die gesetzgebende Versammlung alle zwei Jahre durch die Wahl anderer Deputirten erneuert werden sollte; zur Bezeichnung sowohl des Zeitraumes als auch der künftigen gesetzgebenden Versammlung führte man das neue Wort Legislatur ein. Am 15. September wurden hierauf dem Könige die Beschlüsse vom 4. August, betreffend die Aufhebung der Feudallasten, zur Genehmigung vorgelegt. Schon am 18. September erfolgte eine Antwort, jedoch bloß über den allgemeinen Geist des Dekretes; sonst aber enthielt die Antwort mehrfache Bedenken über die einzelnen Punkte jenes Beschlusses. Die Abgaben der Annaten an den Papst und die Unverletzlichkeit der Lehensbesitzungen mehrerer auswärtiger Fürsten in Frankreich, hieß es, gründeten sich auf die Verträge mit der Krone, welche nur auf dem Wege der Unterhandlungen aufgehoben werden könnten; ebenso wurden noch einige andere Punkte beanstandet, für die meisten aber Genehmigung in Aussicht gestellt, sobald das Decret in Gesetzesform gebracht sein würde. Auf diese Antwort erklärten die Demokraten, daß die Decrete als zur Constitution gehörig zu betrachten seien, somit die königliche Bestätigung derselben nicht erforderlich sei, und da dieser Antrag zum Beschlusse erhoben wurde, so erzwang man auf diese Weise die königliche Genehmigung alles Verlangten. Das suspensive Veto wurde dann nur auf die Dauer von zwei Legislaturen festgesetzt. Schon am 15. September waren von den sechs ersten Artikeln der Constitution: Untheilbarkeit des Reichs, Erblichkeit der Krone im Mannsstamme des königlichen Hauses nach dem Rechte der Erstgeburt, Unverletzlichkeit der Person des Königs als ausdrückliche Vorschriften aller Hefte ohne Widerspruch angenommen worden. Der Antrag eines Depu-

tirten aber, zugleich den Ausschluß des in Spanien herrschenden Zweiges der Bourbonen vom französischen Throne zu bestimmen, da dieser in dem Utrechter Vertrag für immer auf die Krone Frankreichs verzichtet habe, erregte einen gewaltigen Streit. Der Zusatz war von besonderer Bedeutung für das Haus Orleans; denn wenn die spanische Linie ausgeschlossen wurde, folgte es unmittelbar der jetzt regierenden Linie. Mirabeau soll nach der eidlichen Aussage eines Deputirten sich geäußert haben, wenn dieser Zusatz durchgehe, sei alle Hoffnung vorhanden, bei dem ungünstigen Gesundheitszustand der königlichen Familie (diese litt besonders an Vollblütigkeit) den jetzigen Herzog von Orleans auf den Thron zu bringen. Ueberhaupt waren bei dieser Frage die Freunde des Herzogs so auffallend thätig, daß dies als ein besonderer Beweis für die ehrgeizigen Pläne desselben angesehen wird. Von den Demokraten wurde Mirabeau nicht besonders unterstützt und so wurde der ursprünglich beantragte Artikel am 17. September ohne alle Klausel angenommen. Wichtig wurde sofort die Verhandlung vom 24. September, indem Necker den Antrag stellte: den Finanzen jetzt, wo von Anlehen nichts mehr zu hoffen sei, durch eine neue Auflage, die er patriotische Steuer nannte, zu Hilfe zu kommen. Zwei Tage zuvor hatten der König und die Königin ihr Silbergeschirr in die Münze gesandt; viele andere, oft nicht unbedeutende Gaben zur Unterstützung des öffentlichen Schazes kamen schon seit längerer Zeit fast täglich bei der Nationalversammlung ein. Allein mit dem Bedürfniß der Staatskasse kam dieses kaum in Betracht, und diese mehrten sich mit jedem Tage theils durch Rückstände, theils durch neue Ausgaben; so kostete z. B. die Nationalversammlung mit ihrer Kanzlei monatlich 406,205 Gulden, nachdem sie am 12. August jedem Deputirten eine Entschädigung von sieben Gulden sechs- unddreißig Kreuzer rheinisch aus dem königlichen Schaze bewilligt hatte. Diese neue Steuer sollte nun nach dem Vorschlage des Ministers aus dem vierten Theile der Einkünfte aller Bewohner des Reichs auf ein Jahr bestehen und außerdem noch aus zwei Procenten des Kapitals an Silbergeschirr und Ge-

schmeide. Die richtige Angabe des Einkommens u. s. w. blieb der Gewissenhaftigkeit eines Jeden überlassen und wirklich wurde der Vorschlag am 26. September angenommen. Da aber Necke am 1. October abermals in der Nationalversammlung erschien, um ihr mehrere Verordnungen, welche eigentlich alle wesentlichen Bestimmungen seines Plans enthielten und die sie zur Ausführung desselben erlassen sollten, vorlegte, verlangte Mirabeau, der König solle zuerst die Erklärung der Menschenrechte und die bisher angenommenen Artikel der Verfassung genehmigen, worin er von allen Demokraten auf das lebhafteste unterstützt wurde. Die Versammlung nahm Mirabeau's Antrag an, und so wurden die betreffenden Artikel am 2. October dem Monarchen zur Genehmigung vorgelegt, wogegen man Necke's Entwurf zu den Decreten der Versammlung über die neue Auflage einer Kommission des Finanzausschusses übergab, die sich vorläufig über die Form der Verfassung mit dem Minister vereinigen sollten. So trat denn auch jetzt in Frankreich ein, daß man die Finanzverlegenheit der Regierung, wie dies in England unter den Stuarts so oft geschehen war, dazu benützte, um die Rechte des Volkes auf Kosten der Prærogative der Krone zu erweitern.

War es aber bis jetzt den Demokraten nicht gelungen, den Willen des Königs ganz von sich abhängig zu machen, so verzichteten sie doch keinen Augenblick auf Versuche zur Realisirung dieses ihres Lieblingsplanes. Am besten hätte dieses freilich gelingen können, wenn er Paris zu seiner Residenz gewählt hätte. Um nun dieses zu erzielen, wurde in Paris auf das eifrigste und in seiner Art vernünftigste gewühlt und gearbeitet. Es wurden Gerüchte ausgesprengt, daß Paris abermals eingeschlossen, die Nationalversammlung aufgelöst und die alte Regierungsform wieder hergestellt werden sollte und zwar in Folge einer freiheitsfeindlichen Verbindung der Aristokraten. Nach allen Berichten aber war der nächste Zweck dieser Umtriebe, den König und die Nationalversammlung durch das aufgeregte Volk zu vermögen, ihren Sitz nach der Hauptstadt zu verlegen. Um jedoch diesen Plan zu vereiteln und den König und die National-

versammlung aus der Dienstbarkeit des Pöbels zu retten, wurden in Versailles zwei Mittel vorgeschlagen. Bereits am 31. August hatte Graf Clermont Tonnerre auf Verlegung der Nationalversammlung nach einem von der Hauptstadt entfernten Orte angetragen, wenn Lafayette und Bailly nicht für die Forterhaltung der Ruhe in der letztern garantiren könnten. Allein dieser Vorschlag blieb unberücksichtigt, da trotz des drohenden Aussehens die äußere Ruhe damals nicht gestört wurde. Nach den neuesten, noch drohenderen Nachrichten beabsichtigten die Constitutionellen die Verlegung nach Tours und legten dies dem Könige vor; allein dieser ging im Ministerrathe nicht auf das Ansinnen ein. Indes suchten die Minister die bewaffnete Macht in Paris durch ergebene und geübte Truppen zu verstärken, z. B. durch Verdopplung der adeligen Leibwache. Nach Versailles selbst wurde das Infanterie-Regiment Flandern verlegt, wozu das Ministerium sogar durch die Municipalität aufgefordert worden war. Alle diese Truppen wurden unter den Commandanten der Bürgermiliz gestellt. Es läßt sich leicht denken, daß die Nachricht von solchen Maßregeln den tiefsten Unwillen bei den Demokraten und ihren Anhängern rege machte. In Versailles stieg die Gährung immer höher, und auch Bailly fand es gerathen, um augenblickliche Entfernung des Regiments Flandern nachzusuchen. Allein auf diese und ähnliche Versuche erfolgte eine abschlägige Antwort, während die Gährung einen stets drohenderen Charakter annahm.

Es war in Frankreich üblich, daß die Offiziere der Besatzung die Offiziere der neu ankommenden Regimenter mit einem Festmahle beehrten. Dies geschah in Versailles auch von den Offizieren der Bürgermiliz und des Regiments Flandern und wurde am 4. October von den Offizieren der Leibgarde erwiedert und zwar mit königlicher Erlaubniß im Opersaale des Schlosses. Die Tafel stand auf der Bühne, in das Parterre ließ man Soldaten, in die Logen Personen aller Stände als Zuschauer ein. Man mochte hoffen, dies Mahl könne dazu dienen, die treue Anhänglichkeit der Leibgarden auch den Offizieren der Bürgermiliz mitzutheilen. Im Folgenden nun stimmen

Freunde und Feinde des Hofes über das beim Mahle Vorgefallene überein. Gleich nach dem ersten Gerichte trank man auf die Gesundheit des Königs und seiner Familie; auch die Soldaten bekamen Wein und nahmen jubelnd Theil, wogegen der Vorschlag, auch auf das Wohl der Nation zu trinken, nicht berücksichtigt worden sein soll. Zugleich spielte die Musik des Regiments Flandern ein bekanntes Lied aus der Oper: „Richard Löwenherz,“ das also beginnt: „O, Richard, o mein König! die ganze Welt verläßt Dich, nur ich allein nehme noch Theil an Deinem Geschieke.“ Bald darauf erschien der König, der eben von der Jagd zurückgekehrt war, noch im Jagdkleide, mit seiner Gemahlin und dem Dauphin in seiner Loge; die lautesten Freudenbezeugungen empfingen ihn und zugleich wurden die zuerst ausgebrachten Toaste und die Melodie des eben erwähnten Liedes wiederholt, wobei Offiziere und Soldaten ihre Schwerter und ihre Degen gezogen hätten. Der König ward dadurch so gerührt, daß er mit seiner Familie die Runde um die Tafel machte; die Königin soll dabei den Dauphin auf den Armen getragen, und dieses Bild noch mehr als die Herablassung des königlichen Paares zum lauten Ausdruck der Begeisterung gestimmt haben. Nach Entfernung der hohen Gäste wäre diese Begeisterung in Rohheit ausgeartet, und jetzt wurden je nach den Partezwecken die übertriebendsten Gerüchte hievon in Paris in Umlauf gesetzt und das Ganze als eine Verschwörung der Aristokraten gegen die Freiheit dargestellt. Es hieß, die Nationalkofarde sei mit Füßen getreten, die Nationalversammlung mit Schimpf überhäuft worden, viele Offiziere neuer Regimente seien bei dem Mahle anwesend gewesen. Solche Schmach zu rächen, schrie man, müsse das Volk nach Versailles ziehen, die Freunde der Freiheit bestrafen und zu größerer Sicherheit soll die Nationalversammlung nach Paris verlegt werden, dann werde Wohlstand und Ueberfluß zurückkehren. Der 4. October war ein Sonntag, und an diesem waren die Aufwiegler nach gewohnter Weise thätig. Montag, der 5. October, wurde zum Aufstande bestimmt und Alles genau verabredet; die Weiber sollten in einem eigenen Zuge voran-

gehen. In der That sammelten sich am Montage ganze Schaaren von Weibern, unter denen sich jedoch viele verkleidete Männer mit Waffen und außerdem eine große Anzahl Lustdirnen befanden. Die Sturmglocke wurde geläutet; der Zug erschien vor dem Stadthaus und verlangte drohend Brod und drohte dem Maire und dem Generalcommandanten mit dem Stricke. Die ausgerückte Bürgermilitz that nur schwache Dienste; das Stadthaus wurde erstürmt und geplündert und bald hörte man den Ruf: „nach Versailles!“ Sogleich ließ Maillard, ein junger Mann niedriger Abkunft, der sich schon bei Erstürmung der Bastille ausgezeichnet hatte, die Trommeln wirbeln; plötzlich sammelten sich sechs- bis siebentausend Weiber, zu denen sich viele bewaffnete Männer gesellten und so begann der Zug nach Versailles zwischen elf und zwölf Uhr Mittags. Die Männer blieben bewaffnet, die Weiber dagegen sollen ihre Waffen niedergelegt haben. Sämmtliche Weiber, die ihnen in den Straßen der Hauptstadt begegneten, wurden gezwungen, mitzuziehen. Nach ihrem Abzuge entschieden sich auch viele Nationalgarden für die Sache des Zuges und verlangten um jeden Preis Verlegung der Regierung und Nationalversammlung nach Paris und so sah sich auch Lafayette genöthigt, um fünf Uhr Nachmittags an der Spitze sämmtlicher Truppen und des bewaffneten Volkes nach Versailles zu ziehen (mit etwa zwanzig- bis dreißigtausend Mann). Etwa um zwei Uhr hatte er den Ministern gemeldet, daß er anfangs, Herr der Bewegung zu werden; als er nun zum Abmarsch gezwungen war, meldete er auch dieses, jedoch mit der Versicherung, man wolle bloß dem Könige Vorstellungen machen, wobei auf keinen Fall Unordnungen zu befürchten seien.

Nach den wenigen auf uns gekommenen Nachrichten erhielt man zu Versailles von dem in Paris Vorgefallenen erst um elf Uhr einige unsichere Kunde und wurde erst gegen zwei Uhr von dem Zug der Weiber etwas genauer unterrichtet. Der König befand sich eben auf der Jagd und wurde schleunigst zurückgebeten. Noch vor seiner Zurückkunft hatten sich die Minister und die Befehlshaber der Besatzung bei Mecker einge-

funden, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen. Linientruppen und Bürgermiliz wurden beordert, das Schloß zu decken, und der Befehlshaber d'Estaing wurde von der Municipalität gebeten, im Nothfalle der Gewalt mit Gewalt zu begegnen. Kaum hatten die Truppen ihre Plätze eingenommen (etwa um vier Uhr Nachmittags), als der erste Weiberzug in der großen Hauptstraße von Paris her erschien und vor dem Sitzungsgebäude der Nationalversammlung Halt machte, nachdem nur Maillard's Bemühungen die an der Hauptstadt gelegenen Orte vor Plünderung geschützt hatten. In Versailles selbst drohte die größte Wuth der Weiber der Königin und den Leibgarden.

Begeben wir uns nun in das Sitzungslocal der Nationalversammlung. Hier war die Antwort des Monarchen auf das ihm am 2. October vorgelegte Gesuch rücksichtlich der Bestätigung der Menschenrechte und der ersten Artikel der Verfassung eingetroffen. Letztere nahm der König unter der Bedingung an, daß die vollendete Verfassung die volle Wirkungsfähigkeit der ausübenden Gewalt wiederherstelle, da sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen ihren Anforderungen nicht genügen könne. Die Erklärung der Menschenrechte enthalte viel Gutes, aber auch viel Zweideutiges und könne daher nicht eher bestätigt werden, als bis die auf sie basirten Gesetze ihren klaren Sinn enthüllt hätten. Diese Antwort erregte den Unwillen der Demokraten und augenblicklich verlangten sie vom Könige, als dem höchsten Beamten des souveränen Volkes, unbedingte Genehmigung der Volksgesetze und erwähnten öffentlich der Vorfälle beim Gastmahle der Leibgarden mit allen böswilligen Gerüchten, wie sie zu Paris den Aufstand zu Wege gebracht hatten. Dabei gaben sie sich alle Mühe, die Ursache des Brodmangels den Aristokraten in die Schuhe zu schieben. Der Abbé Gregoire erwähnte, es wären einem Müller mehr als achtzig Gulden zugeschiedt worden mit dem Versprechen, diese Summe solle für jede Woche gewährleistet sein, in der er nicht mahlen würde. Zugleich drang man auf die Anklage der Leibgarden und Mirabeau zeigte sich gleichfalls hiezu bereit, sobald die National-

versammlung beschließen wolle, daß im ganzen Reiche kein Haupt unverleglich sei, als das des Monarchen. Was war natürlicher, als die allgemeine Meinung, er bezeichne damit die Anklage der Königin? Mounier, der an diesem Tage präsidirte, gab jedoch eine Abweichung von der festgesetzten Tagesordnung nicht zu, und hintertrieb so die entscheidendsten Beschlüsse. Dagegen beschloß die Versammlung, den König mit der Bestätigung der beanstandeten Artikel zu bestürmen, und eben stand Mounier im Begriff, sich an der Spitze einer Deputation zu demselben zu verfügen, als die Ankunft der Pariser Weiber gemeldet wurde, sowie, daß sie mit Gewalt in das Sitzungslocal eindringen wollten. Auf diese Nachricht beschloß die Versammlung, das Volk vorzulassen und sogleich trat Maillard, an der Spitze seines Gefolges, in den Saal.

Als Sprecher erwähnte dieser Alles, was die Demokraten bereits mehrfach erwähnt hatten, namentlich in Bezug auf die Leibgarden, vergaß auch die Müllergeschichte nicht, wobei nach ihm Geistliche theilhaftig waren und machte auf die ungeheure Brodtheurung aufmerksam. Zum Beweise seiner Angaben aufgefordert, stützte er sich auf die Aussagen einiger ihm unbekannter Personen, die ihm auf seinem Zug von Paris begegnet wären, bestand aber auf der Theurung des Brodes. Als sein Bertheidiger erhob sich Robespierre und bald füllte das Volk die Galerien und selbst die Bänke der Deputirten. Der Präsident wurde aufgefordert, auch diese Klagen und Forderungen dem Regenten zu hinterbringen und hierauf berieth sich die Versammlung über verschiedene Abhilfsmittel des Brodmangels. Sonst hörte man von Seiten des Volkes Schmähungen gegen die geistlichen Deputirten. Endlich traf auch ein Erlaß des Königs ein, der gleichfalls Hilfe zu schaffen versprach. Mit diesen und andern Erlassen der Versammlung begab sich Maillard nach Paris; das Volk aber führte sich so ungebührlich auf, daß die Sitzung geschlossen werden mußte. Indes war Regenwetter eingefallen, und das Volk behielt, da es kein anderes Obdach finden konnte, den Saal der Abgeordneten als Nachtquartier.

Noch ehe die Deputation an den König das Sitzungs-

local verlassen hatte, war schon auf dem Waffenplatze unter den Fenstern des Schlosses das erste Blut geflossen, indem ein Mann in Uniform der Pariser Miliz einen einzelnen Leibgardisten anfiel; ein Offizier verfolgte den Fliehenden, wurde aber bei seinem Rücktritt von einer Kugel getroffen, die ihm den Arm zerschmetterte. Gleichwohl verhielten sich die Gardes ruhig und noch an demselben Abend erfolgte ein königlicher Befehl, daß sich die Soldaten durchaus keine ernstlichen Thätlichkeiten erlauben sollten; auch von Seiten des Volkes wurde kein Angriff mehr auf die Leibgarden gemacht, dagegen versuchte man durch allerlei Mittel, das Regiment Flandern für die Sache des Volkes zu gewinnen. Ungeachtet der Gegenbemühungen war dies Werk auch bald gelungen; es mischte sich viel Volk unter das Regiment und die Soldaten gaben ihre günstige Stimmung durch den Ruf zu erkennen: „es lebe die Nation!“ Indes war an diesem Abende noch der Dienst des ganzen Regimentes zuverlässig, dagegen gab die Bürgermiliz vielfache Sympathien für ihre Pariser Mitbürger und ihren Haß gegen die Leibgarde zu erkennen.

Um fünf Uhr Nachmittags kam die Deputation der Nationalversammlung in das Schloß und wurde dem Monarchen zugleich mit einer Gesandtschaft der Weiberhaufen auf dem Marktplatze, welche Brod verlangte, vorgestellt. Der König versprach Abhilfe, womit sich die Weiberdeputation zufrieden stellte, und worüber Mounier an die Nationalversammlung berichtete. Allein bei der Zurückkunft ihrer Sprecherin, eines schönen Mädchens von siebenzehn Jahren, Louison Chabry, wahrscheinlich einer Lustdirne, waren die Weiber mit der königlichen Antwort so unzufrieden, daß sie die Chabry sogleich aufhängen wollten; sie wurde jedoch von einigen Leibgarden gerettet, erhielt zum zweiten Mal Audienz und das königliche Versprechen schriftlich, das sogleich nach Paris gebracht wurde. Während dieser Vorfälle forderte das Volk auf dem Platze unter schrecklichen Schmähungen so laut das Haupt der Königin, daß es selbst zu den Ohren des Königs drang. Um nun die Masse zu beschwichtigen, erhielten die Truppen Befehl zum Ab-

zug in ihre Quartiere; auf die abziehenden Leibgarden fielen mehrere Flintenschüsse und einige Reiter und Pferde wurden verwundet. Eine halbe Stunde später aber stellte sich die Leibgarde wieder vor dem Schlosse auf und auch das Regiment Flandern wurde vor das Schloß commandirt und so schien dieses, da das Volk noch keinen entschiedenen Widerstand geleistet hatte, hinlänglich gedeckt. Der Gartenausgang stand dem Könige zur etwaigen Flucht offen.

Wenn die Demokraten dem Monarchen gegenüber etwas durchzusetzen beabsichtigen, aber auf bedeutende Hindernisse zu stoßen fürchten, so ist es noch stets ihre Sache gewesen, auf die Schrecken eines Bürgerkrieges aufmerksam zu machen. Diese Vorstellung that auch bei Ludwig XVI. ihre Wirkung. Indes ist es doch höchst einfach und klar, daß den Feinden der öffentlichen Ordnung im Innern, sobald sie Gewalt gebrauchen, Gewalt entgegengesetzt werden muß. Dieser Ansicht war auch der Minister St. Priest in der zweiten Ministerversammlung. Die Demokraten waren, nach allen Vorfällen zu urtheilen, Feinde des Monarchen und hatten ihre Hauptstreitkräfte in Paris, wo sie bereits unumschränkt herrschten. St. Priest schloß seinen Vortrag über energisches Einschreiten und zur Entfernung des Königs nach einem entlegenen Orte mit der Prophezeiung: Werde der König morgen nach Paris geführt, so gehe seine Krone unausbleiblich verloren. Drei seiner Collegen erklärten sich für seine Meinung, Necker aber war gegen dieselbe. Nach Anhörung des Ministerrathes nahm der König wieder mit seiner muthvollen Gemahlin Rücksprache. Diese hatte nichts gegen die Entfernung einzuwenden, insofern sie sich nicht von ihm trennen dürfe. Der Entschluß der Entfernung wurde halb gefaßt, aber bald wieder gänzlich aufgegeben. Nach beendigtem Ministerrathe erfolgte die unbedingte Genehmigung der Menschenrechte, womit Mounier gegen zehn Uhr Abends in die Nationalversammlung eilte. Die Sitzung war bereits aufgehoben, aber durch Trommelschlag wurden die Deputirten wieder zusammengerufen. Gegen zehn Uhr rückte Lafayette mit seinem Heere ein und gab die Versicherung, daß von demselben

keine Unordnung zu befürchten stände. Bei dieser seiner Zuversicht stützte er sich auf den Eid, den es ihm geschworen hatte, nämlich der Nationalversammlung und dem Könige unbedingt gehorchen zu wollen. Zur Beruhigung der Gemüther wurde das Regiment Flandern entfernt und sein Dienst von den frühern französischen Garden besorgt. Aber die Aeußerung zweier Abgeordneter der Pariser Gemeindeversammlung: es sei der Wunsch der Nation, daß der König seine Residenz nach Paris verlege, blieb unbeantwortet. Hierauf wurden die bisherige Sicherheitsmaßregeln beseitigt; die Eingänge der äußern Höfe wurden mit französischen Garden besetzt, aber nicht stärker als in den Zeiten des tiefsten Friedens. Das ganze übrige Pariser Heer wurde in Kirchen u. s. w. untergebracht, der innere Schloßhof und die Räume des Schloßes selbst wurden nur von den gewöhnlichen Schildwachen, von hundert Schweizern und den Leibgarden zu Fuß, besetzt. Kurz vor der Ankunft des Pariser Heeres hatte der König den Präsidenten der Nationalversammlung ersuchen lassen, sich mit möglichst vielen Mitgliedern derselben gleichfalls in das Schloß zu begeben, was auch unweigerlich geschah. Nach Mitternacht eröffnete jedoch eine andere Fraction die Sitzung in ihrem gewöhnlichen Saale, der mit viel Volk angefüllt war, wurde aber von Mounier, der auf die Nachricht hievon dahin geeilt war, auf den Rath Lafayette's aufgehoben und von Morgens drei Uhr auf eils Uhr vertagt. In der That mochte Lafayette selbst die Ueberzeugung haben, daß die Ruhe nicht gestört werden würde, wiewohl dies bei den obwaltenden Umständen fast unglaublich scheint, da er sich auf den Eid seines Heeres, das schon so manche Eide geschworen und gebrochen hatte, unmöglich so getrost verlassen konnte. Im Falle der Noth war die Schloßwache offenbar zu schwach, um die Person des Königs und namentlich der Königin zu schützen. Und doch hatte man gerade der Königin Tod und Rache, besonders von Seiten der Pariser Weiber, geschworen! Dies wußte die Fürstin und behielt dennoch in dem Augenblicke, als Alles um sie her den Muth verloren hatte, allein noch Ruhe und Geistesgegenwart, und begab sich ruhig, wie ihr Gemahl, in ihr Schlafgemach.

In der That wurde die Nachtruhe nicht gestört; aber mit Tagesanbruch durchwogte das Volk die Straßen, bemerkte einen Leibgardisten an einem der Fenster des rechten Schloßflügels; sogleich wurde ihm gedroht, aber er lud sein Gewehr, gab Feuer und tödtete den Sohn eines Sattlers aus Paris im Dienste der Nationalgarde. Sogleich drang das Volk dem Schuldigen nach, kam in das Schloß, ergriff einen Leibgardisten, den es für denselben hielt, schleppte ihn in den Marmorhof, spaltete ihm den Kopf, steckte diesen auf einen Spieß und sandte ihn nach Paris. Hierauf lief das Volk nach dem Schlosse, um für diesen einzigen Schuldigen an sämtlichen Gardes Rache zu nehmen; zwei derselben wurden getödtet, mehrere gefangen genommen. Die Verfolgung erstreckte sich bis vor die Gemächer der Königin, welche vor Schrecken über das Getöse zu dem Könige floh. Aber der Lärm drang bald auch hieher; denn die Gardes hatten sich in das Cabinet des Königs geflüchtet und das Volk drang ihnen nach. Indes hörte die Verfolgung auf, als ein Thürsteher des Königs die Masse aufforderte, sich zu entfernen und das Gemach Seiner Majestät zu respectiren; bald darauf räumte die Nationalgarde unter Anführung Lafayette's das Schloß und stellte Ruhe und Sicherheit in demselben wieder her. Hierauf sah das Volk vom Marmorhofe aus die Leibgardes mit großen dreifarbigten Kokarden an ihren Chapeaux an den Fenstern erscheinen; der König zeigte sich auf dem Balkon, anfangs allein, hierauf mit der Königin und dem Dauphin; die Königin war allein gekommen, gefolgt von Lafayette, der ihr ehrerbietig die Hand küßte. Jetzt erscholl der Ruf: „Der König nach Paris, es lebe der König, es lebe die Nation, der König nach Paris!“ Hierauf erschien der König abermals auf dem Balkon und sprach: „Ihr verlangt, daß ich nach Paris komme, wohl, ich werde folgen, aber nicht anders, als mit meiner Frau und meinen Kindern!“ Zum ersten Mal rief jetzt das Volk: „es lebe die Königin!“ und eine allgemeine Salve der gesammten Artillerie bestätigte die Freude darüber. In der That war diese Freude eine herzliche und allgemeine; die Leibgardes leisteten den Nationaleid

und allgemein machte man sich zum Abzug bereit. Hierauf beschloß auch die Nationalversammlung in ihrem gewöhnlichen Sitzungslocal, daß sie und der König während der gegenwärtigen Sitzung nicht von einander getrennt werden sollten, und ernannte sogleich eine Deputation von hundert Mitgliedern, die den Monarchen begleiten mußte. Lafayette vereinigte das Regiment Flandern, die Leibgarden, die Dragoner und Schweizer mit der Nationalgarde zur Begleitung des Königs und auch das Volk begab sich auf den Rückweg. Um ein Uhr Nachmittags stieg sofort der König in den Wagen, kam aber erst gegen neun Uhr Abends im Stadthause zu Paris an, da er nicht schneller reisen konnte, als seine massenhafte Bedeckung, welche selbst ein Platzregen nicht zerstreute.

Die vorige Nacht war in Paris unter großen Bewegungen vergangen. Am 6. October gegen zwei Uhr kam endlich Louison Chabry an, gegen vier Uhr Maillard, mit den vom Könige genehmigten Decreten und um acht Uhr ein Brief von Lafayette; hierauf beschwichtigte ein Placat des Stadthauses die Pariser und einige Stunden später kündigte ein zweiter Maueranschlag die Ankunft des Monarchen an. Nun drängte sich die Menge gegen das Versaillerthor; zuerst erschien ein Trupp Menschen mit den Häuptern zweier getödteter Leibgarden auf Spießen; um zwei Uhr langte der Vortrab an mit den Trophäen der Eroberung, als: Wehrgehängen, Chapeaux der Leibgarden; eine große Anzahl Frauen war vom Kopf bis an die Füße mit dreifarbigem Bändern geschmückt. Hierauf folgten fünfzig bis sechzig Korn- und Mehlwagen; um sechs Uhr kam das Gros der Bedeckung an, voraus Frauen mit großen Pappelzweigen, hierauf die Nationalgarde zu Pferd und das übrige Militär; sodann eine Ehrengarde zu Pferd, die Deputation der Municipalität und der Nationalversammlung, endlich die Wagen der königlichen Familie. Den Zug selbst schlossen Getreidewagen und eine Menge Menschen mit Pappelzweigen und Spießen. Unterwegs wurde viel gesungen und besonders der Ruf hörbar: „Wir werden keinen Mangel an Brod mehr haben, denn hier ist der Bäcker, die Bäckerin und der kleine

Bäckerjunge" 1). Um den Wagen des Königs sangen Frauen allegorische Lieder, die sie mit Mimen und Anspielungen auf die Königin begleiteten. Auf dem Stadthause angelangt, erbat sich Lafayette vom Könige die Erlaubniß, dem Volke zu erklären, daß Seine Majestät die Hauptstadt zur beständigen Residenz gewählt habe. „Ich habe nichts dagegen, erwiederte der König; allein ich habe in dieser Beziehung noch keinen Entschluß gefaßt.“ Nach einem kurzen Besuche auf dem Stadthause zog der Hof in die Tuilerien ein, die seit mehr als einem Jahrhundert unbewohnt gewesen waren.

Alle diese Vorgänge werden häufig als ein Versuch zur Entthronung Ludwig's XVI. zu Gunsten des Herzogs von Orleans betrachtet. Daß das Benehmen des Letztern zweideutig war, kann nicht geläugnet werden; indeß führten die von Chatelet vom 4. September bis 26. Juni 1790 darüber angestellten Untersuchungen zu keinem sichern Resultate, indem die Aussagen sich stets auf Meinen und Hörensagen stützten. So viel aber war gewiß, daß sein Aufenthalt zu Paris eine fortwährende Quelle der Unruhen sein werde und so mußte er unter dem Deckmantel einer politischen Mission auf Lafayette's Antrag Frankreich verlassen und sich nach London begeben. Auch Mirabeau gab jetzt den Herzog förmlich auf und in Flugschriften wurde er der Gegenstand öffentlicher Anfeindung, seit durch die Ankunft des Königs in Paris der Brodmangel aufgehört hatte.

Da sich Ludwig noch nicht darüber erklärt hatte, ob Paris beständige Residenz sein solle, blieb die Nationalversammlung einstweilen noch zu Versailles. Allein die Vorfälle der letzten Tage hatten auf die Versammlung theilweise einen so tief erschütternden Eindruck gemacht, daß über zweihundert Mitglieder, unter ihnen Mounier, Lally Tolendal, Bergasse, der Bischof von Langres, austraten. Leider verlor dadurch die Sache des Königs und des Königthums ihre letzte Stütze. Was noch die

1) Nous ne manquerons plus de pain, voici le boulanger, la boulangère et le petit mitron.

Berathungen der Versammlung zu Versailles anlangt, so befaßte man sich hier zunächst mit Reformen in der Criminaljustiz. Am 8. October wurden die Folter und der Armensünderstuhl aufgehoben und überhaupt das Criminalverfahren nach humaneren Grundsätzen geregelt. Am 10. October erklärte Talleyrand in einem längern Vortrage die Güter des Clerus als Nationalgüter; gleichfalls wurde ein Martialgesetz verlangt und Mirabeau mit dem Entwurfe desselben beauftragt; am 11. wurde das Decret gefaßt, der Titel des Monarchen solle künftighin sein: König der Franzosen. Da gar viele Deputirte austraten, wurde beschloffen, die Erlangung von Pässen zu erschweren; ferner sollte nur Paris das Recht haben, Deputationen an die Nationalversammlung zu senden, Deputationen anderer Körperschaften dagegen sollten an den Untersuchungsausschuß verwiesen werden.

Am 9. October wurde die Nationalversammlung vom Könige aufgefordert, ihm nach Paris zu folgen und fügte sich bald darauf in seinen Befehl. Versailles wurde durch die Entfernung des Hofes verödet und in wenigen Jahren schmolz die Zahl seiner Einwohner von achtzigtausend auf fünfundzwanzigtausend herab. So war also thatsächlich die Auctorität des Königthums vernichtet, die neue Lehre hatte gesiegt, die Souveränität war auf die Nationalversammlung übergegangen, das Volk von Paris konnte ähnlich sagen, wie Ludwig XIV.: l'état c'est moi, ich bin der Staat, und der Weg von der Volksherrschaft zur Pöbelherrschaft war geebnet.

Viertes Kapitel.

Die Revolution bis zur Hinrichtung Ludwig's XVI. —
 21. Januar 1793. — Zeit des Reorganisirens, des
 völligen Niederreißen und der Erbitterung.

Nachdem wir die Veranlassung und den ersten Verlauf der französischen Revolution bis zum Uebergange aller Macht und Souveränität von der Krone an das Volk auseinandergesetzt haben, ist es nunmehr unsere Aufgabe, zu zeigen, in welchen Formen sich das neue Princip geltend machte und wie sich die inneren Verhältnisse Frankreichs unter seinem Einflusse gestaltet oder verwickelt haben. Kaum etwas mehr als fünf Monate waren seit Eröffnung der Reichsstände verflossen und schon hatte das Volk theils durch seine Repräsentanten, theils durch den Ausbruch seiner eigenen Rohheit das alte Staatsgebäude, wie es sich nach hundertjähriger Entwicklung herausgebildet hatte, nicht bloß in seinen Grundfesten erschüttert, sondern im wilden Toben über den Haufen geworfen. Nur wenige hatten sich gefragt, welches die neuen Principien und inwiefern diese praktisch anwendbar seien, sondern sie waren alle ohne Prüfung angewendet worden. Zum Sturze des Althergebrachten hatte sich außerdem auch das volksthümlichste Mittel, nämlich brutale Gewalt, vereinigt. In der That gehört zum Umsturz nicht mehr als rohe Gewalt, die nichts aus den Trümmern zu retten gedenkt; allein zum Wiederaufbau ist mehr erforderlich, als Hinwegräumung des alten Schuttes und der zerschmetterten Trümmerhaufen: hiezu gehört die Hand eines verständigen Meisters und allerst ein tüchtiges Fundament, auf daß das Gebäude nicht alsbald wieder durch einen neuen Sturm in seinen Grundfesten erschüttert werde. Wir haben es nun in dem Folgenden mit den Bauversuchen der im Umsturze so meisterhaften Philosophen zu thun. Wenn wir der Erzählung vorgreifen dürfen, so müssen wir uns freilich die Bemerkung erlauben, daß sie schlechte Baumeister waren und bei allem Aufwand von Ernst und Verschmiztheit bloß ein Staatsgebäude zu errichten im Stande waren, das bald wieder

einstürzte und auch jetzt noch in seinem Fundamente bis zur Stunde den Einsturz droht.

Am 19. October eröffnete die Nationalversammlung ihre Sitzungen im erzbischöflichen Palaste zu Paris und hatte bald den Schmerz, in der Hauptstadt Zeuge einer gräßlichen Volksjustiz zu werden. Ein Bäcker, Namens François, ein fleißiger, arbeitsamer Bürger, wurde von einem Weibe beschuldigt, nicht alles Brod ausgeliefert zu haben. Den drohenden Sturm abzuwenden, hatte man sein Haus mit einer Wache besetzt; allein dessenungeachtet wurde er aus seinem Hause herausgerissen, auf das Stadthaus und von hier trotz der Abmahnungen des Gemeindeausschusses an den bekannten Laternenpfahl geschleppt und an demselben aufgehängt (21. October), sofort sein Kopf abgeschnitten und auf einem Spieß in der Stadt umhergetragen. Man hätte erwarten sollen, daß bei öfterer Wiederholung ähnlichen Unfugs bereits die heftigsten Vorkehrungen getroffen worden wären. In der That war auch noch zu Versailles das Martialgesetz beantragt worden. Dieser betrübende Vorfall nun beschleunigte seine Vollendung, um welche die Municipalität die Nationalversammlung bat. Schon nach einer kurzen Debatte, worin Einige auf Einsetzung eines Tribunals wegen Beleidigung der Nation ¹⁾ drangen und worin Robespierre alle Ausbrüche der Volkswuth aus einer Verschwörung herleiten wollte, welche stets gegen die Freiheit und das Volkswohl geschäftig sei, wurden die Anträge des Mirabeau, des Alexander Lameth und des Dupont in ein Martialgesetz zusammengefaßt, dessen Hauptbestimmungen folgende sind: Sobald die öffentliche Ruhe gestört wird, haben die Municipalbeamten unter persönlicher Verantwortung zu erklären, daß sogleich die Militärmacht ausrücken werde; diese Erklärung soll dadurch bekannt gemacht werden, daß von den Hauptfenstern des Stadthauses aus und sofort in allen Straßen eine rothe Fahne ausgesteckt wird; zu gleicher Zeit haben die Municipalbeamten die Chefs der Nationalgarden und das regu-

1) Lèse-nation gegenüber der lèse-majesté.

läre Militär aufzubieten. Mit dem Aufstecken der Fahnen werden alle Zusammenrottungen verbrecherisch, und müssen mit Gewalt auseinander getrieben werden. Die Truppenmacht hat sich sogleich in Bewegung zu setzen, befehligt von ihren Offizieren, voran eine rothe Fahne und mindestens von einem Municipalbeamten begleitet. Sodann ist von diesem der Volkshaus zu fragen, warum diese Zusammenrottung stattgefunden habe und sechs Personen aus ihm zu ermächtigen, ihre Forderungen in einer Petition auszusprechen; die übrigen dagegen haben sich sogleich in aller Ruhe zu entfernen; geschieht dies nach dreimaliger Aufforderung nicht, so ist schonungslos von den Waffen Gebrauch zu machen. Zugleich wurden alle Vergehen wegen Beleidigung der Nation dem Chatelet zur Untersuchung übergeben. Die Communen selbst errichteten nach dem Musterbilde der Nationalversammlung einen Untersuchungsausschuß und stellten einige Abtheilungen besoldeter Nationalgarden auf, da bereits die vormaligen französischen Garden sich auch in Sachen des Volkes als unzuverlässlich erwiesen hatten. Zugleich wurde einer von den Mördern des Bäckers Francois und ein anderes Subject, das durch Austheilung von Schriften das Volk zu einem Aufstande zu vermögen gesucht hatte, hingerichtet, um einmal ein Exempel zu statuiren, offenbar eine contrerevolutionäre, aber nothwendige Maßregel. Uebrigens hatte seit Necker's Eintritt in das Ministerium so gut als keine Polizei existirt. Nun wurde sie wenigstens für die Hauptstadt gekräftigt und so auf längere Zeit durch energische Maßregeln die Ruhe gesichert. Lafayette war hiebei gleichfalls unermülich.

Dem Beschlusse des Martialgesetzes folgte sogleich seine Bestätigung und am 22. October dessen feierliche Einführung und Verkündigung von Platz zu Platz und von Straße zu Straße. Die dabei gehandhabte Feierlichkeit war eine imposante, alterthümliche, um auf den Geist der Bevölkerung zu wirken. Ein solch' tief erschütternder Eindruck auf das Volk aber war um so nothwendiger, als am nämlichen Tage unter dem Titel *Salvum fac regem* eine Broschüre unter demselben verbreitet worden war, deren gemeine Lügen und Verdächtigungen gegen

den König und den Hof allgemein geglaubt wurden und auch jetzt noch die Gemüther so sehr erhitzen, daß das neue Martialgesetz binnen vierundzwanzig Stunden in Anwendung gebracht werden mußte.

Indeß fehlte es nicht an freisinnigen Mitgliedern in der Nationalversammlung, welche die Verlegung derselben nach Paris mißbilligten, das ganze Meer ihrer unheilvollen Folgen voraussahen und daher ihre Zurückverlegung nach Versailles vorzubereiten suchten. Zu diesen gehört besonders Mounier, der, wiewohl vergebens, die Stände der Dauphiné zu einer Protestation gegen diese gewaltsame Uebersiedelung zu vermögen strebte. Gleichwohl sah die Nationalversammlung ein, daß ihr von dieser Seite her Gefahr drohen könnte, verbot daher alle Versammlungen vormaliger Provinzialstände und erklärte sich als die Nationalversammlung im vollen Sinne des Wortes. Eine Menge Adressen aus Paris bewillkommte sie als solche und der bei der Verlegung angewandten Gewaltthätigkeit durfte man um so weniger mehr gedenken, als auch der König in einer Proclamation erklärte, er habe sich nach freiem Belieben nach Paris begeben. Von den ausgetretenen Deputirten verließen mehrere Frankreich; in den Provinzen hatten sie, wie es scheint, keine besondere Unzufriedenheit über die Uebersiedelung des Königs und der Nationalversammlung zu erregen vermocht.

Am 9. November bezog hierauf die Nationalversammlung das für sie neu hergerichtete Sitzungslocal, die königliche Reitschule in der Nähe der Tuilerien. Die verschiedenen Parteien blieben dieselben, bloß daß sich die Constitutionellen durch den Austritt ihrer kräftigsten Führer und Sprecher zum Nachtheil der guten Sache sehr geschwächt hatten. Sie nahmen zwischen Rechte und Linke des Präsidentenstuhles und unmittelbar vor diesem Platz (Centrum); durch eine Anspielung auf den alten Gebrauch des neuen Sitzungslocales nannte man die rechte Seite die Schwarzen, die Linken die Weißen oder die Wüthenden und das Centrum gab sich den Namen der Unparteiischen. Die wüthendste Partei bildete der Bretagner Club (Club bretagne). Auch er war nach Paris verlegt

worden, nannte sich Gesellschaft der Freunde der Constitution und trat immer offener mit seinen Tendenzen hervor. Mirabeau, der, wie es sich immer deutlicher zeigte, jetzt in das Ministerium eintreten zu können wünschte, war seit geraumer Zeit nicht mehr der Führer der Bewegungspartei; die Koryphäen der rechten Seite waren Maury und Cazalès. Von nun an wurden die Debatten ruhig geführt, und wurden nur bei Erörterung der kirchlichen Fragen stürmisch. Wir haben es nun mit den hauptsächlichsten Arbeiten und Beschlüssen der Nationalversammlung zu thun, welche den Auf- und Neubau des tief erschütterten Staates bezweckten.

Die nächste Sorge sollte auf die Einrichtung der Volksrepräsentation und der Administration gerichtet sein; zugleich aber waren verschiedene Commissionen niedergesetzt worden, um die Organisation des Gerichts- und Heerwesens, der kirchlichen Verhältnisse u. s. w. vorzubereiten, worüber von Zeit zu Zeit ein Bericht vorgelegt wurde. Was aber am meisten drängte, und worin am wenigsten radical geholfen werden konnte, war die Finanzfrage. Indes kamen trotz der festgesetzten Geschäftsordnung manche Abweichungen von der Tagesordnung vor, was um so nothwendiger war, als die Versammlung immer mehr und mehr in die Rechte der Executivgewalt eingriff und als Centralmacht des französischen Volkes von allen Seiten mit Adressen und Petitionen bestürmt wurde. Daher ist es nicht möglich, hier den fortlaufenden Sitzungen zu folgen, sondern wir müssen uns zur klareren Uebersicht an die Realeintheilung halten.

Nach dem am 28. September von Thouret vorgelegten Entwürfe wurden am 20. October die Verhandlungen über das Staatsbürgerrecht, über das Recht der Theilnahme an den Urversammlungen, über die Wahlfähigkeit zum Repräsentanten und über die neue Administration eröffnet. Als Bedingung zur Erlangung der Rechte eines Activbürgers und als Anforderungen zur Wählbarkeit in die Urversammlung wurde erfordert, daß ein Mann ein geborner oder naturalisirter Franzose sei, mündig, also fünfundzwanzig Jahre alt (ein Mitglied

wollte bei der Trefflichkeit der französischen Bildung die Volljährigkeit mit dem einundzwanzigsten Jahre eintreten lassen; allein es wurde ihm entgegnet, daß, da diese Bildung nicht in allen Provinzen dieselbe sei, eine gewisse Gleichmäßigkeit stattfinden solle), seit mindestens einem Jahre ansäßig in seinem Bezirke sei, eine directe Steuer von drei Tagelöhnen bezahle; nicht Domestik, Bankerottier oder insolventer Schuldner sei. Vergebens sprach Robespierre, namentlich gegen die Bedingung der Steuerzahlung, da alle Privilegien, jede Auszeichnung, jede Ausnahme verschwinden müsse und wurde darin von mehreren Demokraten unterstützt, weil es einzig darauf ankomme, ob der Wahlcandidat in den Augen seiner Wähler die hinlänglichen Eigenschaften besitze. Zur Wahlfähigkeit als Repräsentant in die Nationalversammlung sollte ein Steuerbeitrag von fünf- unddreißig Livres und irgend ein Grundbesitz erforderlich sein. Hierauf kam es zur Sprache, ob Juden, Schauspieler u. s. w. überhaupt öffentliche Aemter bekleiden dürfen, und am 23. Decbr. einigte man sich dahin, die Katholiken, welche sonst allen Bedingungen der Wählbarkeit genügen, können in alle Zweige der Administration gewählt werden und sind, wie die andern Bürger, fähig, Civil- und Militärdienste zu bekleiden. Somit war der Juden nicht gedacht worden und sie erhielten daher erst später gleiche Rechte mit den christlichen Staatsbürgern. Am 3. November ging der Antrag des Desmeuniers, eine neue Eintheilung Frankreichs zu schaffen, durch, indem, wie Thouret sich ausdrückte, ein Plan zur Eintheilung eines großen Reichs beinahe einer Constitution gleich komme; denn um Repräsentanten zu haben, müsse man sie wählen, und um die Wahlordnung zu bestimmen, müsse das Land neu eingetheilt werden, wenn anders die Regeneration desselben gelingen solle. Nach einer mehrtägigen Debatte, an der sich besonders Mirabeau, Thouret und Lameth theilnahmen, einigte man sich zur Eintheilung des Landes in dreiundachtzig Departements, die nach Umfang und Namen jedoch erst am 26. Februar 1790 bestimmt wurden. Jedes Departement sollte in Distrikte, jeder Distrikt in Kantone eingetheilt und hiernach die Art und Weise der Repräsentation

und Administration festgestellt werden ¹⁾. Dies war in der That eine durchgreifende Reform und der völlige Umsturz des mittelalterlichen Feudalsystems, und erst jetzt war eine neue Centraladministration möglich gemacht. Schon am 22. December erfolgte das Gesetz über die Ur- und Administrativ-Versammlungen, an das sich am 8. Januar 1790 eine Instruktion und am 12. August eine zweite anreihete. Hierauf wurde am 25. November über die Selbstständigkeit der Gemeinden berathen und am 14. December das Municipalgesetz erlassen. Dadurch wurden die seitherigen Gemeindebehörden abgeschafft und dafür die Wahl von Municipalbehörden, die den Titel Maire führen sollten, angeordnet; alle Municipalbeamten sollten nur auf zwei Jahre gewählt werden, sowie auch der Gemeinderath.

Die Organisation des Gerichtswesens wurde zwar erst im Jahre 1790 Gegenstand der Berathung. Indes decretirte die Nationalversammlung auf den Antrag Lameth's, daß die gegenwärtige Vacanz die seitherigen Parlamente wegen ihres gewohnten Widerstandes gegen die neue Ordnung der Dinge bis zur Einrichtung des neuen Gerichtswesens fort dauern und die Vacanzkammer inzwischen die Geschäfte besorgen, alle übrigen Gerichtsbehörden dagegen in ihrer bisherigen Weise fort dauern sollten. Auch das Heerwesen wurde beiläufig besprochen und der Vorschlag gemacht, die Armee durch Conscription zu ergänzen; allein noch am 16. December beschloß man, daß sie wie bisher durch freiwilligen Eintritt rekrutirt werden sollte. Im Zusammenhange miteinander wurden die Fragen über die Kirchengüter und die Noth im Staatshaushalte aus leicht begreiflichen Gründen behandelt. Schon am 10. October hatte der Bischof von Autun, Talleyrand, in einer längern Rede über die Mittel, der Finanznoth abzuhelpfen, mehr als es sich für einen Bischof geziemte, seine Augen nach den Gütern der Kirche

1) Bisher war Frankreich eingetheilt gewesen in politischer Hinsicht in Provinzen, in administrativer in Generalitäten, in kirchlicher in Diöcesen, in gerichtlicher in Bailliages, Sénéchaussées und Parlamentsgebiete.

gewendet, worin er bald nachher von Mirabeau, nach dessen Ansicht es sich von selbst verstand, daß das Kirchengut Nationalgut sei, unterstützt wurde; er stellte zugleich den Antrag, daß das Einkommen der Pfarrer mindestens auf zwölfhundert Livres gestellt werden möge. Andere Grundsätze entwickelte Sieyès in seiner Schrift: „Observations sur les biens du clergé,“ worin er das Besizthum der Kirche vertheidigte. Am 23. October brachte Thouret die Sache wieder vor; vergebens suchte Abbé Maury Uebergang zur Tagesordnung zu erwirken; die Sache wurde auf die Tagesordnung gebracht. Die Debatten waren mehr lang als interessant und bestanden meist in Wiederholung früher angeführter Gründe und Gegengründe; mannhast, aber ohne Erfolg standen am 24. und 30. October bis 2. November der Abbé Montesquiou und mehrere Prälaten für das Recht der Kirche ein, Güter zu besizzen, um den Glanz des Gottesdienstes zu erhöhen. Wie bei der allgemeinen Stimmung der Nationalversammlung zu erwarten stand, wurde Mirabeau's Antrag am 2. November mit der Modification angenommen, daß die Güter der Kirche der Nation zur Verfügung stehen (er hatte beantragt, daß sie Eigenthum der Nation sein) sollten zur Bestreitung der Kosten beim Gottesdienst, zum Unterhalte der Geistlichen und Unterstützung der Armen, jedoch unter Aufsicht und Leitung der Provinzen. Ebenso wurde die von Mirabeau beantragte Besoldung der Geistlichen angenommen, wobei die Galerien ihren lebhaften Beifall äußerten. So hatte die neue Freiheit ihr Müthchen dadurch gefühlt, daß sie die wehrlose Kirche knechtete und ihrer Güter beraubte. Bei den antichristlichen und kirchenfeindlichen Grundsätzen, die schon längst die Nation durchdrungen und mit Haß gegen die Kirche und ihre Institutionen erfüllt hatten, kam dies keineswegs unerwartet; aber in der spätern Zeit hatte die Kirche wieder Gelegenheit, wenn auch mit wenigen Mitteln dem gränzenlosen Elende des souveränen Volkes ihre lindernden Arme zu leihen und sich als die wahre Mutter zu erweisen durch Gründung von Anstalten der Liebe und Barmherzigkeit. Man nannte diesen Raub „den Brautschatz der Revolu-

tion“ und hielt ihn für mehr als hinlänglich, der Finanznoth des Staates abzuheffen. Damit dann ja Alles fein eingebracht und nichts von den Zwecken der Nation abalienirt würde, wurde ferner beschloffen: Kataster der geistlichen Güter aufzunehmen, um etwaigen Veräußerungen vorzubeugen, und, daß bis auf Weiteres keine vacante Kirchenstelle neu besetzt würde. Aber trotz dieser lachenden Aussicht für die Zukunft wurde die Noth des Augenblickes immer größer und drängender. Die patriotische Steuer hatte nicht einmal so viel eingebracht, daß sie den Ausfall anderer Steuern deckte; überall stockten Handel und Gewerbe, im Verkehr fehlte es bereits an baarem Gelde und jetzt war Necker's Finanzkunst erlegen und seine zahlreichen Gegner in der Nationalversammlung ließen ihn mit Freuden in seiner Verlegenheit stecken. Schon am 6. November beantragte hierauf Mirabeau rasche Herbeischaffung von Getreide aus den vereinigten Staaten, Errichtung einer Nationalbank und Anwesenheit der Minister in der Versammlung mit einer berathenden Stimme. Da es aber bekannt war, daß der Graf selbst nach einer Ministerstelle trachtete, so wurde der letzte Antrag für die Dauer der gegenwärtigen Versammlung verworfen, die Berathung der andern beiden Anträge dagegen verschoben. Am 14. November legte Necker den Plan zur Errichtung einer Nationalbank auf den Grund der seit 1776 bestehenden Discoutokasse vor, deren Scheine bis auf zweihundertvierzig Millionen Livres vermehrt werden sollten. Dieser Vorschlag fand jedoch wenig Anklang. Mehr für die öffentliche Stimmung berechnet war der Antrag des Finanzausschusses, Kirchengüter bis auf vierhundert Millionen Livres zu veräußern. So beschloß die Versammlung am 19. December 1790 den Verkauf von Domänen und Kirchengütern, wobei aber die protestantischen unangetastet bleiben sollten, bis zum Betrage von vierhundert Millionen Livres, und die Errichtung einer Kasse für Außerordentliches, nämlich für die Kaufgelder und die patriotische Steuer. Die Discoutokasse sollte dem Schatze achtzig Millionen Livres liefern, fünfundzwanzigtausend neue Aktien creiren dürfen, hundertsechzig Millionen in fünfprocentigen

Assignaten auf zu kaufende Nationalgüter empfangen, die Scheine der Discontokasse hinfort bei allen Zahlungen an öffentlichen und Privatkassen gelten, die Assignaten aber vorzugsweise bei den Kaufgeldern für Nationalgüter angenommen und bis zum Jahre 1795 vertilgt werden. Dies waren die Vorbereitungen zu den spätern Assignaten mit erzwungenem Cours; allein auch damit war für die Tagesbedürfnisse nicht gesorgt. Daher gedachte man im Verlaufe dieser Verhandlungen auch der Beschränkung der Ausgaben, der Pensionen, des rothen Buches; zugleich wurde die Mittheilung des letztern beantragt und beschlossen, einstweilen alle Pensionen zu suspendiren.

Noch hatte man in dieser Beziehung keinen andern Angriff gewagt, dagegen war der Clerus, größtentheils von den Grundsätzen der neuern Philosophie selbst angesteckt, Gegenstand der Erbitterung und Verdächtigung durch die Presse. Zu wiederholten Malen drangen auch manche Geistliche in den Pariser Distriktsversammlungen auf Aufhebung der Eölibatsgesetze. Am 5. Februar wurde sofort die Aufhebung der Klöster beschlossen, insofern in keiner Gemeinde mehr als Ein Haus desselben Ordens sein sollte, und am 11. bis 13. Februar wurde überhaupt über die Aufhebung der geistlichen Orden lebhaft debattirt. Am heftigsten gegen das Klosterwesen sprach Barnave, brachte jedoch nichts Neues gegen dasselbe vor; die anwesenden Prälaten waren gerade nicht in der Lage, die von der Galerie beklatschten Väterungen zu widerlegen, stellten jedoch das ganze Verfahren als ein gegen die Religion gehäßiges dar. Da behauptete denn am 13. Februar der ältere Garat, die Klostergelübde seien dem wahren Geiste der Religion zuwider, indem sie den Menschen der Gesellschaft entfremden und entziehen und ihm die Freiheit rauben. Eine solche, seitdem tausendmal wiederholte, aber dennoch nichtsagende Behauptung hatte ihre guten Folgen. Sogleich erklärten nämlich mehrere Bischöfe diese Aeußerung als gotteslästerlich und bald zeigte sich bei vielen Mitgliedern eine warme Anhänglichkeit an die Kirche und ihre Institutionen. Eine dichte Masse umdrängte den Präsidenten und forderte, daß allererst erklärt werde, die römisch-

apostolische Religion sei die nationale, was sofort der Bischof von Nancy von der Rednerbühne aus erklärte und zum Gegenstande eines Beschlusses beantragte. Allein die Reden der Kirchenfeinde fanden empfänglicheren Boden und jetzt wurde auf Lameth's Antrag der Beschluß gefaßt, daß alle klösterlichen Gelübde untersagt, alle geistlichen Orden und Congregationen, insofern sie sich nicht mit Jugendunterricht und Krankenpflege beschäftigten, für aufgehoben erklärt, allen dormaligen Mönchen gestattet sein sollte, ihre Klöster zu verlassen und zugleich sicherte man ihnen eine Pension, den Nonnen aber fortbauenden Aufenthalt in ihren Klöstern zu. Am 20. Januar wurde auch der letzte Rest der Aristokratie dadurch hinweggeräumt, daß Jedermann der Last der militärischen Einquartierung unterliegen sollte. Auch über die Aufhebung der Feudalrechte wurde in den nächsten Monaten verhandelt.

Während man so in der königlichen Reitschule zu reorganisiren und eine neue, wahrhaft zeitgemäße Ordnung der Dinge zu begründen versuchte, hatte sich der Geist der Anarchie und der Umwälzung noch nirgends zur Ruhe begeben. Im Distrikte der Cordeliers zu Paris arbeitete Danton im Sinne der fortwährenden Revolution und hatte an Camille Desmoulins und dem Schauspieldichter Fabre d'Eglantine würdige Bundesgenossen und so wurde jede Gelegenheit zum Tumulte benützt. Am meisten wurden die Gemüther aufgeregt durch die Entdeckung einer angeblichen Verschwörung. Es wurde am 24. December 1789 der Marquis Favras, früher bei der Leibgarde des Königs, Urheber eines Schuldenstilgungsplanes für Frankreich, verhaftet und am andern Tage von unbekanntem Händen in den Straßen von Paris Zettel vertheilt, in denen es hieß, der Marquis habe dreißigtausend Mann aufbringen, Lafayette und Bailly ermorden, von Paris alle Lebensmittel abschneiden wollen und an der Spitze der Verschworenen stehe der Graf von Provence. Letzterer eilte sogleich auf das Stadthaus, um gegen solche Verdächtigungen und Anschuldigungen zu protestiren. In Folge dieser Nachricht aber kam es zu wilden Ausläufen, die jedoch durch Lafayette unterdrückt wurden, nachdem zwei-

hundert Meuterer gefangen gesetzt worden waren. In der That hatte Favras abenteuerliche Pläne zur Entführung des Königs; wahrscheinlich war jedoch nicht der Graf von Provence, sondern der König selbst in dieselben eingeweiht. Indes schwieg Favras im Verlaufe des ganzen Processes edelmüthig darüber und wurde am 14. Februar 1790 unter wildem Geschrei des Pöbels durch den Strang hingerichtet. Auch sonst fehlte es nicht an steten revolutionären Elementen und Wühlereien. Der Club Breton oder die Gesellschaft der Freunde der Constitution, von ihrem Sitzungslocal im ehemaligen Dominicanerkloster Jacobins, so genannt, weil es in der Straße St. Jacques gelegen war, bald Jacobiner geheissen, waren noch nicht jene gewaltigen Revolutionsmänner, als welche sie nachmals eine so traurige Berühmtheit erlangt haben. Den größten Einfluß übte jetzt noch die radicale Presse mit ihren trotzigen Herausforderung, Verdächtigung und Verhöhnung aller kirchlichen und gesellschaftlichen Institutionen. War auch selbst die Linke nicht damit einverstanden, so wagte sie es doch nicht, zu deren Unterdrückung mitzuwirken, da andererseits die royalistische Presse nicht minder thätig war. Allein gegen diese wußte der Pöbel am einfachsten dadurch zu wirken, daß er Gewaltthatigkeiten gegen die antidemokratischen Schriften und Presse übte, so daß bald Erscheinungen dieser Art zu den Seltenheiten gehörten. Wenn auch in den Provinzen die Presse zahmer und geschlachter war, so suchte die demokratische Partei durch fleißige Verbreitung der in der Hauptstadt erscheinenden Schriften das Fehlende zu ersetzen. Ferner konnte es bei den üblichen Begriffen von Freiheit und Gleichheit nicht fehlen, daß, besonders auf dem Lande, communistische Ideen mitunter liefen ¹⁾ und andererseits bestand ein fortwährender Kampf zwischen den alten und neuen Behörden. Bei der Saumseligkeit der Nationalgarden und der Verwahrlosung der disciplinirten Truppen, gegen Mitbürger kräftig einzuschreiten, wiederholten sich die

1) In Balençay sagten die Bauern: puisque j' sommes tous egaux, faut ben partager ce châquiau.

alten Excesse am fremden Eigenthum, besonders an dem des Adels und die Anarchie wurde immer furchtbarer und durchzogte das Reich von einem Ende zum andern. Dabei fehlte es nicht von Seiten vieler Corporationen an Protesten gegen die neue Staatsordnung und die Emigranten waren durch geheime Sendlinge hierin besonders in den südlichen und nordöstlichen Grenzprovinzen thätig. Mehrfache Versuche wurden von den Privilegirten gemacht zur Rettung der Provinzialeinrichtungen; allein die Masse des Volkes war dagegen und stets bereit, zum Schutze der Nationalversammlung herbeizueilen. Zu diesem Ende und zur Unterdrückung der Sonderbestrebungen bildeten sich Föderationen der Nationalgarden nachbarlicher Landschaften und der Nationalgarden mit den Soldaten.

Als diese schlimmen Nachrichten aus den Provinzen sich anhäuferten, während des Processes des Favras die Erbitterung stieg und in der Nationalversammlung Beschlüsse gefaßt wurden, daß keines ihrer Mitglieder eine Stelle oder eine Pension vom Hof annehmen dürfe, veranlaßten die Minister (vielleicht auf den Rath Mirabeau's) den König zu einem Schritt, der ganz geeignet war, das Mißtrauen gegen ihn zu schwächen. Er erschien nämlich am 4. Februar persönlich in der Versammlung, sprach von der Lage des Reiches und seinem vollen Vertrauen zu dieser Versammlung und seiner Zufriedenheit mit ihren bisherigen Leistungen, ermahnte aber auch zur Eintracht, zur Unterstützung der ausübenden Gewalt gegen Ruhesörer und endlich zur Sorgfalt für die Finanzbedürfnisse. Seine Rede befriedigte allgemein, namentlich begeisterte sein Gelöbniß, die Constitution vertheidigen zu wollen und die gesammten Mitglieder leisteten den Bürgereid: der Nation, den Gesezen und dem König treu sein und die Constitution mit allen Kräften vertheidigen zu wollen. Von da drang die Begeisterung auch hinaus in die Hauptstadt; die Municipalbeamten u. s. w. leisteten denselben Eid und das Ende machte ein feierliches Te Deum. Auch in den Provinzen wurde eine von Talleyrand verfaßte Proclamation erlassen. Allein dennoch war kein strenges Gesez gegen Insurgenten zu erwirken und so dauerten die Un-

ruhen fort. Als sofort die Nachricht von dem Tode des Kaisers Franz I. eintraf (gest. 28. Februar 1790), wurde auch das Heerwesen aus Besorgniß gegen die nunmehrige Politik Oesterreichs neu organisirt. Demgemäß wurde der König als oberster Chef der Armee anerkannt; fremde Truppen sollten nur mit Zustimmung der Nationalversammlung in den Sold genommen werden, die Legislaturen jährlich über den Geldbedarf des Heeres verfügen, jeder Bürger zu allen militärischen Chargen zulässig sein, der Soldat stets Activbürger bleiben, die Offiziere schwören, die Truppen nur auf Aufforderung der bürgerlichen Obrigkeit gegen Bürger gebrauchen zu wollen, jede Käuflichkeit militärischer Stellen aufgehoben sein und zugleich wurde eine Erhöhung des täglichen Soldes beschlossen.

Indeß zeigte sich die Finanznoth jeden Augenblick in ihrer ganzen bedrohlichen Größe. Daher wurde am 17. März der sofortige Verkauf von Nationalgütern bis zum Betrage von vierhundert Millionen Livres, wovon die Commune Paris die Hälfte übernahm, beschlossen; am 21. März wurde die Abschaffung der Salzsteuer und Ersatz hiesür durch indirecte Steuern im Betrage von vierzig Millionen, von Leder, Seife und Stärke decretirt, am 27. die Bezahlung der patriotischen Steuer eingeschärft und endlich am 1. April das rothe Buch vorgelegt, das dann, nachdem es im Druck erschienen war, die Journalisten so grell als möglich commentirten. Allein trotz dieser Maßregeln blieb noch immer ein furchtbares Deficit. Schon am 9. April hatte Danton Bericht erstattet und gezeigt, daß nicht weniger als dreihundert Millionen fehlten, die Discoutokasse nicht mehr helfen könne und ihre Papiere endlich zu ersetzen seien und hierauf folgte der Antrag auf Creirung einer neuen Art Assignaten. So wurde denn trotz des lebhaften Widerspruchs, da einmal nicht mehr anders zu helfen war, auf die Unterlage der Nationalgüter, zu deren Kauf die Municipalitäten von allen Seiten her sich bereit erklärten, für vierhundert Millionen Assignaten zu drei Procenten ausgegeben, die unabhängig von der Discoutokasse in Umlauf kommen, unweigerlich an allen Kassen angenommen werden und wogegen

die frühern Assignaten der Discontokasse eingetauscht werden sollten. Aber wie gefährlich diese Maßregel schien, geht schon daraus hervor, daß eine Adresse darüber an das Volk erlassen werden mußte. Am 10. August begann die Herausgabe derselben. Noch ehe jedoch über den Erfolg dieses Nothmittels geurtheilt werden konnte, beschloß die Versammlung am 9. Juli, daß sämtliche Nationalgüter, mit Ausnahme der Forsten und derjenigen Güter, welche der König für sich zu behalten wünsche, verkäuflich sein sollten. Dabei beschäftigte sie sich auch mit Verminderung der Staatsausgaben.

Was die Organisation des Gerichtswesens anlangt, so wurde am 30. April bestimmt, daß Geschworne nur in criminalrechtlichen Fällen urtheilen sollten. Im Mai wurde sofort darüber verhandelt, ob Assisen oder stehende Gerichtshöfe den Vorzug verdienten. Man entschied sich für die Letztern und am 5. Mai für die Wahl der Richter durch das Volk und nicht durch den König; diesem sollte nicht einmal die Verwerfung der durch das Volk gewählten Richter zustehen; dagegen sollte derselbe Commissarien ernennen dürfen. Sofort wurde am 24. Mai die Errichtung eines Cassationshofs von dreiundachtzig Richtern und endlich am 27. Mai die Beibehaltung besonderer Gerichte für den Handel beschlossen.

Schon oben haben wir angedeutet, daß die Verhandlungen in der Regel nur dann stürmisch wurden, wenn sie sich um kirchliche Fragen drehten. Einen solchen Sturm haben wir jetzt zu berichten, wo es sich um die Civilconstitution des Clerus handelte. Während der Discussion zeigte es sich deutlicher als je, welch' ein kirchenseindlicher Geist in der Versammlung um sich griff. Der Clerus war seit dem Zusammentritt der Reichsstände und mehr noch seit deren Vereinigung an Opferwilligkeit dem zweiten Stand vorangegangen, hatte namentlich bei den Beschlüssen des 4. August über unentgeltliche Ablösung des kirchlichen Zehnten sich großmüthig benommen, hatte das noch größere Opfer gebracht, daß die Kirchengüter Nationalgüter sein sollten. Und doch mußte er bei so schweren Opfern, die der Geist der Zeit unabweisbar forderte, die Ueber-

zeugung haben, daß dadurch der Nation weder für den Augenblick, noch für immer geholfen sei, die Kirche aber der Mittel für ihre großartigen Zwecke und Institutionen verlustig gehe, ohne in einem glaubensleeren Jahrhundert Hoffnung zu haben, solche je wieder zu erlangen. Schon diese Rücksichten genügten, um den Clerus zu vermögen, die Interessen der Kirche, selbst die materiellen, von nun an so viel als möglich zu wahren. Wenn in den darüber gepflogenen Verhandlungen namentlich auch die Prälaten mannhaft austraten, so thaten sie bloß ihre Pflicht. Der Kampf selbst begann am 9. April, an dem Chasset Bericht erstattete über die Aufhebung des Zehnten und den Aufwand für den Cult und dessen Diener. Unerstrocken erklärte am 11. April der Bischof von Nancy, daß die Annahme jener Vorschläge der Religion zum Verderben gereichten und mit ihm protestirten mehrere Geistliche dagegen; am 12. April äußerte der Erzbischof von Aix, man wolle den Clerus absichtlich in's Verderben stürzen; wo denn die Verheißungen seien, daß das Besizthum überhaupt nicht gefährdet werden solle? Hier, sprach er, handle es sich um das Interesse der Religion, machte aber zugleich im Namen des Clerus das Anerbieten zu einem Darlehen von 400 Millionen auf kirchliche Grundstücke, wovon der Clerus die Zinse tragen wolle und berief sich dabei auf die Canones und die Geseze der gallicanischen Kirche. Der Carthäuser-Mönch Dom Gerle, ein Mann von der s. g. Volkspartei, wiederholte das Ansinnen des Bischofs von Nancy; man solle zur Beruhigung derer, bei denen die Nationalversammlung als irreligiös verläumdet worden sei, beschließen, daß die katholisch-apostolisch-römische Religion und ihr Cultus allein autorisirt sein solle. Die ganze Rechte unterstützte den Antrag kräftig. Allein Charles de Lameth meinte, man solle eine reine finanzielle Frage nicht als eine theologische behandeln; denn die Versammlung, welche in ihren Decreten stets die Gerechtigkeit, die Moral und die Vorschriften des Evangeliums zur Richtschnur nehme, dürfe nicht befürchten, angeklagt zu werden, als beeinträchtige sie die Religion. Noch war es strittig, ob die Frage als Tagesordnung zu behandeln sei. Mit Wärme

und tiefem Gefühle sprach der Erzbischof von Clermont für die Sache der Kirche und die ganze Rechte gab ihre Beistimmung durch Aufstehen zu erkennen. Aber auch Lameth ergriff das Wort und berief sich auf die Constitution, die da begründet sei auf jener tröstlichen Gleichheit, die durch das Evangelium so sehr anempfohlen sei, gegründet sei auf die Brüderlichkeit und Menschenliebe: „sie hat, sprach er, um mich der Worte der heiligen Schrift zu bedienen, die Stolzen gedemüthigt, hat die Schwachen und das Volk unter ihren Schutz genommen, hat zum Wohle der Menschheit jene Worte Christi erfüllt, wenn er sagt: „die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten werden.““ Hierauf wurde die Sitzung vom Präsidenten aufgehoben; allein alsbald kam es über derselben zu Paris zur Gährung. Man war, wie zu erwarten stand, schon darüber aufgebracht, daß die rechte Seite Widerstand zu leisten gewagt hatte; denn die Meinungsfreiheit war damals nicht mehr geachtet, als heutzutage und zudem schien ja die Frage so gut als erledigt und die Presse war in ihrer Weise thätig. Am 12. April fand eine Generalversammlung der Aristokraten, wie man die zweihundert Mitglieder der Rechten zu benennen beliebte, bei Kapuzinern in der Straße St. Honoré statt. Hier verabredeten sie sich, am folgenden Tage für den Katholicismus als Nationalreligion zu sprechen und zu stimmen: sollten sie nicht siegen, so sollte eine Protestation entworfen, diese dem Könige vorgelegt und hierauf das Volk von Straße zu Straße von der Gefahr benachrichtigt werden, welche die Religion bedrohe. Allein etwa um halb zehn Uhr Abends wurde der Bürgerausschuß der Feuillans durch die Kapuziner benachrichtigt, daß gegen ihren Willen im Chor ihrer Kirche eine Versammlung gehalten werde und daß es allem Anscheine nach zu einem Tumulte kommen werde. Schon am andern Morgen ließ die Redaction der „Pariser Chronik“ ein Blatt verbreiten des Inhaltes: „bei den Kapuzinern findet eine Versammlung der Aristokraten statt; ein neues Complott ist entdeckt.“ Dies nun wirkte wie ein Zauberschlag auf die Bevölkerung von Paris. Zu gleicher Zeit aber hatten sich die „Patrioten“ bei den Ja-

cobinern versammelt und dort die Sache leidenschaftlich besprochen. Dies gab daher Lafayette und Bailly Veranlassung, gegen etwaige Ruhestörungen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um so mehr, da auch die Kaffeehäuser des Palais royal voll Unzufriedener waren. Unter solchen Umständen war es vorauszusehen, daß die Mitglieder der Rechten vor Insulten und Mißhandlungen nicht gesichert seien. Es wurden daher alle Zugänge zum Sitzungshause der Versammlung militärisch besetzt; eben so wurden aber auch die Tuilerien und das Palais royal von einer Menge Volkes umlagert, die haben wollten, daß diese Calotins (Marrengesellschaft) nicht mehr an den Berathungen Theil nehmen und nicht wie die andern Deputirten zu ersetzen sein sollten. Indes traf diese Mißstimmung keineswegs das Religiöse; es war bloße Parteisache: die Linke war der Abgott des Tages; der Rechten durfte man nicht so viel zugestehen als jener und zudem galt die Vereiztheit ein Mal den Privilegirten, dem Adel und der Geistlichkeit. Die Sitzung selbst wurde eine höchst stürmische. Schön und beredt wurde für den Katholicismus gesprochen; aber bald erhielten die kräftigsten Redner das Wort kaum mehr und von der andern Seite wurde selbst an die Bartholomäusnacht erinnert. So wurde die Sitzung geschlossen, ohne daß ein Resultat der Berathung zu Stande gekommen war. Beim Hinausgehen wurde die Rechte ausgepiffen und ausgezischt und ihr selbst handgreiflich gedroht. Der Abbé Maury zeigte seine Pistole, der jüngere Mirabeau griff an seinen Degen. Das reizte die Menge und bloß dem Schutze der Nationalgarde hatte es die Rechte zu danken, daß sie nicht thätlich mißhandelt wurde; dagegen wurden die Mitglieder der linken Seite mit Jubelruf empfangen. Die Presse arbeitete hierauf unermüdlich, sprach von Ermordung mehrerer Protestanten und die Gährung wuchs so sehr, daß im Ernste ein gewaltiger Aufstand zu befürchten stand. Am Abende desselben Tages fand gleichwohl eine zweite Versammlung bei den Kapuzinern statt. Man stand von der Protestation ab und einigte sich zu einer Erklärung. Die Sitzung des andern Tages begann mit Sturm und das

Resultat war, daß Gerle seinen Antrag zurückzog, wodurch also vorläufig indirect anerkannt wurde, daß der Katholicismus aufgehört habe, die herrschende Religion zu sein. Da erhoben die Deputirten der Rechte insgesammt die Hand gen Himmel und schwuren im Namen Gottes und der Religion, die sie bekennen — aber der Rest konnte vor Lärmen nicht mehr verstanden werden. Foucault wollte noch ein Mal reden; allein man lachte ihm in's Gesicht. Beim Heraustreten aus dem Saale wurden Maury, der jüngere Mirabeau und Andere mit Pfeifen und Hohngeschrei der Menge empfangen, ohne daß man sich der Unverletzlichkeit der Nationalversammlung erinnerte. Beschlossen worden war, daß die Verwaltung der Kirchengüter an die Departements- und Distriktversammlungen kommen, der Gehalt der Geistlichen in baarem Gelde bezahlt, alle Kirchenzehnten vom 1. Januar 1790 an aufhören und unter den jährlichen Ausgaben des Staates eine genügende Summe für den Cult der katholischen Kirche ausgesetzt werden solle und am 17. April erfolgte hierauf der Beschluß, für vierhundert Millionen Nationalgüter, zumeist kirchliche, zu verkaufen. Indes hielt die Rechte ihre Sitzungen bei den Kapuzinern fort; allein am 18. April mischte sich zugleich eine Menge Volkes ein und lärmte, im Bewußtsein seiner Souveränität, dergestalt mit Pfeifen und Zischen, daß jene nicht zur Berathung schreiten konnte. Es wurde ihr Schuld gegeben, daß sie die Nationalversammlung auflösen und durch eine Neuwahl ersetzen lassen wolle, wie allerdings Cazalès schon am 18. Februar in Vorschlag gebracht hatte. Dies wurde in der Sitzung der Versammlung am 19. April öffentlich besprochen und gewaltig über Reaction declamirt, die stürmische Verhandlung jedoch mit dem Kraftwort Mirabeau's an die Linke geschlossen: „Ich schwöre, daß ihr den Staat gerettet habt“ und hierauf wurde beschossen, daß die Nationalversammlung die Vollmachten ihrer Deputirten bis zur Vollendung der Constitution für gültig ansehe. Von da an wurde die Opposition zwischen der Rechten und Linken eine furchtbare und drohende, so daß von einer Verständigung nie mehr die Rede sein konnte.

Unterdessen wurde ein Protest der Rechten gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung über den Clerus gedruckt und eifrigst verbreitet. In Folge hievon wurden in mehreren Provinzen Gebete und Fasten für die Rettung der Kirche angestellt und in Languedoc sogar Angriffe gegen die Protestanten vorbereitet. In der Nationalversammlung selbst kam die Kirchenfrage erst am 20. Mai wieder zur Sprache und zwar zunächst über Besetzung der Kirchenämter, wobei der Erzbischof von Aix auf Erneuerung der Nationalconcilien antrug. Die wichtigste Erörterung war, ob die Pfarrer durch das Volk zu wählen seien, womit die allgemeine Verhandlung geschlossen wurde. Nachmals wurde in der sechzehnten Sitzung heftig gestritten über die Zahl der Bisthümer, über die Macht der Geistlichen, und über den von ihnen zu leistenden Eid und endlich beschlossen, für jedes Departement ein Bisthum einzusetzen, zehn Metropolitandiöcesen zu bestimmen, die Wahl der Geistlichen dem Volke frei zu geben und die Geistlichen zum Eide der Treue gegen die Nation, Gesetz und König zu verpflichten. Hierauf wurde über die Besoldung der Geistlichen debattirt, wobei man es diesen übel nahm, daß sie dieselbe etwas hoch angesetzt wissen wollten. Am 12. Juli waren die Verhandlungen vollendet und die Civilconstitution des Clerus wurde dem Könige zur Bestätigung vorgelegt. Am demselben Tage beklagte sich der Schauspieler Talma, daß ihm der Pfarrer von St. Sulpice die Einsegnung seiner Ehe verweigere, weil er Schauspieler sei. Dies ein Vorbote kirchlicher Renitenz überhaupt.

Mit derselben Hefigkeit wurde auch die Debatte geführt, ob dem Könige oder der Nation das Recht zustehe, Krieg und Frieden zu schließen. Cazales hielt eine treffliche Rede, indem er den Principien der neuen Philosophie stark zu Leibe ging. Mirabeau erklärte sich dahin, daß das Recht zu Krieg und Frieden der Nation zustehe, proponirte aber zugleich eine zwischen der gesetzgebenden und ausübenden Macht getheilte Art, es anzuwenden, wofür am andern Tag ein Pamphlet verbreitet wurde: *la grande trahison de Mirabeau*. Gegen ihn sprach Barnave. Am 22. Mai vertheidigte sich Mirabeau, um seine

Popularität wieder zu gewinnen; er wisse wohl, sprach er unter Anderem sehr wahr in Bezug auf die Volksgunst, daß es nicht weit vom Capitol zum tarpeischen Felsen sei, und siegte wirklich mit seinem Vorschlag. Demnach sollte der König bei einem Antrag zum Kriege die Initiative haben und der gesetzgebende Körper darüber beschließen, dem Letztern aber das Recht zustehen, während des Krieges auf Friedensunterhandlungen anzutragen und die ausübende Macht sollte dergleichen Anträgen willfahren. Dies Botum erregte ungemeines Aufsehen und die Presse benützte es zu dem elendesten und lügenhaftesten Ausfalle.

Indeß war der gegen Mirabeau aufsteigende Verdacht keineswegs grundlos. Bereits war er nicht mehr ein Kämpfer gegen das Königthum, sondern suchte durch seinen Umgang mit dem Grafen von Provence selbst in die Nähe des Königs zu gelangen. Allein diesem traute die Königin nicht und Mirabeau gab daher diesen Umgang auf. Ohne daß die Zeit und die nähern Umstände über die Verbindung Mirabeau's mit dem Hofe bekannt wären, ist bloß so viel gewiß, daß er dem Könige und der Königin Zusicherungen gegeben hatte und seit dem Sommer 1790 im Stillen für das Interesse des Thrones arbeitete und im Orateur wurde sogar das Gerücht ausgesprengt, er habe vom Minister vierhunderttausend Franks erhalten, und ihm zugerufen: Mirabeau, Mirabeau, weniger Talent und mehr Tugend oder den Laternenpfahl! Gleichwohl war Mirabeau weit entfernt, für die Reactionsgelüste des Hofes ein Werkzeug zu werden; nein, er wollte auch jetzt noch den Fortschritt, war aber der fortdauernden Unordnung und Anarchie herzlich satt und wünschte die Zurückkehr eines geordneten und geseglichen Zustandes der Dinge. Daß er nach einer hohen Stelle strebte, ist nicht zu tadeln, wohl aber, daß er, wenigstens später, vom Hofe Geld annahm, wie denn überhaupt Uneigennützigkeit bei ihm nicht zu suchen war.

Was nun die verschiedenen Parteien in der Nationalversammlung selbst anlangt, so war allererst die Linke gespalten und in sich selbst zerfallen. Mirabeau war also längst nicht mehr das Haupt der Jacobiner, die sich nun ganz von ihm ent-

fremdeten und bei denen jetzt die Fraction der „Enragés“ herrschte. Dagegen blieb Mirabeau in naher Verbindung mit Sieyès, mit Chapelier, Talleyrand u. s. w., ebenso kam er auch mit Lafayette in häufige Berührung. Diese und andere Deputirten sagten sich also von den Jacobinern los und bildeten die Partei der Gemäßigten; ihr Club hieß: „die patriotische Gesellschaft“, an der auch Bailly Theil nahm, wie denn auch die Deputirten der Rechten ihren eigenen Club hatten, so wie auch die Unparteiischen. Dabei gab sich die entfesselte Presse alle Mühe, Unruhen anzustiften; Camille Desmoulins schrieb über royalistische Umtriebe, sprach von einer Verschwörung in und um Frankreich, von einem „österreichischen Comité“ in den Tuileries u. s. w. Gleichwohl wurde dennoch die Ruhe nicht mehr ernstlich gestört, während dagegen in den Provinzen die Anarchie noch fortwährend ihre Verwüstungen anrichtete, wobei nicht selten Blut floß. Selbst bis auf Corsica wurden die Banden der öffentlichen Ordnung aufgelöst. Am 4. Juni hatte der König, bereits ohne die äußere Kraft, die Selbstständigkeit des Willens zu erhalten, die unterdessen fortgesetzten Föderationen zwischen Nationalgarden und Soldaten genehmigt; ebenso hatten sich sehr viele Departementalstädte mit der Hauptstadt verbündet, ja von einigen Ortschaften wurde eine Föderation von Nationalgarden mit den Parisern bewirkt. Dieser Umstand nun wurde Veranlassung zu einem Feste, an dem der Patriotismus seinen schönsten Sieg feierte. Der 14. Juli, der Jahrestag der Erstürmung der Bastille durch das Volk, sollte durch Wiederholung des Bürgereides und durch eine Föderation aller Nationalgarden und Soldaten des Königreiches auf den Vorschlag der Pariser Distriktsversammlungen gefeiert werden. Von da kam er an die Nationalversammlung und diese ging sogleich darauf ein; ein Decret billigte den „Föderationspact“ und am 9. Juni wurde beschlossen, daß Deputirte von sämmtlichen Nationalgarden und Soldaten des Königreiches zur Begehung der festlichen Feier nach Paris kommen sollten. Zur Besorgung der Festanstalten setzten die Pariser Distriktsversammlungen einen Ausschuß nieder, dessen Präsident Bailly wurde. Auch die Presse hemeisterte sich

dieses Umstandes. Auf dem Marsfelde sollte sofort ein großes Amphitheater und in dessen Mitte ein Altar des Vaterlandes gebaut werden. In der Nationalversammlung geschah unterdessen Manches, was die allgemeine Verbrüderung vorbereiten und erleichtern konnte. Schon am 19. Juni führte der preussische Baron Klog, der sich Anacharsis Cloots nannte, von der Partei Desmoulins, Dantons u. s. w., eine angebliche Deputation von Völkern fremder Zungen und Erdtheile mit Anzügen aus der Theatergarderobe hervor und hielt eine äußerst schwulstige Rede, bat um Zulassung der Fremden zur Theilnahme an dem Feste und ließ sogar den Türken aus seinem Gefolge einige Worte stammeln. Dies wirkte, die Nationalversammlung klatschte dem absurden Narren Beifall und sogleich erfolgte eine Reihe Anträge auf der breitesten demokratischen Grundlage. Alexander Lameth beehrte, man solle die vier Figuren in Ketten am Fuße der Statue Ludwig's XIV. auf dem Plage des Victoires noch vor dem 14. Juli hinwegnehmen, Lambales: es solle verboten werden, den Titel Marquis, Baron, Graf u. s. w. zu führen, was auch Lafayette unterstützte; Noailles wollte Abschaffung der Livrée, ein Anderer der Namen von Gütern, ferner der usurpirten Familiennamen, der Wappen, der Aufschrift ultima ratio regum auf den Kanonen, der Titel Altesse, Grandeur, Excellence u. s. w. So sollte also jede augenscheinliche Auszeichnung in der Gesellschaft, jeder Höhepunkt hinweggeräumt werden, um eine weite Dede zu schaffen. Das war nicht nach dem Herzen Mirabeau's und er mischte sich daher gar nicht in die Debatten. Endlich wurde beschlossen, daß die erwähnten Titel abzuschaffen seien; jeder Bürger muß seinen ursprünglichen Familiennamen führen, also Riquetti statt Mirabeau. Zur Zeit des Beginnes der Nationalversammlung war noch der genealogische Eifer ungemein rege gewesen und selbst Demokraten, wie Robespierre, schrieben sich „von“, Danton schrieb D'Anton; ferner wurden Livrée, Wappen, Anzünden des Weihrauchs vor Menschen abgeschafft. Jetzt hatte das Princip der Gleichheit gesiegt und damit schien erst die wahre Freiheit gedeihen zu können; daher im ganzen Lande auf die Nachricht von diesen Beschlüssen end-

loser Jubel, aber auch beim Adel die tiefste Betroffenheit. Unschwerer brachte er sein Vermögen, als seine Titel zum Opfer und von diesem Tage an wurde die Emigration desselben erst bedeutend und seine Protestationen oder sogar eine Opposition waren ganz geeignet, den Unwillen und die Erbitterung gegen ihn zu steigern. Es wäre übrigens lächerlich, wollte man den französischen Adel beschuldigen, wegen verletztem Ehrgeiz sein Vaterland verlassen zu haben; er konnte gar leicht einsehen, daß er, seines letzten äußern Schmuckes beraubt, nun auch ungeschelter Mißhandlungen preisgegeben sein werde. Auch der Herzog von Orleans nahm von der Feier des Julifestes Veranlassung, nach Frankreich zurückzukehren; allein sein Wiedererscheinen in Paris blieb fast ganz unbeachtet und nur die jetzt benannte Fraction Orleans bestand aus wenigen Leuten, die besonders auf die Reichthümer Orleans rechneten, wiewohl sich auch eine jacobinische Partei auf den Herzog als einen politischen Figuranten stützte.

Was nun die Festanstalten auf dem Marsfelde anlangt, so waren dieselben anfangs Juli noch nicht weit gediehen. Da ergriff zu ihrer Vollendung die Pariser ein gewaltiger Eifer; Alt und Jung, Weiber und Kinder, Bornehme und Geringe, gottgeweihte Jungfrauen und Lustbirnen zogen schaarenweise heran, der rohe Haufen sang das Ça ira; die Musik begleitete die Arbeit und das Werk wurde zur rechten Zeit fertig. Am Eingange des Marsfeldes, der Seine gegenüber, stand ein Triumphbogen, rings um das Marsfeld erhoben sich amphitheatralische Reihen von Sizen, auf denen dreihunderttausend Menschen Raum hatten, für die königliche Familie, die Gesandten und Deputirten der Nationalversammlung waren verzierte Sitze angebracht; in der Mitte des Circus war ein Hügel und auf diesem eine fünfundzwanzig Fuß hohe Pyramide, der Altar des Vaterlandes; eine Reihe Stufen führten hinauf, an den vier Ecken waren Plattformen, auf denen Rauchwerk duften sollte. Am Triumphbogen und am Altar waren patriotische Inschriften zu lesen. Mit ungemeiner Gastfreundlichkeit wurden die Förderirten aus den Departements von den Pariserern empfangen und eine

wahre Festesfreude wurde bemerkbar. Allein auch die Freunde der fortwährenden Revolution waren unermüdetlich und wußten namentlich jeden Schritt des Hofes zu verdächtigen. Um neun Uhr des 14. Juli brach der feierliche Zug von dem Sammelplatz auf den Boulevards des Opernhauses in der Vorstadt St. Antoine auf, nachdem die Föderirten dreiundachtzig Föderationsbanner erhalten hatten. Pariser Nationalgarden, die Wähler, die Municipalität und die Distriktspräsidenten eröffneten den festlichen Zug; hierauf folgte ein Bataillon Kinder, die Nationalversammlung, ein Bataillon Greise und zur Seite dieser ganzen Abtheilung die Fahnen der Pariser Distrikte, hierauf die föderirte Armee und zum Schlusse noch Pariser Miliz; Lafayette, auf prächtigem weißem Rosse, commandirte als Stellvertreter des Königs. Seit dem frühen Morgen schon hatte sich das Amphitheater auf dem Marsfelde mit Menschen angefüllt, auf dem Altar des Vaterlandes harrten zweihundert Priester, an ihrer Spitze Talleyrand, des Zuges, der gegen drei Uhr Nachmittags ankam und mit Kanonendonner empfangen wurde. Der König nahm seinen Sitz auf dem Throne ohne alle Insignien seiner Würde. Der Himmel begünstigte das Fest nicht, es regnete heftig; aber dennoch wurde die Festesfreude nicht verkümmert. Ein Orchester von zwölfshundert Musikern führte ein Hierodrama auf, wozu die Worte aus der heiligen Schrift, als Gegenstand aber die Einnahme der Bastille genommen war. Hierauf weihte Talleyrand die Driflamme und die andern Insignien festlicher Pracht, darauf folgte das Hochamt unter dem Wirbel von dreihundert Trommeln und rauschender Kriegsmusik; dann bestieg Lafayette den Altar und sprach den Föderationseid — nämlich Treue gegen die Nation, Gesetz und König, Aufrechthaltung der Constitution, Schutz für Person und Eigenthum, für freien Vertrieb des Getreides und Lebensunterhaltes und zur Erhebung der Abgaben und endlich Einigkeit in unauflöslchen Bänden der Brüderschaft. Kanonendonner und Waffengeklirr begleiteten den Schwur der Föderirten; ein namenloser Jubelruf von vierhunderttausend Stimmen: „es lebe die Nation, es lebe der König!“ übertönte das Schmettern der

Trompeten und den Wirbel der Trommeln. Ein herrlicheres Fest hatte die Nation noch nie gefeiert und fest und unzertrennbar schienen die Banden der reinsten Brüderlichkeit geschmiedet und eine feierlichere Stunde sucht man vergebens in den Annalen der französischen Geschichte. Alles war wie freudentrunken. Auch der König leistete den Eid auf seinem Plaze; dies machte einen unangenehmen Eindruck, indem man erwartet hatte, er werde denselben auf dem Altare leisten. Noch war der Himmel mit düstern Regenwolken umzogen; als aber der König schwur, durchbrach sie die Sonne und ein Strahl fiel auf das Antlitz des Monarchen. Dies wurde als ein günstiges Omen betrachtet und von neuem stürmischen Freudenruf begleitet. Hiedurch tief ergriffen, hob die Königin ihren Sohn entgegen und auch ihr wurde laute und freudige Begrüßung zu Theil. Ein Te Deum schloß die Feier um sechs Uhr; aber in den folgenden Tagen bewegte noch die verschiedenartig gestaltete Nachfeier des Festes die ganze Hauptstadt, namentlich wurde auch ein Ball auf dem Bastilleplatz gehalten. In der Mitte desselben befand sich ein sechzig Fuß hoher Mast, oben mit einer riesenhaften Freiheitsmütze bedeckt. Den Beschluß der Festivitäten machte am 22. Juli eine Trauerversammlung zum Andenken an die bei der Erstürmung der Bastille Gefallenen.

Unterdessen hatte auch die radicale Presse versucht, durch hämische Bemerkungen und boshafte Kritiken den Haß und Argwohn gegen den Hof und die Regierung und gegen Lafayette und Bailly, diese ernstesten Wächter für die öffentliche Ruhe, anzuschüren und richtete in dieser Beziehung in der That mehr aus, als der jetzt höchst thätige Jacobinerclub, von dessen Mitgliedern sich jedoch nicht wenige bei der Aufwiegelung des Volkes betheiligten. Um die Gährung zu vermehren, kamen noch andere Nachrichten. Oesterreichische Truppen waren auf dem Marsche nach Belgien und passirten nach Einholung der nöthigen Erlaubniß französisches Gebiet. Die Sache kam am 28. Juli in der Nationalversammlung zur Sprache, und sogleich wurde beschlossen, daß dergleichen Märsche nur nach eingeholter Genehmigung der Nationalversammlung gestattet sein

solten. Robespierre beantragte die Anklage sämmtlicher Minister, fiel aber durch. Dagegen wurde unter das Volk eine Schrift Marat's, die gerade zur Insurrection aufforderte, verbreitet und nach allen Seiten hin bemühte sich die radicale Presse, jede Autorität des Königs und seiner Regierung zu vernichten, ohne daß die Nationalversammlung wirksam dagegen einzuschreiten wagte und so die öffentliche Meinung noch vollends vergiften ließ. Die royalistischen Blätter waren natürlich nicht im Stande, beim Publicum, das sich bekanntlich gern von Scandalen nährt, trotz der geheimen Unterstützung des Hofes, durchzudringen. Ihre plumpen Schmähungen beleidigten im Gegentheil noch das Volk und machten es der Nationalversammlung unmöglich, die Presselicensz zu beschränken, da man sogleich auf die Schriften der Gegenpartei aufmerksam machte. Allein auf die Schrift Loustalo's „Revolution de Paris“ waren es zweihunderttausend Subscribenten. Der Verfasser starb am 1. September; das Werk wurde zwar auch nach seinem Tode fortgesetzt, fand aber wenig Anschlag mehr.

Indeß war Paris durch die Wachsamkeit Lafayette's und die Dienstwilligkeit der Nationalgarde, die meist aus besitzenden Bürgern bestand, einstweilen vor jeder Störung der öffentlichen Ruhe gesichert. Um so stürmischer ging es dagegen in den Provinzen zu, wo es namentlich häufig zu Meutereien der Soldaten und Matrosen kam. Wir haben bereits erwähnt, daß die erste Veranlassung zur Insubordination der Truppen von ihrer harten Behandlung durch ihre meist adeligen Offiziere kam, die die Armee gerne als eine todte Maschine behandelt hätten. Allein jetzt hatte auch sie derselbe Geist wie die Nation ergriffen und sie wünschte eine Macht für dieselbe zu werden, während sie bis jetzt eine Macht gegen sie gewesen war. Nur aus diesem Gesichtspunkt, nicht aus Mangel an Disciplin, wie die Offiziere vorgaben, sind die Meutereien der Truppen zu erklären. Im Gegentheil, die Disciplin war ganz geordnet; allein im Principe, wozu sie verwendet werden dürften, waren die Truppen mit ihren Offizieren nicht einig; sie waren diesen gegenüber keine todte Maschine mehr geblieben, und gehorchten daher bloß

in Fällen, wo sie nach ihrer Einsicht durften, ohne gegen die Nation zu verstoßen. Sie machten also auf moralische Freiheit Anspruch; das Gute aber wie das Schlechte waren für die Nation in die zwei einander widersprechenden Sätze getheilt, Souveränität des Einzelnen d. i. des Königs, und Souveränität Aller. Die Soldaten entschieden sich für das Letztere. Bestärkt wurden sie hierin durch die Föderation mit der Nationalgarde, durch die Stärke der Demagogen und durch Clubs untereinander. Das Fest der Föderation, so wie verschiedene aufwiegelnde Schriften und Geldvertheilungen thaten gleichfalls ihre Wirkung. Offenbar war unter den damaligen Zeitverhältnissen die altkönigliche Disciplin nicht mehr möglich. Dennoch bestätigte die Nationalversammlung auf die Nachricht von mehreren Aufständen am 6. August die bisherigen Armeegesetze vorläufig; aber schon wenige Tage nachher gab der Aufstand der Garnison Nancy zu ernstlicher Sorge Anlaß, der zum strengen Einschreiten nöthigte, um so mehr, da sich zu den meuterischen Regimentern auch Nationalgarden und Pöbelhaufen gesellten; zweiundzwanzig Soldaten wurden gehängt, einer sogar gerädert, neununddreißig auf die Galeere geschickt u. s. w. Allein gerade die hier angewandte Strenge wurde jetzt Gegenstand öffentlichen Tadelns. Dies beirrte jedoch die Nationalversammlung nicht, die Militärfrage endlich nach längerer Zögerung in Erwägung zu ziehen. Erst am 22. September erschien eine allgemeine Verordnung über Militärdisciplin; die Correspondenz von Corporationen und Associationen mit französischen Regimentern wurde verboten, Militärtribunale eingesetzt und ein Gesetz über das Avancement erlassen, um bei den Soldaten und Unteroffizieren die feindselige Stimmung gegen die Offiziere zu vermindern. Indesß waren dem Beispiele der Garnison von Nancy auch die Matrosen von Brest gefolgt, weil sie über ein neues Strafgesetzbuch erbittert waren.

Sind einmal die Leidenschaften entflammt und der gesellschaftlichen Ordnung widersprechende Ideen Impuls zum raschen und unerschrockenen Handeln geworden, so ist mit der also aufgeregten Nation kein Frieden mehr zu schließen, sondern das

ägende Gift aus der Gesellschaft mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Aber dies ist eben die Aufgabe unserer stehenden Heere zur Zeit des bewaffneten Friedens; wo daher in solchen Fällen der Regierung keine Armee mehr zur Verfügung steht, hat diese selbst thatsächlich aufgehört und die Schrecken der Anarchie müssen mit Nothwendigkeit folgen. Dies zeigte sich jetzt auch in Frankreich. In allen Stadt- und Landgemeinden wurden Magistrate und „Aristokraten“ ermordet, Schlösser verbrannt, Abgaben verweigert und im Ganzen das Bild des vorigen Jahres erneuert, ja die Bauern von Languedoc wollten sogar in einem Anfalle wahnsinniger Wuth den dortigen großen Canal zerstören. Die Principien der Volkssouveränität, Freiheit und Gleichheit, der eingefleischte Haß gegen die Aristokratie und die hie und da wirklich hervortretende Reaction lassen dies bereits erklären; dabei kommt das Volk nicht mit der Regierung, sondern bloß zunächst mit der Verwaltung in Berührung. Die neuen Formen dieser nun schienen drückend, die durch das Volk selbst gewählten Beamten waren in der Ausübung ihrer Gewalt meist gelähmt und wo die Gemeinde nicht aus eigener Kraft zur Fahne der fortwährenden Revolution hielt, standen die demokratischen Vereine hilfreich zur Seite. Der Pariser Jacobinerclub hatte allein bereits einige hundert Zweigvereine in den Provinzen, die stets mannhaft für die Zwecke der Anarchie einstanden und so oft in der Nationalversammlung Ausbrüche der Volkswuth gemeldet wurden, fehlte es nie an plausiblen Entschuldigungen derselben, und zuweilen wurden sie förmlich gerechtfertigt. War aber bis jetzt die Ruhe bloß von der demokratischen Partei gestört worden, so geschah von nun an dasselbe auch durch die andere Partei. Die Beschwörung der Civilconstitution konnte unmöglich so ohne Weiteres allen Priestern zugemuthet werden. Aber gerade diese eidverweigernden Priester wurden zu einer contrerevolutionären Macht, welche die Revolution selbst nie völlig zu bemeistern im Stande war. Bei der religiösen Lage des Volkes konnte es gar nicht anders sein, als daß sich ebensogut eine Partei für den Clerus bildete, als sich schon längst eine gegen denselben gebildet hatte. Und waren

dieser Gegenpartei Clubs, Pressfreiheit und Complotte gestattet, so kann man vom Standpunkte der Revolution aus unmöglich der Partei für den Clerus dieselbe Berechtigung absprechen. So kam es dahin, wohin es nothwendig kommen mußte; eine geistige Bewegung in zwei einander feindlichen Richtungen durchströmte Frankreich, von deren jede an und für sich gleichberechtigt war. Entgegen der demokratischen Richtung wirkten mit vereinten Kräften Clerus, Adel, Parlament und Emigranten. Vermöge seiner Stellung zum Volke war offenbar der Clerus bei Weitem der einflußreichste Theil und, was seine Thätigkeit anlangt, zugleich der eifrigste. Die in der Nationalversammlung selbst von mehreren Prälaten ausgesprochenen Besorgnisse für die Kirche, wofern die sie betreffenden Beschlüsse durchgeführt wurden, waren ganz begründet. Daher erließen die Bischöfe (dreißig an der Zahl) am 30. October ein Manifest gegen das Verfahren der Nationalversammlung in den Angelegenheiten der Kirche. Am 26. November zählte Boidel in der Nationalversammlung eine Menge Protestationen des Clerus auf, sprach viel von der Eigenschaft des Stifters der christlichen Religion und seiner Priester; wie letztere nicht die Menschen lehren, sondern von ihren Palästen die Nationen beherrschen wollten. Dabei rechtfertigte er gleichwohl das Gebäude der Hierarchie, vertheidigte aber auch die Nationalversammlung wegen ihrer Maßnahmen in Angelegenheiten der Kirche, und machte auf eine unter einigen Bischöfen, Capiteln und Pfarrern bestehende Ligue gegen Staat und Religion aufmerksam. In gleichem Sinne sprach Riquetti der Aeltere (Mirabeau.) Gegen sie sprach am 28. November der Abbé Maury vom kirchlichen Standpunkte aus, wurde aber in seiner Rede häufig von der Linken unterbrochen. Kräftig sprach er: „es wäre befremdend, wenn die Bureaucratie des Ministeriums bloß mit der Bureaucratie dieser Versammlung ersetzt würde“, wobei er zugleich das Benehmen des Ausschusses einer scharfen Critik unterzog, weshwegen der Redner zur Ordnung gerufen werden mußte. Indesß war es dem Clerus und der kirchlich gesinnten Partei in der Nationalversammlung nicht möglich, gegenüber dem Unglauben und politischen Fanatismus

mit ihrer gerechten Anforderung durchzudringen; es stand einmal fest der Satz: die Kirche sei eine Feindin des politischen Fortschrittes. Wer mochte der Opferfreudigkeit des Clerus mehr gedenken, wer sich um seine künftige Armuth kümmern? Es war somit der kirchlichen Partei geradezu unmöglich, dem Geiste und den Anforderungen des Jahrhunderts gegenüber zu Kräften und Rechten zu kommen. Eifersüchtig und spionenhaft wurde sie bewacht und beobachtet und wenn sich irgendwo eine antirevolutionäre Erscheinung zeigte, so erging sich die demokratische Partei sogleich in Schmähungen und boshaften Ergießungen. So wurde längere Zeit die Nationalversammlung durch Berichte von einem Lager bewaffneter Priesterbanden bei Jalès, im Departement Ardèche beschäftigt und bald sprach man von lauter Verschwörungen der Priester, des Adels, der Parlamentsbeamten und besonders der Emigranten, und die wahnsinnigsten Gerüchte und Lügen wurden eifrigst verbreitet. Die Folge hievon konnte keine andere sein, als grenzenlose Erbitterung des Volkes gegen die Privilegirten. Dabei lief gleich der Verdacht mitunter, daß diese antirevolutionäre Partei sich der Person des Königs zu bemächtigen strebe. Schon im Anfang October war das Gerücht ausgesprengt worden, daß ein Plan existire, den König nach Rouen zu entführen; gewiß ist, daß der Graf von Artois von Turin aus an einer Gegenrevolution arbeitete und daß die Emigrirten fortwährende Umtriebe machten. Namentlich waren die Adelligen seit Aufhebung des Erbadeles zu Tausenden ausgewandert, hielten sich an der Grenze auf und bildeten sogar bewaffnete Schaaren. Den Umtrieben derselben wie denen der Demokraten gegenüber benahm sich der König mit ruhiger Ergebung in das Unvermeidliche und es existirte eigentlich gar keine vollziehende Gewalt mehr, wiewohl Ludwig stets noch nach Popularität strebte. Im Innern gewährte Lafayette's Festigkeit, die Macht Mirabeau's, die größtentheils gute Gesinnung der Pariser Nationalgarde und der Schein wiederhergestellter Disciplin in der Armee einige Hoffnung und einiges Vertrauen. Das früher volksthümliche Ministerium aber gewährte dem Könige keine Stütze mehr. Necker hatte

die Revolution hervorrufen helfen; nun aber wollte er von diesem muthwilligen Kinde keine Befehle annehmen und so sollte auch er wieder von der Revolution verschlungen werden. Schon längst fanden seine Vorschläge in der Nationalversammlung keinen Anklang mehr und als er am 17. August vorstellte, der Pensionsetat sei zu sehr geschmälert worden, sprach man von „ministerieller Insolenz.“ Die Reihen seiner Freunde hatten sich sehr gelichtet, selbst in der Rechten waren wenige mehr zu finden; zu Feinden hatte er das Heer der Journalisten, Mirabeau und die Jacobiner. Er war lästig, war unmöglich geworden. Was ihn stürzte, war die Finanzsache. Am 27. August stellte er die Leerheit des Schatzes vor und Mirabeau schlug die neue Verausgabe von Assignaten vor. Allein noch ehe die Sache zur Berathung kam, schreckte am 2. September ein Pöbeltumult mit dem Rufe: „Entlassung der Minister!“ Necker vom Plaze, den er nur sehr ungern verließ. In einem Schreiben an die Nationalversammlung gedachte er sogar der „Unruhe seiner ebenso tugendhaften als seinem Herzen theuren Frau.“ Am 4. September verließ er Paris, wurde aber in Arcis-sur-Aube angehalten, wovon sogleich der Nationalversammlung Meldung gemacht wurde, die jedoch davon abstand, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. So entging der Volksjustiz ein Mann, der der Revolution so kräftig in die Hände gearbeitet hatte und Alles aufwendete, um in einer Niederlage des Hofes selbst einen Triumph für sich zu schaffen, der gern mit fremden Federn prangte und vom Staate und der Politik wenig verstand. Man lernt ihn trotz seiner großen Bedeutung für die französische Revolution nicht achten, nicht lieben. Auch in Frankreich hinterließ er keine dankbare Erinnerung. Als der König genöthigt worden war, ihn zurückzuberufen, jubelte das Volk; jetzt wurde er vom Volke entlassen. Auch der Sturz der andern Minister war unvermeidlich; sie waren eifrig und geschäftig, besaßen aber das Vertrauen der Nationalversammlung nicht mehr, namentlich seit dem energischen Einschreiten bei der Militäremeute zu Nancy; seitdem ruhten die Journale nicht, sie auf alle Weise zu verdächtigen und viele Jaco-

biner gelüftete es nach dem Ministerium. Auch dies Mal ging die Bewegung von ihnen aus. Am 19. October trat Menou im Auftrage von vier Comités auf mit dem Antrage, die Nationalversammlung möge vom Könige die Entlassung des gegenwärtigen Ministeriums begehren, der jedoch damals abgelehnt wurde, und worüber die Journale gewaltig geiferten. In Folge hievon nahm der Marineminister La Luzerne seine Entlassung und wurde durch Fleurien ersetzt. Hierauf wurde Bailly veranlaßt, sich an die Spitze einer Deputation an die Nationalversammlung zu stellen, welche Entlassung der Minister und unverzügliche Errichtung des hohen Gerichtes über Verbrechen gegen die Nation und Anklage drei der Minister verlangte. Dies wirkte; am 17. November erhielt der Kriegsminister Latour-du-Pin zum Nachfolger Lafayette's Waffengefährten, Duportail, am 22. November der Erzbischof von Bordeaux, Champion de Cicé, den Dupont-de-Lertre, einen Bürgerlichen, der nicht mehr Großsigelbewahrer, sondern Justizminister hieß; Delessart wurde Finanzminister und endlich trat am 24. December auch der Minister des Innern, S. Priest, zurück, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Einzige, der nicht angefeindet war, übernahm einstweilen dessen Geschäfte.

Nach dem Sturze des Ministeriums mußte auch dem Priesterstande entschieden entgegengetreten werden. Noch harrete die Civilconstitution des Clerus der Vollziehung. Schon war man gewohnt, dem Einflusse der Priester alles Unheil beizuzumessen, um so mehr, da sie den Bürgereid noch nicht geleistet hatten. Bald wurde der Kampf ein wüthender. Die Schrift: *La chasteté du clergé dévoilée*, „die enthüllte Keuschheit des Priesterstandes“, gab dem von Scandalen sich nährenden Publikum neues Futter; Spottschriften und Caricaturen folgten und am 27. November wurde in der Nationalversammlung beschlossen, unverweilt alle Geistlichen den Bürgereid schwören zu lassen. Damit sollten die Geistlichen vom Gehorsam gegen den gemeinsamen Vater der Christenheit entbunden und der Nation unterworfen, also ein Schisma gegründet werden. Der König war in Verlegenheit, ließ den Papst um Aner-

kennung der neuen Gesetze über den Clerus bitten, zögerte mit der Antwort. Indessen nährte ein bekannt gewordener Protest und ein aufreizendes Schreiben des Erzbischofs von Trier die Erbitterung; auf die wiederholte Bitte der Nationalversammlung erschien am 23. December eine ausweichende, und daher nicht genügende Antwort des Königs. Nach wiederholter Aufforderung an diesen sammelten sich an den Fenstern einige hundert Menschen und jetzt erfolgte am 26. December die königliche Genehmigung. Tags darauf erklärte Abbé Gregoire, daß er den Bürgereid leisten werde und ihm folgten sogleich sechzig geistliche Deputirte und hierauf stellte Carl Lameth den Antrag, die noch nicht beeidigten Geistlichen sollten bei Verlust ihrer Stellen zum Eide genöthigt werden; mehrere Geistliche protestirten mit unerschütterlicher Festigkeit; darauf schrie der Pöbel: „an den Laternenpfahl!“ worauf die Sitzung mit dem Decrete endigte, daß der König um die nöthigen Maßregeln gegen die eidverweigernden Deputirten zu ersuchen sei, und mit Protestationen von der rechten Seite.

Damit war ein neuer Zunder der Zwietracht in die Nation geschleudert und die erste Veranlassung zu dem später ausbrechenden Bürgerkriege gegeben worden. Auch jetzt schon kam es in einigen Gegenden zu blutigen Auftritten. Von hundert- einunddreißig Bischöfen leisteten nur vier den Bürgereid; mehrere neuerwählte aber hatten an der Revolution selbst regen Antheil genommen und konnten somit den Feinden der Kirche nur geringen oder gar keinen Widerstand leisten. So hatte man also die politisch durch das Föderationsfest feierlich verbrüderete Nation durch kirchensfeindliche Beschlüsse wieder entzweit. Nächst dem Clerus galt der Argwohn und der Haß dem Hofe, der nur gezwungen in die Civilconstitution des Clerus gewilligt hatte und die Presse war wieder besonders glücklich in Enthüllung von Verschwörungen des Clerus und der Emigranten und Gerüchte wollten bereits von einer nahe bevorstehenden Kriegserklärung der Nachbarmächte wissen. In dem Grade, als die Presse und die Linke der Nationalversammlung stets drohender gegen den König wurde, handelte die rechte Seite

theilweise unflug, wie z. B. am 29. September D'Eprenenil den Vorschlag machte zur Wiederherstellung alles dessen, was die Nationalversammlung zerstört habe. Das war zu toll in das Horn der Reaction geblasen. Der König war bei dem Getreibe der Parteien genöthigt, auf Sicherstellung seiner Person durch die Flucht zu denken, da offenbar die Revolution ihrem Gegensatz bei weitem überlegen war, wie der Jacobinerclub mit seinen Zweigvereinen allein schon eine furchtbare Macht bildete und man schon von Republik sprach. Alle Vereine, alle Gesellschaften, selbst die von Frauen, die auf Emancipation dachten, wurden politischer und demokratischer Natur. Der Anfang des Jahres 1791 war daher ein höchst stürmischer. Am 2. April desselben Jahres starb Mirabeau im Alter von zweiundvierzig Jahren, wie man behauptete, an Gift. Ahnungsvoll sagte er den nahenden Untergang der Monarchie voraus. Die Größe und Geistesüberlegenheit dieses Mannes wurde allgemein anerkannt. Während der Zeit seines schmerzhaften Krankenlagers füllte eine unzählige Menge Menschen die Straßen vor seiner Wohnung und doch herrschte feierliche Stille. Seine Schmerzen in den letzten Lebensstunden wurden unerträglich; zehn Minuten vor seinem Ende redete er noch so lebhaft und rührend, daß Niemand der Anwesenden der Thränen sich erwehren konnte. Die Nachricht von seinem Tode machte einen tieferschütternden Eindruck auf die Nationalversammlung, die sogleich einstimmig beschloß, daß sämtliche Deputirte dem Leichenbegängniß beiwohnen und daß die neue Genovesenkirche als Pantheon zur Ruhestätte für die irdischen Ueberreste großer Männer des Vaterlandes gemacht und die Asche Mirabeau's zuerst dort beigesetzt werden sollte. Ganz Paris trauerte über den Tod des großen Mannes; die Theater waren geschlossen; Deputationen von der Nationalgarde, der Invaliden u. s. w. folgten der Leiche; der Zug dehnte sich über eine Stunde aus. Ein solches Leichenbegängniß hatte Frankreich noch nie gesehen. Nur Marat ließ den Todten nicht ruhen. Er erließ einen Nachruf an denselben, in dem er seine Sünden aufzählte und machte das Leichenbegängniß zur Carriatur.

Es ist schon behauptet worden, daß Mirabeau, wenn ihm die Vorsehung ein längeres Leben zugetheilt hätte, im Stande gewesen wäre, den Umsturz des französischen Königthums zu hindern. Das wäre ihm jedoch wohl nicht möglich gewesen. Wohl galt er viel in der Nationalversammlung, selbst bei seinen Feinden, aber nicht mehr im Volke; auch er wäre im Strome der Revolution umgekommen und vielleicht starb er für seinen Ruhm zur rechten Zeit. Nicht zu läugnen ist, daß er in der letzten Zeit eine der kräftigsten Stützen des Thrones bildete. Nach seinem Tode war dieser den gewaltigen Schlägen des Revolutionssturmes überlassen, gegen die ihn am allerwenigsten die Aristokraten und Monarchisten zu schützen im Stande waren, mit ihrem übel verhehlten Egoismus. Der Club der Letztern war am 28. März, gerade an dem Tage, als Mirabeau erkrankte, von jacobinischem Pöbel auseinandergesagt worden und von nun an stand die Herrschaft der Jacobiner trotz der bei ihnen eingetretenen Spaltung fest. Von da an sah der König sein Heil einzig und allein in der Flucht, wozu schon im October 1790 Entwürfe gemacht worden waren. Die größte Verlegenheit fand er gegenüber den eidverweigernden Priestern. Seine religiöse Ueberzeugung und der Protest des Papstes nahmen ihn für sie ein, das Volk war fürchterlich gegen sie aufgebracht. Weiber mit Ruthen versehen drangen in die Klöster ein und züchtigten die Nonnen; daß der König bei einem eidverweigernden Priester Messe gehört, wurde schlimm gedeutet und in Schmähschriften ausgebeutet und der damals die Jacobiner an Frechheit überbietende Club der Cordeliers erklärte dies gerade für gesetzwidrig. Das Departementsdirectorium forderte Culttfreiheit für die Dissidenten; allein die Nationalversammlung konnte hierüber noch zu keinem Beschlusse kommen. Der Papst seinerseits konnte nicht anders, als die Funktionen der den Bürgereid leistenden Priester für ungiltig erklären und das französische Volk vor Gemeinschaft mit beeidigten Priestern zu warnen. Das wirkte auch auf die Seelenstimmung Ludwig's und er traf, um weiteren Verlegenheiten zu entgehen, Anstalten zu einer Fahrt nach St. Cloud,

um dort die Osterwoche zuzubringen und seinem Gewissen zu genügen. Im vorigen Jahre hatte dieser Sommeraufenthalt kein Aufsehen erregt und auch dies Mal hatte Lafayette kein Bedenken dagegen, nur wollte er den König selbst begleiten. Allein am Morgen des 18. April, als dem zur Abreise bestimmten Tag, läutete das Volk, durch die Cordeliers gegen die Abreise des Königs erhit, die Sturmglocken, umdrängte den königlichen Wagen; die Nationalgarde verweigerte den Dienst, Lafayette's Kraft war dadurch gelähmt und die Verkündung des Martialgesetzes konnte er auf dem Stadthause nicht erwirken. Auf eine Anzeige über diese Vorfälle ging die Nationalversammlung einfach zur Tagesordnung über. Der König kehrte in den Palast zurück, erschien des andern Tages persönlich in der Nationalversammlung und erklärte, daß er, um seine constitutionelle Freiheit geltend zu machen, auf der Fahrt nach St. Cloud beharre. Darauf wurde ihm ein Lebehoch gebracht, aber die Zustimmung zur Reise nicht ausgesprochen. Bald forderte ein Maueranschlag der Cordeliers zur Insurrektion auf. Die Fahrt nach St. Cloud wurde jetzt aufgegeben und nach dem Wunsche mehrerer Adressen auch die unbeeidigten Priester aus der Nähe des constitutionellen Königs entfernt und zur Beruhigung der Nationalversammlung und des Volkes ließ dieser auf Betreiben seiner Minister ein Schreiben an die auswärtigen Mächte vorlegen, daß er die Constitution freiwillig angenommen habe u. s. w. Allein aus dem ganzen Actenstücke war das Gegentheil leicht zu erkennen und bald wurde es bekannt, daß der König wirklich von St. Cloud aus zu fliehen beabsichtigt hätte. Auf die Vorfälle vom 18. April hatte Lafayette den Oberbefehl der Nationalgarde niedergelegt, behielt ihn aber auf die dringende Bitte derselben wieder. Aber von nun an wurde auch er Gegenstand der gemeinsten Schmähung und Verdächtigung und es kam sogar wegen Ausscheidung einiger Garden zu Tumulten.

Trotz der ungeheuren Frechheit der Presse schob die Nationalversammlung doch stets den Entwurf eines Preßgesetzes auf. Ihre sonstigen Arbeiten betrafen Gesetze über Intestaterb-

folge. Festgesetzt wurde in dieser Beziehung: daß alle bisherigen Vorrechte nach Alter, Geschlecht und anderem Herkommen bei Intestaterben aufhören sollten. Dann folgte (8.—27. April) die Debatte über Organisation der Ministerien; die Zahl sechs wurde gelassen, dem Könige die Wahl der Minister gestattet, diese für alle Beschlüsse des königlichen Rathes verantwortlich, die Gültigkeit einer königlichen Verordnung von der Gegenzeichnung eines Ministers, den die Sache anging, abhängig gemacht. Obgleich noch viele Arbeiten übrig waren, erachtete gleichwohl die constituirende Nationalversammlung ihre Aufgabe für gelöst und dachte an die Berufung einer Gesetzgebenden Nationalversammlung. Fast einstimmig wurde am 16. Mai die Ausschließung der Mitglieder der gegenwärtigen Versammlung von der folgenden beschlossen, eine wohlberechnete Großmuth der Parteien; die Bestimmung des Sitzungsortes wurde der folgenden Versammlung selbst überlassen. Schon am 27. Mai wurde das Ausschreiben zur Berufung der Wahlversammlungen erlassen, wobei Robespierre noch ein Mal, wiewohl abermals vergebens, gegen den Despotismus des Steuerbeitrags protestirte. Am 9. Juni wurde zum Wahlgeseze noch hinzugefügt, daß Niemand, der im Privatdienste eines Individuums stehe, auch kein Verwaltungsbeamter, Richter oder Befehlshaber der Nationalgarde wählbar sei. Sodann beschäftigte die Nationalversammlung noch die Bestimmung der Ablösungssumme für Feudallasten und namentlich der Entwurf eines neuen Strafgesetzbuches. Die Todesstrafe wurde beibehalten, nur solle die Hinrichtung möglichst schmerzlos sein und nur durch Enthauptung geschehen. Ein anderer erwähnenswerther Beschluß verbot der Galerie jede Aeußerung des Beifalles oder Mißfallens.

Indeß hatte die Aufregung über die kirchlichen Angelegenheiten fortgedauert und sowohl in Paris als in den Provinzen Unruhen zur Folge gehabt und der Geist der Religionsverachtung gab sich jeden Tag in seiner ganzen Frechheit kund; auf wahrhaft pöbelhafte Weise wurde der Gottesdienst in St.

Sulpice gestört; die Municipalität führte Klage, daß die Kindertaufe verabsäumt werde und als der Papst gegen Talleyrand den Bannfluch ausgesprochen hatte, wurde sein Bild am 3. Mai im Palais royal verbrannt und an einer Carricatur auf den Papst hatte die frivole Menge die tollste Freude, und endlich fand die Nationalversammlung für gut, zu beschließen, daß es unbeeidigten Priestern (Dissidenten) nicht verweigert sein sollte, in Kirchen Messen zu lesen (7. Mai); allein ein Gottesdienst dieser Art wurde immer wieder durch die größten Excesse des Pöbels gestört. So hatte factisch Frankreich aufgehört, ein katholisches Land zu sein; die eigentlichen Katholiken hatten nur das Recht der Dissidenten und so darf es nicht befremden, daß fortan päpstliche Bullen und Decrete nicht mehr ohne das Placet des gesetzgebenden Körpers verbreitet werden durften (9. Juni) und die entsetzten Geistlichen, die ihre Amtsgeschäfte fortführten, zur Rechenschaft gezogen wurden.

Nachdem die Nationalversammlung in Kirche und Staat nach ihrem Sinne reformirt hatte, dachte sie jetzt auch auf Erweiterung des französischen Gebietes. Avignon und die Grafschaft Venaissin gehörten dem päpstlichen Stuhl, ihre Einwohner waren aber Franzosen und daher gleichfalls von der französischen Bewegung ergriffen worden, obwohl sie keine Ursache hatten, mit der päpstlichen Regierung unzufrieden zu sein. Endlich riß man in Avignon die päpstlichen Wappen ab und bat die Nationalversammlung um Vereinigung mit Frankreich. Schon am 10. Juli 1790 kam es darüber zu heftigen Debatten in der Nationalversammlung, jedoch zu keinem Beschlusse. Mit dem Anfange des Jahres 1791 kam es daselbst zu heftigem Bürgerkrieg zwischen den päpstlich und französisch Gesinnten. Da kam die Sache am 14. und 21. Mai noch einmal in der Nationalversammlung zur Sprache; der Antrag auf Vereinigung wurde verworfen, aber zugleich die Rechte der französischen Nation auf Avignon verwahrt ¹⁾ und

1) Dies konnte bloß dadurch gethan werden, daß der Kaufcontract, durch welche Johann von Neapel dem Papste i. J. 1348 Avignon und den Comtat überlassen hatte, angefochten wurde.

drei Commissarien dahin abgesandt. Allein da diese nichts ausrichten konnten und bloß Zeuge der fürchterlichsten Anarchie wurden, so wurde am 14. September Avignon und der Comtat mit Frankreich vereinigt und bildeten das vierundachtzigste Departement. Auf dieselbe Weise kam auch Corsica an Frankreich. Diese Insel sollte gemäß eines Vertrags Ludwig's XV. und Genua's nur unter französischer Verwaltung, dagegen unter Landeshoheit der Republik Genua stehen. Beim Beginn der Revolution theilte sich jedoch die Bewegung auch dieser Insel mit. Da ihr kein Dekret der Nationalversammlung zugesandt wurde, glaubte Corsica, man beabsichtige, es wieder unter Genua kommen zu lassen und schon im November 1789 kam es zu einem Aufstand in Bastia und Alles wurde auf neuem französischen Fuß eingerichtet. Daher wurde schon am 26. November decretirt, daß Corsica ein integrierender Theil Frankreichs sein sollte. Auf den Protest Genua's wurde gar keine Rücksicht genommen. Große Gährung aber erregte hier das beschlossene Schisma mit Rom. Noch gelang es dies Mal die Unruhen zu dämpfen; allein der zurückgebliebene Zündstoff brach später noch einmal in lichterlohe Flammen aus.

Unterdessen hatten die Rüstungen der Emigranten im Auslande Fortschritte gemacht und eine ansehnliche Anzahl ausgewanderter Edelleute und Offiziere sich unter ihren Fahnen gesammelt. In der Armee selbst dauerte das Mißtrauen zwischen Gemeinen und Offizieren fort. Daher schien es nothwendig, die Armee zu „desaristokratisiren,“ alle adeligen Offiziere zu entlassen. Nachdem dieser Punkt zuerst in dem Jacobinerclub berathen worden war, kam er am 10. Juni auch zur Berathung der Nationalversammlung und es wurde die Nichtverabschiedung der adeligen Offiziere beschlossen; nur sollten diese auf ihr Ehrenwort versprechen, an keiner Verschwörung gegen Nation, König und Constitution Theil nehmen zu wollen. Zugleich wurde der Prinz Condé aufgefordert zur Rückkehr in das Reich und zur Erklärung, daß er nichts gegen dasselbe unternehmen werde, bei Androhung, als Rebell behandelt zu werden. Sonst ging die Revolutionsarbeit im raschen Gange,

namentlich in der Presse fort. Der König, der den letzten Beschlüssen der Nationalversammlung nur gezwungen seine Zustimmung gab, und dies insgeheim den auswärtigen Mächten anzeigte, dachte, namentlich von der Königin bestürzt, auf die Flucht als das einzige Mittel seiner Rettung. Dieselbe wurde auf den 19. Juni festgesetzt, konnte aber erst am 20. bewerkstelligt werden. Der ganze Plan war ungeschickt entworfen und zu seiner Ausführung noch ungeschicktere Personen gewählt worden, die sogleich den Kopf und die ruhige Ueberlegung verloren, als nicht Alles nach der Verabredung verlief. Die Grafen Bouillé und Raigecourt sollten in Varennes, wo keine Post war, Pferde bereit halten; als aber die königliche Familie nicht zur bestimmten Zeit eintraf, wurden sie verwirrt und begaben sich fort. Indes kamen die Fliehenden nach St. Menehould; aus Neugier lief das Volk um den wunderlichen Reisewagen zusammen, der Offizier des Detachement, der den König erkannte, wollte sich entschuldigen, trotz erhaltener Weisung unvorbereitet zu sein, trat an den Wagen und sprach insgeheim mit dem Könige. Dies fiel auf. Der Postmeister Drouet fand Gelegenheit, in den Wagen zu blicken, und erkannte nach dem Bilde des Königs auf den Assignaten denselben in dem Reisenden. Die Gegenwart der Reiter hielt ihn ab, Lärmen zu machen; allein kaum war der König weiter, als er mit dem vormaligen Dragoner Guillaume ihm zu Pferd nacheilte und auf die Nachricht der zurückkehrenden Postillone, daß die Fahrt von Clermont nach Varennes gehe, auf einem Querwege nach letzterem Orte sich verfügte ¹⁾. Ohne alles Hinderniß war der

1) Ganz anders, als dieser Postmeister, handelte bei der Flucht Louis Philipps der Postmeister von Versailles. Dieser führte ihm in Trianon achtundzwanzig Pferde zu seinem Wagen und sprach: „Hier sind die besten Pferde aus meinem Stall; ich selbst habe sie ausgesucht — sie sind voll Kraft und unermüdlisch — um die Abreise und Wohlfahrt des Königs zu sichern auf den Seitenwegen, die er einzuschlagen für gut finden wird. Lassen Sie denselben ihren vollen Lauf, so lange noch ein Athemzug in ihrer Brust ist. Denken Sie nicht an mich, tödten Sie dieselben, Sire, aber retten Sie sich.“ Dies gelang, während jener die ganze Familie des Königs auf das Schaffot brachte. S. Lamartine, Geschichte der Februarrevolution. Leipz. 1850. S. 255.

König von Clermont weiter gereist, die dort liegenden Dragoner aber versagten den Gehorsam, da sie mit ihm aufbrechen sollten. Uebrigens sollte nicht der Mangel an bewaffneter Macht, sondern die Unpünktlichkeit der Reisemarschälle die Flucht vereiteln. In Varennes fand der König die erwartete Anstalt zur Weiterfahrt nicht. Es war Nachts elf Uhr; mehr als eine halbe Stunde wartete der König. Unterdessen kam der Postmeister und sein Dragoner an, weckten sogleich die Einwohner der Stadt und als endlich der Postillon nach der Unterstadt hinzufahren im Begriff stand, hielten sie den Wagen an und nöthigten die Reisenden, in das Haus des Gemeindeproucureurs Sausse zu treten. Der König gab sich sogleich zu erkennen, umarmte Sausse und bat ihn, ihn nicht zu hindern, weiter zu reisen, Paris habe er, um sein Leben zu retten, verlassen müssen. Es wurde Lärm im Orte, die Sturmglocke ertönte, Kanonen wurden aufgeföhren und das Haus Sausse's von einer dichten Volksmenge umgeben. Die Husaren waren ohne Offiziere und traten bald zu dem Volke über. Auch als andere Truppentheile herbei kamen, war es nicht mehr möglich, von den Waffen Gebrauch zu machen. Der König erklärte, er sei Gefangener und könne als solcher keine Befehle ertheilen. In Kurzem waren über dreitausend bewaffnete Bürger und Bauern herbeigeströhmt, Straßen und Thore gesperrt. Da kamen auch noch zwei von den nach allen Seiten entsendeten Offizieren der Pariser Nationalgarde mit den Befehlen an, den König anzuhalten und nach Paris zurückzuführen, was auch sogleich ausgeführt wurde. Das ganze Unternehmen war an der unentschuldbaren Unpünktlichkeit der Offiziere u. s. w. gescheitert. Tausende von Nationalgarden schloßen sich dem Zuge an; ein alter Royalist, Marquis de Dampierre, welcher sich dem Wagen näherte, wurde ermordet.

In Paris war die Flucht am frühen Morgen des 21. Juli bekannt geworden und hatte eine allgemeine Spannung zur Folge gehabt. Die Nationalversammlung benahm sich würdevoll und alle Parteien vereinigten sich in der Stunde der Gefahr, deren Größe sich noch gar nicht ermessen ließ. Sobald

zur Einholung des Königs die nöthigen Befehle ertheilt worden waren, übernahm die Nationalversammlung die Zügel der Regierung, erließ eine Ermahnung an das Volk, ihr zu vertrauen, sich still und ruhig zu verhalten und der gesetzlichen Aufforderung zum Handeln gewärtig sein, sodann an die Minister die Weisung, die Beschlüsse der Nationalversammlung auch ohne die königliche Bestätigung als Gesetz zu publiciren. Die Nationalgarde wurde aufgeboten. Eine Denkschrift des Königs machte einen ungünstigen Eindruck, da in ihr das Streben nach einer Contrerevolution sich nicht verkennen ließ; sie wurde am 23. Juni von der Nationalversammlung, die sich zum ersten Mal „constituirend“ hieß, beantwortet; Befehle über die Bewachung der königlichen Familie und Verhör aller bei ihrer Flucht Betheiligten wurden ferner beschlossen; zugleich sollten alle Decrete der Nationalversammlung ohne königliche Bestätigung und Unterzeichnung seiner Minister Gesetzeskraft haben — also bis auf Weiteres die königliche Macht suspendirt sein. Damit war es mit dem Königthum vorbei, das fühlte jeder dunkel und allgemeiner wurde der Gedanke an Republik, obwohl jetzt schon die Partei Orleans thätig wurde. Die Cordeliers verlangten schon am 22. Juni in einer Adresse an die Nationalversammlung die Einführung einer Republik und am 1. Juli that sich auch das Blatt „Republique“ auf und die radicale Presse strotzte von Schmähungen gegen den König und die Königin und von pöbelhaften Gemeinheiten. Eine Gesellschaft „Mucius Scävola“ kündigte sich als Tyrannenmörder an und die Cordeliers erklärten sich gleichfalls als solche und aus den Provinzen kamen Versicherungen der Ergebenheit und des Vertrauens an die Nationalversammlung. Der König selbst kam mit seiner Begleitung am 25. Juni Abends in Paris an; eine unermessliche Menge harrte seiner in dumpfem Schweigen ohne Gruß, ohne Schmähung. Des Königs Antlitz verrieth Ruhe, wie immer; das der Königin Indignation und die gewaltigste Gemüthsbewegung; der Schmerz hatte in diesen wenigen Tagen ihre Haare grau gefärbt. Mit der Bewachung nahm es Lafayette sehr streng. Die meisten Offiziere der an

der Grenze liegenden Regimenter emigrirten wegen Meuterei ihrer Truppen. Daher das am 9. Juli beschlossene und am 1. August erlassene Decret, welches den Emigranten zur Heimkehr eine monatliche Frist setzte und die Ausbleibenden mit dreifacher Besteuerung bedrohte. Bevor noch in der Nationalversammlung die Frage, was aus dem Könige werden sollte, in Anregung kam, that die rechte Seite einen Mißgriff, indem zweihundertachtzig ihrer Mitglieder am 29. Juni gegen die Suspension der königlichen Gewalt und die Legalität der Beschlüsse der Nationalversammlung protestirten und erklärten, ferner nicht mehr an solchen Berathungen Theil nehmen zu wollen, wodurch die zwischen den Parteien eingeleitete Verständigung vereitelt würde, und die nicht auf Erhaltung der constitutionellen Regierung hindeuteten.

Am 13. Juli begannen die Verhandlungen über die Sache des Königs. Vor Eröffnung der Debatte wurde von unbekannter Hand eine Schrift über Ludwig's Verdienste um den Staat vertheilt, die wegen ihrer Wahrheitsliebe und Mäßigung einen guten Eindruck machte. Der Berichterstatter erklärte die Flucht des Königs für kein constitutionelles Vergehen, dagegen trug Petition auf ein Gericht über Ludwig an durch die Nationalversammlung oder einen Nationalconvent. Nach heftiger Debatte wurde der Antrag des Comité angenommen und Untersuchung gegen die bei der Flucht betheiligten Personen angeordnet. Kaum wurde dieser Beschluß bekannt, als sich Gruppen von Menschen sammelten und selbst der Nationalversammlung drohten. Auf dem Marsfelde wurde eine von Brissot verfaßte und für das ganze Land zur Unterschrift bestimmte Adresse aufgelegt, die geradezu erklärte, daß man Ludwig als des Thrones verlustig ansehe, wosfern nicht die Majorität der Nation das Gegentheil ausspreche. Verschiedene Clubs wollten eine Republik. Vom Jacobinerclub traten die constitutionellen Mitglieder aus und versammelten sich im Kloster Feuillans, woher sie ihren Namen erhielten. Dies hatte zur Folge, daß sich die Jacobiner bei der noch sonst unter ihnen bestehenden Uneinigkeit bei der Petition gar nicht bethei-

igten und in Paris wurde für Aufrechthaltung der Ruhe Sorge getragen. Allein am 17. Juli versammelte sich das Volk auf dem Bastillenplatz und dem Marsfelde. Eine neue Adresse wurde unterzeichnet. Am Mittag wurde die Anwendung des Martialgesetzes beschlossen und am Abend das Marsfeld gereinigt, wobei es an dreißig Todte und Verwundete unter dem Volke gab. Dies hatte zur Folge, daß das Aufrührergesetz noch verschärft und das Militärwesen in Ordnung gebracht wurde; Verhaftungen kamen vor an Danton, Camille Desmoulins u. s. w.; die Presse Marat's und die des fanatischen Royalisten Royon wurden weggenommen. Allein die Nationalversammlung ließ bald von ihrer Strenge ab und fehlte namentlich darin, daß sie nicht in die beabsichtigte Sprengung des Jacobinerclubs willigte, der bald nachher zu besonderer Bedeutung gelangte.

Die Suspension der königlichen Macht war bis zur Vollendung des Verfassungswerkes ausgedehnt worden. Daher beeilte sich die Nationalversammlung mit der Vollendung desselben, wo ein fortdauernder Kampf der Constitutionellen mit den Demokraten bemerkbar ist, die alle Artikel auf der breitesten demokratischen Grundlage ausgebildet wissen wollten. Schon am 30. Juli wurden sämtliche Ritterorden außer dem Ludwigsorden aufgehoben. In der Debatte selbst hatten die Demokraten und Anarchisten bittere Wahrheiten zu hören, zumeist von Abtrünnigen ihrer eigenen Partei, die in ihre Pläne eingeweiht waren. Am 22. August kam es wegen der Pressfreiheit zum heftigen Streite zwischen den Parteien, indem die Partei Robespierre volle Freiheit derselben, die Gegenpartei aber Beschränkung verlangte. Erstere siegte mit dem Zusage, daß verläumdete öffentliche Beamte das Recht haben sollten, die Verfasser der ehrenrührigen Artikel gerichtlich zu belangen. Ohne zu einem Resultat zu gelangen, debattirte man drei Tage lang über das Wesen und die constitutionelle Bedeutung eines Nationalconventes (29. — 31. August). Dagegen vereinigte man sich zu dem Beschlusse, daß eine Revision der Verfassung stattfinden solle, wenn drei Legislaturen nacheinander das Bedürfniß

derselben anerkannt hätten. Unpraktisch war offenbar der Beschluß, daß auch fortan die Minister keinen Theil an der Sitzung der Nationalversammlung haben sollten. Dem Clerus wurde ohne erheblichen Widerspruch von der rechten Seite die Besorgung der Urkunden über Geburt, Verheirathung und Sterbefälle abgenommen und der bürgerlichen Obrigkeit zugewiesen. Am 3. September wurde die Revision der Verfassung selbst beendigt und eine Deputation von sechzig Mitgliedern begab sich mit der Verfassungsurkunde zum Könige und dieser erteilte am 13. September seine Zustimmung und mahnte zugleich zu einer Amnestie. Sein Schreiben wurde mit vielen Beifallsbezeugungen aufgenommen und sogleich auf Lafayette's Empfehlung Amnestie beschloffen. Damit hörte am 14. September auch die Suspension der königlichen Gewalt auf und vermöge der Amnestie wurde auch das am 1. August gegen die Emigranten erlassene Gesetz zurückgenommen und alle in Untersuchung befindliche politische Verbrecher freigegeben; ja selbst Galeerensträflingen wurde dies Glück zu Theil. Eine Feier zur Vollendung und Einführung der Verfassung fand am 18. September statt; die Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung wurden auf Ende Augusts festgesetzt.

Was nun die einzelnen Beschlüsse der Nationalversammlung in den letzten Monaten ihres Beisammenseins anlangt, so sind die wesentlichsten derselben folgende. Die Einführung des Geschwornengerichts wurde auf den 1. Januar 1792 festgesetzt. Die Einführung der Guillotine erfolgte erst am 20. März 1792 durch die gesetzgebende Versammlung. Zur Herstellung der Disciplin in der Armee wurde eine Art Martialgesetz erlassen, das Nationalgardenwesen und die Polizei wurden geordnet, um für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu wachen; am 17. September wurde die Verleihung des Staatsbürgerrechts beschloffen, Freiheit jedem Menschen, der nach Frankreich käme, zugesichert. Decrete über Sicherstellung des Landbaues, des Bergwesens, des Handels nach der Levante, den Zolltarif, Schiffahrtspolizei, die Briefpost, das Forstwesen, Gewerbepatente und endlich die gesammte Steuerordnung für das Jahr

1792 erfolgten. In ein qualvolles Dunkel war aber der Stand der Finanzen, trotz der günstigen Hoffnung, die der Marquis Montesquiou darüber zu erregen versuchte, gehüllt. Nur für öffentlichen Unterricht, Wissenschaft und Kunst that die Nationalversammlung nichts, wie dies überhaupt Sache der modernen Demokratie ist.

Von nun an erscheint Robespierre als das Haupt des Jacobinerclubs, der ganz entschieden mit den Feuillans gebrochen hatte. Die Jacobiner verstärkten sich jedoch durch den Uebertritt verschiedener anderer Clubs auf dem Lande; im Ganzen zählten sie an sechshundert Töchter- und Schwesterclubs.

Am 30. September schloß die Nationalversammlung ihre Sitzungen. Bald nachher traten Bailly und Lafayette aus ihren Aemtern. Wohl war die mittelalterliche Staatsform abgeworfen und mit den neuen Satzungen auch ein neuer Geist in die Nation gedrungen. Das von der Nationalversammlung geschaffene Werk hatte keine Garantie seines Bestandes, und Danton, Wahlherr von Paris, und Robespierre stehen als unheildrohende Gestalten am Anfange einer neuen Zeit. Die Umsturzpartei war eine furchtbare Macht geworden, nicht etwa bloß in Paris, sondern in ganz Frankreich; das eben angepflanzte junge Staatswesen war nicht nach ihrem Sinne und so mußte der Zeit des Umsturzes und der Organisation abermals die Zeit des Umsturzes folgen.

Schon am 1. October eröffnete die neue Versammlung ihre Sitzungen in der Reitbahn; die neuen siebenhundertfünf- undvierzig Deputirten, größtentheils Männer unter dreißig Jahren, waren fast zur Hälfte aus entschiedenen Feinden der altköniglichen und feudalen Ordnung der Dinge, und zum Theil unter dem Einflusse der Jacobiner und der Journale gewählt worden; unter ihnen befand sich ein Heer von dreihundert Advocaten, siebzig Litteraten, darunter Journalisten und Pamphletisten, siebzig constitutionelle Geistliche, wenige Grundeigenthümer, da die ursprünglichen Wahlgesetze modificirt worden waren; die Zahl der Freunde des Königs und der Constitution war nicht gering, aber ohne hervorstechende Redner und Partei-

führer. So kam es, daß bald die Umsturzpartei, die von den kaum erst festgestellten Formen abweichen wollte, die Uebermacht erhielt. Obwohl man zur Vermeidung aller Spaltung die alten Parteinamen abschaffen wollte, so konnte man doch nach den Plätzen auf die Gesinnung der Deputirten schließen; es blieb die rechte und linke Seite. Die Bezeichnung Berg und Ebene kam im Jahr 1792 nur vereinzelt vor; dagegen wurden gleich zu Anfang Feuillans und Jacobiner, erstere als Freunde und Beförderer der Constitution, letztere als Zerstörer derselben, stehende Benennung. Von Republik wurde immer häufiger und offener die Rede. Wenden wir uns von den Parteien zu ihren bedeutendsten Wortführern, so begegnen wir bei den Feuillantent Baublanc, Faucourt, Mathieu Dumas, Ramond und Beugnot, sämmtlich wegen ihres Festhaltens an der Constitution, ihres Muthes und ihrer Entschiedenheit ehrenwerthe Männer; ihre Anhänger zählten hundertsechzig. Sie hielten auch sonst ihren Club, von denen sie den Namen erhielten, fort; allein bald zeigte sich zwischen ihnen und den Jacobinern offene Feindschaft. In den jacobinischen Blättern wurden sie auf jede Weise geschmäht und verdächtigt, ihre Sitzungen wurden im December öffentlich gehalten, aber bald durch eindringenden jacobinischen Pöbel gestört und am 27. December wurde ihnen sogar verboten, sich in ihrem bisherigen Locale, das Nationaldomäne geworden sei, zu versammeln. Damit war der Club so gut als gesprengt, und von da an ist wenig mehr von ihm die Rede. Der Verein der Deputirten, welche im Kampfe gegen die Linke Muth und Ausdauer zeigte, schmolz bald bis auf wenige zusammen durch Abtrünnigkeit der Feigen und Schwachen. In den letzten Monaten der Sitzungen der Legislativ-Versammlung befanden sich auf der Rechten nur noch vierzig bis fünfzig; den 10. August nur noch zwanzig Deputirte. Die Stelle der frühern Unparteiischen nahmen zwei- bis dreihundert s. g. Independants d. i. Unabhängige ein; unter ihnen waren tüchtige Männer, wie die Brüder Carnot, Brunk und Koch, zwei Straßburger mit deutscher Bildung; aber die Masse bestand aus Feiglingen. Sie erhielten den

Spottnamen „Ventrus,“ weil eine große Anzahl von ihnen Mittags die Sitzung verließ, um für ihren Magen zu sorgen. Als Parteiführer der Linken galt Brissot, leichtsinnig und intrigant. Den Kern seiner Partei bildeten die Deputirten der Gironde, nach welchen sie bezeichnet wird, der beredte Bergniaud, der feine Guadet, der ehrgeizige Genzonné u. s. w., lauter eigenliebige Redner, mit fanatischer Ergebenheit in die Forderungen ihrer Partei, voll von Sucht, selbst regieren zu können und Verachtung und Haß gegen Andersgesinnte, wie dies ihre Gesinnungsverwandten aller Zeit deutlich charakterisirt. Die Durchführung ihrer Wünsche stützten sie stets auf die brutale Gewalt des Pöbels, mit dem sie übrigens sonst wenig verkehrten. Als Werkzeug und Helfershelfer des Pöbels bildete sich neben ihnen die Partei der Gewalt, der consequenten Anarchie. Es ist eine wehmüthige Erfahrung, daß ihrem eigentlichen Beruf entfremdete Leute am allerbesten zu Werkzeugen der Schlechtigkeit zu gebrauchen sind. Dies gilt auch von dem Führer der Anarchisten, von dem Excapuziner Chabot. Dieser legte die Kapuze ab, um in der Republikanermütze sein anerkannt wüstes Leben fortzusetzen. Von nun an ergoß er sich in den heftigsten Schmähungen gegen den König, die Minister und alle gemäßigten Deputirten und sein bis zum Wahnwitz gesteigerter Haß gegen das königliche Haus ging so weit, daß er sich von einigen seiner Consorten verwunden ließ, um so dem Pöbel vorgeben zu können, man habe ihn auf Befehl des Königs tödten wollen. Außer diesen sind als die bedeutendsten Führer dieser Partei zu nennen: der Advocat Bazire, ein fanatischer Anhänger des Robespierre, Merlin, Thuriot, Couthon, Lacroix, seinem Titel nach Advocat und Wüstling u. s. w. Schon damals pflegte die Partei der Linken die höheren Sitze einzunehmen, während sie die Girondisten zu Nachbarn auf den niedern Sitzen hatte, beide Fractionen der Linken aber pflegten im Jacobinerclub zusammenzukommen; bei Eröffnung der Versammlung waren im Ganzen hundertsechsdreißig Deputirte Mitglieder des Clubs. In den ersten Monaten hatten die Girondisten in demselben das Uebergewicht

und die Präsidenten wurden meistens aus ihnen gewählt. Aber bald erhob sich gegen sie die Partei Robespierre, der besonders thätig gegen Brissot war. Ueberhaupt war es jetzt Robespierre, der das ganze Ungeßüm seines Charakters entfaltete. Ein Egoist sonder Gleichen fehlte er in keiner Sitzung des Club, belagerte stets die Rednerbühne, sprach stets von seinen Tugenden und die gegen ihn ausgesprengten Verläumdungen, jagte nach hoher politischer Stellung, war eifersüchtig, herrschsüchtig und neidisch gegen Jeden, der ihm hiebei vorankam. Schon am 21. October erklärte er im Club die Verfassung mit Danton, Desmoulins u. s. w. für verwerflich. Mit ihm hielten besonders außer den Genannten Callot d'Herbois, früher Schauspieler, jetzt politischer Comödiant, Marat, Legendre, Fleischer aus der Vorstadt St. Germain, Anacharsis Cloots, jener preussische Baron u. s. w. Der Herzog von Orleans war bei den Jacobinern und Cordeliers zu finden, machte sich jedoch nirgends als Wortführer geltend. Die Cordeliers selbst waren noch pöbelhafter als die Jacobiner und gingen roher und gewaltthätiger zu Werke als diese, waren besonders erfahren in den Kniffen der Demagogie und Anarchie. So sehen wir beide Extreme der Nationalversammlung dort mit dem Hofe, hier mit dem Pöbel in Verbindung. Außerhalb der Hauptstadt waren die Jacobiner höchst glücklich in Verbindungen, ebenso unglücklich dagegen die Feuillans. Dagegen lieferten sie bis Mitte März 1792 die nöthigen Minister. An die Stelle Bailly wurde Petion zum Maire gewählt, ein wahrer Triumph für die Jacobiner und Anarchisten, besonders für die Girondisten. Die Nationalgarde stand nach Abdankung Lafayette's abwechselungsweise unter den Chefs der sechs Regionen; die Masse derselben wurde bald durch Zugeseßung tumultlustigen Pöbels und durch jacobinische Aufwiegelung in fieberhafte Gährung gebracht. Ueberhaupt trat das Pöbelement mit frecher Stirn hervor und zeigte sich besonders auch auf der Galerie der Nationalversammlung. Schon zur Zeit der ersten Versammlung hatte man von Seiten des Hofes im Gegensatze von den streng ceremonieell gekleideten Hofleuten den Pöbel sowohl als die

Höbelfreunde Sansculotts genannt; zuerst hatte es Maury durch einen Calembourg in Gang gebracht, und Laqueille es auf das Gefolge, mit welchem Danton am 10. November 1790 die Entlassung der Minister beehrte, in Anwendung gebracht; bald darauf brauchte es die Aristokratie gerne in dem bezeichneten Sinne und nachher wurde wie in den Niederlanden mit Geusen sogar Ostensation damit getrieben. Wie ihren eigenen Club hatte jede Partei auch ihr eigenes Zeitungsorgan, jede war in ihrer Weise keck und unermülich in den Angriffen auf die andere Partei; der auf die Presse bezügliche Artikel der Constitution wurde von keiner Seite beachtet. Am schamlosesten aber trieben es die Radicals mit ihrer fortwährenden Verläumdung und Aufhebung, wodurch die öffentliche Meinung noch vollends vergiftet wurde. Außer der Presse wurde in Paris auch noch auf die wirksamste Weise im Theater für politische Zwecke gearbeitet.

Der Hof selbst war stets, wiewohl auf eine kleinliche Weise und daher auch ohne merklichen Erfolg, für die Zwecke einer Contrerevolution thätig. Was nun die Thätigkeit der Versammlung anlangt, so äußerte bereits Chabot bei Beeidigung auf die Verfassung, man dürfe wohl sagen, daß diese nicht die möglichst vollkommene sei. Dies wirkte und bald ging man weiter, um das Königthum noch mehr herabzuwürdigen. Schon am 5. October wurden die Titel Sire und Majesté und der thronartige Sessel des Königs in der Nationalversammlung abgeschafft. Fortan sollte hier der König bloß denselben Stuhl wie der Präsident und zwar neben diesem haben. Die Mehrheit fühlte selbst das Tiefverletzende des Beschlusses, weswegen er auch am andern Tage wieder zurückgenommen und der König bei seinem Erscheinen mit freudigem Zuruf begrüßt wurde. Ueberhaupt lassen sich die Parteiuntriebe bis zum Zustandekommen des Jacobinerministeriums zerlegen in revolutionäre Zerrüttung und Umsturz, strenges Verfahren gegen eidverweigernde Priester, die Untriebe und Rüstungen der Emigrirten und die zunehmende Spannung mit dem Auslande. Daher das systematische Streben, den Hof herabzuwürdigen, das An-

sehen seiner Minister zu schwächen und die Bertheidigungslust für jede Widerseßlichkeit. So kam es, daß bald die Galerie durch übermäßige Frechheit sich auszeichnete. Am allersichersten aber wurde allen künftigen Aufständen und der Pöbelherrschaft dadurch vorgearbeitet, daß der Nationalgarde Pickenräger aus der niedern Klasse der nicht activen Bürger, zugesellt wurden (12. Februar 1792). Sogleich erhob jetzt der Pöbel stolzer sein Haupt. Schon am 13. Februar sah man die durch den Patriot français zuerst empfohlene rothe Mütze — bei uns trägt der hohe und niedrige Pöbel ein rothes Halstuch oder eine Hahnenfeder — auf den Köpfen der niedern Plebeer. So hatte die Partei der Sansculotts ihr eigentliches Abzeichen und bald ging es auf ihre Führer und selbst auf die dem Pöbel als solche abgeneigte Feinde der alten Aristokratie. Als Petion sich dagegen erklärte, verschwand sie ein wenig; indefß wurde sie nie ganz beseitigt und bald nachher erscheint sie als Blutzzeichen des Terrorismus.

Was eine besonders schiefe Stellung des Königs zu der Nationalversammlung verursachte, war der Umstand, daß er den strengen Beschlüssen gegen eidverweigernde Priester (Recusanten) und gegen die gerüsteten Emigranten seine Zustimmung verweigerte, so wie auch das fortwährende Drängen der Girondisten nach Krieg. Die neue Versammlung überbot die alte um ein Merkliches im Hasse gegen Kirche und Kirchenthum und so sehr sie sonst mit der Verfassung unzufrieden war, so sehr wußte sie dieselbe zur Verfolgung der Priester handzuhaben, wie überhaupt gar leicht die Bemerkung zu machen ist, daß die neue Philosophie der Kirche gegenüber keine Logik berücksichtigte. Die nächste Veranlassung zu stürmischer Debatte erschien, als ein Priester, der sich verheirathen wollte, um Fortdauer seiner Pension bat und der geistliche Deputirte Lecoz zu erweisen suchte, daß der Cölibat keineswegs der Natur zuwider sei (21. October). Als hierauf Nachrichten von abermaligen Unruhen in den Provinzen, die von Priestern angestiftet worden seien, kamen, wurde der in seiner Folge furchtbare Beschluß gefaßt: „Binnen acht Tagen sollten die

noch nicht beeidigten Priester sich vor ihren Municipalitäten zur Eidesleistung stellen; es sollten Listen der beeidigten und eidweigernden Priester eingereicht werden, die letztern ihrer Pensionen verlustig sein und die daraus sich ergebenden Gelder zu mildthätigen Zwecken verwendet werden, endlich die eidweigernden Priester in Verdacht der Empörung gegen das Gesetz und böser Gesinnungen gegen das Vaterland gehalten, wo Unruhen ausbrächen, von ihrem Wohnort entfernt und verwiesen, Unruhestifter mit zweijähriger Haft bestraft werden.“ Damit gab es keine Gewissensfreiheit mehr und die religiöse Ueberzeugung mußte dem Absolutismus des souveränen Volkes weichen, der von nun an stets unerträglich wurde. Damit beleidigte man aber zugleich jenen Theil des Volkes, der bei seiner Anhänglichkeit an die Sache der Kirche, an deren segnender Hand die fränkische Nation groß und glücklich geworden war, Sinn für Recht und Gerechtigkeit bewahrt und nicht im wilden Sturm der Revolution die edlern Gefühle des menschlichen Herzens eingebüßt hatte. Dadurch bestärkt, entschloß sich der König, von seinem Veto Gebrauch zu machen, und dies und die Gerüchte von neuen Priesteraufständen und der Haß der Girondisten hatten zur Folge, daß die Maßregeln gegen Recusanten noch verschärft wurden. Ebenso wenig war der König geneigt, gegen die Emigranten einzuschreiten. An diese hatten sich auch viele eidverweigernde Priester angeschlossen. Die Emigration selbst war vom Hofe begünstigt worden. So bildete sich am Mittelrhein ein „auswärtiges Frankreich“, auf das das junge Frankreich mit Haß und Besorgniß hinsah. Das Erzbisthum Trier war der hauptsächlichste Sammelplatz der zur Heimkehr sich rüstenden Ausgewanderten. Andere waren in großer Anzahl in ganz Deutschland, in Piemont, der Schweiz, Spanien und England zerstreut, ohne bestimmten Plan zur Rückkehr. Coblenz aber wurde der Sitz des contrerevolutionären Hofes der königlichen Prinzen. Alle diese Leute hatten die Ereignisse der Zeit an sich vorübergehen lassen, ohne für sich die geringste Lehre aus derselben zu ziehen und waren im Wahne, es werde ihnen gelingen, das gesammte alte Staatswesen wieder herzustellen.

In Deutschland selbst waren sie keineswegs geachtet, sondern wurden bloß ausgepreßt. Werbungsplätze hatten zuerst Condé in Worms und der Cardinal Rohan nebst dem Vicomte Mirabeau zu Ettenheim aufgeschlagen und Artois zu Coblenz die Bildung eines Emigrantencorps unternommen. Im Ganzen hatten sie um die Mitte des Jahres 1791 dreiundzwanzigtausend Mann, darunter achttausend Reiter, beisammen. Vergebens hatte der König seinen Bruder zur Annahme der Constitution ermahnt. Am 20. October begannen die Verhandlungen der Nationalversammlung über die Emigration; am 9. November wurde der Beschluß gefaßt: die an der Grenze versammelten Franzosen seien der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig, die am 1. Januar 1792 noch nicht heimgekehrt seien, der Verschwörung für schuldig zu erachten, die Einkünfte der letztern, doch unbeschadet der Ansprüche der Frauen, Kinder und Gläubiger, der Nation zu überweisen, die Einkünfte der Prinzen einzuziehen, alle Zahlungen an Gehalt, Pension u. s. w. an abwesende Beamten einzustellen, sie selbst zu entsetzen und auswandernde Offiziere wie desertirende Soldaten anzusehen. Noch einmal schrieb Ludwig an seinen Bruder, versagte aber am 12. November der Nationalversammlung seine Zustimmung. Dies Veto war entscheidend und von da an begannen die Verhandlungen mit dem Ausland über Emigranten und die Vorbereitungen zum Kriege.

Es läßt sich leicht denken, daß der Umsturz des mittelalterlichen Staatswesens in Frankreich im Auslande Aufsehen und Besorgnisse erregte. Zunächst wurden, wie bereits erwähnt, mehrere deutsche Fürsten in ihren Feudal- und Diöcesanrechten gekränkt. Dies nun hätte an und für sich noch keinen Krieg zur Folge gehabt. Allein während dieser gewaltigen Erschütterung in Frankreich war der Friede zwischen Schweden und Rußland, zwischen Oesterreich und der Pforte und zwischen Oesterreich und Preußen zu Stande gekommen; auch der Aufstand der Belgier und Lütticher war unterdrückt worden und so konnten also alle Mächte ihre Aufmerksamkeit Frankreich schenken. Eine Circularnote Leopold's von Oesterreich vom 6. Juli 1791

von Padua aus, welche Ludwig's Sache für die aller Fürsten erklärte und das Benehmen Oesterreichs und Preußens ließen den nahen Ausbruch des Krieges befürchten. Auch Frankreich war nicht unthätig geblieben. Nach der Annahme der Constitution durch Ludwig wurden zwar Frankreichs Verhältnisse nach Außen etwas friedlicher, aber bald kam es durch die Bemühungen der französischen Prinzen wieder zu diplomatischen Spannungen und zum Mißtrauen der Franzosen gegen die auswärtigen Cabinete, daher auch die Kriegsgelüste in Frankreich nicht bloß von den Girondisten getheilt wurden, und schon am 29. November wurde von der Nationalversammlung eine Deputation an den König gesandt, um ihn um eine geeignete Erklärung an diejenigen deutschen Fürsten zu bitten, in deren Gebiet die Emigranten Rüstungen veranstalteten. Hierauf eröffnete Ludwig, daß er den deutschen Fürsten den 15. Januar 1792 festgesetzt und ihnen gedroht habe, feindlich gegen sie einzuschreiten, wenn sie dann die Rüstungen der Emigranten noch duldeten, worauf Narbonne ankündigte, daß längs der Ostgrenze hundertfünfzigtausend Mann unter Lafayette, Rochambeau und Luckner aufgestellt werden sollten. Dies hatte zur Folge, daß auch seinerseits der Kaiser erklärte, daß der Feldmarschall Bender angewiesen worden sei, im Falle eines Angriffs dem Churfürsten Beistand zu leisten. Da die Rüstungen der Emigranten nicht eingestellt wurden, gährte hierüber der Brandstoff fort, um so mehr, da auch die Könige von Spanien und Sardinien an den Grenzen Truppen zusammenzogen; König Friedrich Wilhelm II. von Preußen war ganz gegen die Revolution eingenommen und selbst Katharina von Rußland hatte Gesandte am Prinzenhofe zu Coblenz und Gustav von Schweden rüstete mit aller Kraft gegen Frankreich. Bei all' diesen drohenden Gefahren ließ sich das Land der Revolution nichts weniger als einschüchtern, beachtete Rußland und Schweden gar nicht und richtete sein Augenmerk nur auf das deutsche Reich, das den Frieden thatsächlich bereits gebrochen habe und seit der Verbindung Oesterreichs und Preußens (7. und 19. Februar 1792) zur Behauptung der Integrität ihrer Staaten und bei den fortwährenden Rüstungen der Emigranten

war an eine friedliche Lösung der obschwebenden Dissonanz nicht mehr zu denken. Durch den Tod des Kaisers Leopold (gest. 1. März) wurde der Ausbruch des Kriegs beschleunigt. Das Ministerium selbst hatte sich bereits ausgelebt, sich bereits unmöglich gemacht. Als am 1. März der Minister Delessart die letzten Notizen Oesterreichs verlas, beschuldigte man ihn, Frankreichs Ehre und Interesse nicht genugsam gewahrt zu haben, und bald kam es zu größerem Tadel und Anklage gegen die andern Minister, die ihre Entlassung zur Folge hatte, worauf die völlige Niederlage der Feuillants beendet war. Auch in den verschiedenen Theilen der Provinzen hob die Anarchie wieder kühn ihr Haupt empor.

Jetzt war für den König und das Königthum ein entscheidender Augenblick gekommen. Die Feuillanten hatten ihre Rolle ausgespielt und es blieb dem Könige nichts mehr übrig, als zu erklären, er halte es mit derjenigen Partei, welche die öffentliche Meinung für sich habe. Wohl! aber bereits war die öffentliche Meinung nicht mehr für den König, zum Theil nicht mehr für das Königthum. So wurde am 15. März Dumouriez Minister der auswärtigen Angelegenheiten — er erschien am 19. März in der Jacobinermütze — bald nachher Roland für das Innere und Clavière, Mirabeau's Vertrauter und vieljähriger Freund Brissot's, für die Finanzen, La coste für die Marine, Duranton für die Justiz, der erste Jacobiner, der andere Girondist, jedoch von ihren Clubs unabhängige Männer, und endlich Servan für den Krieg. Jetzt ließ sich der Ausbruch des Krieges in Bälde ahnen. Nach vergeblichen diplomatischen Unterhandlungen mit Oesterreich, wo der jugendliche Franz den Thron bestiegen hatte, erschien Ludwig XVI. am 20. April mit seinen sämmtlichen Ministern in der Nationalversammlung und erklärte mit bewegter Stimme und mit Thränen in den Augen, daß er den Krieg nun beginnen werde. Des Königs Besorgnisse waren durchaus begründet und er bat die fremden Mächte, zu erklären, daß ihrerseits der Krieg nicht der Nation, sondern den antigesellschaftlichen Zuständen gelten werde. Des Königs Erklärung

war in der Nationalversammlung mit tiefem, ernstem Schweigen vernommen worden; es fühlte so zu sagen Jedermann den Ernst des Augenblickes und das Unsichere des Resultates. Die Verhandlung darüber kam erst in der Abendsitzung zur Sprache; Viele mahnten zum Bedacht, zum Aufschub; da trat Mailhé auf und appellirte an den anerkannten Muth der Nation und ärndtete hiefür den rauschendsten Beifall der Galerie und von da an zeigte sich in der Debatte bloß Leidenschaft, mitunter mehr als patriotische Begeisterung. Die Abstimmung brachte Krieg und die wildeste Gährung durchbrauste jetzt die Hauptstadt; Sorge, Argwohn, Furcht, Parteilung traten bald an die Stelle des Muthes und der Eintracht. Schon am 30. März war decretirt worden, daß die Güter der Emigranten zur Schadloshaltung der Nation dienen sollten.

Man hätte erwarten können, daß mit dem Zustandekommen des Jacobinermministeriums die Umsturzpartei zufriedengestellt gewesen wäre; allein zu keiner Zeit kannte diese bestimmte Grenzen. Jetzt erst wurde das Treiben zur Auflösung aller gesetzlichen Ordnung recht ungestüm und furchtbar die Agitation gegen den Hof. Selbst in der Nationalversammlung ging es von nun an mehr als einmal pöbelhaft her und damit ja nichts fehle zur Ermunterung zum Aufstande, erschien seit 17. April auch Marat's „Ami du peuple“ wieder und seit dieser Zeit strömte das Gesindel aus allen Theilen Frankreichs nach Paris. Dabei war Petion nicht der Mann, der für Erhaltung der Ruhe bürgte und die Minister weder gewillt noch geeignet, Vertrauen und Ehrfurcht bei dem Throne zu erwirken. Der Haß gegen den König und die Königin wurde namentlich durch das fortgesetzte Gerücht von einem „österreichischen Comité“ in den Tuileries genährt. Die Erbitterung stieg auch bei der Nachricht, daß die Franzosen nach ihrem Einrücken in Belgien gleich bei dem ersten Zusammenstoß mit den Oesterreichern bei Mons (28. April) in wilde Flucht gerathen und sich gegen ihre eigenen Führer empört haben. Dies gab den Gerüchten von einem „österreichischen Comité“ eine neue Nahrung und man sprach jetzt von einer Bartholomäusnacht aller Patrioten,

von einem abermaligen Fluchtplane des Königs u. s. w. Zu Sevres war eine Schmähschrift der aus der Halsbandgeschichte bekannten Lamotte verbrannt worden und da mußten denn dies die Acten des österreichischen Comité gewesen sein. Als sich dies als nichtig erwiesen hatte, wollte Cha bot durch hundertzweiundachtzig Actenstücke die Existenz des österreichischen Comité und dessen Plan zur Auflösung der Nationalversammlung darthun. Freilich konnte er am 4. Juni keine Beweise hiefür vorbringen, wiewohl es sich von selbst verstehen mußte, daß der Hof damit umging, dem umgestürzten Strome der Revolution endlich einen Damm entgegen zu halten, wenn er anders nicht selbst darin seinen Untergang finden wollte. Darüber wurden die sonderbarsten Gerüchte in Umlauf gesetzt und man fürchtete den nahen Ausbruch der Contrerevolution und schon am 28. Mai wurde Verdoppelung der Wache und Permanenz der Sitzung beschlossen. Am 29. Mai zeigte Petion an, daß sich verdächtiges Gesindel in Paris anhäufe und fünfzehn- bis sechzehnhundert Pikenmänner zogen an demselben Tag durch das Sitzungslocal, zum Schutze der Nationalversammlung sich bereit erklärend. Hierauf wurde die Auflösung der königlichen Leibwache, die sich allerdings sehr royalistisch gesinnt gezeigt hatte, beschlossen. Dadurch war für die persönliche Sicherheit des Königs keine Bürgschaft mehr vorhanden und selbst das girondistische Ministerium stand nicht mehr fest; denn die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder gleich Kronos und die Männer des Fortschrittes werden bei fortgesetzter Anarchie nur zu leicht als Männer der Reaction betrachtet. So erhob sich eine Fraction des Jacobinerclubs besonders gegen dasselbe und Robespierre eiferte, sprach aber auch, wie eine Verschwörung gegen ihn bestehe und verwundete täglich schneidender die Girondisten und Brissot.

Wie die Nationalversammlung in politischen Fragen sich stets radicaler zeigte, so auch in kirchlichen Dingen, wozu sie doch nach allen Begriffen des Katholicismus nicht berechtigt war. Schon am 6. April wurde der Beschluß gefaßt, jede kirchliche Kleidung der Priester abzuschaffen; am 28. April

wurden alle kirchlichen Corporationen und Bruderschaften aufgehoben und so war der Schritt zur Verfolgung der Priester selbst gethan. Beschleunigt wurde dieser durch Nachrichten von Unruhen, die in der Eidesweigerung der Priester ihren Grund hätten und hierauf wurde am 25. Mai der harte Beschluß gefaßt, daß Deportation eines eidweigernden Priesters stattfinden sollte, so bald zwanzig Einwohner des Ortes, wo er sich aufhalte, dafür stimmten. Zu diesem Beschlusse seine Zustimmung zu geben, zögerte der König und dies wurde so gut als ein Veto erklärt. Bei der Fronleichnamsp procession am 7. Juni, bei der nach einem Ausschreiben des Maire der bürgerliche Verkehr nicht unterbrochen werden sollte, wurden Zuschauer mit bedecktem Haupte — unter ihnen Fleischermeister Legendre — mißhandelt, worauf die Municipalität verordnete, daß in keiner Kirche mehr als zwei Glocken sein sollten. Zur Beschützung der Hauptstadt sollte nach einem Beschlusse der Nationalversammlung vom 8. Juni zwanzigtausend Föderirte ein Lager bei Soissons beziehen. Der König machte abermals von seinem Veto Gebrauch und entließ zugleich drei seiner girondistischen Minister und am 18. Juni wurde auch Dumouriez auf sein Begehren entlassen. Es kam ein Ministerium der Feuillans zu Stande und Lafayette mahnte in einem Schreiben an die Nationalversammlung nachdrücklich, man solle dem überhandnehmenden Jacobinismus mit Ernst entgegentreten. Dadurch war in den Augen der Volkspartei auch Lafayette als des geheimen Einverständnisses mit den Intriguen des Hofes verdächtig geworden. Am 19. Juni machte der König sein Veto gegen die genannten beiden Beschlüsse bekannt und dies war der Zunder, der die Zündmasse in lichterlohe Flammen steckte.

Ueberhaupt hatte während des Girondeministeriums die freche Insurrection kräftige Vorbereitungen getroffen; vom König und von der Königin redete man bloß noch in Monsieur und Madame Veto und die Königin beschuldigte man sogar, falsche Assignaten verausgabte zu haben und gegen die „Desterreicherin“ machte sich der glühendste Haß Luft. Auf den 20. Juni beehrte eine Deputation der Vorstädte St. Antoine — sie ist

bis heute die revolutionärste — und St. Marceau die Erlaubniß für das Volk, dem Könige und der Nationalversammlung Petitionen vorzutragen und dann auf der Terrasse der Feuillans einen Maibaum zu pflanzen. Dies wurde abgeschlagen und zur Sicherstellung der öffentlichen Ruhe an diesem Tage militärische Vorsichtsmaßregeln getroffen. Es ist nicht bestimmt, ob die Ereignisse an diesem Tage das Resultat eines festen Planes waren oder sich zufällig folgten; aber sie waren entscheidend. Am 20. Juni waren die genannten zwei Vorstädte schon am frühen Morgen in Alarm. Vergebens mahnten die Beamten vor ungesetzlicher, bewaffneter Versammlung; der Zug setzte sich in Bewegung und wuchs je weiter er schritt, desto mehr an. Die Nationalversammlung beschloß, die Deputation vorzulassen. Der Redner derselben verlas eine Petition, die mehr eine drohende Forderung war. Um Mittag drang auch die Masse ein; voran Musik und ein Banner mit der Inschrift: „Widerstand gegen Unterdrückung!“ Männer, Weiber und Kinder, Kanoniere, Grenadiere, Invaliden, Pickenmänner, Kohlenmänner, Lastträger u. s. w. mit dem Geschrei: „es leben die Sansculotten! nieder mit dem Veto!“ Ein Kerl trug auf einer Pike ein paar alte Beinkleider mit der Aufschrift: „Bittert ihr Tyrannen, hier sind die Sansculotten!“ ein Anderer ein Kalbsherz mit der Aufschrift: „Aristokratenherz!“ Bis halb vier Uhr dauerte der Durchzug der Menge und hierauf zog die ganze Masse auf die Tuilerien zu, wo mehrere Bataillone Nationalgarde aufgestellt waren. Die von Santerre angeführte Masse stürmte die „königliche Thüre,“ die sich der Gewalt öffnete; bald verweigerte die Nationalgarde den Dienst. Mit Ungestüm drang die Menge in das Schloß ein in das Gemach des Königs, bei dem sich wenige getreue Bewaffnete befanden. Das wilde Schreien „à bas Monsieur Veto“ hielt endlich inne und Einzelne, unter ihnen Santerre und Legendre, gelangten zum Wort, redeten Ludwig mit „Monsieur“ an. Dieser erwiederte, dies sei nicht der Moment, einen Entschluß zu fassen. Endlich gelang es, dem Könige abgeseondert von der Menge einen Platz in einer Fenstervertiefung zu verschaffen. Furchtbar

lärmte die Menge; ein Kerl überreichte dem König eine rothe Mütze und dieser setzte sie auf. Mit diesem Schauspiel gab sich die rohe Menge zufrieden und die Gefahr war vorüber. Die Schmach aber fiel nicht auf das Haupt des Königs, sondern auf jene, die sie nicht abwehrten. Erst spät forderte Petion das Volk auf, sich zurückzuziehen. Beim Zurückziehen ging es in das Zimmer der Königin, die mit derselben Pöbelhaftigkeit begrüßt wurde und erst um zehn Uhr Abends war das Schloß geräumt. Mit einem Strome von Thränen fielen sich Ludwig und Antoinette in die Arme, und welcher Rechtliche sollte sich über solche Frevel nicht kränken?

In der That ergriff über solche Frevel gleiche Entrüstung Constitutionelle und Royalisten und selbst die Gironde und der Berg schienen darüber betroffen. Daß dem Frevel nicht gesteuert worden war, wurde allgemein Petion Schuld gegeben. Tags darauf hatte Paris noch ein drohenderes Aussehen und die verschiedenen Parteien begegneten sich heftig. Die größte Erbitterung aber herrschte bei den Anhängern des Hofes und den Constitutionellen. Die Unordnung war groß gewesen, bald fehlte es auch nicht an Uebertreibungen; man sprach von einer beabsichtigten Ermordung des Königs und von seiner Rettung als einem glücklichen Zufalle. Die größte Erbitterung herrschte gegen die Anstifter der Insurrection. In der Nationalversammlung selbst sah man düstere Gesichter, ein Abgeordneter sprach mit aller Kraft gegen die Ereignisse des vorigen Tages und man verbot, daß bewaffnete Haufen Petitionen überreichen oder den Saal durchziehen. Am Abende fürchtete man Wiederholung der nämlichen Scene; diese wurde jedoch leicht vereitelt und als Petion auf diese Nachricht in die Tuilerien kam, wurde er vom Könige hart angelassen ¹⁾. Die Unterredung wurde

1) Pet. Nachdem das Volk seine Vorstellung gemacht hat, ist es ruhig.

Ludw. Das ist nicht wahr.

Pet. Sire . . .

Ludw. Schweigen Sie.

Pet. Die Volksobrigkeit hat nicht zu schweigen, wenn sie ihre Pflicht thut und die Wahrheit berichtet.

schnell bekannt und Stadtgespräch. Eine energische Proclamation des Königs vom 22. Juni stellte den ganzen Auftritt als das Werk einiger unruhiger Parteihäupter dar; die äußerste Gewalt könne ihn indeß nicht vermögen, zu etwas seine Zustimmung zu geben, das dem öffentlichen Wohl zuwider sei; wenn diejenigen, welche die Monarchie zerstören wollen, noch ein weiteres Verbrechen hiezu für nöthig erachteten, könnten sie es begehen u. s. w. Eine Ansprache der Municipalität an das Volk dagegen mahnte zur Ruhe, zur Achtung vor dem König, aber dringender noch zur Durchsetzung der Achtung vor der Nationalversammlung, warnte vor bewaffneten Zusammenrottungen u. s. w. Jede Ansprache erhielt eine Partei, die der Municipalität aber eine bei weitem größere und entschlossener. Eine Menge Adressen gelangten aus den Provinzen an den König. Sein Benehmen an diesem verhängnißvollen Tage erregte Bewunderung seines Charakters. Auch vom Heere liefen Adressen voll bitterer Mißbilligung der Vorfälle ein und am 28. Juni erschien Lafayette persönlich in der Nationalversammlung, drang in seiner Rede auf Bestrafung der Urheber, auf Unterdrückung einer Sekte, die sich die Souveränität anmaße, und begehrte im Namen aller „Ehrenmänner“ energische Maßregeln. Mit beißender Satyre wurde seiner Abwesenheit von der Armee gedacht und Lafayette sah wohl ein, daß er namentlich bei der Stimmung der Girondisten gegen ihn, durch Worte nichts ausrichten konnte. Daher sollte eine Revue der Division Acloque durch den König imponiren; allein diese kam durch den Widerwillen der Königin gegen Lafayette nicht zu Stande. Jetzt aber stand fest bei ihm: Sprengung des Jacobinerklubs; allein es erschienen zu wenige Nationalgarden, und so mußte Lafayette unverrichteter Dinge die Hauptstadt wieder verlassen. Diese war von nun an gegen ihn; sein Ausdruck honnêtes gens wurde bei den Jacobinern verpönt und dafür der Ausdruck hommes de bien gebraucht. Von nun an waren Adressen, selbst die von Paris mit zwan-

Ludw. Die Ruhe von Paris ruht auf Ihrem Haupt.

Pet. Ich kenne meine Pflichten und werde sie erfüllen.

Ludw. Genug! Erfüllen Sie dieselben und gehen Sie.

zigtausend Unterschriften bedeckt, gegen den 20. Juni fruchtlos, fruchtlos selbst des Königs Zustimmung zu dem Beschlusse, bei Soissons ein Lager zu beziehen (2. Juli); denn man sah es jetzt deutlich, daß der König nur im Falle der Noth Concessionen mache. Zur Aufregung der Gemüther wirkte auch ein Brief der emigrirten Prinzen an ihre Eidgenossen, sich dem Bündniß gegen die Revolution anzuschließen. Nunmehr war es um die Sache und Interessen des Hofes geschehen und die vielen Fehler und Unflugheiten, die er sich zu Schulden kommen ließ, beschleunigten nur seinen Sturz. Er hatte weder die Einsicht noch die Mittel, der Revolution würdevoll entgegentreten zu können. Die französischen Truppen waren zu einer solchen Entscheidung nicht bereit, und in dem Grade, als Ludwig XVI. seine Hoffnung auf die Heere fremder Fürsten zu bauen begann, erwuchs der Muth und die Begeisterung der Franzosen gegen alle Feinde des Vaterlandes. Daß dabei die Gefahr für ihn täglich größer wurde, konnte er nicht verkennen, und doch konnte er sich nicht zu einer neuen Flucht entschließen, in die die Feuillans und Royalisten willigten; allein die bei der Conferenz darüber gleichfalls anwesenden Girondisten waren dagegen. Ihr Plan war, den Hof so zu demüthigen und zu schwächen, daß sie unter dem Schatten seiner Regide selbst regieren, selbst verwalten könnten. Daher wurden der Hof und Feuillans durch fortwährende Bewegungen und Unruhen in Furcht gehalten. Aber wie war es möglich, den Thron, aller Stütze beraubt, länger zu erhalten? er mußte fallen und zugleich seine falsche Stütze unter seinen berstenden Trümmern begraben. Manche Mitglieder der Gironde fühlten die überwiegende Macht des Berges und wollten sich mit den Feuillans vereinigen, was jedoch meist durch Schuld der letztern mißlang. Indes fürchtete auch Brissot mehr die Intriguen des Hofes, als die Streiche der Gewaltpartei. Ueberhaupt aber hatte diese damals bereits zu festen Fuß gefaßt und trug in der Nationalversammlung zu entschieden auf Beschlüsse zu Gunsten des Umsturzes und der fortwährenden Revolution an, als daß im Ernste von einem Freunde der Gesellschaft halbwegs mit ihr

hätte Versöhnung angebahnt werden können. Dabei machte Lafayette's Rede immer noch ihre Wirkungen und Journale und Adressen sprachen in bunter Verwirrung für die fortwährende Revolution. Ja, bei den Jacobinern sprach bereits Real von der Nothwendigkeit der Suspension des Königs und Danjou drang auf Berufung eines Nationalconventes. Ueberhaupt bereiteten die Jacobiner die Beschlüsse der Nationalversammlung vor, während die Cordeliers die Pöbelmasse in Bewegung setzten. Am 2. Juli wurde in der Nationalversammlung beschlossen, den Generalstab der Nationalgarde in Paris und allen Städten mit mehr als fünfzigtausend Einwohnern zu cassiren, ein Beschluß, der die Freunde des Königs und der Constitution mit wohlbegründeter Sorge erfüllte. Schon häufig hatte man davon gesprochen, das Vaterland sei in Gefahr. Am 2. Juli bewies dies Bergniaud aus der falschen Stellung des Hofes zum Auslande, aus den Hindernissen, welche derselbe dem Aufschwunge der Nationalkraft in den Weg lege, aus den wegen der kirchlichen Verhältnissen entstehenden Unruhen, aus dem Umstande, weil immer noch kein Lager bei Soissons bezogen worden sei. Handle der König freiwillig den Mitteln, das Vaterland zu retten, entgegen, so sei das ein sprechender Beweis, daß er die Constitution verläugne und die Nation verathe. Hierauf wurde am 4. Juli beschlossen, daß im Falle das Vaterland in Gefahr sei, alle Behörden zu permanenter Wachsamkeit und die Nationalgarde zu permanenter Thätigkeit zu verpflichten seien u. s. w. In der nächstfolgenden Sitzung wurden neue Vorschläge zur Rettung des Staates gemacht und bei jedem derselben eine Anklage gegen den Hof ausgesprochen. Am 6. Juli trat dann Condorcet als Ankläger des Hofes auf und in seiner Rede, in der er sich kraftvoll über das Ministerium beschwerte, ließ sich das Streben nicht verkennen, das Ministerium wieder an die Gironde zu bringen. Aber noch war die Nationalversammlung in ihren politischen Bestrebungen zu weit durch Parteiung getheilt. Da sollte auf Lamourette's, Bischof von Lyon, Antrag, den er in einer begeisterten Rede aus patriotischer Seele sprach, und wozu er

vielleicht durch die so eben bekannt gewordene kriegerische Drohung Preußens veranlaßt war, in der Versammlung einer jener erhebenden Momente eintreten, die im Ganzen so selten sind. Dieser Prälat war es, der zum Frieden und zur Eintracht aufforderte und die Männer beider Parteien ermahnte, durch einen Schwur dem Ziele ihres divergirenden Strebens, der Republik und der Verfassung mit zwei Kammern zu entsagen. Es war ein großartiger Moment der Versöhnung und es wurde beschlossen, an die Behörden eine Mahnung zu Erhöhung des patriotischen Eifers zu erlassen und an den König eine Deputation mit der Kunde von der Entschließung der Nationalversammlung zu senden. Persönlich bezeugte hierauf der König seinen gerührtesten Dank. Aber was helfen im Sturme der Revolution Versöhnung? was hilft ein Beschluß, der im Augenblicke geschwächter Leidenschaftlichkeit gefaßt, nur zu sehr geeignet ist, dieselbe nach eingesehener Schwäche in noch größere Brandung zu versetzen? Bald, ja in der nämlichen Sitzung wurde der alte Haß, der alte Parteigeist wieder rege. Das Municipalitysdirectorium hatte die Suspension Petion's und Anklage Santerre's u. s. w. beschlossen und die städtische Behörde erschien deshalb Abends in der Nationalversammlung. Diese Fragen nahmen die Feinde des Hofes in ihrem ganzen Ernste auf und noch ehe vom Hofe Entscheidung eintraf, spuckte auch schon wieder der Dämon der Revolution, zuerst am 8. Juli, durch Petitionens Sturm, durch Deputationen mit heftigen Ausfällen gegen den Hof und Lafayette. Am 9. Juli trat Brissot mit seiner energischen Anklage des Hofes hervor und mit dem Antrage, die Minister zur Verantwortung zu ziehen, Lafayette streng zu strafen und das Vaterland für gefährdet zu erklären. Tags darauf kündigten sämtliche Minister an, daß sie ihre Entlassung begehrt hätten. Darüber war die Mehrheit betroffen; trotz der Warnung Lamourette's wurde beschlossen: das Vaterland sei in Gefahr, womit neben den obigen Beschlüssen am 11. Juli alle Bürger aufgefordert wurden, zu den Waffen zu greifen. Jetzt war nichts anderes mehr möglich, als ungehindert dem Ungestüm der Revolution seinen furchtbaren Lauf zu lassen; mit dem

constitutionellen Fortschritt war es vorüber und als der König erklärte, das Verfahren gegen Petion werde seinen Fortgang nehmen, wurde dieser der Mann des Tages, unbedingt der Mann des Volkes. Schon begehrten Deputationen die Wiedereinsetzung Petion's und Anklage Lafayette's; am andern Tage machte ein Deputirter die Mittheilung, daß man beabsichtige, dreißig Mitglieder der Nationalversammlung zu verhaften und sogleich beschloß diese Permanenz der Sitzung und während Petion sich am 12. Juli mit Beifall vor der Nationalversammlung vertheidigte, langten schon mehrere tausend Föderirte in Paris an, lauter Anhänger der Jacobiner und zur Entthronung des Königs bereit. In Paris wurden sie sogleich von den Jacobinern auf alle Weise gehätschelt. Um die Gährung zu vermehren, traf die Nachricht von einem royalistischen Aufstand im Departement Ardèche und Finisterre ein, ebenso beunruhigte die Anwesenheit Lafayette's in Paris. Als aber am 13. Juli Petion freigesprochen war, war das Jahresfest der Erstürmung der Bastille ein Siegesfest für ihn. Nirgends hörte man den Ruf: „es lebe der König!“ Die Lüfte wiederhallten nur von dem Freudengeschrei: „es lebe Petion!“

Die Tage vom 14. Juli bis 10. August waren Tage der Vorbereitung zur wilden Insurrection. Während die Nationalversammlung über die Anklage Lafayette's, über Werbung von Freiwilligen, über Untersuchung der Handlungsweise des Königs, über das Wesen der Volkssouveränität verhandelte und Deputationen bereits die Absetzung des Königs verlangten, waren immer mehr Föderirte nach Paris geströmt, namentlich von Brest — 28. Juli — denen zu Ehren das Volk ein Fest auf dem Bastillenplatz feierte, das bereits einen sehr drohenden Charakter annahm. Immer mehr Stimmen erhoben sich für förmliche Anklage des Königs und auch aus den Departements gingen Berichte von demokratischen Bewegungen ein. So erklärte der Gemeinderath von Marseille, sechstausend Föderirte bewaffnen zu wollen, nahm aber für diesen Zweck alle öffentlichen Kassen in Beschlag. Ueberhaupt war Marseille ganz für den Umsturz; am 23. Juli wurden Gefangene ermordet; dies

Beispiel wirkte auf Arles und ebenso wurden Toulon und Bordeaux durch die dortigen Jacobiner vermocht, dem Throne und der Constitution den Gehorsam aufzukündigen.

Schon am 5. Juli waren sechshundert Marseiller, nicht Bürger, sondern Lastträger, Hafenarbeiter, Matrosen u. s. w., also etwa die Pidenträger der Pariser Nationalgarde, aufgebrochen. Ihr Waffengesang war die Hymne, welche Rouget de Lisle, Geniecapitän zu Hüningen, gedichtet und Allemand für die Armee Biron's componirt hatte, die aber von jenen hauptsächlich nach ihrer Ankunft in Paris und zwar in den Theatern gesungen und nach ihnen Marseillaise genannt wurde. Am 29. Juli kamen sie zu Charenton an, wo sie von Santerre empfangen wurden und wo sogleich ein Plan auf den andern Tag zum Umsturz des Thrones gemacht wurde, der jedoch nicht zur Ausführung kam. Dagegen wurden sie durch ihr ungebührliches Aufführen bald lästig in der Hauptstadt. Gleichwohl aber waren sie es, die die schnelle Aufeinanderfolge der Ereignisse bewirkten. Bald beschloß die Sektion des Theatre français auf das Betreiben Danton's und Anderer, auch die Passybürger als Genossen zu Rath und That anzuerkennen und so wurde das Princip der Gleichheit auch auf den Pöbel angewandt, worauf selbst der Gemeinderath von Paris hinarbeitete durch seinen Vorschlag auf Entlassung des Generalstabs der Nationalgarde und Aufhebung der Rangordnung unter den verschiedenen Bataillonen (31. Juli).

Unterdessen hatte Robespierre bei den Jacobinern alles Ansehen und alle Kraft gewonnen und bei seiner Feindschaft mit Brissot verloren die Girondisten immer mehr an Boden, namentlich seit es bekannt geworden war, daß sie mit dem Hofe unterhandelten. Unterdessen hatte sich auch das Lager bei Soissons gebildet. Robespierre's Partei war den Girondisten offenbar überlegen, gegen die man es von nun an nicht an Verdächtigungen fehlen ließ. Am 1. August wiederholte dieser seinen Antrag auf Berufung eines Nationalconventes und Ausschließung der Mitglieder der ersten und zweiten Nationalversammlung. Dadurch war er freilich selbst ausgeschlossen; aber er konnte

vom Jacobinerclub aus wirken, während die Partei der Girondisten dadurch vernichtet war. Uebrigens hatte jetzt selbst die Umsturzpartei noch nicht den Muth, ihren Plan durch eine Insurrection zu verwirklichen, sondern wandte sich wieder in Petitionen an die Nationalversammlung, um von ihr moralisch die Entsetzung des Königs zu erzwingen.

Unter diesen Umständen wurden das „Manifest“ des Herzogs von Braunschweig und die Kriegserklärung des Königs von Preußen am 30. Juli im Jacobinerclub und am 1. August in dem Moniteur öffentlich bekannt. Das beschleunigte, trotz der Versicherung des Königs von seiner constitutionellen Gesinnung, das Ungestüm der Revolution. Am allermeisten erbitterten die fast albernen Drohungen des Manifestes, als von Ausübung des Kriegsrechtes, augenblicklicher Unterwerfung unter den König u. s. w. und der ganze Haß kehrte sich so wieder auf das Staatsoberhaupt und von nun an wurden die Forderungen der Deputationen mit jedem Tage anmaßender und entschiedener — sie gingen auf Absetzung des Königs und Berufung eines Nationalconventes. Die Gironde begünstigte die Insurrection durch die unkluge Wiederaufnahme der Anklage Lafayette's. Als dieser am 8. August mit vierhundertsechs gegen zweihundertvierundzwanzig Stimmen freigesprochen wurde und so die Feuillans gesiegt hatten, trat auch die Gironde von der Gewaltpartei zurück. Die Jacobiner aber erklärten, man müsse auf die Feuillans eben so wachsam sein, als auf den Hof und gab sie förmlich dem öffentlichen Fluch Preis. Chabot rief: „das Volk selbst müsse sich retten und Paris mit dem guten Beispiel vorgehen; er wiederhole es und läute von diesem Augenblicke an die Sturmglocke.“ Das selbe wurde am 9. August in der Nationalversammlung verkündigt. Zugleich meldete Koederer, daß ein Beschluß der Section der Quinze=Bingts in der Antoinenvorstadt: „bis Mitternacht Absetzung oder Sturmglocke“ von allen Sectionen bis auf Eine angenommen worden sei. Nach manchen stürmischen Debatten, in denen zur Ruhe und Ueberredung des Volkes gemahnt und während denen von Petion gemeldet wurde, daß Maßregeln

zur Handhabung der Ruhe getroffen seien, endete um sieben Uhr Abends die Sitzung der Nationalversammlung; von Permanenz war in der drohenden Crisis keine Rede, und doch war nichts bestimmter zu erwarten, als eine furchtbare Insurrection.

Es liegt außer allem Zweifel, daß der Aufstand des 10. August planmäßig, wenn auch im Geheimen, vorbereitet worden war. Noch am 9. August Abends fand bei den Jacobinern eine stürmische Sitzung statt, nach deren Beendigung sie in Masse nach der Antoinsevorstadt zogen. Die Marseiller waren schon am 7. August in die Caserne des Bataillons der Cordeliers verlegt und mit Patronen versehen worden; ihre Weisung erhielten sie von Barbaroux. Auch in den Tuileries und den bedrohlichsten Orten wurden verstärkte Vorsichtsmaßregeln getroffen. Um Mitternacht, wie gedroht worden war, gaben Sturmglocken, Pärkanonen und Generalmarsch das Zeichen zum Ausbruche der Insurgenten. Eine Schaar der Verschwornen begab sich auf das Stadthaus und constituirte sich in Vollmacht der Sectionen als insurrectioneller Gemeinderath; in ihm Danton, Manuel, Sergent, Moyes-Collard u. s. w. und unter den neu eintretenden Mitgliedern Huguenin, Thuillier, Vincent, Hebert, Real u. s. w.; erst am 11. trat auch Robespierre dazu. Santerre wurde sofort von dem neuen Gemeinderath an die Stelle Mandat's, der meuchlings ermordet worden war, zum Commandanten der Nationalgarde ernannt. Sein Vorgänger hatte zur Bertheidigung der Tuileries energische Maßregeln getroffen, die jetzt durch seinen Tod vereitelt waren. Vielleicht hätte die Nationalgarde wieder der alte Muth belebt, hätte sich der König selbst an ihre Spitze gestellt. Allein dieser war nicht groß durch Heldenmuth, sondern durch bewunderungswürdige Resignation. Um zwei Uhr hatten sich einige Deputirte zu einer Sitzung der Nationalversammlung eingefunden und später, wie wenn nichts geschehen wäre und von keiner Seite Gefahr drohe, in aller Gutmüthigkeit über Abschaffung des Negerflavenhandels debattirt. Zwei Minister verfügten sich in dieselbe, und forderten sie, wiewohl vergebens, zu thätigem Einschreiten auf. Schon um fünf Uhr waren die Insurgenten,

fünfzehntausend an der Zahl, aus der Vorstadt St. Antoine, fünftausend aus St. Marceau, dann die Brester, Marseiller u. s. w. in der Nähe des Schlosses angelangt. Der König verließ die Tuilerien, um die zu seinem Schutze aufgestellten Schaaren zu mustern, wurde aber mit Schmähungen und dem Rufe: „es lebe die Nation!“ empfangen und bald sah er mit tiefer Betrübniß, daß er verlassen sei. Gegen acht Uhr kamen Beamte des neuen Gemeinderathes nach den Tuilerien und meldeten, daß das andringende Volk die Absetzung des Königs begehre. Auf die inständige Bitte Koederer's begab sich der König in die Nationalversammlung unter dem Geschrei des Pöbels: „Tod, Tod, wir wollen keinen Tyrannen mehr!“ In der Nationalversammlung angelangt, sprach der König: „Ich bin hieher gekommen, um ein großes Verbrechen zu hintertreiben und ich denke, daß ich nirgends sicherer sein kann, als in Ihrer Mitte,“ und setzte sich nach einer kurzen Erwiederung des Präsidenten, Bergniaud, zu dessen Seite. Als Chabot bemerkte, daß die Nationalversammlung in Gegenwart der vollziehenden Gewalt nicht berathen dürfe, begab sich der König mit seiner Familie in die kleine Loge der Logotachygraphen und mußte hier an diesem und dem folgenden Tage selbst hören, wie mit brausendem Ungestüm der Thron abgebrochen wurde. Nach der Entfernung des Königs löste sich auch die zum Schutze der Tuilerien aufgestellte Nationalgarde auf und bloß noch die Schweizer befanden sich im Schlosse, von denen nach erfolgten Angriffen des Volkes mörderische Gewehrfeuer unterhalten wurde. Allein sie waren der Uebermacht nicht gewachsen, da sich mehrere derselben, denen der Befehl des Königs, nicht zu schießen, zugekommen war, zurückgezogen hatten und um zehn Uhr drang das Volk in den Palast ein; Schweizer und Hofdiener wurden ohne Gnade niedergemacht und die Rohheit der Menge tobte und wüthete in ihrer ganzen Ungebundenheit; der gräßlichste Vandalismus wurde vom Volke durchgeführt, doch wurde Diebstahl sogleich mit dem Stränge bedroht, aber selbst auf der Strafe kamen Mordthaten vor und eine Deputation der Nationalversammlung wurde von dem souveränen Volke nicht

beachtet. Während noch Mord- und Zerstörungslust ihre gräßlichen Opfer forderte, erschien vor der Nationalversammlung eine Deputation der neuen Stadtbehörde; vor ihr drei Banner mit der Inschrift: Vaterland, Freiheit, Gleichheit! und begehrte gebieterisch Absetzung des Königs. Ein Flügel des Schlosses hatte Feuer gefangen und eine Bürgerdeputation erklärte, daß der Brand nicht eher gelöscht werde, als bis jene ausgesprochen sei. Hierauf erfolgte der Beschluß der Nationalversammlung, nämlich provisorische Suspension der königlichen Gewalt, Bestellung eines Erziehers für den Prinzen und Berufung eines Nationalconvents zum Beschlusse über die künftige Verfassung. Zugleich wurde ein neues Ministerium eingesetzt: für das Innere Roland, den Krieg Servan, die Finanzen Clavière, für die auswärtigen Angelegenheiten Lebrun, für die Marine Monge und für die Justiz Danton. Allein in den Augen des Pariser Pöbels war bereits nicht bloß der König, sondern auch das Königthum vernichtet; daher auch Zerstörung aller äußeren Abzeichen desselben in den Straßen der Hauptstadt.

Im Allgemeinen fanden die Vorfälle am 10. August das Wohlgefallen der Nation, die durch fortgesetzte Wühlereien zu der Ueberzeugung gelangt war, daß es der König nicht gut mit ihr meine; nur wenige Anhänger des Königs und der Constitution trauerten schweigend, voll Ahnung der furchtbaren Folge dieses Gewaltaktes des souveränen Volkes; die Royalisten waren aus dem Felde geschlagen und die Masse des Volkes jubelte über die Durchführung des Princips der Gleichheit, das sich namentlich in dem neuen Wahlgesetz aussprach. Damit aber war die Gesellschaft an den Rand des Verderbens geführt; kein Gehorsam, keine Achtung vor dem Gesetze, nur unbegrenzte Sucht des Individuums nach unumschränkter Gewalt, keine Achtung vor der Tugend und der Bildung war mehr zu finden. Schon aus diesem Princip war der Keim zu allem Jammer zu hoffen, der nachmals in so furchtbarem Uebermaß über Frankreich hereinbrach. Und damit jetzt ja diese Gleichheit bei Jedem Wurzel fasse, wurde zu dem vierten Jahre der Freiheit, wie man nach einem

Decret der Nationalversammlung schreiben sollte, auch noch erstes Jahr der Gleichheit geschrieben. Wie sich eine so vollendete Gleichheit nicht mit der Freiheit vertrage, ließe sich philosophisch begründen; in Frankreich zeigte sich bald, daß beide unverträglich mit einander seien. Gleichheit der Rechte und der Lasten schließt noch keineswegs Gleichheit der Stände in sich. Lafayette war gefürchtet und begab sich, um der Anklage zu entgehen, nach Holland. Er wurde jedoch auf der Grenze erkannt und gefangen gesetzt. Auch der Herzog Aiguillon verließ das Heer, begab sich nach London, wo er sich, von der Revolution seiner Güter beraubt, durch Notenabschreiben sein kümmerliches Dasein fristete.

In Paris herrschte jetzt der Gemeinderath, in dem bald Leute saßen, die kaum noch zum Pöbel gerechnet worden waren; mit den Jacobinern, Cordeliers und jedem Revolutionsgelüste im Bunde, war er nicht eine Behörde der Ordnung, sondern der Gesetzlosigkeit und Anarchie und selbst die Nationalversammlung wurde nur zu bald von ihm und dem hinter ihm stehenden Pöbel abhängig. Die Nationalversammlung selbst ging Schritt für Schritt mit der Revolution; schon am 25. August wurden alle Feudalrechte für unentgeltlich aufgehoben erklärt; alle Nonnen sollten ihre Klöster, alle eidweigernde Priester binnen vierzehn Tagen das Königreich verlassen. Auch in dogmatischen und disciplinären Fragen entschied die hohe Versammlung gleich den englischen Concilien-Parlamenten, nahm Zulässigkeit der Ehescheidung durch Zuruf an. Die grenzenloseste Sittenlosigkeit herrschte im Reiche, das in seinem traurigen Zustande lebendig an die schlechtesten Zeiten des römischen Staates erinnerte, und wo das Princip der Humanität, ohne höhere Weihe durch Religion und Sittlichkeit, hervortrat, wurde es bald wieder mit einem Akte der niedrigsten Gemeinheit besudelt. So wurde z. B. die Büste des Brutus im Saale des Jacobinerclubs aufgestellt.

Die Wahlen zum Nationalconvente zeigten deutlich die Verkommenheit der Nation; sie fielen meistens auf junge Leute, die sich während der Revolution durch Rohheit und Frechheit

ausgezeichnet hatten, und der Sansculottismus erhielt die Herrschaft. Den Argwohn zu erhöhen, waren die Priester und Emigranten, nicht weniger das preussische Heer, das am 19. August die Grenze überschritten hatte, geeignet. Daher schien bei der furchtbaren Aufgeregtheit der Gemüther eine tüchtige Volksrepräsentation vor Allem noth. Beschlossen wurde noch in der Nationalversammlung, Jedem, der in einer belagerten Stadt von Uebergabe sprechen würde, den Tod zur Strafe zu setzen, in und um Paris dreißigtausend Mann auszuheben u. s. w. In Paris wurden Hausfuchungen angestellt, um alle Verdächtigen, namentlich eidweigernde Priester, zu verhaften, angeblich, um sie zu deportiren, wobei der Gemeinderath die ihm durch die Beschlüsse der Nationalversammlung gewordenen Befugnisse bei Weitem überschritt. Die Zeit der Schreckensherrschaft nahte heran; es war die beste Vorbereitung zu ihr durch den Gemeinderath getroffen worden. Wenn der Revolution überhaupt eine schöne Seite abzugewinnen ist, so ist diese jetzt jedenfalls schon längst vorüber, und die Tapferkeit der französischen Armee abgerechnet, sträubt sich die Feder, alle die Greuel niederzuschreiben, durch die von nun an die französische Nation geschändet und gepeinigt werden sollte und gerade von jenen Leuten, die ihre Zunge mit dem Ausdrucke von Freiheit und Gleichheit ermüdeten.

Ob zu den Mordscenen im September ein förmlicher Plan bestand, läßt sich nicht mit Bestimmtheit ausmachen. Gewiß ist, daß Danton und einige seiner exaltirten Genossen den Satz: „der Zweck heiligt die Mittel“ in seiner ganzen Gräßlichkeit ausbeuteten, und daß die bevorstehenden Mordthaten beim Volke und Pöbel bekannt waren. Schon am 1. September sagten betrunkene Weiber auf der Terrasse der Feuillans in Bezug auf die Verdächtigen und widerspenstigen Priester in den Gefängnissen: morgen werde man ihnen die Seele durch Zur Ausführung des Mords fanden sich um Lohn nicht bloß Banditen, — Maillard führte die Mordbande Tappe-durs an — sondern auch Pariser Handwerker nahmen mit Freude Theil. Ohne Zweifel war auch Robespierre Mitwisser des entsetzlichen Mord-

planes. Am 2. September wurde in der Nationalversammlung über den Angriff des äußern Feindes gesprochen. Danton äußerte, durch Kühnheit werden die Feinde des Vaterlandes vernichtet werden. Die Sitzung wurde um vier Uhr aufgehoben und um dieselbe Zeit begann die Mordscene.

In sechs Wagen sollten mehrere Geistliche von dem Stadthause in die Abtei gebracht werden, unter Hohngeschrei des versammelten Pöbels. Am Eingange der Abtei schlug ein Geistlicher mit dem Stocke nach einem Kerl, worauf achtzehn derselben umgebracht wurden. Dies konnte als die Aeußerung augenblicklicher Volkswuth gelten. Aber hierauf begann in dem Gefängnisse zunächst der Abtei ein methodisches, planmäßiges Morden; zwölf der Mörder constituirten sich als Blutgericht ließen sich die Liste der Gefangenen bringen und diese nach einander vorsehen. Fand sich in der Liste nichts, was den Befragten als einen Freund der alten Ordnung der Dinge bezeichnete, so wurde er unter dem Rufe: „es lebe die Nation!“ freigelassen; im andern Falle hieß es à la force oder on peut élargir Mr. oder Md. Dies war das Todesurtheil der Unglücklichen, die, wie sie in den Hof traten, von den dort aufgestellten Mördern mit Aexten, Picken, Keulen und Säbeln niedergemacht wurden. Die Anwesenheit der Municipalbeamten störte die Mörder, die sich von Zeit zu Zeit mit Speise und Wein erfrischten, nicht im Geringsten; Weiber saßen umher und schauten zu. Hierauf begab sich eine Anzahl der Bluthunde — den Namen Blutmenschen verdienen sich nicht — in das Kloster der Carmeliter, etwas später begann das Morden im Chatelet, um Mitternacht im Gefängnisse Laforce, ferner im Bicêtre, in der Salpêtrière, wo meistens Weiber getödtet wurden, im Kloster St. Firmin, in der Concièrgerie und bei den Bernhardinerinnen. Am fürchterlichsten war das Morden in der Nacht vom 2. — 3. September, am längsten dauerte es in der Abtei und in Laforce, in der letztern bis zum 6. September. Hier war am 3. September Hebert unter den Richtern, der die Prinzessin Lamballe erwürgen ließ. Lasuski rühmte sich im Jahre 1801, zur Zeit seiner Deportation, mehr als acht-

undsechzig Priester erschlagen zu haben. Mitunter kamen dabei entsetzliche Scheußlichkeiten und wahrer Kanibalismus vor. Nach vollbrachter Blutthat begehrt die Mörder Lohn von Sergent, Thuillier u. s. w. Wie groß die Zahl der Gemordeten war, läßt sich nicht bestimmt angeben. In der Abtei wurden hundertzweiundzwanzig, im Chatelet zweihundertneunundachtzig, in Laforce etwa hundertsiebenundsechzig, bei den Carmelitern hundertdreiundsechzig Personen ermordet. Die Gesamtsumme der Ermordeten schwankt zwischen der Angabe von eilfhundert und zwölftausend. Uebrigens liegt das Gräßliche der That nicht so fast in der Zahl der Opfer, als vielmehr in dem systematischen Plane, in der Unthätigkeit der Beamten, der Nationalgarde, in den frohlockenden Berichten und in den hierauf bezüglichen Kupferstichen. Auch die Nationalversammlung und der Gemeinderath benahmen sich dabei höchst nachlässig und einige ihrer Mitglieder waren wohl damit einverstanden und am 6. September trat Petion in die Nationalversammlung, sprach, man möchte ihm gestatten, über das Geschehene einen Schleier zu werfen, und hoffe, daß sich die betrübenden Scenen nicht erneuern; es werde nun ruhig: „die Brüderlichkeit, meinte er, gewinnt ihre Herrschaft wieder.“ Allein das galt bloß von Paris. Am 3. September waren von den Anstiftern des Mordes im Gemeinderathe Aufforderungen zur Fortsetzung desselben in die Departements gesandt worden und wurden hier auf die gräßlichste Weise befolgt; doch wollen wir das Gefühl unsrer Leser durch Aufzählung derselben nicht empören; es genügt, zu bemerken, daß die Menschen durch die Revolution verwildert und jedes natürlichen Gefühles beraubt waren.

So hatte die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzung unter dem Anblicke der entsetzlichen Verbrechen geendigt. Sie hatte für die geistigen und materiellen Verhältnisse so gut als nichts gethan; sie war keine gesetzgebende, sondern eine gesetzzerstörende Versammlung, die Pflegmutter des wildesten Revolutionssturmes gewesen, sollte aber leider bloß ein Vorbote sein von künftigem Greuel und künftigem Elend des Volkes! Wo aber in aller Welt war bei einem so grenzenlos verkommenen Ge-

schlecht ein Mittel zur Restituirung der Gesellschaft, wo eine Garantie für Freiheit zu finden? Thatsächlich bildete jetzt schon die französische Nation keinen Staat, keine Gesellschaft mehr, sondern gleich in seiner Entmenschtheit einer Rotte Bestien, von denen das stärkere und blutdürstigere das schwächere zerfleischt und so dem Beobachter nothwendig den Gedanken aufdringt, daß der Mensch ohne Leitung einer höhern Idee, ohne Gottesbewußtsein und religiöse Begeisterung nicht Herr der Vernunft ist, daß sich im Gegentheile diese verkehrt und ein Mittel wird, die wildeste Leidenschaft systematisch durchzusetzen!

So war also die monarchische Regierung in Frankreich gestürzt und ihrem Sturze folgten abscheuliche Verbrechen. Die Nation war entmenschet und einem sittlichen Bankerott verfallen, und unter solchen bedauerlichen und bedrohlichen Umständen begann mit der Constituirung des Nationalconventes am 21. September 1792 eine republikanische Regierung. Wenn es wahr ist, daß in jeder Republik sich Parteiungen bilden müssen, so war Frankreich von diesem Gesichtspunkte aus nach seiner letztjährigen Entwicklung einzig und allein für diese Staatsform empfänglich. Am unbändigsten zeigte sich dieser Parteigeist im Nationalconvent selbst, wo die Häupter der Schreckensherrschaft thronten, als Robespierre, Danton und Marat, Camilles Desmoulins, Legendre, Sergent, lauter Deputirte der Hauptstadt. An sie reihten sich unter Anderen Anacharsis Cloots, der Postmeister Drouet, Chabot und der Berg an. Dabei dauerten die Clubs fort. Die rechte Seite bildeten jetzt nicht mehr die Feuillans, sondern die Girondisten, Brissotiner, von ihrem Haupte, auch nach ihrer Tendenz Föderalisten genannt; ihr Zweck war Geseglichkeit gegenüber der Anarchie und der Vöbelherrschaft. Parteilos stand zwischen beiden die Ebene (la plaine), auch der Sumpf (marais), geheißten. Im Ganzen waren es siebenhundertneunundvierzig Deputirte, von denen fünfundsiebzig in der ersten, und hundertvierundsiebzig in der zweiten Nationalversammlung gesessen hatten. Das Sitzungslocal war anfangs

die Reitschule, bis es am 10. Mai 1793 in die Tuilerien verlegt wurde.

Am 22. September folgte bereits die Erklärung der Republik. Ueblich wurde jetzt die Benennung „Bürger und Bürgerin“ für Herr und Frau und die Unterlassung des Hutzabnehmens auch auf der Rednerbühne.

Im heftigen Parteikampfe sah sich die Gironde den Anstiftern der Greuel des 10. August gegenüber und mußte daher endlich unterliegen. Jetzt mochte sie ihrer eigenen Sünde am Umsturze des Thrones gedenken und sah mit Schmerz, daß ihr eine andere Fraction der Umsturzpartei vorausgeeilt war und in der Anwendung der rohen Gewalt gesiegt hatte, ein Mittel, das sie stets verachtet hatte. Ihr war es ernstlich um eine gesetzliche und feste Ordnung der Dinge zu thun; allein ihr Streben konnte Robespierre, Marat und Danton gegenüber, gegenüber dem Berge nicht mehr erfüllt werden. Am gehäßigsten wurde sie wegen ihres Föderalismus, wodurch sie beschuldigt wurde, die Eine untheilbare Republik in einem Bundesstaat auflösen zu wollen. Dieß wollte sie indeß nicht, sondern bloß das Land von der Herrschaft der Hauptstadt befreien und daher ein Gleichgewicht der Departements herstellen, ein Streben, das bekanntlich in unsern Tagen auf's Neue rege geworden ist. In der That ist es ein mehr als widernatürliches Verhältniß, wenn eine enorme Hauptstadt, und sei sie auch im Besiß der gesammten Intelligenz des Landes, die politischen Verhältnisse aller Landestheile beherrschen und nach ihren Begriffen modeln und reguliren will. Wie verschieden sind überhaupt die Bedürfnisse und Ansprüche jeder Stadt von denen des Landes, welsch' letzteres producirt, während die erstere bloß consumirt. Die Reden der Umsturzpartei waren meist voll roher Ausdrücke, während die Girondisten auch in dieser Beziehung dem französischen Anständigkeitsgefühl Rechnung trugen. Indesß gab der Präsident Guadet das Beispiel zum Duzen, das bald allgemein wurde.

Der Vorabend des 6. November, an dem der Proceß Ludwig's XVI. beginnen sollte, ging im Jacobinerclub, wo

ausschließlich die Bergpartei herrschte, sehr stürmisch zu. Callot d'Herbois nannte die Begebenheiten des Septembers den großen Glaubensartikel der Freiheit. Allein gerade in Bezug auf den Proceß des unglücklichen Monarchen fiel das ganze Gewicht der Parteisache; der Berg beschuldigte die Gironde, zu wenig republikanisch gesinnt zu sein. Auf Betrieb der Bergpartei waren die königlichen Gefangenen in den Temple gebracht und von einer starken Wache umgeben worden, ja es war sogar um den Temple ein tiefer Graben aufgeworfen worden. Bis anfangs October war die königliche Familie beisammen und ihr nebst anständigem Unterhalt und Bedienung ein täglicher Spaziergang im Tempelgarten gestattet. Uebrigens hatte die Familie von vorn herein viel von der Rohheit einzelner Commissäre des Gemeinderaths, der Wärter und Nationalgarde zu erdulden. Als aber dem Gemeinderath gemeldet wurde, daß sich Nachts eine Menge Menschen in der Nähe des Temple versammelte, und Hoch auf den König ausbringe, wurde beschlossen, die zum Unterhalte der königlichen Familie bestimmten fünfhunderttausend Livres zu rascher Vollendung der Werke um den Temple zu verwenden, die Gefangenen von einander zu trennen und den Commissarien für jede zur Sicherung derselben zu treffende Maßregel zu bevollmächtigen. Dies wurde am 3. October vollzogen. Die Gefangenen wurden aus den Nebengebäuden des Temple in den Thurm gesetzt, nur der Dauphin bei dem Könige gelassen, diesem selbst Schreibgeräthe und Decorationen abgenommen. Schon am 1. October war im Nationalconvent eine außerordentliche Commission von vierundzwanzig Mitgliedern niedergesetzt worden, um zweiunddreißig Cartons der in den Tuilerien vorgefundenen königlichen Papiere zu untersuchen. Dufrique-Balazé nun, aus der Gironde, aber zugleich ein fanatischer Feind des Königthums, stattete am 6. November Bericht darüber. Er lautete auf unheilvolle Pläne und Verschwörungen des Hofes, Bestechung, Werbung, Rüstung, Aufkauf von Getreide, Zucker und Kaffee, war voll Schmähungen auf Ludwig und schloß mit der Auseinandersetzung, daß Unverletzlichkeit des

Königs nicht mehr gelten könne. Am 13. November begannen die Debatten, ob Ludwig vor das Gericht des Nationalconvents gestellt werden solle. Erst am 3. December wurde bejahend hiefür entschieden und gleich darauf beantragte Remi kurzes Verhör und rasch darauf folgende Hinrichtung. Um dies zu verhindern, warf die Gironde die verschiedensten Parteifragen hinein und trat so ganz in die Fußtapfen der Feuillans. Auf Petion's Vorschlag sollte der Proceß des Königs täglich von Mittag bis sechs Uhr vorgenommen werden. Hierbei traten die furchtbarsten Parteikämpfe und Parteilenschaften zu Tage und den Girondisten wurde bereits Vieles zur Last gelegt, was ihren Sturz beschleunigen mußte. Am 10. December las Rob. Lindet im Nationalconvent im Namen der am 6. December eingesetzten Commission der „Einundzwanzig“ einen Bericht über die dem „Ludwig Capet zur Last gelegten Verbrechen“ vor, eine ganze Litanei dessen, wodurch der Unglückliche dem Volke wehe gethan haben sollte und am 11. sollte Ludwig darüber verhört werden. Legendre hatte beantragt, daß ihn der Nationalconvent mit Schweigen empfangen müsse, um ihn zu schrecken. Ruhig und unbekümmert um das, was außer ihm vorging, kam Ludwig in den Saal des Nationalconvents. Der Verhörartikel waren es siebenundsechzig, die Fragen stellte der Präsident Varière. Angeklagt wurde Ludwig, daß er am 23. Juni die Trennung der Nationalversammlung befohlen, daß er darauf Truppen versammelt, daß er das Regiment Flandern in Versailles zu gewinnen gesucht und gestattet habe, die Nationalcocarde zu beschimpfen, daß er mit Hilfe Mirabeau's eine Gegenrevolution versucht, Millionen auf Bestechung verwendet, die Flucht versucht und ausgeführt habe u. s. w. Würdig, ruhig und besonnen beantwortete Ludwig jede an ihn gestellte Frage, obwohl sie absichtlich verfänglich gestellt waren. Bei einigen verwies er darauf, daß sie sich auf die Zeit vor der Annahme der Constitution bezögen, bei andern, daß die Schuld die verantwortlichen Minister treffe, oder, daß er um die Sache nichts wisse; als er aber beschuldigt wurde, am 10. August Bürgerblut vergossen zu haben, rief er lebhaft bewegt aus:

„nein, meine Herren, nicht ich bin das gewesen!“ Einen schlimmen Eindruck aber machte am Schlusse der Verhandlung, daß Ludwig die Frage, ob er den in den Tuileries aufgefundenen eisernen Wandschrank habe fertigen lassen, verneinte, und darauf auch bei den ihm vorgelegten Papieren seine Unterschrift und seinen Siegel nicht anerkennen wollte. Dabei erregte auch das unanständige Benehmen des Secretärs gegen den König gerechten Unwillen. Als sich Ludwig zurückgezogen hatte, wurde nach lebhafter dreistündiger Debatte demselben ein Rechtsbeistand gewährt. Er wählte hiezu den fast siebenzigjährigen Tronchet und den Tribunalrichter Target. Dieser entschuldigte sich in einem frostigen Schreiben wegen Alters und Unwohlseins; dagegen erbot sich der edle Malesherbes, den auch Ludwig wählte. Von nun an durfte Ludwig bloß noch mit seinen Kindern verkehren; dagegen sollten diese bis zu dem Urtheile über Ludwig weder ihre Mutter, noch ihre Tante sehen. Der König verzichtete unter diesen Umständen auf die Gesellschaft seiner Kinder.

Während den Verhandlungen über das fernere Schicksal Ludwig's trafen auch Schreiben von Cazalès, Malouet, Necker, Narbonne, Lally-Tolendal u. s. w. zur Rechtfertigung Ludwig's oder auch mit dem Erbieten zu seiner gerichtlichen Vertheidigung an, auf die jedoch der Nationalconvent keine Rücksicht nahm. Am 26. September erschien Ludwig mit seinen Vertheidigern vor den Schranken. Die Vertheidigungsrede hielt de Sèze, von Sinn für Gerechtigkeit und Humanität, jedoch ohne rednerischen Schwung zur Anregung der Gemüther zur Theilnahme an dem Loose des unglücklichen Fürsten. Dies war übrigens nicht seine Schuld, sondern Ludwig's, der es ihm in seinem Edelmuth untersagt hatte. Hierauf sprach Ludwig selbst einige Worte. Nachdem sich der König entfernt hatte, wurde die Debatte heftiger als je und es kam mehr als einmal zu Drohungen handgreiflicher Beweisführung. Hauptfrage für den Parteikampf war: ob an das Volk appellirt werden solle? in der die Gironde mit „ja“ siegte. Eine Note Spaniens zu Gunsten Ludwig's wurde zurückgewiesen, weil

die Franzosen nicht mehr mit Königen, sondern bloß mit Völkern unterhandeln können. Immer heftiger wurden die Reden des Berges und die Gegenreden der Gironde, wobei die letztere den Beschluß durchsetzte, daß alle Journalberichte aus dem Jacobinerclub unter Censur erscheinen sollten (4. Jan. 1793). Am 7. Januar wurde der mündliche Vortrag der Reden über Ludwig's Gericht geschlossen; die noch übrigen sollten durch den Druck bekannt gemacht werden. Am Abende des 13. Jan. strömte Alles in den Jacobinerclub, wo Ludwig's Tod Partei-losung wurde. Am 14. Januar begann sofort die Schlußverhandlung. Nach langer Debatte wurden folgende drei Fragen aufgestellt: 1) Ist Ludwig schuldig? 2) Soll das Volk den Beschluß des Nationalconvents bestätigen? 3) Welche Strafe soll Ludwig treffen? Näher wurde über die Art des Stimmens beschloffen; 1) jeder stimmt von der Rednerbühne; 2) jeder unterzeichnet im Protocoll sein Botum, 3) Abwesende können nachstimmen; 4) die ohne genügenden Grund Abwesenden sollen censurirt werden. Gegenwärtig waren siebenhunderteinundzwanzig Deputirte. Die erste Frage wurde von sechshundertdreiundachtzig Stimmen mit einfachem ja, und andern motivirt entschieden, im Ganzen fast einstimmig angenommen; die zweite Frage von siebenhundertfünfzehn Mitgliedern bejaht mit vierhundertdreiundzwanzig, nein zweihunderteinundachtzig, elf stimmten motivirt. Zur Abstimmung über die dritte Frage wurde am 16. Januar die Sitzung für eine permanente erklärt. Es waren ernstliche Maßregeln gegen Unruhen und zum Schutze derjenigen Abgeordneten getroffen, welche nicht für Ludwig's Tod stimmen sollten. Am Eingange des Nationalconvents stand dicht gedrängt das Mordgesindel vom September, scheußliche Männer- und Weibergestalten hatten die Tribüne besetzt. Pannuinais sprach mit vollem Rechte: „man scheint hier in einem freien Nationalconvent zu berathen; aber es ist unter Dolchen und Kanonen der Factionsmenschen.“ Muthvoll kämpfte er für die absolute Mehrheit. Die Abstimmung dauerte fünfundzwanzig Stunden, vom Abende des 16. Januar bis zum Abende des 17. Unbedingt für Tod

stimmten dreihunderteinundsechzig, mit Clauseln sechsundsechzig Deputirte und so war Ludwig's Schicksal entschieden. Bloß fünf Deputirte hatten sich geweigert, mitzustimmen. Nachdem das Todesurtheil ausgesprochen war, traten Ludwig's Vertheidiger in den Saal. De Seze empfahl auf des Königs Bitte Appellation an das Volk und nach ihm redete Tronchet. Malesherbes konnte vor Schluchzen nicht zum Worte kommen und bat, man möchte ihm gestatten, am folgenden Tage zu reden. Dagegen protestirte Robespierre und sowohl Ludwig's als Malesherbes Gesuch wurde abgeschlagen. Malesherbes hatte darauf noch eine Zusammenkunft mit Ludwig; er war in Thränen ausgebrochen; als ihm verweigert wurde, seinen König noch einmal zu sehen, verließ er Paris und lebte in stiller Trauer auf dem Lande, bis auch er zur Guillotine geschleppt wurde. Am 19. Januar wurde mit einer Majorität von vierundzwanzig Stimmen Aufschub der Hinrichtung beantragt. Am 20. Januar wurde durch den Justizminister Garat Ludwig das Todesurtheil verkündigt. Ludwig bat um drei Tage Aufschub, Entfernung der wachhabenden Gemeindebeamten, Verkehr mit den Seinigen und Versorgung derselben, so wie seiner Diener. Das erstere wurde abgeschlagen, die letzteren Punkte dagegen gewährt. Nun beehrte Ludwig den Irländer Edgeworth de Firmont, einen frommen, glaubensfesten Priester, als Beistand in dem nahenden Kampfe. Am Abende des 20. Januar wurde die Königin mit Sohn und Tochter und Prinzessin Elisabeth zum Könige geführt. Der Schmerz der Ersteren äußerte sich mit solcher Hestigkeit, daß der König auf eine zweite Zusammenkunft verzichtete. Der fortdauernde geistliche Zuspruch Edgeworth's und wenige Stunden nächtlicher Ruhe stärkten ihn zum Todesgange. Nach zweistündigem Gebete am Morgen des 21. Januar begab er sich nach dem Schaffot, auf dem Plage Ludwig's XV. (Revolutionsplatz, Place de la Concorde); zwanzigtausend Mann nebst Artillerie besetzten die Straße, die vom Temple dorthin führt. Als er beim Schaffot ankam, riefen einige Stimmen: „Gnade!“ außerdem herrschte das tiefste Schweigen. Tief ergriffen ward Ludwig,

als er sich entkleiden und sich die Hände binden lassen sollte; doch sträubte er sich auf Edgeworth's Zureden nicht länger. Dann begann er zu reden: „Volk! ich bin unschuldig an dem, was man mir zur Last legt; ich verzeihe denen, die Schuld an meinem Tode sind und ich wünsche, daß mein Blut nicht über Frankreich kommen möge.“ Er wollte weiter reden, wurde aber vom Wirbeln der Trommeln übertönt, und jetzt machte sich der Henker über ihn her. Bald nach zehn Uhr fiel sein Haupt. Als es dem Volke gezeigt wurde, erscholl der wilde Ruf: „es lebe die Nation, es lebe die Republik.“ Keine Thräne floß; in das Blut des Königs wurden Taschentücher und Picken getaucht und ein Unmensch auf dem Schaffot spritzte sogar Blut umher. Den Tag über war weder laute Freude noch Trauer wahrzunehmen. Um dem am Scandale sich freuenden Publikum neue Nahrung zu geben, wurde das zu Versailles aufgefundene rothe Buch im Drucke bekannt gemacht. Am 24. Januar fand die Leichenfeierlichkeit Lepelletier's statt, der, weil er für den Tod des Königs gestimmt hatte, von einem vormaligen Garde-du-corps ermordet worden war. Ueber dem Grabe schwuren die Deputirten Eintracht.

Fünftes Kapitel.

Die französische Republik bis zur Einsetzung des Directoriums — 28. Oct. 1795.

Die Hinrichtung des unglücklichen Louis Capet, wie ihn Garat bei Verkündigung des Todesurtheils aneredet zu haben sich rühmte, weil er ihn nicht Monsieur habe nennen und er des Bürger-Titels nicht würdig sei, machte in Frankreich einen tiefen Eindruck und weckte in Europa eine Mischung von Bewunderung und Ingrimm. Die royalistischen Bewegungen,

die noch im Februar zu Lyon vorkamen, waren unbedeutend und so schien die Masse der Bevölkerung mit der Hinrichtung des Königs einverstanden zu sein. Tieferblickende aber mußten trauern ob des Leides, trauern ob der Leiden, die sie unabweisbar über das Vaterland hereinbrechen sahen. Die Einheit der Nation war durch die drohende Gefahr vom Ausland kräftig geboten und so hörte indeß die Spaltung im Innern auf, um seiner Zeit noch furchtbarer hervorzubrechen.

Am 21. Januar war ein neuer Sicherheitsausschuß, zu meist aus Jacobinern bestehend, eingesetzt worden. Unter dem bunten Getriebe der Parteien und Factionen konnte natürlich in keiner Weise von einem Genusse der Freiheit die Rede sein, wobei die exaltirte Partei der Jacobiner sozusagen Narrenfreiheit hatte. Im Nationalconvent selbst erneuerte sich der alte heftige Parteidampf, namentlich in Betreff des Septembermordes. Gegenüber der Einwohnerschaft von Paris kam der Nationalconvent in eine schiefe Stellung wegen abermaligen Brodmangels; in Adressen, die in allen Straßen vertheilt wurden, erklärten die Sansculotten, daß sie bei dem Nationalconvent Brod holen werden und am 12. Februar erschien eine Deputation, die im Namen ihrer Brüder aus allen Departements Brod begehrten. Neuen Stoff zum Hader bot der Entwurf der neuen Verfassung (15. Febr.). Die Jacobiner konnten schon dießhalb nicht damit einverstanden sein, weil er größtentheils von den Girondisten herrührte. Indes ließ man bald das Verfassungswerk wieder liegen und debattirte über andere Dinge, fast das eine Mal pöbelhafter als das andere. Für die Sache des Pöbels war dadurch gesorgt, daß am 14. Februar Pache, ein Werkzeug der Jacobiner, Maire geworden war. Die Petitionen über Abhilfe der Theurung mehrten sich am 24. Februar; vor dem Nationalconvent erschien eine Deputation von Wäscherinnen mit Beschwerden wegen Theurung der Seife, Jacobiner mit dem Begehren eines Verbotes gegen Agiotage bei Berechnung des Silbergeldes gegen Assignaten. Um dieselbe Zeit erklärte Robespierre: der Reichste darf nicht über dreitausend Livres Renten haben,

und Marat: man müsse einige Kaufleute vor ihren Läden aufknüpfen. Das wirkte; am 25. Februar wurden von Straße zu Straße die Waaren mit Gewalt zu niedrigeren Preisen aus den Läden geholt, manche Läden ganz ausgeplündert. Bis Anstalten gegen die Frevel getroffen wurden, war der Pöbel des Plünderns müde und entfernte sich von selbst (zwei Uhr Nachts). Eine größere Schande hätte sich der Gemeinderath nicht aufbürden können; dagegen freuten sich die Jacobiner. Als die Sache im Jacobinerclub zur Sprache kam, äußerte Robespierre: „im Volke sei ein gerechtes Gefühl der Entrüstung; das Volk habe nie Unrecht, es komme dies von der contrerevolutionairen Partei im Nationalconvent“, die natürlich solche Scandale durch Geld angestiftet haben mußte. Danton's Vorschlag, alle Schuldgefangenen frei zu lassen, wurde mit Aclamation angenommen und zugleich die Aufhebung des Schuldgefängnisses beschlossen.

Die Gironde war von dem Berge einmal dem Untergange geweiht gewesen, daher das Streben des letztern, erstere auf alle Weise zu demüthigen. Hiezu fand er am Pöbel ein stets dienstwilliges Werkzeug. Zwischen den Jacobinern und Cordeliers gestaltete sich das Verhältniß immer freundlicher und am 9. März Abends kam die Vereinigung derselben zu Stande. Der hiebei gefaßte Plan scheint allerdings auf Ermordung der Girondisten, und zwar in einer Abendsitzung im Nationalconvent selbst, gegangen zu sein. Durch eine geheime Weisung war veranstaltet worden, daß an dem 10. März keine Weiber auf die Galerie kommen sollten, dagegen war an die vornehmsten Männer eine Aufforderung ergangen, zu einer „Expedition“ in den Nationalconvent zu kommen. Schon die Tagessitzung des 10. März war sehr bewegt, da es sich um die Errichtung eines außerordentlichen Revolutionstribunals handelte. Die Mitglieder hiezu wurden meist im Sinne des Berges ernannt. In der Abendsitzung traten Pache und Santerre ein, berichteten, es haben Zusammenrottungen stattgefunden, die Ruhe sei jedoch wieder hergestellt. Damit war der Mordplan vereitelt, namentlich da ein furchtbarer Regenguß die Menge zu Hause hielt.

Nach mehreren harten Beschlüssen gegen die Emigranten wurde am 18. März beschlossen, Priester, die sich der Deportation entzogen hätten, und zurückgekehrte Emigranten, die acht Tage nach Publikation des Gesetzes aufgefunden würden, mit dem Tode zu bestrafen. Ein strenges Polizeigesetz stellte Fremde und Einheimische unter die drückendste Beaufsichtigung. Am 31. März constituirten sich eine Anzahl Pariser Sektionen im Einverständnis der Anarchisten im Gemeinderath im bischöflichen Palaste als Centralversammlung des öffentlichen Wohles und eröffnete eine Correspondenz mit den Departements. Unverhohlen bekannte sie, ihr Zweck sei, die wahre Gleichheit, nämlich die der Güter, herzustellen. Am 3. April begann bereits wieder der Sturm auf die Gironde, die beschuldigt wurde, sie habe den Herzog von York oder Braunschweig zum Könige gewollt, durch Föderalismus die Einheit der Republik zu zerrütten gedacht, sie habe das Unpatriotische und Vornehme von „Staatsmännern“, habe den König retten wollen und was am schlimmsten sei, sie habe mit Dumouriez dem Auslande die Hand geboten, also das Vaterland verrathen. Orleans, beigenannt Egalité, wurde unter besondere Aufsicht gestellt und am 7. April nebst andern Bourbonn nach Marseille abgeführt. Was die Girondisten noch mehr zittern machen durfte, war, daß am 6. April ein Wohlfahrtsausschuß, zunächst auf einen Monat eingesetzt wurde. Hiezu sollten neun Mitglieder des Nationalconvents bestellt werden, ihre Berathungen geheim sein, ihre Macht sich über sämtliche Organe der ausübenden Gewalt erstrecken und sie beaufsichtigen. Daneben hatte es der Sicherheitsausschuß mit der Polizei zu thun. Sofort wurde beschlossen, Deputirte, die eines Verbrechens gegen die Nation angeklagt würden, dem Wohlfahrtsausschusse, und wenn die Anklage gegründet sei, dem Revolutionstribunal zu überliefern. Damit hatte die Unverletzlichkeit der Deputirten aufgehört und das Ungeheuer der Revolution konnte auch sie verschlingen. So nun wiederholte sich die Aufforderung zur Anklage der Girondisten und hierauf heftiger Parteikampf im Nationalconvent. Marat war der Erste, der das Aufhören der Unverletz-

lichkeit der Deputirten fühlen sollte. Er hatte bei den Jacobinern eine Adresse an die Departements mit dem Ausrufe „zu den Waffen im Nationalconvent“ unterzeichnet und sollte dafür auf Betrieb der Gironde in die Abtei geschickt werden. Um dies zu verhindern, erschien am 15. April eine Deputation von 45 Sectionen, an ihrer Spitze der Maire Pache, im Nationalconvent und erhob eine Anklage des Hochverrathes gegen 22 Deputirte; Brissot, Guadet, Bergniaud, Lanjuinais u. s. w. Von nun an suchten sich die Girondisten durch schnelle Vollendung der Constitution zu retten; allein es war als könne man gar nicht über den Artikel über Menschen- und Bürgerrechte hinauskommen. Am 20. April erlangte die Gironde den Beschluß, daß der Nationalconvent die Adresse der Sectionen als verläünderisch mißbillige. Allein dieser kurze Sieg konnte sie nichts helfen. Marat's Freisprechung wurde für sie das Todesurtheil. Dieser war nun in seinem Triumphe der Abgott des Volkes. Indes sollte das Volk oder die Vermöglichen unter demselben den Segen der neuen Zeit stark empfinden. Der Gemeinderath von Paris beschloß am 1. Mai die Erhebung eines Zwangsanlehens von zwölf Millionen in Paris. Um dies möglich zu machen, bildeten sich in den Sectionen Revolutionsausschüsse, wo die Jacobiner mit dem Pöbel herrschten, und an diese gelangte der Befehl, jene Verfügung auszuführen. Es fehlte nicht an Widerseßlichkeit gegen die Erhebung und dies wurde den Girondisten zugeschrieben. Am 20. Mai wurde dann das Zwangsanlehen auf tausend Millionen erhöht. Sofort wurde von den Jacobinern die Anarchie auf systematische Weise befördert; sich selbst stellten sie hin, als die Einzigen, die es mit dem Wohle des Volkes gut und redlich meinten und während sie stets zu den größten Verbrechen aufforderten, hatten sie die Frechheit, von Tugend und Rechtschaffenheit zu reden. Namentlich stellte sich Robespierre als die personificirte, aber stets verfolgte und verläümdete Tugend dar. Für sie sollte es bloß Freiheit geben, für andere stets festere Banden der Unterwerfung und Abhängigkeit. Dies gilt insbesondere von der Pressfreiheit, die von ihnen auf die schaam-

lofeste Weise mißbraucht wurde, und zugleich wollten sie dieselbe bei ihren Gegnern unterdrücken. Bald waren alle Journale der gemäßigten Partei unterdrückt. Zugleich galt es bei ihnen und den Sectionen Vernichtung der Girondisten, wie denn in den Tuileries ein Kerl vom Stuhl herunter öffentlich die Ermordung derselben gepredigt hatte. Endlich kam es durch den Gemeinderath zu einer Verschwörung auf den 20. Mai. Im Centralausschusse der Sectionscommissäre war am 19. Mai von Marineau und Michel der Vorschlag gemacht, jene zweiundzwanzig Girondisten und alle sonst Verdächtigen nach den Carmelitern zu schaffen, um sie zu septembriren (neues Wort)! Allein weder an diesem noch am folgenden Tage konnte der Antrag durchgesetzt werden, indem sich Pache scheute, einen so furchtbaren Plan von einer Behörde ausgehen zu lassen, der er selbst vorstand. Dagegen wurde auch bei den Cordeliers am 22. Mai ein Mordplan gegen die Rechte vorgebracht. Der Haß des Gemeinderathes war noch deswegen gegen diese gerichtet, weil auf ihr Betreiben eine Commission von zwölf Deputirten zur Untersuchung der Handlung des Gemeinderathes niedergesetzt worden war. Am 22. Mai hatte Danton zu Charenton bei einer Versammlung von 60 Mitgliedern des Berges den Vorschlag gemacht, durch eine Insurrection jene zweiundzwanzig aus dem Nationalconvent wegzuholen. Auf dies hin machte die Commission der Zwölf am 24. Mai die Anzeige von einer großen Verschwörung und erwirkte die Aufstellung einer bewaffneten Macht. Hierauf wurden mehrere Mitglieder, Hebert und Barlet, selbst der Präsident der Sectionen Dobsent verhaftet und damit war der Anstoß zur Entscheidung gegeben. Schon am 25. Mai verlangten Adressen und Züge bewaffneter Weiber Freilassung Heberts und bei den Jacobinern wurde fleißig und kräftig zur Insurrection ermahnt. Ein furchtbarer Sturm entstand, als im Nationalconvent über Freilassung Heberts verhandelt wurde. Bis um Mitternacht wurde über Freilassung der Verhafteten und Abschaffung der Zwölf (27. Mai) verhandelt und stürmisch ausgerufen, es sei beschloffen. Allein dem war nicht also. Am andern Tag ergab

sich nach wiederholter Abstimmung die Freilassung Hebert's, aber die Beibehaltung der Zwölf. Gleich darauf erklärte Danton, der früher stets Versöhnung mit der Gironde gesucht hatte, es sei Zeit zum Angriffe. Der Insurrectionsrath wurde sofort nach dem bischöflichen Palast verlegt; dabei erschienen auf ergangene Einladung Commissarien von dreiunddreißig Sectionen und im Ganzen an fünfhundertundsechzig Personen, darunter hundert Weiber. Es wurde behauptet, die Rechte conspirire mit der in Empörung begriffenen Vendée zu Vernichtung der Hauptstadt und allgemein wollte man eine Insurrection gegen die Gemäßigten. Der Gemeinderath war damit einverstanden. Die That wurde auf den 30. Mai vorbereitet und konnte von der Gironde nicht mehr abgewehrt werden. Am 31. Mai morgens 3 Uhr ertönte die Sturmglocke von Notre-Dame, während, wie zum Hohne, eine Proclamation Pache's zur Ruhe ermahnte. Sieben Commissäre von siebenunddreißig Sectionen begaben sich auf das Stadthaus, cassirten die städtische Behörde und setzten sie sogleich wieder als revolutionären Gesammtath ein. Einer der Septembermörder, Hanriot, wurde zum provisorischen Generalcommandanten ernannt. Um sechs Uhr Morgens versammelte sich der Nationalconvent. Bald begann der Andrang der verschiedenen Deputationen. Die Cassation der Zwölf wurde beschloffen. Am 1. Juni beschloß der Gemeinderath Verhaftung aller Verdächtigen, und zugleich Vorbereitung zu einer Bewegung auf den Abend. Als die Abend Sitzung begonnen hatte, ertönten Sturmglocken und Generalmarsch und die bewaffnete Macht begab sich nach dem nunmehrigen Sitzungslokale des Nationalconvents, den Tuilerien. Diesmal wurde die Sache noch vermittelt. Allein in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni währte nur kurze Ruhe. Bald nach dem Schlusse der Sitzung des Nationalconvents läutete Marat selbst die Sturmglocke und auf dem Stadthause wurde über eine Adresse an den Nationalconvent berathen, deren Sinn war: „zum letzten Mal Gerechtigkeit; der Donner rollt und wird die Schuldigen zu Staub machen.“

Da der 2. Junius ein Sonntag war, war er zu einem

großartigen Tumult höchst günstig. Sobald sich der Nationalconvent versammelte, zogen auch die bewaffneten Schaaren heran. Mehrere Mitglieder, als Meillan, Brissot und Gensonné, gingen nicht in die Versammlung. In dieser aber erhob sich der unerschrockene Lanjuinais, tadelte bitter die usurpatorische Gewalt, mit der der Generalmarsch befohlen worden sei u. s. w. Die Tribüne rief: „nieder“, Legendre, der Fleischermeister rief: „Komm herab oder ich schlage dich todt“, worauf Lanjuinais: „laß decretiren, daß ich ein Dohs sei, dann wirst du mich todt schlagen“; das ärgerte den Fleischer so sehr, daß er auf die Rednerbühne eilte, und Lanjuinais packte; dieser aber klammerte sich fest an der Rednerbühne; Legendre setzte ihm ein Pistol auf die Brust, aber Lanjuinais ließ sich nicht aus der Fassung bringen und drang in kraftvoller Rede auf energische Bestrafung der revolutionären Autoritäten. Um neun Uhr Morgens kam auch Hanriot mit seinen Schaaren, achtzigtausend Mann, darunter dreitausend Kanoniere mit hundertdreiundsechzig Kanonen an und besetzte von allen Seiten die Tuilerien. Eine Deputation derselben verlangte Verhaftung der „Factieux“; die Girondisten widerstrebten. Eine weitere Deputation war gleichfalls vergebens. Bewundernswerth ist der Muth des edlen Lanjuinais; er erklärte sich entschieden gegen den verlangten Austritt und als darüber gemurrt wurde, sprach er: „Wisset, daß ein mit Blumen bekränztet Schlachtopfer, das man zum Altare schleppt, von dem Priester, der es schlachtet, nicht insultirt wird.“ Der Saal war gesperrt worden, und dies wurde selbst von Danton heftig getadelt und die Soldadeska erhielt Befehl, abzuziehen. Allein das lehnte Hanriot höhnißch ab. Da wurde beantragt, der Nationalconvent möge selbst hinausgehen und schauen, ob die bewaffnete Macht zu seinem Schutze aufgestellt sei. Nichts Arges darin ahnend, zogen auch die Girondisten ab. Auf den Carrousselplatz befragte der Präsident, was das Volk begehre und erhielt von Hanriot die Antwort, die Auslieferung von vierunddreißig Schuldigen. Das wollte der Nationalconvent nicht, kehrte um, Marat schrie mit einigen hundert Sansculotten: „Im Namen des Volkes, geht

zurück an eure Posten“. Dies geschah und hier wurde bald der verlangte Verhaftungsbefehl beschlossen. Damit war die Sache der Girondisten verloren; auch ihre Journale mußten verstummen und die wilde Revolution konnte jetzt ungehindert über das Land dahin brausen. Ihr Sturz ist epochemachend in der Revolution.

Die Hauptstadt Frankreichs hatte damals wie jetzt den Schlüssel zum Schicksale des ganzen Landes in ihrer Gewalt. Indes konnte es nicht fehlen, daß ein großer Theil der Nation mit dem jetzt thatsächlichen Zustand der Gesellschaft höchst unzufrieden war. Die Folge hievon war Bürgerkrieg, der von seinem Hauptschauplatz, der Vendée, gewöhnlich benannt wird. Er verbreitete sich außer dem genannten Departement auch in die der beiden Sevres und Bienne, der niedern Loire, Mayenne und Loire. Vermöge der Lage und natürlichen Beschaffenheit der Vendée war die Dämpfung des Aufstandes höchst schwierig: für den Handelsverkehr abgeschlossen und von der Verheerung des Luxus verschont, war diese auch für die Lehren der neuen Philosophie verschlossen geblieben, und der Adel stand zum Landvolke noch in patriarchalischem Verhältnisse. Dabei zeichnete sich der Clerus durch Glaubenstreue und Sittenreinheit aus und war daher beim biedern Volke geachtet und geliebt. Das alte Glück dem Volke zu rauben, es aus seinem Himmel aufzuschrecken, war die Revolution berufen. Die erste Regung des Mißtrauens gab die Civilconstitution des Clerus (27. November 1790); die Kirchen der beeidigten Priester standen leer; den eidweigernden aber, die unter freiem Himmel den Gottesdienst hielten, strömte die Menge zu. Zu Thätlichkeiten war es schon im Mai 1792 und nach der Flucht des Königs gekommen, die jedoch mit leichter Mühe durch die Civilcommissäre unterdrückt wurden. Der zurückgebliebene Mißmuth wurde jedoch vermehrt durch das Gesetz über Deportation eidweigernder Priester, das Ueberhandnehmen der Assignaten und die Willkür der republikanischen Beamten; offene Insurrection hatte ein Gesetz vom 24. Febr. 1793 über Rekrutenaushebung zur Folge; die eidweigernden Priester machten ihren Einfluß dahin

geltend, daß die junge Mannschaft sich nicht stellte. Bald war der Aufstand ein furchtbarer und von glücklichem Erfolge. Am Ende März hatten die „Blauen“ (Republikaner) nur noch wenige Orte und alles was ihnen nachmals gelang, war, daß sie das weitere Umsichgreifen des Aufstandes hinderten. In der Vendée selbst dauerte das Ungeßtümm noch lange fort.

Zu Lyon erregte schon die Hinrichtung Ludwigs Bewegung, mehr aber noch das Treiben der Jacobiner, deren Haupt hier der fanatische Herold des Blutvergießens Chalier war. Als sich nun zu Gewaltthaten derselben noch die Gerüchte reihten, es bestehe eine Verschwörung, gemäß der eine Guillotine errichtet werde, alle Kaufleute enthauptet, und ihre Leichen in die Rhone geworfen werden sollten, kam es zum Aufstande und am 18. Februar 1793 wurde der Jacobinerclub von der Gegenpartei gesprengt. Da wurden vom Nationalconvent Legendre und Andere als Commissäre abgesandt und der Jacobinerclub restituirt. Bald faßte dieser wieder fulminante, das Reich bedrohende Beschlüsse und endlich kam es am 29. Mai zwischen beiden Parteien zu einem Kampfe in der Stadt, in dem die Jacobiner geschlagen wurden. Allein jetzt kam die Nachricht vom Sturze der Girondisten, und nun gewährte man den Flüchtigen Zufluchtsort, rüstete zum Kriege und arbeitete an der Befestigung der Stadt. Chalier aber mußte am 16. Juli das Schaffot besteigen.

Dem Beschlusse zur Verhaftung der Girondisten waren Adressen an die Departements gefolgt. Allein viele der Girondisten retteten sich durch die Flucht und ihre Worte reichten hin — in vielen Städten die bloße Nachricht von ihrem Sturze — in Eyreux, Caen, Rennes, Limoges, Toulouse, Bordeaux, Marseille, Toulon, Nîmes, Grenoble, Besançon, Dijon Aufstände hervorzurufen, wie denn überhaupt von zweiundsechzig Departements Erklärungen gegen den 31. Mai und 2. Juni einliefen und in verschiedenen Departements griff man zu den Waffen gegen die Machthaber in Paris und in mehreren Städten wurden die Jacobiner unterdrückt. Uebrigens war die ganze girondistische Insurrection der royalistischen Tendenz fremd,

gab aber den Engländern zur Einmischung erwünschte Gelegenheit, wie denn am 28. August ihnen als erwünschten Helfern nächst den Spaniern der Hafen von Toulon geöffnet wurde. Günstigere Ausichten aber eröffneten sich den Engländern auf der Insel Corsica. Hier berief der Freiheitsheld P a s c a l P a o l i , ein treuer Anhänger des hingerichteten Königs, und durch diese Hinrichtung gegen die Revolution überhaupt aufgebracht, auf den 27. Mai 1793 die Urversammlung nach Corte und vermochte diese zu einer Reaction gegen die republikanischen Einrichtungen. Unter den corsischen Adelsgeschlechtern waren dagegen als eifrig republikanisch bekannt die Bonaparte und Arena. Von den Söhnen des am 24. Februar 1785 verstorbenen Familienhauptes Karl Bonaparte und Maria Petitia's, geborene Ramolino, waren drei, Joseph, Napoleon und Lucian schon zur Theilnahme an öffentlichen Geschäften gereift. Napoleon, geboren den 15. August 1769, ward als das Haupt der Familie anerkannt. Dieser, seit 1792 Offizier in einem Bataillon corsischer Freiwilligen, befand sich damals zu Corte, als Paoli gegen die Republik Anstalten traf, ein kräftiger Gegner Paoli's. Daher verließ er Corte. Nun aber wurde die Familie Bonaparte und Arena als ruhestörend bezeichnet und hatte sich vor der Volkswuth in Acht zu nehmen; indes gelang es ihnen, sich nach Marseille zu retten. Jetzt vertrieb Paoli alle Republikaner und führte die alten Verhältnisse wieder ein. Dafür wurde er am 17. Juli vom Nationalconvent als Staatsverräther erklärt und seitdem begann er mit den Engländern zu unterhandeln und öffnete ihnen Häfen und Thore. Auch die blutigen Wirren auf Domingo gaben den Engländern erwünschten Anlaß zum Einschreiten daselbst.

Mag man vom politischen Standpunkt aus das Benehmen der Gironde noch so verschieden beurtheilen, so muß man jedenfalls zugestehen, daß sie es war, die dem Terrorismus auf die muthigste und kräftigste Weise vorbeugte. Nach ihrem Untergang brach daher dieser in seiner ganzen Gräßlichkeit hervor, jedoch erst allmählig. Am 23. Juni wurde die Erklärung der Menschenrechte vorgelesen und darauf folgte die Abschaffung des

Martialgesetzes und damit hatte man einem fanatischen und läuderlichen Pöbel jede Schranke entfernt, durch die sein Uebermuth noch eingedämmt wurde; damit ja das Glück des jungen Frankreichs vollendet werde, wurde am 24. Juni die Verlesung der Constitution zu Ende gebracht und die Redaction derselben vom Nationalconvent für vollendet erklärt. Weit entfernt, Hoffnung auf einen geordneten Zustand der Dinge zu gewähren, bot sie einen faden und vagen durchaus unbrauchbaren Demokratismus: vollkommene Gleichheit Aller, Souveränität des Volkes, Nichtanerkennung eines Demestikenstandes, Nationalrepräsentation bloß nach der Bevölkerung, Theilnahme an den Urversammlungen mit dem Alter von einundzwanzig Jahren, Wahlfähigkeit jeglichen Bürgers ohne Rücksicht auf Vermögen oder Steuer. Das waren die Rechte des Volkes, großartig und vielfach, kleiner und unbedeutender waren seine Pflichten. Jeder Bürger ist kriegspflichtig, ebenso ist auch jeder Theil des Volkes zur Insurrection verpflichtet, sobald die Rechte des Volkes verletzt werden. Pressfreiheit wurde abermals ohne alle Beschränkung gewährt und damit es ja nicht an schönen Worten fehle, hieß es am Schlusse: „die französische Republik ehrt Geseglichkeit, Muth, Wachsamkeit, Frömmigkeit und das Unglück. Sie stellt die Verfassungsurkunde unter die Aufsicht aller dieser Tugenden.“ Schon am 2. Juli gelangte die Zustimmung zu der Constitution an den Nationalconvent. Der ganze Hergang dabei hat etwas tragikomisches. Die Deputationen kamen mit Blumengewinden und Gesang, eine Bürgerin setzte dem Präsidenten eine rothe Mütze auf und empfing dafür eine Umarmung; eine Deputation von Bürgerinnen schwur, sich nur mit wahrhaften Republikanern verbinden zu wollen; dann defilirten Findelkinder durch den Saal, welche jetzt „Kinder der Republik“ genannt wurden, während die Erbsähigkeit unehlicher Kinder schon früher anerkannt worden war.

Sonst betrafen die meisten Verhandlungen des Monat Juli die Anklage der Girondisten, wurden aber durch ein sonderbares Ereigniß gestört. Marat, schon längere Zeit frän-

feind, hielt am 18. Juni seine letzte Rede im Nationalconvent, nachher fesselte ihn Krankheit in sein Zimmer. In wenigen Tagen hätte die Natur seinem Leben ein Ziel gesetzt, als dieses durch die Hand einer Jungfrau geendigt wurde. Charlotte Corday, eine schöne, sittsame, verständige fünfundzwanzigjährige Jungfrau aus der Adelsfamilie Armand in Caen, hatte längst nach allen Berichten Marat als den ärgsten Feind des Vaterlandes und Anstifter alles Unheils kennen gelernt. Als die flüchtigen Girondisten nach ihrem Wohnort kamen und die dort versammelten Freiwilligen Kampflust zeigten, faßte sie den Entschluß, den Aergsten der Tyrannen aus dem Wege zu räumen. Freilich war schon längst Robespierre die Seele und das Haupt der Jacobiner und also hassenswerther als Jener. Sie erbat sich von Barbaroux ein Empfehlungsschreiben an Jenen, da sie für eine Freundin Fürbitte einlegen wollte. Am 11. Juli kaufte sie sich ein tüchtiges Messer und ließ sich bei Marat anmelden, erhielt jedoch erst am 13. Juli Zutritt. Marat empfing sie im Bad. Beim ganzen Besuch wurden wenig Worte gewechselt; als aber Marat sagte, daß sie in wenigen Tagen die geflüchteten Girondisten alle zu Paris guillotiniern sehen werde, traf sie ihn mit einem Messerstich, der ihn augenblicklich tödtete, und überlieferte sich dann ruhig der herein-drängenden Menge. Im Verhöre läugnete sie jede Mitwissenschaft Anderer und erklärte, wie sie einzig und allein das Vaterland von seinem ärgsten Feind und Tyrannen habe retten wollen. Das war also eine volksthümliche Auffassung der Lehre vom Tyrannenmord. Sonst benahm sie sich fest und unerschrocken. Bloss als ihr ein Brief, den sie im Gefängnisse an ihren Vater geschrieben hatte, vorgelesen wurde, brach sie vor Rührung in Thränen aus. Eine schöne Stelle lautete: „Verzeihen Sie mir, mein lieber Papa, daß ich ohne Ihre Erlaubniß über meine Existenz verfügt habe; ich habe unschuldige Opfer gerächt und anderm Unstern vorgebeugt!“ und am Schlusse sagte sie: Vergessen Sie nicht die Worte Corneilles: „Das Verbrechen schändet, nicht das Schaffot.“ Auch an Barbaroux schrieb sie, sie hoffe in den elysäischen Gefilden mit

Brutus und andern Heroen des Alterthums zusammenzukommen; die neuere Zeit habe Wenige, die für ihr Vaterland zu sterben wüßten. Beim Vorlesen dieses Briefes konnte sie sich des Lächelns nicht enthalten; die Anwesenden aber waren erstaunt über die Schönheit und Geistesruhe der Jungfrau; mit vollkommener Gleichmuth vernahm sie ihr Todesurtheil, wies aber auch den Beistand eines Geistlichen zurück; sie wollte, wie es scheint, den Tod eines heidnischen Helden sterben. Mit einem rothen Hemde angethan, wurde sie am 17. Juli zur Guillotine geführt. Ringsum herrschte tiefe Stille und selbst der blutdürstige Weiberpöbel, der um die Guillotine zu stehen und bei dem Falle eines Hauptes zu jauchzen pflegte, verstummte; ihre Hingebung und hoher Anstand übertrafen ihre Schönheit. Als der Henker das abgeschlagene Haupt dem Volke zeigte und ihm einen Backenstreich gab, durchlief ein Murren die Reihen der Zuschauer. Der Mainzer Adam Lux machte einen Anschlag zu ihrem Lobe bekannt; er wollte als Märtyrer für ihr Andenken sterben und so geschah es auch. Marat's Verehrung, dieses Freundes des Volkes, zeigte sich etwas ekelig; seinem Herzen, diesem „kostbaren Ueberreste eines Gottes“ wurde im Club der Cordeliers ein Altar errichtet; die Preisung seiner Tugenden wollte kein Ende finden. Seine Beisetzung im Pantheon sowie Mirabeau's Entfernung daraus wurde am 25. November beschlossen, doch erst im September 1794 ausgeführt. Von nun an traten die Enragé's in seine Fußtapfen. Die Feier des 10. August wurde sofort festlich begangen. Bald darauf wurden Gesetze über Erhebung in Masse und Verhaftungen aller Verdächtigen erlassen und damit der Terrorismus im Ganzen und Großen angebahnt; die Hinrichtung Cistine's machte den Anfang; er war als englischer Agent harter Verbrechen beschuldigt worden. Unterdessen nahte der September heran und an dessen festliche Erinnerungen schloß sich der Beginn des Terrorismus an. Die einzige Regierungsmaxime war von nun an Schrecken. Nach einem Gesetz vom 17. September sollten für verdächtig gelten und als solche verhaftet werden: alle Parteigänger der Tyrannei und des Föderalismus; alle Personen,

die nicht vermöchten, ihre Existenzmittel und die Erfüllung ihrer bürgerlichen Pflichten nachzuweisen, alle, die keine Certifikate ihres Civismus erlangt hätten, alle suspendirte oder abgesetzte öffentliche Beamten, von den vormals Adelligen diejenigen, welche nicht beständig ihre Anhänglichkeit an die Republik dargethan hätten u. s. w. Die Anwendung dieses Gesetzes erfolgte sogleich und war in furchtbare Hände gelegt. Maillard zog mit einer Schaar seines Gesichters zur Verhaftung umher und wurde von der Revolutionsarmee (sechstausend Mann nebst zwölfhundert Kanonen) kräftigst unterstützt. Die Gefängnisse füllten sich und Frankreich begann unter der Tyrannei der schlechtesten seiner Söhne zu seufzen. Die Wohlgesinnten und Gemäßigten im Nationalconvent wagten nicht mehr ihre Stimme gegen solche Frevel an der Freiheit zu erheben, wogegen die Umsturzpartei auch nicht vor dem schlechtesten Mittel zurückbebt.

Unter den bereits bezeichneten Opfern befand sich auch die Königin Marie Antoinette. Verschiedene Vorgänge hatten die Unglückliche das Schlimmste ahnen lassen. Schon am 11. Juli hatte man ihr ihren Sohn genommen, am 2. August sie von ihrer Tochter und Schwägerin getrennt und nach der Conciërgerie abgeführt, wo sie, von Gensdarmen bewacht, selbst an dem Nöthigen Mangel litt. Ihre Flucht war nicht möglich und vor Gericht erwartete sie der Tod. Nachdem sie am 12. October insgeheim verhört worden war, wurde sie am 14. October vor das Revolutionstribunal gestellt und selbst sündhaften Umganges mit ihrem Sohne beschuldigt. Am 16. October wurde sie hingerichtet. In einem ärmlichen Anzug bestieg sie um elf Uhr, die Hände auf den Rücken gebunden, den für sie bereiten gemeinen Karren; ein constitutioneller Priester begleitete sie. Während des Zuges war ihr Antlitz ruhig und blos bei dem Anblicke der Tuilerien veränderte sich ihre Farbe. Ein Lebewohl an ihre Kinder waren ihre letzten Worte. Am 24. October begann auch das Verhör der Girondisten und schon am 30. October wurde das Todesurtheil gesprochen, über:

Briffot, Bergniaud, Gensonné, Duperret, Balazé, J. F. Ducos, Lasource u. s. w. Unter den Verurtheilten selbst entstand eine heftige Bewegung und Lasource rief: „Ich sterbe in einem Zeitpunkte, wo das Volk seine Vernunft verloren hat; ihr werdet an dem Tage sterben, wo es dieselbe wieder erlangt haben wird.“ Die Hinrichtung erfolgte am 31. October. Auch unter ihnen sahen mehrere dem Tode mit heidnischer Unerblichkeit entgegen. Dann traf gerichtliche Verfolgung alle verdächtigen Freunde des Königthums und die beim Parteikampf betheiligten Individuen. Am 6. November wurde der Herzog von Orleans hingerichtet; Bailly wurde am 12. November, Manuel am 17. November und im Ganzen wurden im November und December hundertzwanzig Personen abgeschlachtet. Von der Hauptstadt verbreitete sich der Terrorismus in die Departements und forderte hier mit aller Grausamkeit seine Opfer. Namentlich traf diejenigen Städte, welche von der Armee der Republik unterworfen wurden, ein strenges und hartes Loos.

Indeß war der Nationalconvent keineswegs mit den bisherigen Leistungen der Umsturzpartei zufrieden; nein, der Geist des Umsturzes sollte in alle Verhältnisse dringen. Während der Terrorismus ungescheut seine Opfer forderte, galt der Kampf der Nationalversammlung dem Kirchenthum, der Religion, Wissenschaft und Kunst. Vorerst wurde ein neuer Kalender entworfen. Seit 1789 hatten die Franzosen bereits nach Jahren der Freiheit gerechnet und diesen die Jahre der Gleichheit beigezählt. Seit dem 22. September 1792 rechnete man nach den ersten Jahren der Republik, nach dem Ablaufe des Jahres 1792 wurde mit dem 1. Januar 1793 das zweite Jahr der Republik geschrieben, seit dem 22. September 1793 gab man dem ersten Monat des neuen Jahrs und den Tag des Monats ohne Namen nur der Zahl nach an. Am 5. October 1793 aber wurde auf den Antrag Romme's eine neue Zeitrechnung verordnet, nach welcher das Jahr auf den Grund der Berechnung der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche, mit welcher die Erklärung der Republik im Jahre 1792 nahe

zusammengetroffen war, also mit dem 22. September beginnen und das zweite Jahr der Republik erst vom 22. September 1793 an gerechnet werden sollte. Das Jahr sollte zwölf Monate, je von dreißig Tagen und fünf Ergänzungstage, Sansculotiden genannt, betragen; die letztern sollten zu Festen der Tugend, des Genies, der Arbeit, der Meinung und der Bezahlung bestimmt sein und der im Schaltjahre dazu kommende Tag als Revolutionstag gefeiert werden. Jeder Monat sollte in drei Decadis zerfallen. Die Monate selbst zerfielen nach den Jahreszeiten, welche man doch nicht abändern wollte oder konnte, benannt, also drei Herbstmonate, Vendemiaire, Brumaire, Frimaire u. s. w. Hierauf wurde auch Maß und Gewicht anders eingerichtet; auch Ortsnamen geändert; namentlich genirte das Saint vor denselben und so wurde z. B. St. Brieux verändert in Port-Brieux, St. Malo in Port-Malo u. s. w. Weder im Kalender noch auch bei den Ortsnamen wollte man irgend eine Erinnerung an das Christliche und Kirchliche; die Nation sollte durch die Lehren der neuen Philosophie beglückt und das Christenthum geradezu ausgerottet werden. Dies war zwar bis jetzt noch nicht ausgesprochen worden, allein mit dem Schisma hatte man begonnen, die religiösen Orden aufgehoben, die kirchliche Kleidung abgeschafft, und allenthalben zur Profanirung des Kirchlichen und Heiligen reiches Material geliefert. Im Volke brachte dies schnell seine Früchte. In Paris trug man die Abtrünnigkeit vom Christenthum zur Schau durch Annahme heidnischer Vornamen, plumpe Störung christlicher Feste und durch den frechen Ton öffentlicher Blätter. Das Eine Fundament des Staates, das Recht, hatte Frankreich unter lautem Jubel aufgeopfert, das Andere, die Religion, wurde gleichfalls freudig hingegeben und so war factisch der Staat aufgelöst, ein schwimmendes Haus voll Zwiespalt und Verfolgungssucht, von Individuen und Boden auf dem weiten Meere politischer Getriebe. Bereits war auch die Auflöslichkeit der Ehe, die Einführung der Civilacte bei Geburt, Heirathen und Todesfall erfolgt, und zwar noch von der gesetzgebenden Versammlung. Noch größere Abneigung,

ja Haß gegen das Christenthum hatte dann der Nationalconvent gezeigt; namentlich war der Priesterstand dem ungeschwächtesten Haße der Freiheits Tyrannen ausgesetzt. Noch wüthender ging es im Gemeinderath her; Chaumette sprach hier: „das Volk wird unser Gott sein“; und von ihm und Hebert wurde durchgesetzt, daß die feierliche Weihnachtsmesse in Paris abgestellt und vom Gemeinderath dem Nationalconvent der Vorschlag gemacht wurde, das Fest der heil. Dreikönige Tag der Sausculotten zu nennen. Weiter griff indeß noch der Nationalconvent das Christenthum nicht an. Aber am 12. August erhielt die Ehe katholischer Priester, die hie und da bereits thatsächlich vorgekommen war, gesetzliche Anerkennung und Bischöfe, die dagegen waren, sollten deportirt werden. Am 25. August sprach ein Kind aus einer Deputation im Nationalconvent, anstatt sie im Namen eines sogenannten Gottes beten zu lassen, möge man sie unterrichten in den Grundsätzen der Gleichheit, der Menschenrechte und der Constitution. Noch ertönte allgemeines Murren darüber. Allein die Revolutionsarmee mit ihren Führern brachte den schaudervollsten Atheismus auch in die Departements und im November sollte der ruchlose Wahnsinn zum Ausbruch kommen. Eine Deputation aus Nevers, wo Fouché gewirthschaftet hatte, überbrachte die Kirchengefäße und bat um Abschaffung des katholischen Cultes. Am 7. November überreichte hierauf der Erzbischof von Paris, Gobel, die Insignie seiner Würde, Kreuz und Ring, und sprach: „jetzt darf es keinen andern öffentlichen und nationalen Cult mehr geben, als den der Freiheit und der „heiligen“ Gleichheit, weil das souveräne Volk es wolle; daher verzichte er darauf, den Beruf eines Dieners des katholischen Cultes auszuüben“. Nachdem auch sein Vicar dieselbe Erklärung abgegeben hatte, stellte Chaumette den Antrag, im neuen Kalender diesem Tag einen Platz als Tag der Vernunft zu geben. Der Präsident des Nationalconvents sprach seinen Glückwunsch dazu aus: „die Uebung der socialen und moralischen Tugenden sei der Cult des höchsten Wesens; dieses wolle keinen andern als den der Vernunft“ und umarmte den Erzbischof. Hierauf erklärten

auch die im Nationalconvent anwesenden Geistlichen ihre Los-
sagung vom Christenthum. Nur der eben eingetretene Bischof
von Blois, Gregoire, eingedenk seiner hohen Hirtenpflicht, stand
mannhaft ein für die Sache Christi und erklärte, daß er christ-
licher Bischof bleiben werde, wobei er sich auf die Freiheit der
Culte berief. Als er bald darauf von einigen aufgebrachtten
Feinden des christlichen Namens in seiner Wohnung zu Ver-
läugnung desselben gezwungen werden sollte, blieb er uner-
schütterlich und erschien auch fortan in kirchlicher Tracht. Sieyes
trat mit der Erklärung, daß er längst nicht mehr Geistlicher
sei, der Nation das Einkommen seiner Pfründe ab. Hierauf
eine Menge Vorbereitungen zum Cultus der Vernunftreligion
durch den Pöbel. Das Fest selbst wurde am 10. November
in der Kirche Notre-Dame feierlich begangen. Im Innern
derselben war ein Tempel der Philosophie errichtet worden,
der den Berg vorstellen sollte, und in demselben befand sich
eine schöne Frau als Repräsentantin der Freiheit. Sofort
zogen unter Musik zwei Reihen weiß gekleideter Mädchen, mit
Eichenlaub bekränzt und mit Fackeln in den Händen, den Berg
auf und nieder; als die Freiheit hervortrat wurden Hymnen
gesungen u. s. w. Dann bewegte sich der Zug nach dem Na-
tionalconvent, der dem Feste nicht hatte beiwohnen können und
hier wurde beschlossen, daß die Kirche Notre-Dame dem Cult
der Vernunft eingeräumt bleiben sollte. So war der Götzen-
dienst förmlich eingeführt worden. Kraft Beschluß des National-
Convents sollten die Behörden die Resignationserklärung den
Geistlichen abnehmen und zugleich wurden diese aufgefordert, dem
Christenthume zu entsagen. Schon am 15. November wurden
die Pfarren der abtrünnigen Geistlichen der leidenden Menschheit
und dem öffentlichen Unterricht überwiesen. So war Frank-
reich vom Schisma in das Heidenthum zurückgefallen. Im
Gemeinderath stellte Hebert den wahnsinnigen Antrag, alle
Glockenthürme, als dem Princip der Gleichheit zuwider, abzu-
tragen, Chaumette, die Sculpturen von Notre-Dame zu zer-
stören. Hierauf erfolgten die unerhörtesten Profanationen am
Heiligen. Am 23. November wurde das Volk für reif für

die Vernunft erklärt und hierauf ließ der Gemeinderath von Paris alle Kirchen schließen und die Geistlichen unter strenge Aufsicht stellen. In mehreren Departements wurde derselbe Unfug getrieben und die Philosophen feierten ihre schönsten Triumphe. Religions- und Rechtsverachtung, Mord- und Plünderungslust herrschten in Frankreich und so mußte mit jedem Tage die Revolution blutiger und zerstörungsvoller werden. Im Dienste der Kirche war in Frankreich die Kunst gediehen, an ihrem Busen hatte seit Jahrhunderten die Wissenschaft Wärme und Wachsthum erhalten; jetzt folgten grauenhafter Bandalismus, Zerstörung aller Denkmäler, welche an Königthum oder Feudalherrschaft erinnerten. Ebenso gingen auch allmählig die wissenschaftlichen Institute zu Grunde und selbst für den öffentlichen Unterricht in den Volksschulen wurde bei Weitem nicht so viel gethan, als das Princip der Gleichheit gefordert hätte.

Von nun an machte Robespierre seinen Einfluß immer mehr geltend gegenüber der maßlosen Umsturzpartei. In einer Rede am 17. November im Nationalconvent über die politische Lage der Republik sprach er gleich hart gegen die Moderantisten und die excentrischen falschen Patrioten, worauf bald Chabot, Bazire und Julien verhaftet wurden. Schon am 21. November brach Robespierre bei den Jacobinern los gegen Hebert, der stets gegen das sog. Pfaffenthum kämpfte; es gebe Menschen, sprach er, welche den Atheismus zu einer Religion machen wollten; der Atheismus sei aristokratisch; wenn Gott nicht existirte, müßte man ihn erfinden, man dürfe den heil. Instinkt und das allgemeine Gefühl der Völker nicht verletzen. Auf Dantons Betrieb kam dann am 6. December wieder der Cultfreiheit zu Stande. Gleichwohl dauerte die Christenverfolgung auch in den Departements fort und Jahre vergingen, ehe die Franzosen nach äußerem Cult wieder eine christliche Nation heißen konnten. Während Robespierre den Jacobinerclub von seinen ihm mißliebigen Elementen reinigte, sann die Partei Hebert's auf eine Insurrection. Ihr Plan war, insgeheim die Revolutionsarmee in Paris zu versammeln, ihre

Anhänger aus den Gefängnissen zu befreien und die übrigen Gefangenen zu erwürgen, Pache als Dictator aufzustellen u. s. w. (4. März 1794); aber schon am 13. März wurde Verhaftung der Führer beschlossen und am 24. März Hebert, Cloots u. s. w. im Ganzen neunzehn Personen hingerichtet. Dadurch war die Wirksamkeit des Club der Cordeliers vernichtet und zu größerer Sicherheit wurde auch die Revolutionsarmee aufgelöst. Bald folgte auch die Hinrichtung Danton's, Chaumette's, Gobel's u. s. w. wegen Verschwörung und Verrath.

Nach der Hinrichtung Danton's hatte Robespierre keinen Gegner mehr zu fürchten und war faktisch Dictator Frankreichs geworden. Damit hatte die französische Revolution ihr erstes Stadium erreicht. Die steifen Anhänger der neuen Philosophie waren jetzt berufen, den Staat nach seinem Ideal zu reformiren. Er besaß die Kunst, tugendhaft zu scheinen ohne es zu sein; dürfte man ihn bloß nach seinem Worte beurtheilen, so überträfe ihn kein Sterblicher an Rechtschaffenheit; allein That und Thatsache zeugen wider ihn. Seine Leidenschaft war unbegrenzte Herrschsucht. Das System, das er hiezu anwandte, ist ein furchtbares und blutiges; Jeder, der seinen Planen widerstrebte, und mochte er einer der Edelsten sein, mußte dies mit dem Tode büßen und als Vorwand, dies ausführen zu können galt „Verschwörung“, ohne daß man ihren Charakter näher zu bezeichnen und ihr Dasein näher zu erweisen brauchte. Ihm standen zu Gebote die beiden Ausschüsse und der jetzt ganz nach seinem Sinn eingerichtete Jacobinerclub, ferner der Gemeinderath von Paris, der Maire Fleuriot, der Chef der Nationalgarde Hanriot und das Revolutionstribunal. Der Nationalconvent wurde selten mehr von der Hälfte seiner Mitglieder besucht, da die meisten derselben in den Ausschüssen oder in den Departements beschäftigt waren; zu Debatten kam es seit dem Sturze der Girondisten nur höchst selten; statt den Ministern wurden am 1. April zwölf Commissionen niedergesetzt und dem Wohlfahrtsauschuß untergeordnet. Ueberall herrschte das System des Mordes. Die Zahl der Gefangenen betrug bald mehr als eilftausend und die Guillotine arbeitete ohne Unterlaß

und Frankreichs Boden wurde mit dem Blute seiner Söhne gedüngt. Der Pöbel war so sehr an's Morden gewöhnt, daß er nur zufrieden gestellt werden konnte, wenn recht viele Köpfe fielen. Neid, Haß, Verdächtigung und alle schlechten Leidenschaften genügten bei der allgemein anerkannten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, um auf das Schaffot gebracht zu werden. Niemand war vor Denunciation gesichert und das schöne Glück der jungen Republik wurde mit jedem Tage unleidlicher, unerträglicher. Im April kam im Nationalconvent das Decret zu Stande, daß „alle Conspiranten“, d. i. alle Verhafteten der Art aus allen Theilen des Landes nach Paris gesandt und von dem dortigen Revolutionstribunal gerichtet werden, ferner daß die beiden Ausschüsse alle Mitschuldigen der Conspiranten auffuchen sollten; etwas später wurde zur Hebung des Bürgerfinnes beschlossen, daß der Nationalconvent, gestützt auf die Tugenden des französischen Volkes, die demokratische Republik triumphiren machen und alle ihre Feinde ohne Schonung und Mitleid bestrafen werde. Wohl war jetzt Robespierre auf der höchsten Stufe seines Glückes und seines Einflusses angelangt, nun suchte er auch noch höheren Nimbus. Er war für eine Religion, freilich nicht für die christliche und die Religion sollte ihm jetzt auch eine höhere Weihe in den Augen des Volkes verschaffen und so ließ denn der Nationalconvent durch seinen Einfluß, wenn nicht den alten Gott Frankreichs zu Ehren kommen, doch wenigstens decretiren: „das französische Volk bekennt die Existenz eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele. Der würdige Cult des höchsten Wesens ist die Uebung der Pflichten des Menschen. Die ersten dieser letztern bilden Verabscheuung der Wortbrüchigkeit und Tyrannei, Bestrafung der Tyrannen und Verräther und Unterstützung der Unglücklichen. Als Nationalfeste sollen gefeiert werden zur Erinnerung an den 14. Juli 1789, 10. August 1792, 21. Januar und 31. Mai 1793, ferner soll jeder Decadi Festtag sein und die darauf folgenden Feste Interessen der Nation und der Menschheit gewidmet sein, als dem höchsten Wesen und der Nation, dem menschlichen Geschlechte, dem französischen Volke,

den Wohlthätern der Menschheit, den Märtyrern der Freiheit, der Freiheit und Gleichheit, der Republik, der Freiheit, der Liebe zum Vaterlande, dem Muth, dem Stoicismus u. s. w. und zuletzt dem Glücke.“ Der 30. Prairial sollte die Feier zu Ehren des höchsten Wesens schauen. Dabei blieb Freiheit der Culte unverwehrt, aber jede aristokratische Versammlung verboten. Hierauf wurde am 11. Mai im Sinne des letzten Beschlusses allen sechzig- und mehrjährigen Priestern bei Todesstrafe geboten, sich binnen zwanzig Tagen zur Einsperrung zu stellen. Glückwünschende Adressen erfolgten aus allen Theilen der Republik und Robespierre's Glaubensbekenntniß bot bei dem allgemeinen Jammer Trost und Hoffnung auf eine bessere Ordnung der Dinge. Uebrigens konnte es den Feinden Robespierre's keineswegs verborgen bleiben, daß dieser nicht aus innerer Ueberzeugung, nicht aus innerem Drange dem verpönten Ding von Religion das Wort gesprochen habe, sondern daß dabei sein Plan gewesen sei, im Volke einen Halt zu finden, um gegen die ihn umgebenden Feinde einen Schutz zu haben. Denselben Eindruck hatte seine Rede auch auf viele Mitglieder des Nationalconvents gemacht und so kam es, daß die schon früher vorgekommenen Reibungen sich erneuerten und einen ernsteren Charakter annahmen. Carnot sprach gerade von Dictatur; St. Just drohte ihm dafür mit der Guillotine, wogegen Carnot erwiderte: „Ich fordere dich dazu auf; ich fürchte dich nicht; ihr seid lächerliche Dictatoren.“ So groß war die Unzufriedenheit einzelner Mitglieder mit Robespierre, daß am 24. Mai bereits Lecointre eine Klageschrift gegen ihn ausarbeitete.

Unterdessen hatte das Revolutionstribunal dafür gesorgt, daß die Guillotine nicht unthätig sei. Conspiration war der gemeinsame Klagetitel, Gefängnißconspiration die nun gangbare Species desselben, Urtheil ohne Anhörung der Angeklagten ganz in der Regel. Hingerichtet wurden am 20. April einunddreißig vormalige Parlamentsräthe, am 21. Malesherbes, dessen Tochter, Schwiegersohn, Enkel und Schwester; am 10. Mai Prinzessin Elisabeth, der vormalige

Kriegsminister Brienne u. s. w. Vom 10. März 1793 bis 10. Juni wurden in Paris zwölfhundertneunundsechzig Personen hingerichtet, ein bloßes Vorspiel dessen, was noch geschehen sollte. Am 8. Juni (20. Prairial) wurde sofort das Fest des höchstens Wesens gefeiert, wobei Robespierre als Präsident des Nationalconvents die erste Rolle spielte. Im Nationalgarten (den Tuilerien) wurde das Bild des Atheismus verbrannt und aus seiner Asche entstand, wiewohl geschwärzt, das Bild der Weisheit. Weitere Festlichkeiten fanden auf dem Marsfelde statt. Das ganze Fest befriedigte die Menge und Robespierre ärntete viele Lebehoch. Aber das ganze Fest machte den schwarzen Verdacht gegen ihn und seine Entwürfe allgemeiner und bestimmter und beschleunigte trotz des augenblicklichen Triumphes nur seinen Sturz. Auch Robespierre erkannte die hier drohende Gefahr und auf seinen Rath kam der Vorschlag an den Nationalconvent „hinreichend zur Bestimmung über die Schuld solle das Gewissen der durch die Liebe zum Vaterlande aufgeklärten Geschwornen, Zeugen aber entbehrlich sein; endlich alle frühern Gesetze des Nationalconvents über das Revolutionsgericht sollten abgeschafft sein.“ Trotz des kräftigen Widerspruchs mehrerer Deputirten wurde der Antrag zum Beschlusse erhoben. Aber von nun an wurden die Reibungen der Parteien heftiger, und Robespierre kam jetzt selten mehr in den Wohlfahrtsausschuß, wo seine Freunde Couthon und St. Just, mit ihm das Triumvirat, thätig waren, sondern verlegte seine ganze Thätigkeit in den Jacobinerclub. Fünfundvierzig Tage wilden Canibalismus folgten. Präsident des Revolutionstribunals war Dumas, von teuflischer Brutalität und die Geschwornen waren der Mehrzahl nach von seinem Gelichter. Bald fiel das Verhör ganz weg; es genügte die Identität der Person; in der Liste war oft Vorname und Stand weggelassen und so kam es nicht selten vor, daß der Vater für den Sohn u. s. w. sterben mußte; Deverin war taub, blind und blödsinnig, das hinderte nicht, er mußte Conspirant sein; in dem Kehrlicht einer Bürgerfrau hatte man einige faule Eier und Zwiebeln gefunden — sie mußte sterben, weil

sie zur Hungersnoth beigetragen habe. Auch schwangere Frauen wurden von den Bluthunden der Freiheit und Gleichheit nicht verschont. Die Geschwornen selbst waren zum Spruche über fünfzig und noch mehr Personen, höchstens eine Stunde, auch wohl nur eine Viertelstunde oder vier bis fünf Minuten beisammen. Da stehen die Septembermörder gegen diese geschwornen Richter immer noch als Ehrenmänner da. Billaud-Barennes, Feuquier-Laineville, Collot d'Herbois, Barère sind die hauptsächlichsten Namen, die zur Schande der Menschheit in der Geschichte verzeichnet sind. In diesen fünfundvierzig Tagen (10. Juni bis 27. Juli) wurden im Ganzen zwölfhundertsechundachtzig Personen hingerichtet, in Einem Tage oft über fünfzig bis sechzig. Ist es wahr, daß ein Unterbeamter bei dem Bureau des Wohlfahrtsausschusses, La Bussière, eine Menge Prozesakten bei Seite geschafft und eilfhundertdreizehn Personen das Leben gerettet hat, so verdient sein Name mit Lob überhäuft zu werden. Daß Robespierre an diesen Greuelscenen nicht unbetheiligt war, ist deutlich erwiesen.

Nach manchen heftigen Kämpfen im Jacobinerclub trat Robespierre am 26. Juli auch wieder im Nationalconvent auf. Das brach ihm den Hals. Er klagte, daß man ihn verläumde, als Dictator bezeichne, Tyrann und Urheber alles Unheils in Frankreich nenne, sprach viel von seinen Tugenden und schloß mit der Erklärung, daß eine Reinigung des Sicherheitsausschusses und selbst des Wohlfahrtsausschusses nöthig sei. Cambon, Badier, Carnot, Barère und Mallarmé waren als schuldige Häupter bezeichnet und außerdem ließ es sich leicht errathen, wer außerdem in und außer den Ausschüssen getroffen werden sollte. Als es sich darum handelte, ob Robespierre's Rede gedruckt und in die Departements versandt werden sollte, traten immer mehr Gegner gegen ihn auf und am Ende war der Beschluß des Nationalconvents gegen Druck und Versendung seiner Rede. Am andern Tage sprach St. Just, aber wieder so zweideutig, daß jeder gemeint sein konnte und das machte Robespierre nur noch mehr Feinde; dazu kam, daß bekannt wurde, dieser habe bei den Jacobinern gesagt, nur noch ein-

undzwanzig Mitglieder des Nationalconvents seien seines Vertrauens würdig. Da trat am 27. Juli St. Just mit einer Anklage gegen Collot d'Herbois und Billaud-Varennes, Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses, auf. Die Sitzung wurde höchst stürmisch, die Tribüne war für den Nationalconvent und den Wohlfahrtsausschuß. In kräftiger Rede wurde auseinandergesetzt, daß durch Robespierre der Jacobinerclub den Nationalconvent vernichten wolle. Robespierre wurde eben Tyrann geheißen, als er nach der Rednerbühne eilte. Da riefen hundert Stimmen: „nieder, nieder mit den Tyrannen!“ Tallien's Vorschlag auf Permanenz der Sitzung bis das Schwert des Gesetzes die Revolution gesichert habe und auf Verhaftung der Creaturen Robespierre's wurde zum Beschlusse erhoben; verhaftet wurde ferner Dumas und die Adjutanten Hanriot's. Robespierre wollte reden, konnte aber vor dem Rufe: „nieder mit den Tyrannen!“ nicht gehört werden. Sogleich wurden zum Schutze des Nationalconvents kräftige Beschlüsse gefaßt. Hierauf neue Anklage gegen Robespierre, der sich bald selbst vom Berge verläugnet sah. Am Ende sprach Louchet, bis dahin im Nationalconvent kaum bemerkt, das entscheidende Wort aus: Verhaftung Robespierre's. Sein Bruder wünschte sein Schicksal zu theilen und einstimmig wurde hierauf die Verhaftung beider decretirt und der Saal hallte wieder von dem Rufe: „es lebe die Freiheit, es lebe die Republik!“ Robespierre rief dagegen: „die Räuber triumphiren!“ Aber noch war der Sieg des Nationalconvents keineswegs entschieden. Der Gemeinderath und der Jacobinerclub waren für Robespierre und ließen es an nichts fehlen, für seine Rettung eine Insurrection zu Stande zu bringen. Hanriot, seit dem frühen Morgen betrunken, wurde verhaftet, daher Robespierre frei und auf das Rathhaus gekommen war, aber ohne Lust, sich an die Spitze der Insurrection zu stellen u. s. w. Unentschlossenheit trieb ihn in's Verderben. Auch Hanriot wurde wieder frei, dafür vom Nationalconvent in die Acht erklärt. Abends langte er mit zahlreicher Artillerie auf dem Caroussellplatz an und damit war der Nationalconvent in der furchtbarsten Gefahr.

Allein als Hanriot seinen Kanonieren zurief: „man hat mich geächtet, jedoch mit Hilfe der Kanonen werden wir sehen“ — antworteten die Kanoniere: „wenn ihr geächtet seid, bleiben unsere Kanonen davon.“ Dies rettete den Nationalconvent, der auf seinem Posten zu sterben bereits beschlossen hatte; bald war auch das Volk von Paris für den Nationalconvent. Der Gemeinderath wurde geächtet und seine Verhaftung befohlen. Ein Selbstmordversuch Robespierre's mißlang und so sollte er gegen zwei Uhr Morgens in den Nationalconvent gebracht werden, was dieser jedoch nicht zugab. Er wurde in die Conciergerie abgeführt; auch die Sprengung des Jacobinerclubs durch Legendre gelang. Mit Robespierre wurden am andern Tage zweiundzwanzig Personen, St. Just, Couthon, Hanriot, Dumas, der Schuster Simon, des unglücklichen Dauphin Peiniger, hingerichtet. Jubel erscholl, als ihre Häupter fielen. Am 29. Juli wurden einundsiebzig Mitglieder des geächteten Gemeinderaths hingerichtet u. s. w.

Es versteht sich von selbst, daß diese Greuel, die wir der Reihe nach nur kurz angedeutet haben, nicht im ursprünglichen Plane der Revolution gelegen waren. Sie sind die Frucht beklagenswerther Verirrung, entfesselter Leidenschaft in einer Zeit, wo die Freiheit nur zum Schlechten mißbraucht wurde. Nichtsdestoweniger hat jedoch die französische Revolution ihre Einheit, ihr Princip, ihren bestimmten Zweck, sosehr das in diesen Phasen ihrer Entwicklung in Abrede gestellt werden könnte. Der dritte Stand beharrte auf dem lang entbehrten Princip der Gleichberechtigung mit den vormals privilegirten Ständen und dieses Streben läuft wie die Seele durch die ganze Entwicklungsgeschichte der Revolution, mag es auch noch so oft durch Ausbrüche der Brutalität gestört worden sein. Auch beim Sturze Robespierre's finden wir dies bewahrheitet; er wurde gefürchtet, weil er herrschen wollte, daher haben sich die verschiedenen Parteien zu seinem Sturze vereinigt; und selbst bis auf den heutigen Tag scheint den Grundansichten der Franzosen nach bloß die demokratische Republik oder aber die constitutionelle Monarchie, in keinem Falle die aristokratische Republik

möglich zu sein. Nie werden die Franzosen die Bildung einer neuen Aristokratie aus ihrer Mitte dulden, wenn sie nicht zugleich mit dem Nimbus des König- oder Kaiserthums geschmückt ist. Robespierre hatte seine Herrschaft auf dem Schrecken gegründet wie seine ganze Partei. Dieser furchtbare Terrorismus nun war es auch, den die Gemäßigten haßten. Daher konnte mit dem Tode des Hauptes der Kampf gegen seine Partei unmöglich ruhen, es mußte eine Reaction gegen das System der Schreckensherrschaft eintreten. Diese Partei nun nannte sich vom Monat Thermidor Thermidoristen. Die eifrigsten Thermidoristen waren die frühern erbostesten Terroristen Tallien und Freron, welsch' ersterer sich namentlich in der Frage gegen Robespierre durch Unerblichkeit ausgezeichnet hatte; sodann der frühere Dantonist Legendre und Lecointre u. s. w. Der Parteikampf selbst während den Debatten wurde nicht selten mit den Waffen der Rohheit geführt. Was zunächst durch heftigen Kampf durchgesetzt ward, war Folgendes: am 31. Juli wurde der Jacobinerclub wieder geöffnet; auch der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschuß dauerten, jedoch nach mancher Aenderung ihrer Organisation, fort; das Revolutionstribunal wurde neu besetzt, Dobsent hatte auf seine Aufhebung angetragen; auch das Gesetz vom 17. September rücksichtlich der Verdächtigen blieb unangefochten. Somit war bloß die vornehmste Person des Terrorismus, dieser selbst noch nicht gefallen. Doch kämpften die Thermidoristen mit Eifer und Wärme gegen dies System, das freilich dann erst fallen konnte, wenn seine Werkzeuge durch Anklage vernichtet waren. Indeß erfolgte am 5. August ein Decret des Nationalconvents, das den Sicherheitsausschuß beauftragte, die nicht auf den Grund des Gesetzes vom 17. September Gefangenen freizulassen, wodurch manche Feinde der Republik und Gegner der Revolution die Freiheit erlangten. Auf eine glänzende Weise wußten die Thermidoristen jetzt auch die Freiheit der Presse für sich gegen die „Ritter und Furien der Guillotine“ zu benützen und lichteteten so den Schleier, der bis dahin über die Blutscenen gedeckt gewesen war, während die Terroristen zu diesem wirksamen

Mittel ihre Zuflucht zu nehmen nicht mehr den Muth hatten. Der Sansculottismus wurde nicht bloß durch Decrete, sondern auch Wiedereinführung der Eleganz in Kleidung und Lebensweise, namentlich das Salonleben ¹⁾ bekämpft; die rothe Mütze wurde verächtlich gemacht, die Pariser Nationalgarde allmählig vom Einfluß der Pickenmänner gesäubert und selbst der Mar-seillaise gegenüber machte sich das Reveil du peuple ²⁾ geltend. Bald fehlte es von Seiten der Terroristen nicht an Klagen über Moderantismus und Aristokratismus, die natürlich als identisch bezeichnet wurden, und so mußte es endlich zum entschiedenen Angriffe gegen ihre Häupter kommen, die sich jetzt wieder im Jacobinerclub geltend machten, in dem der nunmehrige Moderantist Legendre bald aufhört, eine Auctorität zu sein. Indeß hatte Lecointre von Versailles am 29. August auf Anklage des Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Barère, Badier, David, Amar und Bouland gedrungen, war aber durchgefallen. Gleichwohl war das Wort „Anklage“ einmal ausgesprochen worden, und fand von nun an größere Beachtung und die Jacobiner machten sich durch Aeußerungen sowie durch Ausschließung Tallien's, Freron's und Lecointre's aus ihrem Club selbst noch mehr Feinde. Bald kam es neben hochtrabenden Declamationen im Jacobinerclub zwischen der Jeunesse dorée, deren Waffe ein tüchtiger Stoß war, und den Sansculotten zu häufigen Prügeleien. Die Stimmung des Landes gegen die Reaction, gegen den Terrorismus war gemischt. Der Nationalconvent benahm sich ernst- und würdevoll für Aufrechterhaltung der ge-

1) Salons dorées und die elegant gekleideten jungen Herrn wurden jeunesse dorée, auch Muscadins genannt.

2) Dies war der Gesang der Muscadins; die erste Strophe lautete:

Peuple français, peuple des frères,

Peux-tu-voir, sans frémir d'horreur

Le crime arborer les barrières

Du carnage et de la terreur?

Tu suffres qu'une horde atroce

Et d'assasins et de brigands

Souille par son souffle feroce

Le territoire des vivans etc.

zehlichen Ordnung, wie dies Marseille erfuhr, das von ihm in Belagerungszustand versetzt wurde. Ueberhaupt war jetzt der Nationalconvent eine Macht geworden, der allein die Freunde des Vaterlandes vertrauen konnten. Der von den Jacobinern veranlaßte Aufstand in Marseille mußte daher nothwendig eine Waffe und eine Gelegenheit zum Angriffe gegen diese werden. In einer Adresse des Nationalconvents an das französische Volk wurde vor Verführung gewarnt, das Princip der Gerechtigkeit angekündigt, von Blut und Kerker abgemahnt und Ruhe und Besonnenheit empfohlen und am 16. October erschien das Decret in Betreff der Volksgesellschaften, demgemäß keine Correspondenz und Affiliation unter denselben gestattet sein und keine Adresse in ihrem Namen erlassen werden sollten. Das war offenbar der härteste Schlag gegen die Jacobiner, die noch zudem durch Verhaftungen geschwächt und durch eine Menge Flugschriften bei dem besonnenen Theil der Bevölkerung um allen Credit gebracht wurden. Als der Club eine drohende und trotzige Sprache annahm und sogar mit einer Insurrection drohte, wurde am 12. November 1794 sein Saal geschlossen und versiegelt und dies Verfahren des Comité vom Nationalconvent bestätigt, worauf Verhaftung einiger Jacobiner erfolgten. Indesß war damit die Sache der Jacobiner keineswegs so wenig als ihr Name zur Bezeichnung der Revolutionärs vernichtet, obwohl am 22. Juni 1795 der Verkauf sämtlicher Gebäude des vormaligen Jacobinerklosters decretirt wurde. Dagegen war allerdings der Heerd der fortwährenden Revolution vernichtet, wofür dem Nationalconvent in vielen Adressen der Dank des Volkes ausgesprochen wurde. Anklage gegen mehrere Terroristen und Beschlüsse zur Milde folgten; am 7. December wurde die Suspension aller bisherigen Achtung und am 8. December unter ungemeinem Beifall die Freilassung der dreiundsiebzig verhafteten Girondisten und ihre Wiederaufnahme in den Nationalconvent beschlossen; schon am folgenden Tage erschienen sie im Nationalconvent. Ihr Wiedereintritt verstärkte die Partei der Gemäßigten, es wuchs aber auch dadurch die Gefahr der „Schuldigen“ und die drohende

Stellung der Reaction. Dies zeigte sich bald in einer Weise, welche das Princip der Revolution, Gleichheit aller Franzosen, auf den ersten Blick verletzte. Alle vormals Adelligen, die von Paris verwiesen worden waren, durften zurückkehren; das Briefgeheimniß wurde gesichert und dabei zeigten sich royalistische Bewegungen, namentlich im südlichen und westlichen Frankreich und zeichneten sich durch wilde Verfolgung und Ermordung ihrer Feinde aus und fanden bald sogar in der Hauptstadt kühne Verfechter. Im Nationalconvent selbst zeigte sich feste republikanische Gesinnung, wie dies die Zurückweisung des Antrages, dem Sohne Ludwig's XVI. eine anständige Erziehung geben zu lassen und viele andere Beschlüsse desselben deutlich darthun, wiewohl auch bald sogar Emigranten zurückkehren konnten. Dagegen war noch ein kirchenseindlicher Geist und Mißtrauen gegen den Priesterstand im Nationalconvent vorherrschend; daher stets harte Beschlüsse gegen die aufrehrerischen Priester, als Amnestie und Milde gegen politische Verbrecher bereits angewendet wurden. Dabei fand der Satz Legendre's Beifall, daß die Priester stets die festeste Stütze des Thrones gewesen seien ¹⁾. Nachmals wurde am 2. Februar 1795 der Verkauf der Pfarrhäuser und Kirchen decretirt, um den Priestern ihre letzte Hoffnung auf Restitution des Kirchenthums zu benehmen. Endlich wurde jedoch am 21. Februar nach Auseinandersetzung alles Unheils, das die Religion oder der Vorwand derselben über die Menschheit gebracht habe, zwar ungestört jeglicher Cult gestattet, aber jedem derselben die Unterstützung durch den Staat versagt.

Wirft man vom Sitzungslocal des Nationalconvents einen Blick hinaus auf das Leben und das von ihm vertretene Volk, so findet man, was man nicht anders suchen kann, die Macht der Zerstörung, Armuth, Noth und Elend. Wie geistig, so war die Nation unter der Wucht der Revolution auch physisch verwundet, ja geödtet: England hatte den Handel gesperrt,

1) Also der Satz Jacob's I. von England: „wo kein Bischof ist, gibt es auch keinen König.“ S. Band I. S. 65.

ein unfruchtbares Jahr und ein darauf folgender strenger Winter mehrten die Noth des Volkes; alles mußte auf das Heer verwendet werden und wie es überall geht, war mit den schönen Reden der Deputirten nichts geholfen, ebensowenig als durch Aufstände und Gewaltdemonstrationen des souveränen Volkes, selbst der souveränen Weiber. In Paris selbst waren die Vorstädte am unruhigsten, wurden jedoch endlich durch Menou unterworfen (22. Mai). Ueberhaupt hatte der Nationalconvent eingesehen, daß zur Unterdrückung des Ochlocratismus, der immer auf's Neue sich erhebenden Pöbelherrschaft, mit Nachdruck eingeschritten werden müsse. Daher gegen die Schuldigen Militärgerichte und Untersuchung und Bestrafung der beim Aufstande betheiligten Deputirten. Die Nationalgarde selbst wurde gereinigt, alle Arbeiter und Bedürftigen von ihr ausgeschlossen und den Sectionen die Kanonen abgenommen, zugleich blieben Linientruppen in Paris; am 31. Mai wurde auch das Revolutionstribunal aufgehoben, Hinrichtungen erfolgten.

Unter solchen Umständen läßt es sich leicht denken, daß es derjenigen Wenige waren, die mit den Verhältnissen der Zeit und der neuen Unordnung der Dinge zufrieden waren. Wir haben in der Geschichte der englischen Revolution gesehen, wie nach Versuch aller Regierungsexperimente die Nation auf die alte Ordnung der Dinge lossteuerte, um die öffentlichen Zustände zu sichern. In der That gibt es auch nichts Wahnsinnigeres, als eine fortwährende Revolution, die folgerichtig mit dem Untergange des Volkes enden mußte. Daher sehen wir in Frankreich in dieser Periode die Gemäßigten einlenken, der Revolution ein Ziel setzen, während die Royalisten nichts weniger wollten, als königliche Herrschaft. Und diejenigen, welche dies wollten, waren keineswegs bloße Angstmänner, sondern es war im südlichen und westlichen Frankreich die Masse des Volkes. Zugleich aber zeigte sich in der Hauptstadt eine bedeutende Feindseligkeit gegen den Nationalconvent, der indeß durch die Truppen der Republik gesichert war. Unterdessen war am 23. September 1795 die neue Constitution in Urversamm-

lungen unter 958,226 von 914,853 angenommen worden. Sofort wurde dieselbe proclamirt. Allein Paris blieb in Gährung und sich stets erneuernde Aufstände hatten zur Folge — es begann theilweise der Barrikadenkampf — daß die Nationalgarde aufgelöst wurde.

Wie für Herstellung der öffentlichen Ruhe war der Nationalconvent auch für das Fortschreiten der Kunst und Wissenschaft bemüht, durch Organisation der Nationalbibliothek zu Paris und Errichtung der Primairschulen. Auch die religiösen Interessen erhielten durch den Wiedereintritt der Girondisten kräftige Fürsprecher; allein für jetzt noch konnten sie weiter nichts erlangen, als daß die noch nicht veräußerten kirchlichen Gebäude den Gemeinden zurückgegeben wurden und am 29. September 1795 wurde Freiheit der Culte unter Aufsicht des Staates bestätigt. Dabei kann man sich die Lage Frankreichs um das Ende des Nationalconvents denken; sie hatte sich im Allgemeinen verschlechtert. Gräßlich war der Zustand der Finanzen, baares Geld eine große Seltenheit; für einen Louisd'or erhielt man im October 1795 — viertausendzweihundert Livres Assignaten. Nach allen Seiten hin galt es, die tiefe Wunde, welche die Revolution der Gesellschaft geschlagen hatte, zu heilen.

Sechstes Kapitel.

Die Lage der französischen Republik unter dem Directorium (28. October 1795 bis 9. November 1799) und dem Consulate bis zur Errichtung des Kaiserthrones (2. December 1804).

Die vom Nationalconvent geschaffene neue Verfassung trat mit der Constituirung der beiden Räthe am 28. October 1795 in Wirksamkeit. Der Umlauf weniger Jahre hatte es deutlich gezeigt, daß der Revolution endlich ein bestimmtes Ziel und Ende gesteckt werden müsse, wenn nicht Frankreich trotz der

glänzenden Siege seiner Heere untergehen wollte. Eine so große Versammlung wie der Nationalconvent griff gerne zum Extremen und es handelte sich daher darum, die Mißstände einer solchen Versammlung zu vermeiden und doch das Gute derselben zu retten. Eine große Versammlung greift schon deswegen häufig zu den äußersten Beschlüssen, weil der Einzelne die Quote der Verantwortlichkeit nicht fühlt. Allein auf dem Standpunkte der fortwährenden Revolution kann sich nur der Wahnsinnige erhalten; der Ruhige und Besonnene muß endlich nach so heftigen Erschütterungen der Gesellschaft einen Boden suchen, auf dem ein neues Fundament zum Baue des Staates gelegt werden kann, er muß sich also zu den conservativen Elementen retten. Diesen Zweck nun hatte auch die neue, oder die zweite Verfassung. Die Gesetzgebung wurde durch dieselbe in die Macht zweier Behörden gegeben. Die Beschlüsse, „Resolutionen“ des Rathes der Fünfhundert, dessen Mitglieder mindestens dreißig Jahre alt sein mußten, kamen an den Rath der Alten, der aus zweihundertfünfzig mindestens vierzigjährigen und verheiratheten oder verwittweten Mitgliedern bestand; hier erst wurden die Resolutionen des ersten Rathes entschieden und zwar in der Weise, daß mit Ausnahme dringlicher Fälle dieselben drei Mal gelesen und zwischen einer jeden Lesung ein Zeitraum von fünf Tagen stehen sollte. So hatte also Frankreich trotz der strengen Durchführung des Princips der Gleichheit, um sich aus dem Sturme zu retten, thatsächlich zum Zweikammersystem seine Zuflucht nehmen müssen. Ja, es wurde für den Rath der Alten sogar ein Privilegium geschaffen, daß er nämlich den Sitzungsort beider Räthe nach Gutbefinden verlegen durfte, wodurch also Beratungen und Beschlüsse von dem Einflusse eines heißhungerigen Proletariats befreit wurden, eine ebenso staatskluge als an und für sich nothwendige Maßregel. Die Souveränität des Volkes ist in der That in jeder Beziehung staatsgefährlich, wenn die Ausübung derselben in die Hände eines rohen, ungebildeten, eigennütigen Pöbels gelegt ist, statt in die Hände der edelsten Kräfte der Gesellschaft, wie dies letztere in England der Fall

ist. Der Pöbel will Souveränität des Individuums, d. h. nichts Anderes, als Enthebung der lästigen Pflichten zum Staate selbst und Aufhebung aller und jeder gesetzlichen Verbindlichkeit, und da ist nichts Anderes als Ochlokratie möglich, wo die besten Kräfte des Staates der Willkür seiner heftigsten Feinde gehorchen müssen. Die Mitglieder beider Räthe sollten jährlich um ein Drittel neu gewählt werden; die Sitzung derselben sollte zwar öffentlich sein, jedoch mit der Beschränkung, daß nur eine bestimmte Anzahl von Personen, in keinem mehr als die Hälfte seiner Mitglieder, zugelassen werden dürften. Die Mitglieder selbst waren nicht unverletzlich. So war also die gesetzgebende Gewalt gehörig controlirt. Die ausübende Gewalt aber ward fünf Directoren anvertraut, deren Jeder mindestens vierzig Jahre alt und Mitglied des gesetzgebenden Körpers oder Minister gewesen sein mußte. Die Wahl vollzog der Rath der Alten, dem der der Fünfhundert für jede Stelle zehn Männer vorzuschlagen hatte. Auch hier mußte jährlich ein Mitglied durch eine Neuwahl ersetzt werden. Die Ernennung der Obergenerale und Minister, die Verfügung über die bewaffnete Macht, über Finanzen und diplomatische Verhandlungen durch das Organ seiner Minister, Generäle u. s. w. standen dem Directorium zu. Dagegen sollte kein Minister in eigener Person Truppen commandiren dürfen. Auch die anderweitigen Bestimmungen der neuen Constitution trugen alle das Gepräge einer Reaction gegen die fortwährende Revolution, aber auch zugleich den Stempel gegen jede Reaction, durch welche die Principien der Revolution selbst verletzt würden. Allein es liegt in der Macht der Ereignisse, welche die staatlichen Verhältnisse bedingen, in der Macht der öffentlichen Meinung. Das Directorium besaß keineswegs die Kraft, etwas Festes und Dauerndes zu begründen, besaß keineswegs die Macht, der Revolution ein bestimmtes Ziel anzubahnen. Gleichwohl ist es als eine neue Phase in der Entwicklung der Revolution zu betrachten. Durch dasselbe war die ausübende Gewalt wieder mehr concentrirt worden und so arbeitete es offenbar einer Alleinherrschaft in die Hände; wie in England der Herr-

schaft des langen und kurzen Parlamentes die Militärherrschaft eines Protector's folgte, so in Frankreich auf die Herrschaft eines Directoriums und Consulats Militärdespotie eines Kaisers; und wie in England die rechtliche Wiedereinführung des absoluten Königthums ganz gegen alle Bestrebungen des Volkes war und daher jenes endlich dem constitutionellen weichen mußte, so folgte auch in Frankreich dem unnatürlichen, aber für seine Zeit höchst wohlthätigen Militärdespotismus das constitutionelle Staatsleben. Allein wenn England das Glück hatte, zu einem Abschluß der Revolution zu kommen, so gelang dieses Frankreich noch bis zur Stunde nicht, und wer möchte es errathen, wie viele Jahre noch hier der Kampf der politischen Principien fort dauern wird?

Die beiden Rathscollegien wurden anfangs mit lauter Gemäßigten besetzt. Zu Directoren wurden gewählt: Barras, Rewbell, La Revellière-Lépeaux, Pétourneur und Sieyès. Letzterer lehnte jedoch die Wahl ab und wurde durch Carnot ersetzt. Im Rathe der Fünfhundert ließ sich eine demokratische und royalistische Partei schon jetzt unterscheiden. Auch auf Journale und Clubs ging diese doppelte Richtung über. Officielles Organ des Directoriums wurde der Redacteur. Obwohl durch die neue Constitution Volksgesellschaften oder Clubs verboten waren, hinderte dies jedoch keineswegs aristokratisch=royalistische und jacobinisch=demokratische Zusammenkünfte.

Für die Lage Frankreichs kam es nicht so fast auf den Buchstaben der Constitution, als vielmehr darauf an, mit welcher Kraft und Entschiedenheit das Directorium dieselbe handhabte, um einen geseglichen und geordneten Zustand der Dinge zu begründen. Dahin wirkte anfangs das Directorium mit anerkannter Eifer und erhaben über alle Parteiinteressen, im Ganzen entschieden republikanischer Gesinnung, weswegen es allen royalistischen Umtrieben entgegen zu arbeiten suchte. Im Ganzen fand dasselbe den Staat in der furchtbarsten Lage. Die erste Sorge der neuen Behörde war daher die Besetzung einer Masse vacanter Stellen von Ber-

waltungsbeamten und Richtern, wobei wegen der Menge der Stellen und der geringen Anzahl tüchtiger Bewerber gar viele untaugliche Individuen angestellt wurden. Die größte Verlegenheit aber boten den neuen Machthabern die Finanzen. War die Zerrüttung derselben bereits unter dem Königthum eine überaus große gewesen, so war sie in den Stürmen der Revolution riesengroß geworden. Es mangelte gerade an Allem: an baarem Geld, an Credit, selbst an Lebensmitteln. Da beschloß am 9. December die Behörde eine gezwungene Anleihe von sechshundert Millionen in baarem Gelde oder in Gold- und Silbermassen. Allein auch damit war nicht geholfen.

Die Auswechslung der Tochter Ludwig's XVI. gegen die in österreichischer Gefangenschaft liegenden Deputirten des Nationalconvents geschah am 18. December. Sie wurde nach Basel geleitet und vermählte sich bald nach ihrer Ankunft in Wien mit dem Herzog von Angoulême. Die beiden jüngern Söhne des Herzogs von Orleans, die Herzöge von Montpensier und Beaujolais, wurden erst im November 1796 freigelassen, mußten sich aber nach Amerika einschiffen. Auf Betrieb des Directoriums wurde ein weiteres Ministerium für Polizei errichtet und nun begann dasselbe eine größere Thätigkeit zu entwickeln. Mehrere Clubs ultraroyalistischer und ultrademokratischer Richtung wurden geschlossen. Da die Pressfreiheit abermals in Pressfrenheit ausartete und anarchistischen Bewegungen Vorschub und Beförderung leistete, wurde im Rathe der Fünfhundert über Beschränkung derselben verhandelt. Indes war die Presse der verschiedenen Parteien selbst so nothwendig, daß es zu keinem Beschlusse gegen deren Beschränkung kam. Dagegen wurde die Polizei gegen Theaterstücke, die sich mit dem Geiste der öffentlichen Wohlfahrt nicht vertrugen, seit dem 14. Februar 1796 ausgeübt. Als sofort die Anarchie immer von Neuem ihr Haupt zu erheben drohte, erlangte das Directorium am 16. April ein Gesetz, demgemäß Aufforderung zur Restitution des Königthums, der Verfassung von 1793, zur Plünderung u. s. w. mit dem Tode oder mit Deportation gestraft werden sollten. Indes begann im Rathe der Fünfhundert

der Parteihader und es wurden mitunter Resolutionen erlassen, die dem frühern Nationalconvent oder Gemeinderath von Paris alle Ehre gemacht haben würden, während im Rathe der Alten mit der lobenswerthesten Besonnenheit verfahren wurde. Am 11. April 1796 wurde bei den fortwährenden Klagen über die Umtriebe der Priester verboten, durch Glockengeläute oder irgend ein anderes Mittel die Gemeinde zur Theilnahme am Gottesdienste einzuladen.

Unerdessen hatte der Aufstand zu Gunsten eines Königthums mit all' seinen Greueln im Westen der Republik fortgedauert und konnte bloß durch energische militärische Maßregeln im Schach gehalten werden. Daneben suchten die Anarchisten in Paris ihre Pläne auszuführen. Allein im Lande der Freiheit hatte der Polizeiminister ein wachsames Auge und das Directorium war zum kräftigen Einschreiten bereit. Daher erwirkte es vom Rathe der Fünfhundert das schon erwähnte Strafgesetz, worauf es am 17. April in einer Proklamation vor anarchistischen Umtrieben verwarnte. Am 10. Mai zeigte es sofort dem Rathe an, daß es eine Verschwörung entdeckt habe, bei der auch der Volksrepräsentant Postmeister Drouet betheiligte sei. Die Folge hievon war ein Decret, demgemäß alle ehemaligen Conventsmitglieder, alle dienstlosen Militärs, überhaupt alle Verdächtigen aus Paris verwiesen werden sollten. Dies war ein Beschluß, der eine weitere Anwendung zuließ, als dies im Interesse der Freiheit wünschenswerth war. Die Verschwörung selbst war vom Club Pantheon, dem Schößling des Jacobinerclubs, von ehemaligen Jacobinern entworfen worden und an ihrer Spitze stand Babeuf. Zweck derselben war Herstellung der Constitution von 1793, der Freiheit, Gleichheit und des Wohlstandes Aller, Herstellung des Nationalconvents, Auflösung der beiden Rätthe und des Directoriums und unverzügliches Volksgericht über ihre Mitglieder; sodann Pläne, die stark nach Communismus rochen; für das Volk sollten Lebensmittel aller Art auf die öffentlichen Plätze gebracht werden, alle Bäcker unausgesetzt backen und dem Volke das Brod unentgeltlich ausgetheilt werden; alle Güter der

Emigranten und Conspiranten und die aller Volksfeinde sollten ungesäumt den Vertheidigern des Vaterlandes und den Bedürftigen ausgetheilt werden; die Bedürftigen der ganzen Republik dagegen werden ohne Weiteres in den Häusern der Conspiranten logirt, die dem Volke gehörigen, aber in den Leihhäusern befindlichen Effekten werden unentgeltlich zurückgegeben u. s. w. Der Verschwornen waren es bereits an viertausend und auch nach Aufhebung ihres Club ließen sie nicht ab, ihre Zwecke rastlos zu verfolgen. Selbst ein Theil der Polizeilegion, insoweit sie aus ehemaligen Jacobinern bestand, war bei der Verschwörung theilhaftig und mußte entlassen werden. Ueberhaupt rechneten die Verschwornen auf eine bewaffnete Macht von siebzehntausend Mann; allein die Sache wurde an den Polizeiminister verrathen und so begannen die Verhaftungen. Babeuf war so stolz, in einem Briefe dem Directorium zu erklären, daß er mit demselben als Macht gegen Macht verhandeln werde; Drouet durfte kraft Beschluß der Råthe, dessen Mitglied er war, in Anklagestand versetzt werden. Gemäß der Constitution wurde zum Gerichte über die Verschworenen ein eigener hoher Criminalhof bestellt und ihm Vendôme als Sitzungsort angewiesen. Drouet entkam der Haft. Es wurden zweiunddreißig der Verhafteten hingerichtet und das Gericht am 27. October 1796 geschlossen.

Unterdessen hatte auch in den Råthen royalistische Gesinnung immer mehr Boden gewonnen, während der kirchfeindliche Geist sich in mehreren äußerst harten Maßnahmen gegen eidweigernde Priester zeigte. Die Sprache der royalistischen Partei, namentlich in der Presse, wurde immer kühner, so daß das Directorium von den Fünfhundert Beschränkung der Presslicenz verlangte, ohne daß es jedoch ganz willfährige Beschlüsse erwirken konnte. Da wurde am 31. Januar 1797 auch die Anzeige von einer royalistischen Verschwörung gemacht. Die Häupter derselben waren der Abbé Brotier, der vormalige Offizier Duverne-de-Pressle, unter dem Namen Dunan, der Baron Proly u. s. w. Von dem Prätendenten Ludwig XVIII. hatten sie ein Vollmachtsschreiben, datirt aus Verona. Wie

bei allen Verschwornen zeigte sich auch in ihren Plänen ein ungemessenes Vertrauen auf das Gelingen. In der That hatten sie manche Gesinnungsgenossen bei den Freunden der öffentlichen Ordnung. Selbst die dabei beteiligten Mitglieder der Fünfhundert konnten sich leicht vertheidigen und fanden, als sie an eine Militärcommission verwiesen wurden, wie die frühern anarchistischen Conspiranten, eine große Theilnahme. Bei den geringen Beweismitteln wurde der ganze Proceß so gut als niedergeschlagen; von den zweiundzwanzig Angeschuldigten wurden drei vor den Gerichtshof in Vendôme geschickt, vier zum Tode verurtheilt, jedoch die Strafe in Gefängniß verwandelt (7. April 1797). Die Entdeckung dieser an und für sich unbedeutenden Verschwörung benützte das Directorium, um bei den bevorstehenden Wahlen in die Räte Männer nach seiner Gesinnung zu finden, wie es denn überhaupt zu diesem Zwecke zu allen Mitteln, selbst zur Bestechung griff.

Unterdessen war auch die Gesinnung gegen die eidweigernden Priester eine andere, viel mildere geworden. Jedermann mußte das Drückende dieser republikanischen Intoleranz fühlen. In Belgien, wo am 1. September 1796 die Klöster aufgehoben worden waren, wurde den Priestern der Eid erlassen und eine besondere Milde zeigte Bonaparte gegen die im Kirchenstaate befindlichen ausgewanderten Priester, hatte zu ihren Gunsten sogar eine Proclamation erlassen und sich hierauf auch das Directorium bereit erklärt, allen eidweigernden Priestern, die nach dem Kirchenstaate auswandern wollten, insofern sie nicht in Untersuchung ständen, Pässe verabsolgen zu lassen. Die Wahl-agitation war heftig, mitunter geradezu blutig; im Ganzen fielen die Wahlen antidemokratisch aus, ja es wurden selbst einige entschiedene Royalisten gewählt.

Nach seiner ganzen Stellung war das Directorium be- rufen, so viel als möglich die Wunden zu heilen, die der Nation in ihrem Streben nach verkehrter Freiheit, Gleichheit, Brüder- lichkeit und Volkswohl geschlagen worden waren. Am tiefsten darnieder lag der Staatshaushalt. Es waren fünfund- vierzig Milliarden Assignaten ausgegeben worden und ihr

Curs wurde stets mislicher; für den Louisd'or wurden dreitausend, später sogar siebentausend Livres in Assignaten bezahlt; das Pfund Zucker kostete vierhundert, Seife zweihundertfünfzig, Licht hundertzvierzig Livres in Assignaten und es waren diese überhaupt auf das Zweihundertstel ihres Nennwerthes herabgesunken und völliger Bankerott stand in Aussicht. Das erwähnte Zwangsanleihen von sechshundert Millionen hatte kaum die Noth des Augenblicks gedeckt. Daher machte der Staatshaushalt den beiden Rätthen viel zu thun. Nach mannigfachen Anträgen wurde alles Geräth der Assignatenfabrikation verbrannt und neues Papiergeld, Territorialmandate am 18. März 1796 beschlossen. Zunächst sollten zweitausendvierhundert Millionen verausgabt werden. Allein dies war eben wieder Papiergeld, die strengsten Gesetze für seine Annahme konnten der Noth nicht abhelfen und im Verkehr haschte man so viel als möglich nach dem letzten Rest von baarem Geld. Jetzt nahm man seine Zuflucht zur Wiedereinführung von indirecten Steuern, deren Abschaffung die Revolution sich zum Verdienste angerechnet hatte. Am 4. Februar 1797 mußte der gezwungene Curs der Mandate aufgehoben werden. Und bei all' diesem war für Gewerbe, Ackerbau und Handel wenig oder gar nichts geschehen; ebensowenig für geistige Bildung. Es drohte allgemeine Gleichheit d. i. allgemeine Barbarei einzureißen; Schulen, Universitäten und Academien gab es nicht mehr. Während sich der öffentliche Unterricht nur langsam erholte, erhielt dagegen Frankreich in dem berühmten Nationalinstitut, in dem sich die frühern Academien vereinigen sollten, eine reiche Quelle wissenschaftlicher Strebsamkeit (25. October 1795). Auch für die Kunst wurde jetzt Sorge getragen. Allein auch hier wie bei Hebung und Förderung der Sittlichkeit zeigten sich nur geringe Fortschritte und die gräßlichen Folgen der Revolution lagen allenthalben in ihrer zerstörenden und zersetzenden Gewalt zu Tage.

Die neue Zusammensetzung des Rathes der Fünfhundert gab der Reaction das Uebergewicht. Unter den durch das Voos Ausgeschiedenen befanden sich dagegen manche übel be-

rüchtigte Subjekte. Zugleich aber zählten in allen Räthen alle politischen Parteien Anhänger. In dem zahlreich besuchten Club Elisy fand die eigentliche Reactionspartei einen Vereinigungspunkt. Bald war er so einflußreich, daß die Vorberreitungen in ihm auch als Resolutionen der Fünfhundert galten. Dagegen stiftete das Directorium den Cercle constitutionel, auch Club von Salm genannt, in dem namentlich auch die Frau von Staël ihren Einfluß ausübte. Die Majorität des Directoriums aber wurde hauptsächlich geschwächt durch den Austritt Letourneur's, an dessen Stelle der feine Diplomat Barthélemy, der bis jetzt bei den verschiedenen Friedensschlüssen in Basel große Dienste geleistet hatte, trat. Die Majorität des Directoriums bildeten von nun an Barras, Rewbell und Revellière-Lepeaux und gegen diese war die Opposition der Räthe gerichtet, während die Beamten und das Heer für dieselben waren. Die Zeitung der Reaction wurde bald kühn in Angriffen, namentlich gegen das Directorium und die Constitution und selbst der Ausdruck Royalismus wurde gebraucht, wie wenn an dem Sieg desselben gar nicht mehr zu zweifeln wäre. Im Rathe der Fünfhundert selbst erfolgten jetzt eine Menge Anträge der Reaction, die nunmehr ebenso nach Herrschaft strebte, wie früher die Anarchie. Zunächst gab das Benehmen der französischen Agenten in den Colonien Anlaß über Ausübung des furchtbarsten Terrorismus in denselben und die Abberufung der Agenten wurde beschlossen. Hierauf ging es zum Angriffe der Bestimmungen gegen eidweigernde Priester, gegen Cult und selbst gegen Emigranten. Namentlich wurde getadelt, daß das Directorium auf Eidesleistung der belgischen Priester dränge, während doch diese noch auf eine Antwort von der päpstlichen Curie warteten. Am 9. Juni wurde die Rücknahme des Exclusionsgesetzes beschlossen. Als nun in vielen Petitionen Herstellung des Cultes begehrt wurde, wurde die Debatte über diesen Gegenstand lebhafter. Die Gemeinde Bassy bat zuerst um Erlaubniß des Glockengeläutes, und wurde hierin von vielen Mitgliedern des Rathes der Fünfhundert unterstützt. Als mehrere Petitionen erfolgten, trug Camille Jordan an auf

Revision der Cultgesetze, Rücknahme der priesterlichen Eidesleistung, Herstellung des katholischen Cultes und des Gebrauchs der Glocken und fand, wenn auch nicht im Rathe, doch in der Masse der Bevölkerung großen Anklang. Am 8. Juli trat seinen Anträgen der berühmte Feldherr Jourdan entgegen, rief aber dadurch eine heftige Bewegung hervor, die mehrere Sitzungen hindurch fortbauerte. Begeisterte Reden zu Gunsten des geächteten Christenthums wurden gehalten; Pavié pries die Religion der Väter als das einzige Gut und Mittel, das vier Jahre des Unglücks und Blutvergießens vergessen zu machen im Stande sei. Es fehlte nicht an bombastischen Gegenreden gegen den „Aberglauben;“ gleichwohl wurde beschlossen, deportirten und verhafteten Priestern das Bürgerrecht zurückzugeben und sie nicht mehr nach demselben Maßstabe als Emigranten zu behandeln. Nun kam noch die Frage zur Erörterung, ob von den Priestern irgend eine Erklärung, die ihren Gehorsam gegen das Gesetz verbürge, gefordert werden solle? Diese Frage wurde jedoch mit zweihundertvierzehn gegen zweihundert Stimmen bejaht.

Der Staatshaushalt hatte sich noch verschlimmert und jetzt wurde am 17. Juni dem Directorium, das sich allerdings auf Finanzgeschäfte nicht verstand und noch dazu, theilweise mit Recht, der Verschwendung beschuldigt wurde, die Aufsicht über den Schatz abgenommen. Als die Sache der Emigranten wieder zur Sprache kam, wurde das Gesuch des Prinzen von Condé und der verwittweten Herzogin von Orleans, daß Sequestrirung ihrer Güter aufgehoben werden möge, gewährt. Die Niederlage, welche die Reactionspartei in der zweiten, den Priesterstand betreffenden Frage erlitten hatte, steigerte auch den Muth ihrer Gegenpartei und so dauerte der Kampf mit geringer Unterbrechung fort. Der Riß zwischen den Parteien mußte bald erfolgen. Am 18. Juli nun drang Delahaye auf Wiederherstellung der Nationalgarde und zugleich wurde von mehreren Seiten verkündigt, daß Truppen gegen Paris heranzögen, was eine offenbare Verletzung der Verfassung wäre. Sogleich brach Camille Jordan in heftige Schmähungen aus, sprach von

Anarchisten, Verbrechern, nannte Paris den Sammelplatz aller Brigands u. s. w. Die Ruhe wurde durch Annahme der Anträge Pastoret's hergestellt, nämlich das Directorium über die Zustände von Paris und den Departements zu befragen, den Bericht über Nationalgarde am folgenden Tage, den über die Clubs den Tag darauf in Verhandlung zu nehmen. Am 20. Juli ging sofort vom Directorium die Botschaft ein, daß durch ein Mißverständnis vier Regimenter auf dem Marsche die constitutionelle Grenze allerdings überschritten hätten; allein eine solche Antwort war nicht geeignet, die Sorge zu vernichten und der Rath bat um nähere Auskunft, zugleich legte Pichegru einen Entwurf zu Wiederherstellung der Nationalgarde vor. Offenbar hatte diese Sache Eile und wurde daher in heftigen Debatten verhandelt. Am 24. Juli wurden durch Beschluß alle Volksgesellschaften provisorisch aufgehoben und der Beschluß hierauf von den Alten bestätigt.

Was nun den Anmarsch der Truppen auf die Hauptstadt anlangt, so erfolgte dieser allerdings unter Hoche auf Befehl des Directoriums. Ueberhaupt war Hoche seit längerer Zeit allzusehr den Machthabern zu Diensten und hätte der über die Truppenzüge entstandene Lärm und der kurze Besuch des Generals in Paris nicht das gute Einvernehmen zwischen ihnen gestört, so wäre Frankreich damals einem neuen Schicksal, einem neuen Blutvergießen entgegen gegangen. Am 18. September 1797 starb Hoche zu Wezlar, wie das Gerücht sagte, an Gift, das ihm Barras reichen ließ. Indes ist dieser von diesem Verdacht jedenfalls freizusprechen. Jetzt richteten die Triumvirn im Directorium ihre Hoffnung auf die italienische Armee, welche von Bonaparte befehligt wurde. Indes ist es nicht klar, ob sie diesen wirklich zum Mitwiffer ihres Planes machten, oder ihn nur errathen ließen, wozu man Beistand begehre. Gewiß ist, daß die Freundschaft Bonaparte's gegen Carnot kälter wurde und jener der Reactionspartei grollte, namentlich wegen Angriffen ihrer Presse auf ihn, worüber er sich öfters beschwerte, wie denn überhaupt Empfindlichkeit zu den schwachen Seiten dieses großen Mannes gehörte. Allein

seit der unverständige Dumolard mit einer Anklage gegen ihn aufgetreten war, war auch der Würfel gefallen, zu welcher Partei Bonaparte sich stellen sollte, wenn er auch bis dahin geschwankt hätte. Schon im Mai 1797 hatte er seinen Vertrauten, Lavalette, nach Paris gesandt, um die dortigen Vorgänge genau zu beobachten, und bald nachher setzte sich Talleyrand mit Bonaparte in Verbindung. Als aber die Catastrophe herannahte, war dieser zu schlau, selbst nach Paris zu gehen und sandte daher den verwegenen Augereau dorthin, der am 8. August 1797 zum Befehlshaber der siebzehnten Militärdivision, welche Paris und Umgegend begriff, ernannt wurde. Schlauer hätte sich Bonaparte nicht benehmen können; Augereau hätte er wegen seines trotigen Benehmens gerne von der Armee entfernt und warf ihn daher in's Abenteuer, bei dem er ihn nicht im Geringsten mehr unterstützte, ja sogar seine zahlreichen Briefe nicht einmal beantwortete. Unterdessen fuhr der italienische Feldherr fort, durch Adressen seiner Armee das Vertrauen des Directoriums zu derselben sicherer zu machen. Diese wurden dann veröffentlicht, sprachen Drohungen gegen die Feinde der Constitution und Republik, gegen Royalisten und Emigranten, sowie gegen die Partei Elichy u. s. w. aus; ähnliche Adressen folgten bald zur Feier des 10. August von der Sambre- und Maasarmee und so war die Macht der Triumvirn stark im Steigen begriffen. Da überbrachte am 31. August Bernadotte von Bonaparte's Armee unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken seines Feldherrn eroberte Fahnen und ward ebenso schmeichelhaft in Paris aufgenommen.

Indeß hatte die Ernennung Augereau's viele Mitglieder der Reactionspartei veranlaßt, sich aus Paris zu entfernen und bald ließen die Aeußerungen der Triumvirn vermuthen, daß es zur Gewaltanwendung kommen werde. Durch Ausschütten von Gerüchten über royalistische Conspiration wurde die öffentliche Meinung gegen die Rätthe eingenommen; man sprach von einem Rathe Ludwig's XVIII.; den Käusern der Nationalgüter sagte man: ihr werdet beraubt; den Generälen: ihr werdet entsetzt werden; den Soldaten: ihr werdet die euch

schuldige Milliarde nicht erhalten; den Republikanern: ihr kommt an den Galgen. So appellirte man auch dies Mal, wie bei jedem Parteikampf, an die Leidenschaft und den Egoismus der verschiedenen Stände. Bei der Reactionspartei aber vermiffen wir große Regsamkeit.

Endlich wurden am 18. August die Resolutionen wegen Wiederherstellung der Nationalgarde, jedoch ohne Kanoniere und Kanonen, vom Rath der Alten bestätigt. Allein unter solcher Beschränkung zeigte die Bürgerschaft von Paris nicht die geringste Lust, in dieselbe einzutreten. Zudem war sie wohl wenig für die Reactionspartei eingenommen und diese versäumte, sich um materielle Macht umzusehen und vertraute kurzfristig auf die moralische Kraft. Das Directorium dagegen hatte schon seit Ende Juli Soldaten und Kanonen in Paris für sich in Bereitschaft und sorgte auf jede Weise für eine bewaffnete Macht. Mitten in der Nacht auf den 4. September (18. Fructidor d. J. V.) sandte Augereau Befehl an alle Truppen, sich nach den bezeichneten Punkten in Bewegung zu setzen; um drei Uhr wurden die Lärmkanonen gelöst, alle Brücken und die hauptsächlichsten Plätze wurden mit Kanonen besetzt und auch die Zugänge in den Versammlungsfaal beider Rätze gesperrt; die Garde derselben fraternisirte bald mit den Truppen. Das versammelte Volk stimmte in den Ruf der Soldaten ein: „es lebe die Republik!“ und für die Rätze zeigte sich keine Theilnahme. Gegen die erscheinenden Rätze wurde Gewalt gebraucht; Carnot und Barthélemy wurden noch im Bette mit dem Verhaftungsbefehl überrascht; doch entkam Carnot durch eine Seitenthüre und fand Gelegenheit, sich nach der Schweiz zu flüchten. An allen Ecken und Enden der Straßen waren Zettel angeschlagen, die die Verschwörung zu Gunsten der Bourbonen erweisen sollten, sodann erschienen Proklamationen des Directoriums, welche die glückliche Vereitelung einer entdeckten furchtbaren royalistischen Verschwörung bekannt gaben. Hierauf versammelten sich die Directorialen unter den Rätzen unter den Augen des Directoriums und dem eifrigsten Bemühen gelang es, gegen Mittag die Versammlung

beschlußfähig zu machen. Die Sitzung wurde für permanent erklärt, das Directorium ermächtigt, Anstalten zur öffentlichen Sicherheit zu treffen, namentlich — was übrigens schon lange auf eigene Faust geschehen war — Truppen in den constitutionellen Bezirk des gesetzgebenden Körpers einrücken zu lassen. Der Rath der Alten bestätigte diesen Beschluß, wie wenn er an das Schreckliche dieser Verschwörung glaubte. Hierauf wurden von dem Directorium die Aktenstücke, die die Existenz der „furchtbaren Conspiration“ erweisen sollten, eingesandt. Sogleich erhoben sich Deklamationen über die furchtbare Gefahr des Vaterlandes und es wurden folgende Beschlüsse gefaßt: die Wahlen von dreiundfünfzig Departements sind annullirt, ebenso die meisten Reactionsbeschlüsse; Güterconfiscation ist zu verhängen über etwa vierzig namentlich genannte Mitglieder des Rathes der Fünfhundert, mehrere Mitglieder des Rathes der Alten als royalistischen Conspiranten; alle zurückgekehrte, nicht auf der Liste gestrichenen Emigranten müssen Frankreich wieder verlassen; in Haft befindliche Emigranten verfallen der Deportation; das Gesetz, das den Priestern Rückkehr gestattet, wird widerrufen; von den Geistlichen ist ein Eid des Hasses gegen Königthum und Anarchie und der Anhänglichkeit an die Republik und die Constitution des Jahres III. zu leisten; Volksgesellschaften, jedoch bloß mit Tendenz zu Gunsten der genannten Verfassung, sind gestattet; das Gesetz über Wiederherstellung der Nationalgarde wird zurückgenommen und das Directorium ermächtigt, einen Ort in Belagerungszustand zu erklären. Diese und einige andere Beschlüsse wurden fast ohne alle Debatte angenommen und zum Schlusse der Abend Sitzung der bewaffneten Macht erklärt, sie habe sich um das Vaterland verdient gemacht. In einer Proclamation vom 6. September an die Departements und die Armeen wurden die Umtriebe der gestürzten Partei und die Größe der Gefahr mit aller möglichen Uebertreibung geschildert. Hierauf wurde der „vaterländische Boden gereinigt“ und über einundvierzig Journalisten Deportation und Sequestrirung ihrer Güter verhängt. Die Alten, bei denen nun gleichfalls an die Stelle der ruhigen

Besonnenheit der Fanatismus getreten war, bestätigte ohne Bedenken solche Beschlüsse. Die zur Haft gebrachten Deputirten, Priester, Emigranten wurden deportirt. Vielen gelang es, sich zu verstecken oder zu flüchten und später wurde für die, die sich freiwillig stellen würden, die Insel Oleron als Aufenthaltsort proklamirt. An die Stelle der beiden ausgeschiedenen Directoren aber wurden Merlin von Douay und François von Neufchâteau gewählt.

Unverkennbar mußte es den ungetrübten Augen sein, daß von nun an die republikanische Freiheit verschwunden war und daß die Nation jetzt unter der Zuchttruthe herrschsüchtiger Herren, die das wahre Interesse des Volkes zu vertreten vorgaben, schmachten mußte. Die Macht war thatsächlich nicht mehr bei den Volksvertretern, sondern beim Directorium und dessen Anhang und so stand dem abermaligen Toben des Terrorismus nicht das geringste Hinderniß mehr im Weg, da zudem auch das Heer für das Directorium begeistert war. Auch wegen der Feldherrn durfte das Directorium nicht in Sorge sein, außer wegen Bonaparte, der sich bei diesen Vorgängen ganz passiv verhalten hatte. Vielleicht hatte ihn die Uebergabe des Rheincommando an Augereau verdrossen, da er in ihm eine Art Gegengewicht gegen ihn selbst sah — genug, er bot in seiner Empfindlichkeit seinen Abschied an. „Keine Macht auf Erden, schrieb er, wird mich zur Fortsetzung des Dienstes vermögen können — nach diesem fürchterlichen Beweis von Undankbarkeit der Regierung, von der ich solches nie erwartet hätte. Meine bedeutend angegriffene Gesundheit verlangt gebieterisch Rast und Ruhe.“ Jetzt lenkte das Directorium ein; Bonaparte blieb und ließ sich noch gefallen, der Untergeordnete zu sein, gebahrte sich aber von nun an in seinem Benehmen als den ersten Mann Frankreichs.

Im Uebrigen dauerten die vereinzelt Aufstandsversuche der Royalisten, namentlich im Süden und Westen, fort. Dies erbitterte die nach Ruhe sich sehrende Nation nur noch mehr und gab dem Directorium stets neue Waffen gegen eine angebliche Reactionspartei, neue Waffen zum Terrorismus und

erwünschte Gelegenheit zu strengen Dekreten. Gegen die Emigranten wurde auf's Neue mit Härte verfahren und es fehlte sogar nicht an Hinrichtungen, und selbst in Sardinien, Spanien, Braunschweig und Hannover verstand man sich auf Betrieb der Agenten zur Ausweisung der Emigranten. Die eidweigernden Priester traf auf's Neue Verfolgung, und selbst das zu Paris versammelte Nationalconcil beeidigter Priester wurde aufgelöst.

Während den Gewaltübungen des Directoriums gegen den Papst, die Schweiz und zum Theil auch gegen das deutsche Reich, hatte auch im Innern Frankreichs der Despotismus derselben Behörde nach allen Seiten hin um sich gegriffen. Was nun diese Gewaltübung anlangt, so verhält es sich damit einfach so. Am 3. November 1797 wurden einstweilen die italienischen Verhältnisse durch den Frieden von Campo formio bereinigt. Mit Recht konnte Papst Pius VI., ein genauer Kenner der auflösenden Zeit, nach seiner Erwählung zu den Cardinälen sagen: „das Ergebniß eurer Wahl ist mein Unglück.“ Das Schifflein Petri mußte durch ein furchtbar stürmisches Meer mit allem Muth und aller Vorsicht hindurchgeleitet werden und schien mehr als ein Mal untergehen zu sollen. Durch die Bulle Caritas hatte dieser edle Kirchenfürst die Civilconstitution des französischen Clerus verdammt und den Geistlichen die Eidesleistung auf dieselbe verboten. Während des Krieges Bonaparte's in Oberitalien rüstete auch der Papst zur Bertheidigung des Kirchenstaates ein Heer aus, wurde dafür von den Franzosen angegriffen und mußte bald mit Verlust an Land und Bezahlung von einundzwanzig Millionen Livres 1796 einen Waffenstillstand schließen; allein dessenungeachtet willigte er nicht in die gebieterisch verlangte Zurücknahme der gegen Frankreich erlassenen Decrete, weshwegen der Waffenstillstand für aufgehoben erklärt wurde (1. Februar 1796). Schon am 19. Februar 1797 kam der Friede von Tolentino zu Stande, gemäß welchem der Papst auf seine Besitzungen in Frankreich verzichtete, die Legationen Bologna, Ferrara und Romagna an die Republik abtreten, dreißig Millionen Franken an diese bezahlen und außerdem noch eine große

Anzahl Manuscripte und Kunstwerke ausliefern mußte. Und dennoch wagte Bonaparte die Erklärung: „er habe ganz Europa ein Beispiel von der Mäßigung des Directoriums gegeben.“ Allein die in Frankreich geltend gewordenen Grundsätze hatten auch im Kirchenstaate Anhänger gefunden und das jetzt nachbarliche französische Gebiet mußte den Fanatismus vieler Leute anregen und so war bald eine bedauerliche Gährung im Volke wahrzunehmen. Durch strenges Einschreiten wurde dieselbe noch gesteigert. Der französische Gesandte, Joseph Bonaparte, vermittelte zu Gunsten der Gefangenen und auch sonst willfahrte der Papst mehreren Anforderungen der Republik. Allein dessenungeachtet war er innerlich ein Feind derselben, was dem Directorium keineswegs entging. So gerne es eingeschritten wäre, fehlte es ihm doch an allem Vorwand und so begnügte es sich vorläufig, das Papstthum und die Verhältnisse der päpstlichen Länder in den öffentlichen Blättern herabwürdigen zu lassen. Gegen Unruhestifter war die päpstliche Polizei höchst thätig; allein diese wurden durch die aufreizenden Reden des französischen Generals Duphot, der vor Kurzem in Rom angelangt war, aufgestachelt, immer kühner und frecher. Endlich vergaß sich dieser so weit, daß er sich mit dem Schwert in der Hand an die Spitze der Empörer stellte; allein er wurde nebst mehreren Andern bei einem Angriffe im Palasthofe des französischen Gesandten von den Dragonern niedergeschossen. Auf dieses hin verließ Joseph Bonaparte Rom, und berichtete von Florenz aus an das Directorium über die Vorfälle in acht französischem Sinne. Dieses, insbesondere Révellière-Bepeaux, von theophilanthropischem Haß gegen die Kirche erfüllt, benützte mit Freude diese Gelegenheit, um das Kirchenoberhaupt zu demüthigen und seine Staaten auszubeuten. Die französischen Blätter schnaubten Wuth gegen den Papst und Berthier, der Befehlshaber der italienischen Armee, erhielt die Weisung, unverzüglich zur Besetzung Roms aufzubrechen. Inzwischen waren in mehreren Orten des Kirchenstaates Aufstände ausgebrochen. Der Papst befahl seinen Truppen, sich zurückzuziehen und so fand Berthier schon am 10. Februar 1798

vor den Thoren des ewigen Roms und zog ohne Schwertstreich in dasselbe ein und verhiess in der Vorstellung dem Papste Sicherheit seiner Person und seiner Herrschaft. Daß dies eine bloße diplomatische Verheißung war, zeigte sich; Berthier suchte bloß wiederum einen schicklichen Vorwand, um im Sinne des Directoriums auftreten zu können. Das römische Demagogen-
thum wurde daher aufgeboten und am 15. Februar kam es in Folge hievon zu einer Zusammenrottung, ein Freiheitsbaum wurde aufgepflanzt und eine Urkunde verfaßt, daß das römische Volk sich von der päpstlichen Herrschaft lossage und eine republikanische Verfassung begehre. Nunmehr proklamirte Berthier vom Capitol aus feierlich die Republik und ermahnte die Römer, des Blutes eingedenk zu sein, das in ihren Adern fließe. Mehrere Cardinäle wurden gefangen gehalten, dem Papste seine Schweizergarde genommen und im Vatikan eine französische Wache aufgestellt; hierauf wurde der Papst aufgefordert, auf seine weltliche Herrschaft zu verzichten und als er sich dessen standhaft weigerte, wurde er am 20. Februar nach Siena abgeführt, von wo er sich bald darauf nach der Carthause bei Florenz begab, und von wo er beim Wiederausbruch des Coalitionskriegs nach Valence im südlichen Frankreich abgeführt und mit der den neuen Freiheitsmännern eigenthümlichen Härte behandelt wurde. Aber auch Rom traf der Fluch der neuen Freiheit unter Berthier's Nachfolger Massena. Abgesehen davon, daß das Volk in seinen satanischen Orgien sich selbst aus den heiligen Gefäßen berauschte und die Kirche schändete, abgesehen von dieser Schmach, sollte der Kirchenstaat unter der Last der neuen Regierung erliegen. Der Vatikan und die übrigen Paläste wurden rein ausgeplündert, eine Contribution von sechsunddreißig Millionen ausgeschrieben, das päpstliche Papiergeld unterschlagen und dennoch erhielt die französische Armee, zerlumpt und baarsuß wie sie war, keinen Sold. In mehreren Städten kam es zu Soldatenemeuten und die römische Armee erklärte in einer Adresse vom 24. Februar, daß sie keinen Theil an solchen Räubereien hätte. Massena wurde der Gehorsam aufgekündigt und durch eine Deputation

dem Directorium eine Adresse übersandt und darin Genugthuung für die in Rom verübten Greuel verlangt ¹⁾. Unter dessen hatte aber das Drückende der Freiheit und die Verletzung der Kirche schuldigen Ehrfurcht den Römern die Augen geöffnet. Stadt und Land empörten sich. Der Aufstand wurde indeß leicht unterdrückt und gegen anderthalbhundert Gefangene wurden theils erschossen, theils auf die Galeeren geschickt. Da aber die Cardinäle und überhaupt die hohe Geistlichkeit als Anstifter des Aufstandes bezeichnet wurden, so sollten diese ihrer Würde entsagen oder ihre Standhaftigkeit im Gefängnisse büßen. Die Meisten fügten sich in die letztere Strafe. Durch eigens dazu abgeschickte Commissäre wurde die römische Republik nach Maßgabe der französischen eingerichtet, ohne daß der römische Staat dabei auch nur im Geringsten gewonnen hätte.

Dieselben Gewaltmaßregeln, wie sie gegen das Oberhaupt der Kirche angewendet wurden, ließ sich das Directorium auch gegen die schweizerische Eidgenossenschaft zu Schulden kommen. Die großartigen Unternehmungen der Republik, namentlich die ägyptische Expedition, mußten fast alle auf Kosten des Auslandes gemacht werden und so sollte jetzt auch die Schweiz als eine neue Schatzgrube ausgebeutet und hiezu ein günstiger Vorwand abgewartet werden. Die übertriebenen Gerüchte von den in Bern aufgehäuften Schätzen und die Unmacht des deutschen Kaisers, wodurch die Schweizer auf ihre eigene Kraft angewiesen wurden, lockte die Raubsucht noch mehr und zudem war die Schweiz durch Zerwürfniß im Innern gelähmt. Das Mißverhältniß der verschiedenen Cantone zu einander war eben damals sehr groß; Bern mit seiner Aristokratie wollte herrschen, Genf und Waadtland dagegen hatten diesen neuen demokratischen Ideen Eingang gestattet und waren daher natürlicher Weise angewiesen, gegenüber der Aristokratie in Frankreich eine Stütze zu suchen gegen ihre eigene aristokratische Partei und die Herrscherplane Berns; Rousseau war der Stolz der Volkspartei. Damit war der Friede gestört und Bern machte von seiner

1) Das merkwürdige Altensstück ist abgedruckt im Moniteur, 6, 207.

bewaffneten Macht Gebrauch. Der Unmuth gegen die Aristokratie drohte allgemeiner zu werden. Bisher hatte das gute Einvernehmen zwischen Frankreich und der Schweiz keine Störung erlitten, was ersterem um so mehr zu Gute kam, als bei der allgemeinen Grenzsperrung ihm letzteres wesentliche Dienste leistete. Allein im Frieden von Campo Formio wurden Veltlin, Bormio und Chiavenna, die sich von Graubündten losgerissen hatten, mit der neu gegründeten cisalpinischen Republik vereinigt; Bonaparte war der Schweiz offenbar nicht gewogen und von Paris aus forderten nunmehr die Journale zum Kriege gegen dieselbe auf. Mehrere schweizerische Emigranten und Peter Dohs, der Abgeordnete von Basel (Basel war nach Bonaparte's Erklärung die einzige Republik der Schweiz), arbeiteten in Paris auf Befreiung ihrer Heimath von dem Sklavenjoch der Aristokratie. Nunmehr machte man dieser den Vorwurf, Emigranten beherbergt und ihnen Umtriebe gestattet zu haben, was allerdings und zwar mit englischem Gelde geschehen war. Unter diesen Umständen sandte das Directorium im September 1797 den Bürger Mengaud als Commissär nach Basel, welcher allererst die Entfernung des englischen Gesandten verlangte und schon am 15. December 1797 besetzten französische Truppen Erguel nebst dem Münsterthal, das als Kriegsspaß von Bedeutung war. Bei dieser offenbaren Gewaltthätigkeit waren die Schweizer in ihrem Zwiespalt rathlos, sandten Abgeordnete auf den unterdessen eröffneten Congreß zu Rastadt; allein diese fanden daselbst keine Anerkennung. Da sollte im Januar 1798 eine Tagsatzung zu Aarau über die Gefahr der Eidgenossenschaft berathen; allein während diese zu keinem Entschlusse kommen konnte, brach durch Mengaud's Wühlereien der Revolutionssturm gleichzeitig im Süden und Norden aus. Einige Waadtländer hatten das Directorium um Schutz gebeten und hierauf erklärte dies am 28. December 1797, es nehme sich desselben an und mache Bern für die Sicherheit seiner Bewohner verantwortlich, zu größerem Nachdruck bezogen die Franzosen am Genfersee ein Lager und schon am 15. Februar 1798 wurde die Unabhängigkeit des Waadtlands proklamirt.

Unterdessen hatte sich auch Basel durch Gewalt in eine demokratische Republik umgewandelt und am 21. Januar Freiheitsbäume aufgepflanzt.

Einen geeigneten Vorwand zu ernsterem Einschreiten in der Schweiz bot dem Directorium der Umstand, daß, als Menard, der Commandant der zum Schutze Waadtlands bestimmten Truppen, am 25. Januar eine Aufforderung zur Räumung desselben vom Berner Kriegsvolke durch seinen Adjutanten übersandte, der Schweizerposten bei Thierau, dessen Anruf nicht erwiedert wurde, Feuer gab und die beiden Husaren des Adjutanten niederstreckte. Dies mußte gleich wie die Tödtung Duphot's in Rom eine Verletzung des Völkerrechtes sein und sogleich wurden Anstalten getroffen, sich zur Genugthuung hierfür der Schweiz zu bemächtigen. Die französischen Blätter schmähten und das Schweizervolk lehnte sich gegen die Aristokratie auf, die durch Concessionen ihre Furcht und Schwäche zugleich bekundete. So kamen die nöthigen Rüstungen nur höchst sparsam zu Stande. Bei Neuenegg, in der Nähe von Bern, wurde am 5. März 1798 die entscheidende Schlacht geschlagen und noch an demselben Abend wurde Bern von den Franzosen besetzt, der Schatz und das Zeughaus geplündert und am 29. März proklamirt, die gesammte Schweiz solle eine und untheilbare helvetische Republik bilden, natürlich auf demokratischer Grundlage. Am 20. April wurde aber Genf, angeblich auf seinen Wunsch, als Departement Léman, mit Frankreich vereinigt. Nur in den Urkantonen machte der Glaubenseifer die neue Verfassung verächtlich und sie erhoben sich daher zur Vertheidigung der alten und zeigten sich als würdige Söhne ihrer Ahnen von Morgarten; allein die Uebermacht (30,000 gegen 4000) war zu bedeutend und so mußten auch sie die neue Republik anerkennen. Nun aber ward diese so schaamlos gebrandschakt, daß darüber bitterer Unmuth im Lande rege wurde.

Ebenso gewaltthätig, wie gegen diese beiden Länder nun, benahm sich das Directorium auch im eigenen Lande. Nach dem Gesetze erlaubte constitutionelle Gesellschaften wurden ge-

schlossen, Journale unterdrückt, Städte in Belagerungszustand versetzt, dabei das Heer ohne Sold und Kleidung gelassen und das Directorium zeichnete sich außerdem noch durch maßlose Verschwendung aus. In Allem gerirte sich dasselbe souverain; daher mußte es die Royalisten verpönen und die Republikaner als Anarchisten verschreien. Dies that es namentlich bei der Neuwahl der auszuscheidenden Rathsmitglieder. Dennoch konnte es nicht verhindern, daß im Ganzen viele eifrige Republikaner gewählt wurden. Allein auf die Botschaft des Directoriums, daß Anarchisten gewählt worden seien, wurden sechzig Neuwahlen auf Beschluß der Räthe für annullirt erklärt (11. Mai 1798). So verfuhr also das Directorium in Allem nach Willkür und gerade dies mußte die Catastrophe beschleunigen, welche über dasselbe hereinbrechen sollte. Die Nation wurde ihm ebenso wie das schmachvoll vernachlässigte Heer abgeneigt. Unter solchen Umständen segelte Bonaparte nach Aegypten.

Die Ausscheidung durch das Loos aus dem Directorium traf François von Neufchateau und an seine Stelle trat am 24. Mai 1798 Treilhard in dasselbe ein, ein ehrenwerther Charakter und tüchtiger Geschäftsmann. In den Räthen hatte sich jedoch trotz der Annullirung so vieler Wahlen eine bedeutende Opposition gegen das Directorium eingeschlichen und diese fand Anerkennung und reizte Muth und Thätigkeit bei den erschlafften Mitgliedern und so bildete sie bei ihrem Angriffe bald eine geschlossene Phalanx. Anfangs herrschte im Rath der Fünfhundert strenger Republikanersinn und Begeisterung für die Constitution vom Jahre III. Daher strenge Maaßregeln gegen die Emigranten und Royalisten, die mit den Anarchisten künstlich identificirt wurden. Außerdem wurde beschlossen, daß jeder Decadi und die Nationalfeste Ruhetage sein sollten und daher an ihnen weder gerichtlicher noch gewerblicher Verkehr stattfinden sollte. Bei den wenigen Geschäften der Räthe wurde für diese auch jeder fünfte Tag ein Vakanztag. Am 30. August bestimmte ein Gesetz die Feier der Decadi näher dahin, daß von der Municipalität die in den letzten Decaden erlassenen Gesetze und ein Decadarbulletin über die

allgemeinen Angelegenheiten der Republik und Tüde von Tapferkeit sowie Handlungen, welche zu Civismus und Tugend anfeuern könnten, vorgelesen würden; ferner sollten Vermählungen nur an einem Decadi und an dem Festorte der Gemeinde stattfinden; Bekanntmachungen von Geburten und Todesfällen, Adoptionen und Ehescheidungen sollten ebenfalls an diesen Festtagen vorgenommen werden u. s. w. und endlich sollen an dem Hauptorte des Kantons Spiele und gymnastische Uebungen an den Decadi gehalten werden. Auch die Feier der Nationalafte, deren es damals dreizehen gab, z. B. Gründung der Republik, Todestag Ludwigs XVI., die Volksfouveränität u. s. w. wurde durch ein besonderes Programm geordnet. Allein aus dem Herzen der Masse des Volkes und der Kirchlich-Gesinnnten hatte das Althergebrachte nicht so leicht verwischt werden können, und so war auch noch der alte Kalender in Gebrauch. Gegen diesen Unfug wurde ein zeitgemäßes Gesetz erlassen; ebenso auch zur Einführung des republikanischen Maß-, Gewicht- und Münzwesens.

Indeß hatte die Opposition gegen das Directorium im Rathe der Fünfhundert schon am 3. Juni 1798 begonnen. Namentlich mußte dieses in der Finanzfrage bittere Wahrheiten und herben Tadel wegen seiner Verschwendung hinnehmen. Der Vorschlag desselben zur Wiedereinführung der Salzsteuer wurde verworfen und zugleich erhoben sich auch in der Helvetisch und Cisalpinischen Schwester-Republik Klagen gegen das Directorium. Während auch die Republik wieder gegen das Ausland in Anspruch genommen wurde, fehlte es im Innern nicht an royalistischen Bewegungen und Mordthaten. In Belgien, wo die Stimmung der Landschaften der Revolution schon längst nicht mehr günstig war, hatte wie einst in der Vendée das neue Conscriptionsgesetz einen Aufstand (21. Oct. 1795) zunächst in den Departements der Schelde und der beiden Netthen zur Folge, der bald ernstlich um sich griff, namentlich gegen die Ardennen hin. Daher wurden alle unbeeidigten Priester verhaftet und die Truppen verstärkt. Erst als Tausende von Insurgenten gefallen und Viele hingerichtet worden waren,

konnte der Aufstand gedämpft werden, was bei der stets größeren Bedrängniß der Republik durch die neue Coalition für diese von höchster Wichtigkeit war. Das Directorium traf fortwährend, und zwar mit allen Ursachen, der Vorwurf, die bewaffnete Macht nicht vervollständigt, und die Staatseinkünfte verschwendet zu haben. Nach der Neuwahl traten am 20. Mai 1799 nur wenige ihm ergebene Männer in die Rätthe ein; dagegen war unter Anderm auch Jourdan von der Armee zurückgekommen, um das Directorium heftig anzugreifen. Seine Feinde wurden immer zahlreicher und heftiger. Da trat an die Stelle des ausgeschiedenen Newbell der bekannte Sieyès in das Directorium, entschlossen Frankreich nach seinen Grundsätzen neu zu reformiren und umzugestalten. Dessen ungeachtet wurde bei den Hiobsposten vom Kriegsschauplatz stets heftiger über Verschwendung desselben geklagt, sowie über dessen schlechte Fürsorge für das Heer. Dies ließ sich gegenüber dem Rathe der Fünfhundert auch noch andere Fehler zu Schulden kommen. So gab es diesem z. B. gar keine Antwort, als er in einer Botschaft vom 5. Juni 1799 Auskunft über die Verhältnisse der Republik im Innern und nach Außen verlangte. Dafür wurde diesem am 15. Juni die Presspolizei abgenommen, und am 16. Juni beschlossen, eine zweite Botschaft in eben genanntem Sinne zu senden und bis eine Antwort erfolge, in Permanenz zu bleiben. Hierauf erklärte sich das Directorium ebenfalls in Permanenz und versprach, am folgenden Tage die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Allein damit waren die Fünfhundert keineswegs zufrieden gestellt. Die Commissionen traten zusammen und die Feinde des Directoriums, namentlich Lucian Bonaparte, beschloßen den Sturz desselben zunächst durch legale Anfechtung eines seiner Mitglieder, um an seine Stelle einen Freund Sieyès zu bringen. Der Angriff galt Treilhard, weil zwischen seinem Austritt aus dem gesetzgebenden Corps und seinem Eintritt in das Directorium nicht das gesetzliche Jahr verflossen sei. Auf dies hin wurde seine Wahl cassirt und dies von den Alten bestätigt. An seine Stelle trat Gohier, gutmüthig, aber beschränkt. Als nun das Directo-

rium den Rätthen wegen ihrer Kargheit bei Geldbewilligung in der Antwort die Schuld an dem Unglücke des Landes beimaß, kam es gerade zu ernstlichen Klagen über das ganze Benehmen desselben. Zugleich wurde die Aechtung eines Jeden beschlossen, der die Sicherheit des gesetzgebenden Körpers anzutasten wagen sollte. Merlin und Lepeaux wurden am meisten beschuldigt und legten daher ihre Stelle nieder. Als Stellvertreter wurden gewählt Roger Ducos und General Moulins, so daß vom alten Directorium nur noch der unsittliche Barras übrig war, der, wahrscheinlich weil man ihn fürchtete, am wenigsten angegriffen wurde, obwohl er am meisten schuldig war. Es war, um die Sache des Directoriums zu untersuchen, eine Commission von Eilf niedergesetzt worden, in deren Namen am 1. Juni Lucian Bonaparte Bericht erstattete, indem er scharfe Kritik der bisherigen Directorialregierung gab, über die nun das neu besetzte Directorium Auskunft geben sollte. Während den Tagen, wo die Antwort noch nicht erfolgt war, erklärten sich die Rätthe wie die Commission für permanent. Sodann ging am 27. Juni die Botschaft des Directoriums ein. Dieselbe gab die Gefahren an, die durch Unvorsichtigkeit der neuerlichen Staatsverwaltung über die Republik hereingebrochen seien, hoffte aber, daß die Energie der Republikaner die Freiheit retten werde, wenn die Stimme der Volksrepräsentanten dazu auffordere. Dies wirkte auf den Patriotismus und alsbald wurde der Antrag Jourdans, die gesammte Conscription aller Klassen sogleich zu den Fahnen zu rufen und von den Reichen ein Darlehen von hundert Millionen zu erheben, angenommen und bestätigt. Diese Resolution von 30. Prairial (18. Juni) ward sofort durch Aufhebung der Permanenz der Rätthe und der Commission der Eilf beendet. Während nun dabei die Stimme der Masse für die Rätthe war, dauerten bei den Fortschritten der Waffen der neuen Coalition auch die royalistischen Bewegungen fort, durch England und Graf Artois geschürt, und galten vielfach der Ermordung der Republikaner im Süden. Dies veranlaßte die Behörden zu dem harten, jedoch durch die Zeitumstände entschuldbaren terro-

ristischen Gesetze, wornach die Verwandten und Eradeligen verantwortlich gemacht werden, wo immer neue Unruhen ausbrechen und haben daher Geißeln zu stellen. Die entweichenden Geißeln sollen als Emigranten angesehen und von ihnen im Falle der Ermordung eines Beamten u. s. w. vier deportirt werden u. s. w.

Auf diese Weise hatte sich das Directorium mit den Råthen versöhnt. Dagegen war es noch in sich selbst zerfallen. Sieyès, gewohnt durch seinen Einfluß zu herrschen, wollte dies auch im Directorium. Namentlich dachte er auf Umgestaltung der Verfassung. Daher konnte er mit seinen Collegen Gohier und Moulins, treuen Anhänger der Constitution, seinen Plan nicht theilen, während er mit den andern abermals ein Triumvirat bildete. Allein die Majorität der Råthe war gut republikanisch, setzte daher in die Bestrebungen Sieyès Mißtrauen, und besorgte, er möchte die Verfassung bloß ändern, um seinen Einfluß zu erhöhen und seine Macht zu erweitern. Daher bildete sich hier gegen ihn eine starke Oppositionspartei. Auch sonst hatte sich Vieles zum Nachtheile der Realisirung egoistischer Bestrebungen geändert; Volksgesellschaften sowie die Presse hatten nach dem Sturz der Directorialdespotie ihre vollen Freiheiten wieder erhalten und wirkten zu Gunsten des strengen Republikanismus. Am bedeutendsten wurde die Gesellschaft der Reithahn, bei der sich viele fanatische Jacobiner bethätigten, die Freiheit und Gleichheit wieder im Munde führte und sich des Schutzes des Pariser Pöbels, ja sogar der Soldaten erfreuen konnte. Auch im Rathe der Fünfhundert zählte sie einige eifrige Mitglieder und nahm dann bald eine würdige Haltung an, so daß Lucian Bonaparte sagte 1), „jeder Gedanke an Verbrechen muß verschwinden, wenn man von den Jacobinern dieser Epoche redet.“ Die neue Besetzung der Ministerien geschah durch Personen, die der Opposition genehm waren (20. Juli 1799); nur die Ernennung Fouché's, der vormals Terrorist, jetzt Machiavellist war, zum Polizeiminister

1) Mém. I, 75.

mußte ihm bald empfindlich werden. Mit ihm ging Hand in Hand der Rath der Alten, der über die Fortschritte des Jacobinismus stets besorgter wurde, der in der That bei den Fünfhundert immer mehr Anklang und immer festere Verfechter fand. Daher ließen sie am 28. Juni den Saal der Reitbahn schließen. Allein der Club fand sogleich ein anderes Local in einer vormaligen Kirche der Jacobiner, in der Straße du Bac und constituirte sich hier am 29. Juni als „Gesellschaft der Jacobiner.“ Auf den Wunsch der Alten legte Fouché dem Rathe der Fünfhundert einen Bericht über die Volksgesellschaften vor, worin er die Umtriebe der neuen Jacobiner mit grellen Farben schildert. Die Fünfhundert verhandelten darüber am 4. u. 5. August in Gegenwart einer dichten Volksmenge und der Bericht selbst wurde als trüglisch mit Unwillen bei Seite gelegt. Der Lärm der Tribünen war so ungestüm wie je zur Zeit des Nationalconvents. Dazu kam noch, daß Sieyès als Präsident des Directoriums bei der Festrede am 10. August gegen die Jacobiner die gehässigsten Anschuldigungen vorbrachte und versicherte, das Directorium kenne alle die, welche sich wider die Verfassung verschworen hätten, und werde sie Alle ohne Schwäche und Rast bekämpfen. Dafür traten jetzt die verschiedenen Journale gegen ihn auf. Das Journal des hommes libres, Organ der Jacobiner, schrieb gleich nachher: „das Directorium hat die Maske abgenommen und offenbar die Niedermetzelung aller Republikaner sanctionirt“ u. s. w. und beschuldigte das Directorium geradezu der Lüge. Dagegen verfügte dieses am 13. August Schließung des Club. Zwar versammelten sich seine Mitglieder nachher im Hôtel Salm, constituirten sich aber nicht mehr als Club. Nachrichten von royalistischen Bewegungen im Süden hatten die Fünfhundert in große Aufregung versetzt und dies kam dem Directorium dahin zu Gute, daß es zu Haussuchungen ermächtigt wurde; auch in die zur Ausmittelung von constitutionellen Maßregeln zur Rettung der Republik niedergesetzte Commission von Sieben wurden ihnen günstige Männer, wie Lucian Bonaparte, gewählt. Allein die fortwährenden Hiobsposten vom Kriegsschauplatz machten

die Sehnsucht nach der Rückkehr Bonapartes rege, um so mehr als das Directorium von der Presse beschuldigt wurde, ihn deportirt zu haben. Dafür ließ dieses die jacobinischen Journale mit Beschlag belegen. Der Bericht hierüber brachte in den Rath der Fünfhundert gewaltige Aufregung (3. September), und als es sich um Kräftigung der Regierung handelte, ließen sich Stimmen vernehmen, „schafft eine Dictatur“, was jedoch Lucian Bonaparte bekämpfte. Jourdan hatte darauf angetragen, zu erklären, das Vaterland sei in Gefahr. Der Kriegsminister Bernadotte, der das Vertrauen nicht mehr besaß, erhielt am 14. September seine Entlassung. Sieyès hatte unterdessen eine neue Verfassung in Bereitschaft. Um sie durchzusetzen bedurfte er einer militärischen Macht und hiezu schien keiner der Generale fähiger als Bonaparte, der ohnedies bereits der Abgott des Volkes war. Reinhard, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, schrieb daher auf Befehl Sieyès an ihn und forderte ihn zur Rückkehr auf. Dies Schreiben kam jedoch nicht in seine Hände; allein durch Zeitungsnachrichten von der Lage Frankreichs unterrichtet, hielt er seine Anwesenheit daselbst für nothwendig und kam am 16. October in Paris an. Alles war darüber in freudiger Bewegung. Zwei Stunden nach seiner Ankunft stellte er sich dem Directorium vor. Die Journale malten die Hoffnung aus, die man auf ihn bauen dürfe und er selbst war entschlossen, die Macht an sich zu bringen, obwohl er in Zurückgezogenheit den Anspruchslosen spielte, bloß mit Gelehrten verkehrte und bloß in der Uniform des Nationalinstituts, dessen Mitglied er war, erschien. Jedermann ahnte, daß eine neue Staatsveränderung bevorstand und Jedermann sah auf Bonaparte als den Mann, der Frankreichs Zukunft in sich trage und es bereitete sich jene Stille vor, wie sie einem nahenden Sturm vorauszugehen pflegt. Lucian Bonaparte wurde zu Ehren seines Bruders zum Präsidenten der Fünfhundert erwählt. Gegen Sieyès war Napoleon Bonaparte als gegen einen „Ideologen“ eingenommen; bald fand jedoch eine Annäherung statt. Napoleon vermied dabei Alles, was auf Parteinahme schließen ließ; gram war er den Re-

publikanern so gut als den Jacobinern und sah wohl ein, daß seine Pläne nur durch einen Staatsstreich zu verwirklichen seien. Unterdessen hatte sich Bonaparte nach einem Gespräch mit Barras zu Sieyes begeben und diesen versichert, daß er mit ihm und der Majorität des Rathes der Alten eine Staatsveränderung durchzuführen entschlossen sei. Bei einem Gastmahle des gesetzgebenden Körpers am 5. November, dem Napoleon nur eine halbe Stunde anwohnte, war zwischen den verschiedenen politischen Parteien große Kälte wahrzunehmen. Am Abend besprachen sich Napoleon und Sieyes mit einander und bestimmten den 18. Brumaire (9. November) zur Ausführung ihrer Pläne: jetzt wurden auch die Gegner der republikanischen Partei in beiden Räten in's Geheimniß eingeweiht. Bei einer zweiten Versammlung mit ihnen am 8. November wurde ein Eid geschworen und dann beschlossen, durch den Rath der Alten den Sitz des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud verlegen zu lassen. Die für die Sache zuverlässigen Deputirten sollten auf den andern Tag in die Versammlung der Alten eingeladen werden und Bonaparte sich an die Spitze der Truppen stellen. Sogleich traf dieser die nöthige Veranstaltung. Mit Tagesanbruch des 9. Novembers 1799 war die Straße des Sieges da, wo die bescheidene Wohnung Napoleons stand, angefüllt mit den Generalitäten und zahlreichen Reitergefolgen. Um sieben Uhr versammelten sich in den Tuileries etwa hundertfünfzig Mitglieder der Alten, auf den elysäischen Feldern die Truppen. Die Verlegung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud wurde beschlossen und Napoleon mit Ausführung der dazu nöthigen Anstalten beauftragt. Eine Adresse belehrte das Volk darüber. Auf die Botschaft einer Deputation aus dem Rathe der Alten erklärte sich Napoleon bereit zu gehorchen und brach mit den Generalen auf. Auf den elysäischen Feldern standen zehntausend Mann, von denen Napoleon durch freudigen Zuruf begrüßt wurde. Hierauf führte er sie vor die Tuileries, trat in den Rath der Alten und schwur, Frankreich solle eine wahre, auf bürgerliche Freiheit, auf Nationalrepräsentation gegründete Republik haben. Hier-

auf traf er Anordnungen: Lefevre wurde erster Unterbefehlshaber, Andreossy Chef des Generalstabs; Truppen blieben ringsum aufgestellt, Paris wurde in Belagerungszustand erklärt, sodann erließ er eine Proclamation an die Bewohner von Paris, ermahnte zu Eintracht und Vertrauen, eine zweite an die Soldaten, die er energisch gegen eilf Uhr anredete und den traurigen Zustand Frankreichs seit seiner Abwesenheit schilderte.

In der Abend Sitzung einiger Mitglieder des Rathes der Fünfhundert wurde die Einsetzung von drei Consuln, wovon Bonaparte bereits ein Beispiel in der Verfassung von Genua gegeben hatte, und die Ernennung von Bonaparte, Sieyès und Roger=Ducos zu Consuln verabredet und zugleich das weitere Verfahren am folgenden Tage bestimmt. Auch die Republikaner hielten die Nacht über Berathung, ohne jedoch zu einem erklecklichen Resultate zu gelangen. Nachdem diese Revolution glücklich gelungen war, zogen schon am 19. Brumaire (10. November) vor Tagesanbruch Soldaten nach St. Cloud, wohin gegen Mittag auch Bonaparte folgte. Hier zeigte sich im Rathe der Fünfhundert eine gewaltige Bewegung unter den Republikanern: alle Anwesenden — selbst die Verschworenen — es fehlten nur wenige Mitglieder, leisteten den Eid auf die Constitution. Da begab sich Nachmittags Napoleon Bonaparte in den Rath der Alten, sichtlich bewegt. Er klagte über Verläumdung; man spreche von ihm, wie von einem neuen Cromwell oder Cäsar; klagte aber auch bei Berufung auf Gleichheit und Freiheit über Verletzung der Constitution; schon öfter sei ihm von den Soldaten die Dictatur angetragen worden, er aber stelle sich dem Rathe der Alten zur Verfügung: „ich will, schloß er, für die zu ernennende Magistratur der Arm sein, der sie aufrecht halten und ihre Befehle vollstrecken wird.“ Hierauf wurde noch manches Wort von einer bestehenden Verschwörung gewechselt und endlich wandte sich Napoleon Bonaparte an die draußen stehenden Generale, obwohl sie nichts von seiner Rede verstehen konnten; mit ihnen, sprach er, werde er jene Complotte vereiteln. Aufgefordert, das Complot zu

enthüllen, ging er nicht darauf ein, sondern wiederholte, daß die Constitution die Republik nicht retten könne und forderte zur Schaffung von Mitteln auf, durch die der drohenden Gefahr vorgebeugt werden könnte, verließ den Saal und begab sich in den Rath der Fünfhundert. Hier war eben von der Wichtigkeit der angeblichen Verschwörung der Republikaner gesprochen worden. Bonaparte war von Grenadiren gefolgt worden, die sich an der Thüre aufstellten. Das brachte eine heftige Bewegung hervor und Napoleon Bonaparte wurde bedeutet, das von ihm verletzte Heiligthum der Nation zu verlassen. Der Ruf: „Nieder mit dem Dictator!“ u. s. w. erscholl. Während sich hierauf die Anhänger der verschiedenen Parteien behufs näherer Besprechung gruppirten, drang eine Anzahl der Kühnsten drohend auf Napoleon ein; dieser verlor alle Fassung, kam einer Ohnmacht nahe und wurde von zwei in der Nähe stehenden Grenadieren in's Freie geleitet. Unter der wildesten Debatte wurde hierauf beschlossen: Permanenz, Rückkehr nach Paris, Erklärung aller Truppen in St. Cloud für Garden der Rätthe, Commando Bernadotte's über dieselben. Als sich aber der Ruf: „die Nacht über Bonaparte,“ immer mehr verstärkte, verließen auch seinen Bruder Lucian die Kräfte; er stürzte nieder, brach in Thränen aus und verzichtete nach Ablegung der Insignien auf den Präsidentenstuhl. Als sich hierauf die beiden Brüder wieder sahen, faßten sie sich wieder und als die aus dem Saale entwichenen Deputirten zum Widerstande mahnten, setzten sie sich zu Pferde, ließen die Soldaten einen Kreis bilden und redeten zu ihnen. Am meisten wirkte, daß man ihren General ermorden wollen und daß man sie bis jetzt im Elende gelassen habe. Es ertönte der wilde Ruf: „es lebe Bonaparte!“ die Trommel wirbelte und Murat führte die Grenadiere vor das Sitzungslocal der Fünfhundert. Es ertönte ihnen der Ruf entgegen: „es lebe die Republik!“ und manche Deputirten entblößten ihre Brust. Da rief Veclerc: „Im Namen des Generals Bonaparte, der gesetzgebende Körper ist aufgelöst, die guten Bürger mögen sich zurückziehen, Grenadiere vorwärts!“ und um halb sechs Uhr war der Saal ge-

räumt. Hierauf suspendirte auch der Rath der Alten seine Sitzungen und es trat eine geheime Commission der Verschwornen zusammen, um den Entwurf einer neuen Verfassung zu bestimmen. So hatten die Bajonette die Sache entschieden und der General Bonaparte war faktisch Dictator. Allein er wollte nicht Usurpator heißen; sondern seine Macht auf legale Weise erworben haben und daher sollten die Rätthe ihre Sitzungen wieder aufnehmen. Die Sitzung wurde gegen zehn Uhr Abends eröffnet; der Rath der Alten war ziemlich vollzählig, dagegen nur etwa dreißig von den Fünfhundert anwesend. In letzterem wurde beschlossen und von ersterem bestätigt: Errichtung einer provisorischen Consularcommission für die ausübende Gewalt und Einsetzung von Sieyes, Roger-Ducos und Bonaparte zu Consuln, Suspension des gesetzgebenden Körpers bis zum 20. Februar 1800, vorher Ernennung einer Commission von fünfundzwanzig Mitgliedern aus jedem der Rätthe zu gemeinsamer Berathung mit den Consuln über Polizei, Gesetzgebung und Finanzen und Ausarbeitung der Vorlagen zu Aenderung der Verfassung und eines bürgerlichen Gesetzbuches. Einundsechzig Mitglieder beider Rätthe sollten ausgestoßen werden und die Eidesleistung der Commission für „unverbrüchliche Treue gegen Souveränität des Volkes, Freiheit, Gleichheit“ u. s. w.“ beschloß das Ganze und um vier Uhr Morgens kehrten Consuln, Rätthe und Soldaten nach Paris zurück. So hatte denn factisch wie in England so auch in Frankreich das Streben nach ungebundener Freiheit thatsächlich mit Soldatenherrschaft geendet und ebenso thatsächlich die Alleinherrschaft wieder hergestellt, unter der jetzt mit Gewalt die Leidenschaften zum Schweigen gebracht wurden. Daher bietet in diesem Zeitraume die innere Geschichte Frankreichs im Verhältnisse zu frühern Zeiten nicht viel Interessantes dar. Alles richtet sich zunächst nach dem Auslande und Alles concentrirt sich um die Person eines Einzigen, der Frankreichs letzte Kräfte benützt, um Ruhm und Ehre zu ärnten. Das Ringen und Streben nach Freiheit ist zu Ende. Mit Erstaunen sieht Frankreich auf Bonaparte und vertraut ihm, mit Ruhm gekrönt, lange Zeit willig

sein ganzes Schicksal. Dies ist ein großer und bedeutungsvoller Wendepunkt in der französischen Revolution. Die Principien, die ihr zu Grunde lagen, wurden vergessen; wie früher das Wort *Liberté* das Lösungswort bildete, so entflammt jetzt die *Gloire* die Herzen, um Frankreichs Selbstständigkeit zu retten.

Bei den Consuln war Bonaparte bald der überlegene und Mäßigung war bei einem Manne, der schon von einem für ihn möglich gewesenen Kaiserthum des Orients gesprochen hatte und dem jetzt die Herrschaft über Frankreich auf die Hand gelegt war, nicht zu erwarten. Was er wollte, zeigte sich schon darin, daß *Fouché*, sein künftiges Werkzeug, dieser strenge Machiavellist, im Ministerium blieb. Ueberhaupt suchte jetzt Bonaparte nicht bloß Männer von Talent, welcher Partei sie auch angehören mochten, sondern namentlich solche für den Dienst des Staates zu gewinnen, die sich unbedingt in seinen Willen fügten. Sein Haß traf die fanatischen Republikaner und Jacobiner, von denen schon am 11. November sechsunddreißig deportirt wurden. Nach allen Seiten hin wurde jacobinischen Gelüsten entgegengearbeitet und begonnen, die Schöpfung des republikanischen Terrorismus zu vernichten; das Geißelgesetz wurde abgeschafft, das Zwangsanlehen aufgehoben und dafür die vier Hauptsteuern (Grund-, Personen-, Möbel- und Consumtionssteuer) um fünfundzwanzig Centimes von jedem Franken ersetzt; die verhafteten Priester wurden am 29. Novbr. freigegeben und die Behörden angewiesen, Freiheit des Cultus zu gestatten. Die Leiche *Pius VI.*, die schon seit sechs Monaten in *Balence* lag, wurde auf Verordnung der Consuln feierlich bestattet; auch gegen Emigranten Milde angewendet.

Unterdessen wurde auch *Sieyès'* Entwurf der neuen Verfassung vorgelegt und fand in den meisten Punkten die Zustimmung Bonaparte's. Allein gerade der Schlüsselstein wurde von diesem am meisten bekämpft. *Sieyès* wollte nämlich einen Großwahlherrn (*Grand-Electeur*) als Oberhaupt ohne Macht, unter diesem aber zwei Consuln, den Einen für den Krieg, den andern für das Innere. Es war klar, er wollte Bonaparte mit scheinbar hoher Ehre abfinden und für sich selbst die

Macht gewinnen. Bonaparte aber verwarf auf das Entschiedenste „einen solchen Schatten ohne Körper,“ wie er sich ausdrückte, und fragte Sieyès spöttlich: „ob er glaube, daß die Nation mit Wohlgefallen ein Mastschwein sechs Millionen zu Versailles verzehren sehen würde.“ Jetzt fand es Sieyès für gerathen, sich zurückzuziehen. Der Plan Bonaparte's konnte kein anderer sein, als, um das monarchische Prinzip nicht zu grell hervortreten zu lassen, Einem Consuln die Macht, den Andern Namen und Schein zu überlassen. Dies ging in der Commission durch, die sich jetzt schon gerne dazu hergab, in der Hoffnung auf eine Ehrenstelle dem „Herrn“ unterthänig sich zu erzeigen. Sieyès und Roger-Ducos traten jetzt aus und wurden durch Cambacérés und Lebrun ersetzt. Ohne die vorher anberaumte Annahme der neuen Verfassung durch die Nation zu erwarten, ließ Bonaparte am 24. December die Gesetzeskraft der Constitution verkündigen. Die gesetzgebende Gewalt übt das Tribonat, hundert Mitglieder von mindestens fünfundzwanzig Jahren, das jährlich um ein Fünftel zu erneuern ist, in der Weise, daß es über die von der Regierung vorgeschlagenen Gesetze discutirt und dieses also discutirte Gesetz wurde vom gesetzgebenden Körper von dreihundert Mitgliedern, auch jährlich um ein Fünftel erneuert, ohne alle Debatte durch geheime Abstimmung beschloffen. Die Regierung besteht aus drei Consuln auf zehn Jahre, die jedoch nachher wieder wählbar sind; der Erste macht die Gesetze bekannt, bestellt die Mitglieder des Staatsrathes, Minister, Gesandte, Offiziere, wobei die andern Consuln eine berathende Stimme haben. Das Einkommen des ersten Consul beträgt fünfmalhunderttausend Franken, das der Uebrigen drei Zwanzigstel dieser Summe. Alle öffentlichen Beamten sind verantwortlich. Von Pressfreiheit, Cultfreiheit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege ist keine Rede. Lucian Bonaparte kam in's Ministerium; auch wurde der Staatsrath eingerichtet und ebenso der Senat und am 25. December traten Consuln und Senat zusammen. Sogleich wurden den verdienten Kriegern Belohnungen ausgesetzt und den Consuln die Tuilerien zur Wohnung angewiesen. Wie Bonaparte die

Soldaten durch Ehrengeschenke zu gewinnen wußte, so drang er auch auf Uniformen der Staatsbeamten, um sie mit einem Nimbus zu umgeben. Sofort wurde am 26. December der gesetzgebende Körper und das Tribunalat zusammenberufen.

Nach den Einrichtungen der vorigen Constitution war doch im Rathe der Fünfhundert und der Alten vollständige Redefreiheit gewährt und zunächst bloß dafür Sorge getragen worden, daß nicht in wilder Leidenschaftlichkeit jüngerer Männer gefaßte Beschlüsse Gesetzeskraft haben sollten; nach der gegenwärtigen Verfassung aber hatte nur das Tribunalat das Recht, zu discutiren, der gesetzgebende Körper dagegen sollte bloß in geheimer Abstimmung die Annahme oder Verwerfung der Beschlüsse des Tribunalates entscheiden. Das roch offenbar mehr als nach Reaction. Indes fand sich doch auch im Tribunale eine Oppositionspartei ein, bestehend aus einem Drittel der Mitglieder. Die Sitzungen desselben begannen am 1. Januar 1800. Die Anträge des Consulats aber gingen dennoch meist mit entschiedener Mehrheit der Stimmen durch und doch sprach das Organ Bonaparte's, der *Moniteur*, sowie das *Journal de Paris*, empfindlich über die gewagte Opposition. Es sollte Alles zum Herrendienst geneigt werden und so zeigte es sich in Frankreich eben so gut als im alten Rom, daß ein Volk, wenn es lange im Taumel einer ungebundenen Freiheit Alles nur das Glück nicht fand, sich bereitwillig der Freiheit sich be gibt, um nur wieder ein staatliches Leben zu gewinnen. Wie nicht selten das Individuum nach brausevoller Jugend, in der es in vollen Zügen Freiheit, Reichthum und Ungebundenheit genoß, endlich all' dieser Freuden satt wird, weil sein Herz immer leerer und öder wurde, und sich dann im Ekel und Ueberdruße von der Welt, die ihn so bitter getäuscht, zurückzieht, ja sogar seinen Willen dem eines geistlichen Obern in den stillen Räumen eines Klosters unterordnet: so finden wir Aehnliches in dem Leben ganzer Völker. Vom höchsten Freiheitschwindel herab lassen sie sich gerne die Herrschaft des Einzelnen gefallen, der sie schützt gegen Unrecht und die schwere Last der Herrschaft, die sie gedrückt, auf seine Schultern

wälzt. Auch in der französischen Republik war noch vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts so sehr aller Glaube an die Vortrefflichkeit der Volksrepräsentation verschwunden, daß sich die absolute Machthaberschaft selbst in den äußern Formen ungehindert und rasch entwickeln konnte. Es bildete sich auch der Hofstaat wieder aus und die Verhandlungen des Staatsrathes traten vor denen des gesetzgebenden Körpers tief in den Vordergrund. Noch im December 1799 wurden die Revolutionsfeste auf zwei beschränkt, nämlich 14. Juli und 1. Vendemiaire; das wichtigste von allen, das Fest der Volkssouveränität, fiel aus und zugleich wurde der Eid des Hasses gegen das Königthum erlassen; Freiheit des Cultus wurde bestätigt, und die Kirchen sollten nicht bloß an den Decadis geöffnet sein. Nebstdem sollte durch eine Verordnung vom 17. Januar 1800 die Pressfreiheit in enge Schranken zurückgewiesen werden; politische Journale sollte es nur dreizehn geben, die übrigen bloß rein wissenschaftlichen Inhaltes sein; Unterdrückung stand ferner jedem Journal bevor, wenn es Artikel aufnehme, wodurch die Achtung vor der Souveränität des Volkes gefährdet oder der Ruhm des Heeres verletzt würde, Schmähungen gegen der Republik befreundete oder verbündete Regierungen und Nationen enthielte.

Die Reaction oder Restauration konnte in keinem Zweige erwünschter sein, als in der Ordnung des Staatshaushaltes. Zur bessern Administration wurden in den Departements die Präfekten und Unterpräfekten eingeführt. Minder angenehm mußte das strenge Polizeiwesen sein, das Bonaparte einführte, wie es sich denn überhaupt mit Recht sagen läßt, es habe nie eine bessere Polizei gegeben als unter ihm. In Paris stand an ihrer Spitze ein Polizeipräfekt, in den übrigen Städten ein Polizeicommissär. Auch die geheime Polizei fehlte nicht und die Gend'armerie wurde für Polizeizwecke genau organisirt. Gerichtshöfe und Jury wurden gleichfalls organisirt. Milde gegen Emigranten und Royalisten ließen die Hinneigung Bonaparte's zur absoluten Herrschaft leicht errathen. Dagegen war die Masse des Volkes keineswegs eingepnommen. Am 7. Febr.

1800 wurde dessen Abstimmung über die Annahme der neuen Constitution bekannt; allerdings hatte nur ein geringer Theil der Bevölkerung abgestimmt; dennoch aber ergab sich das Resultat, daß von 30,12,569 Bürgern bloß 1562 gegen dieselbe stimmten. Hierauf bezog Bonaparte am 19. Februar die Tuilerien und diesem Akte folgte ein strenges Hofleben.

Nachdem eine so feste Grundlage zur weitem Entwicklung der absoluten Gewalt gelegt worden war, hing es jetzt von Bonaparte ab, dieselbe so rasch als es in seinem Willen lag, zu fördern. Der muthige Sieger in den Schlachten war zum Herrschen geboren und wollte auch allein und unbedingt herrschen, daher er ein Feind der Constitution und aller Constitutionellen wurde. Auch Frankreich hatte jetzt zu seinem Unglück alle Regierungsexperimente erfahren und Bonaparte war allen neuen abgeneigt. Ganz in seinem Sinne wirkte sein Bruder Lucian, aber unvorsichtig und voreilig, weshalb er am 6. November 1800 nach Spanien gesandt wurde. An seine Stelle als Minister des Innern trat Chaptal. Was Bonaparte übel gedeutet werden muß, ist, daß er sich jetzt schon den Schmeichlern hingab und Schmeicheleien am liebsten hörte. Dadurch wurde er zum wahren Autokraten gestempelt, ließ sich jedoch noch die Freimüthigkeit seiner Generale gefallen, sowie auch Widerspruch im Staatsrath. Aber wenn er öffentlich in seinen Forderungen nicht reussirte, so war ihm das unerträglich. Daher sein Haß gegen die gesammte Oppositionspartei im Tribunate, gegen alle, welche eine freiere Staatsform wünschten, und die dafür von ihm den Namen von Ideologen und Metaphysikern erhielten. Am glühendsten aber haßte er die fanatischen Jacobiner, gegen die daher die Polizei fortwährend thätig wirkte. Derselbe Druck lastete auf der Presse; nichts ihm Ungünstiges durfte veröffentlicht werden. Desto geschäftiger wurde aber die im Geheimen schleichende Verläumdung und während Bonaparte glaubte, durch strenge Beaufsichtigung der Presse jedem üblen Rumor zu entgehen, erfreute sich das In- und Ausland obder über ihn ausgestreuten Verläumdungen. Inzueheim circulirte ein Bulletin, l'Invisible, das unter seinen Abonnenten

auswärtige Botschafter zählte und eine Quelle von Lügen und Fälschungen wurde, die die Geschichte, namentlich von Napoleon's Privatleben, lange entstellt haben. Dies reizte Bonaparte nur zu systematischem Despotismus, sowie auch die fortwährend auf's Neue entdeckten Verschwörungen, die nicht selten ausgemalt und gefährlicher dargestellt wurden, als sie wirklich waren, wie z. B. dies mit der s. g. Höllemaschine der Fall war.

Bonaparte konnte es in seinem Streben nach Wiederherstellung der Autokratie nicht entgehen, daß er eine Menge Menschen für sich gewinne, wenn er den katholischen Cult restituire; dabei leitete ihn die Ansicht, daß ein wohlgeordneter Staat auch eines Staatscultus bedürfe. Mochte er für sich über Religion denken, was er wollte, davon war er fest überzeugt, daß die Masse des Volkes Religion bedürfe, wenn er sich auch selbst nicht weit über den allgemeinen Glauben eines höchsten Wesens erheben konnte. Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hatte er in Italien die Priester beschützt und wollte jetzt auch dem Volke sein größtes Heiligthum, das ihm die Revolution geraubt hatte, die Religion, zurückgeben. Aber auf welche Hindernisse stieß er da nicht! Der wilde Sturm der Revolution hatte die Reihen der aufrichtigen Anhänger an die Sache Jesu Christi ungemein gelichtet; der Priesterstand war durch fortwährende Verfolgung, ja Verläumdung dem Volke entfremdet worden; Unsittlichkeit, grobe Unwissenheit und Aberglaube, — denn je weniger der Mensch glaubt, desto weitem Spielraum hat der Aberglaube — hatten das menschliche Herz verderbt. Was Wunder also, wenn selbst auf die Masse ein am 18. April 1801 in der Notre-Dame gehaltener katholischer Gottesdienst nicht den Eindruck machte, wie einst auf Bonaparte der Ton einer Glocke? Am 29. Juni 1801 wurde hierauf zu Paris das Nationalconcil eröffnet. Gregoire, ein constitutioneller Bischof, wurde mit dessen Eröffnung beauftragt, Feind einem Concordat; der Papst sandte seinen Staatssecretär, den Erzbischof von Korinth, Spina, und den Pater Castelli nach Paris. Da die Verhandlungen zu keinem Ziele führten, kam Consalvi nach Paris und am 15. Juli 1801

wurden die Präliminarien des Concordats abgeschlossen. Alle Bischöfe und Erzbischöfe, ohne Unterschied ihrer Stellung zur Revolution, sollten ihren Stellen entsagen, neue Diöcesen eingerichtet, Bischöfe und Erzbischöfe vom ersten Consul ernannt werden, die frühern Kirchengüter dem Staate verbleiben und dieser dafür den Clerus besolden 1). Bald darauf ließ Bonaparte den Verein der Theophilanthropen schließen; das Nationalconcil wurde am 16. Juli aufgehoben. Der Papst ratificirte den Vertrag durch eine Bulle vom 15. August und am 10. Sept. wurde die Ratification ausgewechselt; die Bekanntmachung derselben jedoch als Nationalgesetz verschob sich auf das folgende Jahr (8. April 1802). Die Mehrzahl der Bischöfe sah die Nothwendigkeit ihres freiwilligen Zurücktrittes, um ein Schisma zu vermeiden, ein; von dreiundachtzig erfüllten vierundvierzig die dringende Bitte des Papstes; vierzehn Bischöfe, deren Diöcesen erst neuerlich zu Frankreich gefallen waren, nahmen gleichfalls ihre Entlassung; von den neunundfünfzig constitutionellen Bischöfen verlangte nicht nur der Papst, sondern auch die Regierung die Entsagung und sie folgten der letztern. Die Hauptpunkte des Concordates bildeten: die katholische Religion ist die Religion der großen Mehrzahl der Franzosen, hat in Frankreich freie Ausübung, insoweit diese nicht durch polizeiliche Maßregeln zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe beschränkt wird; der römische Stuhl nimmt im Einverständniß mit der französischen Regierung eine neue Circumscription der Diöcesen vor; der erste Consul ernennt die neuen Bischöfe, der Papst behält sich die Bestätigung der Wahlen vor; die Bischöfe leisten vor dem Antritt ihres Amtes den Eid der Treue in die Hand des ersten Consuls nach der vorgeschriebenen Formel. 2) Außerdem fügte der erste Consul noch manche Clauseln bei, von denen die wichtigsten sind: kein Ausschreiben der päpstlichen Curie

1) Den lateinischen und französischen Text des Concordates s. Buchez et Roux a. a. D. B. 38, S. 463 — 470.

2) Die Eidesformel lautet: „Ich schwöre und verspreche auf das heilige Evangelium Gottes Treue und Gehorsam gegen die durch die Constitution der französischen Republik bestimmte Regierung u. s. w.“

darf ohne Autorisation durch die französische Regierung bekannt gemacht werden; Niemand ohne solche als Nuntius, Legat u. s. w. eine kirchliche Function ausüben, keine Beschlüsse auswärtiger Concilien ohne solche bekannt gemacht werden; alle kirchlichen Functionen sind unentgeltlich; außer Kathedralstiftern und Seminarien sind keine andere kirchliche Etablissemens erlaubt u. s. w. Die verehlichten Priester wurden mit Pensionen abgefunden und sämtliche Pfarreien mit Cölibatären besetzt. Mit der Ausführung des Concordats wurde der Legat Caprara beauftragt. Schon am 9. April bestimmte er die Festtage: Weihnachten, Christi und Mariä Himmelfahrt, und Allerheiligen nebst den andern kirchlichen Festen; der Sonntag wurde am 10. April als Ruhetag wiederhergestellt und am 18. April wurde der Ostersonntag feierlich begangen; die Eidesleistung der Bischöfe wurde vorgenommen; der Donner des Geschüzes verkündigte weithin dem Lande, daß es wieder eine christliche Regierung habe. Das zur Feier ausgerückte Militär aber war noch voll Haß gegen das Christenthum und so mußte Bonaparte verzichten, die Fahnen weihen zu lassen, da die Soldaten drohten, sie in diesem Falle mit Füßen zu treten; denn, hieß es, die französischen Fahnen seien noch nie siegreicher gewesen, als eben, wo sie nicht geweiht waren. Eine Proclamation der Consuln pries die Wiederherstellung des Christenthums; allein tief in das Leben des Volkes konnte dieses noch nicht eingreifen; es gehörten Jahrzehnte dazu, bis nur theilweise das Unkraut ausgerodet war, dessen Saamen die Feinde ausgestreut hatten, während die Leute schliefen. Die Schriften der Encyclopädisten wurden auch jetzt noch lieber und häufiger gelesen, als der damals erschienene „Geist des Christenthums“ von Châteaubriand, der zwar nicht gelehrt ist, aber höchst anziehend die gemüthliche Seite des Katholicismus hervorhebt und all' die reichen Erfahrungen seines Lebens ausgießt. Allmählig fanden Châteaubriand's Schriften einen weiten Leserkreis und machten die Herzen zur Aufnahme des göttlichen Saamens wieder empfänglich, wie es auch nicht an andern ausgezeichneten Männern fehlte, welche mit Liebe und Wissenschaft ausgerüstet, den Segen

des christlichen Namens zu verbreiten strebten. Im Ganzen aber stellte sich die traurige Erfahrung heraus, daß ein heidnisches Volk leichter für das Christenthum zu gewinnen ist, als ein überbildetes, mit Vorurtheilen jeglicher Art angefülltes Geschlecht.

In engster Verbindung mit der Restitution des Kirchentums stand auch die Reorganisation des Unterrichts, der factisch kaum mehr bestand. Das hierauf bezügliche Gesetz erschien am 1. Mai 1802 und verordnete Primär- und Secundärschulen, sowie Lyceen und Specialschulen (für Recht, Medicin, Militärwissenschaft u. s. w.), über die der Staat strenge Aufsicht führte. Für Wissenschaft und Kunst war Bonaparte besonders durch die Expedition nach Aegypten und das National-Institut eingenommen worden.

Auch die materiellen Verhältnisse Frankreichs gestalteten sich schon in den ersten Jahren des Consulats immer erfreulicher. Großartige, öffentliche Bauten beschäftigten Tausende von Händen; Handel und Gewerbe wurden auf alle mögliche Weise befördert; so wurde am 17. Januar 1801 die afrikanische Handelsgesellschaft hergestellt, am 19. März die Errichtung von Börsen in großen Städten verordnet. Bonaparte befahl, bei Festen nur französische Fabrikate zu Kleidern u. s. w. zu gebrauchen, setzte Preise aus, verordnete den Weiterbau des Canals in der Picardie und die Erbauung einer Straße über den Simplon. Er selbst war allzusehr Soldat, als daß er nicht den Soldaten für sich zu gewinnen und seinen Muth anzufeuern gesucht hätte. Dies hatte er nebst freundlicher Behandlung schon früher durch Austheilung von Ehrengeschenken mit Glück versucht. Jetzt, mit stets wachsendem Nimbus von Macht umgeben, factisch Alleinherrscher von Frankreich, wollte er auch das Heer als einzig in seinen Diensten stehen machen. Wenn nach Montesquieu die Tugend das Element der republikanischen, Ehre das des monarchischen Staatslebens ausmacht, so begreift man leicht, wie in letzterem Orden und andere Gunstbezeugungen nothwendig sind, um das Verdienst wie die gefürchteten Kräfte an die Person des Monarchen, um den

sich das ganze staatliche Leben dreht, zu fesseln. Aber mehr als von irgend einem andern Volke läßt sich von Empfänglichkeit für Ehre bei den Franzosen sprechen; wie es früher für Freiheit und Gleichheit und manche andere Idee geglüht hatte, so schwärmte es jetzt für Ruhm und Ehre. Damit bedurfte es auch Ehrenzeichen, Auszeichnungen, wodurch freilich das Prinzip der Republik wie der Gleichheit vernichtet war. Die strenge Republik bedarf der Auszeichnungen nicht; Jeder findet seinen Lohn in den Verdiensten selbst und in dem Danke der Mitbürger. Am 4. Mai 1802 wurde dem gesetzgebenden Körper der Entwurf zur Errichtung einer Ehrenlegion vorgelegt, fand zwar wie im Tribunat heftigen Widerspruch, ward aber am Ende doch angenommen. Dieser Widerspruch machte es nöthig, daß die Ehrenlegion den Eid auf Kampf gegen jede Wiedereinführung der Feudallasten und auf Aufrechthaltung der Gleichheit und Freiheit leisten mußte. Zugleich wurde über das lebenslängliche Consulat berathen, was Bonaparte, sein Bruder und seine Schmeichler begehrten, und zudem sollte er seinen Nachfolger ernennen dürfen. Im Staatsrathe ging der erste Antrag durch, gegen den zweiten waren fünf Stimmen. Aber der Senat wollte die Sache nicht recht angreifen und jetzt wurde auf den ausdrücklichen Wunsch Bonaparte's das Volk darüber gefragt. Fast einstimmig wurde der erste Antrag angenommen (von 3,577,885 waren dafür 3,568,259 Stimmen). Inzwischen hatte Bonaparte mit seinen Vertrauten auch schon von einer neuen Constitution, ja sogar von Errichtung des Kaiserthrones gesprochen. Am 2. August 1802 wurde er durch ein Senatusconsult als lebenslänglicher Consul proklamirt. Hierauf wurde am 4. August die neue Verfassung dem Staatsrathe vorgelegt und noch an demselben Tage Grundgesetz des Staates. Daß das Volk über ihre Annahme abstimmen sollte, erachtete jetzt der Autokrat nicht mehr für nöthig. Factisch war die neue französische Dynastie zugleich geschaffen. Dafür sollte es bald nicht an deutlichen Beweisen fehlen. Den aufrichtigen Republikanern — und ihre Zahl war noch bedeutend genug — mußte es auffallen, daß der eilfte Jahrestag der Stiftung der

Republik ohne alle Feier vorüberging. Man konnte daraus schließen, daß Bonaparte sich wenig oder gar nichts mehr um die öffentliche Meinung bekümmerte. Allein die Stimmen der Mißvergnügten waren schwächer als die der elenden Schmeichler und so gab es für die wahre Volksstimme kein Organ mehr. Der Hofstaat wurde immer genauer organisirt und auf einer Reise mit seiner Gemahlin Josephine, die für dergleichen Dinge noch empfänglicher war, als dieser, empfing Bonaparte die königlichsten Huldigungen. Wie sich aber Alles mehr und mehr der Monarchie zuneigte, erfreute sich auch Frankreich einer geordneten Verwaltung und im Staatsrathe wurden jetzt seine Gesetze so gut als vollendet. Hier aber herrschte Bonaparte mit überlegenem Einfluß. Es entstand allmählig ein geordneter Staat, wie ihn die wahren Forderungen der Zeit, nicht der unberechnende Sturm der Revolution oder das s. g. Volk verlangte. Am 21. März 1804 wurde auch der berühmte Code civil bekannt gemacht, an dessen Entwurf Bonaparte selbst sehr thätig und einflußreich mitgearbeitet hatte. Alles mußte sich nach seinem Willen, nach seinen Ansichten modeln; so wurde namentlich in den Schulen, um die er ein sehr großes Verdienst hatte, Alles nach militärischem Zuschnitt eingerichtet. Daß die Kirche sich nicht so unbedingt in den Willen des Autokraten fügte, ist aus ihrem ganzen Wesen erklärbar. Gleichwohl sorgte auch jetzt noch Bonaparte vielfach für das Kirchenthum; ließ den Gehalt der Erzbischöfe und Bischöfe erhöhen und die Seminar Schulen in eine Art theologischer Facultäten umwandeln. Die Wiedereinführung der barmherzigen Schwestern (soeurs grises) wurde mit Dank angenommen.

Wenn nun einerseits Bonaparte mit meisterhafter Hand an der Wiederaufrichtung des Thrones für seine Dynastie arbeitete, so ließen sich auch die Royalisten nicht abhalten, zu Gunsten der Bourbonen zu wirken. Ihr Sitz war in London, wo die Regierung ohnedies gegen die neue Dynastie in Frankreich eingenommen war. Georges Cadoudal und Vichegru, entschiedene Feinde des ersten Consul, verschworen sich mit einigen Andern zu Wiederherstellung des Königthums zu Gunsten

der Bourbonen und hofften Alles von einem Aufstande im Westen. Bald hatten die Verschwornen ihre Agenten zu Paris; allein die Verschwörung selbst blieb gerade kein Geheimniß mehr und am 9. März 1804 sah sich Georges Cadoudal und siebenundvierzig seiner Verbündeten im Kerker. Sie hatten Mordpläne auf den ersten Consul gehabt. Indes hatte zur Realisirung der Pläne desselben nichts größern Vorschub, als eben diese Verschwörung. Der Haß gegen das „mordstiftende“ England ward allgemeiner und zugleich, freilich nicht von der Masse des Volkes, sondern von den Beamten, die Stimmung laut, Bonaparte möge Frankreich gänzlich beruhigen und immer unverhüllt trat hervor, er möchte eine neue Dynastie gründen. Adressen liefen in diesem Sinne ein. Was konnte für den herrschsüchtigen Mann erwünschter sein, als eben dies? Indes sollten die Wünsche bestimmter gefaßt und vom Senate ausgesprochen werden; es sollte auch da der Schein der Legalität und wo möglich des Volkswillens nicht fehlen. Der Senat spielte in einer Adresse mit Phrasen. Hierauf wurde wie früher gearbeitet; man gab vor, die Pariser Garnison könne nicht abgehalten werden, bei der ersten Revue Bonaparte als Kaiser zu begrüßen; dies sei gefährlich; die Staatsbeamten müßten dem Heere zuvorkommen. Da nun legte am 23. April 1804 Curée auf das Bureau des Tribunats den Antrag: Napoleon Bonaparte zum Kaiser und die Kaiserwürde für erblich in seiner Familie zu erklären. Jetzt nahm nach eingelaufener Antwort Bonaparte's auch der Senat die Sache wieder auf. Im Tribunat kam sie am 30. April zur Verhandlung; Carnot sprach allein gegen das Kaiserthum¹⁾. Am 3. Mai wurde der Antrag angenommen. Nun zögerte auch der Senat nicht mehr und Adressen aus allen Ecken Frankreichs geleiteten den ersten Consul auf Blumen auf den Kaiserthron hinüber. Am 16. Mai 1804 ward in Form eines organischen Senatsconsultes

1) Im J. 1817 sprach er aber: la France est trop grande pour être République. S. Wasmuth, Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter. Hamburg 1843. Bd. III. S. 306. A. 9.

auch die Constitution des Kaiserthums von dem zweiten Consul Cambacérés dem Senate vorgelegt und am 18. Mai angenommen. Sie ist kaum mehr constitutionell zu nennen, die Volksrepräsentation war so gut als aufgehoben. Die Hauptpunkte dieser neuen Verfassung oder des organischen Senatsconsultes ¹⁾ sind folgende: Napoleon Bonaparte ist Kaiser der Franzosen. Die kaiserliche Würde ist erblich in männlicher Linie nach dem Rechte der Erstgeburt, ausgeschlossen bleibt die weibliche Linie; Napoleon hat das Recht, die Kinder oder Enkel seiner Brüder zu adoptiren; sollte kein Adoptivsohn vorhanden sein, so kommt die kaiserliche Würde an Joseph Bonaparte und seinen Stamm, dann an Ludwig und dessen Descendenz und endlich hat der Senat zu wählen. Die Glieder der also bezeichneten Familie tragen den Titel „Prinzen“; die Civilliste für den Kaiser bleibt wie im Jahr 1791 (also fünf- undzwanzig Millionen). Der Senat besteht aus den französischen Prinzen, die das achtzehnte Jahr erreicht haben, den Großwürdenträgern des Reichs d. i. Großwahlherr, Reichserzkanzler, Staatskanzler, Erzschatzmeister, Connetables, Großadmiral, achtzig Mitgliedern, die der Kaiser aus den Wahllisten der Departements wählt, aus Bürgern, die der Kaiser der Erlangung der Senatorswürde für würdig hält; der Präsident wird vom Kaiser auf Ein Jahr ernannt. Der Senat hat ein Veto gegen Gesetzesbeschlüsse, der Kaiser aber entscheidet für oder gegen das Veto. Der Staatsrath zerfällt in sechs Sektionen, nämlich für Gesetzgebung, Inneres, Finanzen, Krieg, Marine, Handel; wer fünf Jahre ordentlicher Staatsrath im Dienste gewesen ist, wird es auf Lebensdauer; in den gesetzgebenden Körper können die ausgetretenen Mitglieder sogleich wieder gewählt werden; das Tribunat, dessen Mitglieder auf zehn Jahre gewählt werden, ist alle fünf Jahre zur Hälfte zu erneuern; der Kaiser wählt aus drei vom Tribunat in geheimer Abstimmung mit absoluter Stimmenmehrheit bezeichneten Männern den Präsidenten, dessen Funktionen zwei

1) Es s.icht Buchez et Roux. Bd. 39. S. 155—181.

Jahre dauern; ebenso wählt der Kaiser auch die beiden Quästoren. Das Tribonat zerfällt in drei Sektionen, nämlich Gesetzgebung, Inneres, Finanzen; jede dieser Sektionen diskutirt die von dem gesetzgebenden Körper an sie gelangten Gesetzesentwürfe für sich und zwei Redner von jeder der drei Sektionen tragen demselben die Wünsche ihrer Sektionen mit Auseinandersetzung der Motive vor. In keinem Falle findet eine Diskussion in allgemeiner Versammlung statt; an den Wahlcollegien dürfen Theil nehmen Mitglieder der Ehrenlegion u. s. w.; ein hoher kaiserlicher Gerichtshof erkennt über persönliche Vergehen der Mitglieder der kaiserlichen Familie, der Großwürdenträger, der Minister, des Staatssekretärs, über Vergehen, Attentate und Complotte gegen die innere und äußere Sicherheit des Staates, gegen die Person des Kaisers, über Amtsvergehen der verantwortlichen Minister, über Handlungen der Generalität gegen die Instruktion u. s. w. Er besteht aus den Prinzen, Großwürdenträgern und Großoffizieren, den Großrichtern, sechzig Senatoren, sechs Sektionspräsidenten des Staatsrathes, vierzehn Staatsrathen und zwanzig Mitgliedern des Kassationshofes. Der Generalprocurator desselben wird vom Kaiser auf Lebensdauer ernannt. Das Anklagerecht hat in den meisten Fällen der gesetzgebende Körper. Was die Gerichtsordnung anlangt, so heißen die Urtheile der Gerichtshöfe Arrêts; statt Tribunal ist nun die Benennung Cour einzuführen; die Präsidenten bestimmt der Kaiser auf Lebensdauer. Die Promulgation der Senatsconsulte, der Senatsacten, der Gesetze u. s. w. hat zu geschehen (Vornamen des Kaisers) durch Gottes Gnade und die Constitutionen der Republik u. s. w.

Wie Augustus noch lange die republikanische Form fortbestehen ließ, so hieß auch Frankreich für's Erste noch eine Republik; allein bald verschwanden die Insignien derselben. In Allem folgte jetzt auch äußerlich der Abdruck kaiserlicher Regierung, deren Schlussstein die Wiedereinführung des eine Zeit lang aufgehobenen Polizeiministeriums unter Fauché's Oberleitung selbst bildete; die französische Freiheit war zu Ende; jetzt wurde

Alles und Jedes von Oben herunter überwacht und regiert. Diesmal wurde auch das Volk wieder gehört; Heer und Flotte durften mitstimmen; durch List, Lüge, moralischen Zwang, Lockung und Drehung wurde herausgebracht, daß von 3,580,254 Stimmenden 3,521,675 sich bejahend erklärt hatten. Dies genügte, um dem neuen Herrscher ein Anrecht auf den Thron zu borgen. Dazu sollte die Weihe des Vaters der Christenheit den Stempel drücken. Der 2. December war der Tag der Krönung in der Notre-Dame-Kirche, wo sich Napoleon mit eigener Hand die vom Papst geweihte Krone auf's Haupt setzte.

Siebtens Kapitel.

Frankreich als Kaiserstaat.

Im Jahre 1789 hatte in Frankreich der gewaltige Kampf zwischen der neuen Lehre und den thatsächlichen Institutionen begonnen. Fünfzehn Jahre harten Kampfes waren gefolgt; der Thron lag in Trümmern, der mittelalterliche Feudalstaat war bis auf den letzten Rest vernichtet, die Ideen der Neuzeit hatten gesiegt, aber der Staat in ihnen nicht eine Regeneration, sondern eine Degeneration gefunden. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß dieser große Sturm das Faule im Staate aufdeckte, aber leider brachte er nicht die heilende Kraft mit gegen die Schäden. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Sache um die Bestrebungen des Volkes. Die neue Lehre hat ihm das große Wort auf's Neue entgegengehalten: „Ihr werdet wie Gott sein“ und damit zerbricht es also auch die gerechtesten, heilsamsten und nothwendigsten Fesseln der Auktorität. Aber bald schaudert es zurück vor seinem eigenen Werke und sieht sich ängstlich um nach Jemanden, der es rette aus dem bodenlosen Abgrunde, in den es sich selbst im Uebermuthe oder im blinden Vertrauen auf seine wortreichen Führer gestürzt hat. In England folgte der Verbreitung der neuen Lehre der Umsturz des Thrones und die Enthauptung eines unglücklichen

Fürsten; dann herrschte das lange Parlament unter dem Einflusse des Heeres zu allgemeiner Unzufriedenheit, wenn es auch nach Außen Englands Ruhm erhöhte und seine Macht vergrößerte; nach Außen Glanz und Sieg, im Innern Tyrannei, Elend und Verarmung. Jedermann mußte einsehen, daß ein solches Regiment für die Dauer unerträglich sei und das Land dabei zu Grunde gehen müsse. Daher wurde die Auflösung dieses Parlamentes durch Cromwell mit Freuden vernommen und überhaupt sah man schon auf diesen glücklichen Abenteurer hin, als den Mann, der allein im Stande sei, das stark beschädigte Staatsschiff auszubessern und dann mit sicherem Arm durch die Brandungen hindurchzuleiten. Das Volk hatte seine eigene Unmacht erkannt. Aber noch waren die Parteiuntriebe so bedeutend, daß Ordnung und Ruhe nur durch einen drückenden Militärdespotismus aufrecht erhalten werden konnte. Endlich aber suchte die Nation ihr Heil wieder im Königthum. Und begegnet uns nicht auch in Frankreich dasselbe unerquickliche Bild? Derselbe Wechsel aller Regierungsexperimente, bis endlich das Volk im Königthum sein Glück wieder suchte? Eine Versammlung der Volksrepräsentanten nach der andern vernichtete die Schöpfung der vorhergehenden und endlich fand sich der Staat aufgelöst in Individuen und Grund und Boden und jetzt erst war es Napoleon's Militärherrschaft, welche aus diesen zerstreuten Elementen wieder eine Gesellschaft zusammenfließen mußte, nachdem schon unter dem Direktorium und dem Consulate Reactionsversuche eingeleitet worden waren.

Die innere Geschichte des Kaiserreichs bietet an sich wenig Interessantes dar. Frankreich hatte sein Unglück der Volksrepräsentation mindestens theilweise und der Volkssouveränität ganz zu verdanken. Von beiden war fernerhin kaum noch ein Schatten zu finden. Das Volk wurde wieder repräsentirt durch den Kaiser ¹⁾ und seine Regierung, welche die Dekrete ausfertigte, die einst durch die Repräsentativ-Versammlungen zu

1) Im Jahre 1808 sagte Napoleon: „der erste Repräsentant der Nation ist der Kaiser.“ Buchez et Roux Bd. 39. S. 189. Moniteur vom 15. December 1808.

Stände kamen, der Senat war der constituirende Körper, der gesetzgebende Körper dagegen verlor alle Bedeutung, er repräsentirte, wie Buchez ¹⁾ sagt, nicht so fast eine Wirklichkeit als eine Erinnerung; nur das Tribunat blieb noch ein berathender Körper und milderte so die Militärregierung. Wie im mittelalterlichen Staat klammerte sich jetzt wieder jedes Ereigniß an die Person des Kaisers an und dieser mußte wie Ludwig XIV. sagen: „Ich bin der Staat.“ Die Macht der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung, sowie des Nationalconventes waren durch die Uebergänge des Directoriums und des Consulats wieder in die Hände eines Einzigen gelegt worden. Es hatte schon längst bloß zwei revolutionäre Elemente im Staate gegeben: die Jacobiner und das Heer; die ersteren wurden durch ihren Egoismus und ihre eigene Zwietracht vernichtet, die Armee aber bekämpfte den auswärtigen Feind. Damit war also auch die Revolution vernichtet, die Napoleon in keiner Weise mehr anerkannte; von da an war es aus mit den Ideen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit; sein ganzes Streben, und dies mag ihm nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht werden, ging auf Erhöhung seines persönlichen Ruhmes.

Es konnte nicht fehlen, daß durch die kaiserliche Würde Frankreich einen neuen Glanz erhielt und daß die Einführung derselben an den verschiedenen Höfen Europas, mit denen es in Frieden lebte, günstig aufgenommen wurde. Ludwig XVIII. protestirte dagegen von Warschau aus, ohne jedoch eine andere Antwort zu erhalten, als die Veröffentlichung seiner Protestation im Moniteur. Dagegen hatte das Haus Oesterreich einen besondern Anstand: bei ihm beruhte die kaiserliche Würde nur durch die Wahl, somit war Napoleon's Titel als der eines erblichen Kaisers mehr als der seinige. Indes fand man hierin einen passenden Ausweg: am 10. August wurde Franz II. als erblicher Kaiser von Oesterreich (als solcher Franz I.) erklärt und anerkannte jetzt Napoleon.

Alle Maßnahmen des neuen Kaisers aber waren darauf berechnet, daß er bei den europäischen Fürsten als der Wieder-

1) A. a. D. S. 187.

hersteller der französischen Monarchie erscheinen mußte. Der alte Hof wurde wieder hergestellt. Schon am 24. December 1804 wurde der gesetzgebende Körper durch eine Rede Napoleon's eröffnet, in der er sozusagen von Frankreich Besitz ergriff, indem er von „seinem“ Volke sprach; die Deputirten nannten sich seine „getreuen Unterthanen.“ Verwaltungsangelegenheiten und das Budget waren Gegenstände der Berathung. Allerwärts zeigte sich die bunteste Schmeichelei. Die Wiedereinführung des Gregorianischen Kalenders wurde auf den 1. Januar 1806 angekündigt. Am 30. December 1805 hatte das Tribunat die Errichtung eines Denkmals mit dem Bilde des Napoleon auf einem der Hauptplätze der Stadt beschlossen und am 1. Januar 1806 decretirte der Senat, „daß er im Namen des französischen Volkes Napoleon dem Großen ein Denkmal setze.“ Indesß kam die Sache nicht zur Ausführung, indem Napoleon nach dem preussischen Feldzuge aus den erbeuteten Kanonen die Säule auf dem Vendômeplatz errichten ließ und dieselbe, höchst bedeutungsvoll, der großen Armee widmete.

Am 2. März wurde die Session des Jahres 1806 durch den Kaiser eröffnet. In der Thronrede wies der Kaiser auf den Ruhm der erfochtenen Siege hin und der Minister des Innern wußte hierauf Vieles von den sich besser gestaltenden inneren Verhältnissen Frankreichs zu erwähnen. Indesß darf ein solcher amtlicher Vortrag keineswegs als Geschichtsquelle benützt werden. Auch sonst bietet die Sitzung wenig Interessantes dar. Ein Gesetz verordnet die Gründung einer kaiserlichen Universität für öffentlichen Unterricht, jedoch sollte der Entwurf zur Organisation derselben erst in der Session vom Jahre 1810 vorgelegt werden. Der Code de procédure civile (Gesetzbuch für bürgerliches Verfahren) wurde angenommen, sollte jedoch erst im Jahre 1807 in Anwendung gebracht werden; die französische Bank ward reorganisirt und endlich befaßte man sich mit dem Budget, führte eine Salzsteuer ein, schaffte dagegen das Weggeld ab, Stoffe aus englischen Fabriken wurden verboten. Die Sitzung selbst wurde bereits am 12. Mai ge-

schlossen. Sonst fing Napoleon in diesem Jahre an, seine Verwandten mit Reichen und Herrschaften zu beschenken und schuf auf diese Weise wieder ein Feudalsystem, während doch in Frankreich ein solches seit mehr als sieben Jahrhunderten bekämpft worden war, und dessen gänzliche Vernichtung sich eben die Revolution zur Aufgabe gestellt hatte. Allerdings wurde das altfranzösische Land noch geschont, die gelungene Centralisation noch nicht angetastet; aber dennoch war ein solches Verfahren ganz gegen die Wünsche der Nation. Und doch schwiegen Tribunat, gesetzgebender Körper und Senat. Der letztere war schon lange ein willfähriges Werkzeug des Thrones, war eigentlich bloß noch eine Behörde zur Registrirung der kaiserlichen Erlasse, also dasselbe, was einst die Parlamente zur Zeit der Monarchie gewesen waren. Indes sollte bald auch das französische Gebiet nicht mehr geschont werden, indem der Kaiser die Majorate gründete, abermals ein Schritt, der sorgsam verborgen werden mußte, wenn er die öffentliche Meinung nicht tief verletzen sollte. Die Sitzung des Jahres 1807 wurde am 12. August eröffnet. Die Thronrede erwähnte die Erfolge des russisch-preussischen Krieges und die fortdauernde Bekämpfung Englands, den trefflichen Zustand der inneren Verwaltung, ließ aber auch durchblicken, daß man mit dem Plane zur Aenderung der Verfassung umgehe und wollte Abschaffung des Tribunats. Sonst betrafen die wichtigsten Beschlüsse dieser Session das Budget, ein Handelsgesetzbuch, einige Verbesserungen im Civilcode und Umschaffung desselben in einen Code Napoleon. Nach allen Seiten hin zeigte sich schrankenloser Despotismus; nicht einmal die persönliche Freiheit wurde geachtet und ein Polizeisystem eingeführt, das als solches bald zu den besten gehören sollte; daß von Pressfreiheit nicht mehr die Rede sein konnte, verstand sich bei diesem Charakter der Regierung von selbst, wenn sie auch gesetzlich noch fortbestand. Allenthalben zeigte sich die niedrigste und kriechendste Schmeichelei, gleichsam als sollte es sich klar erweisen, daß Frankreich ebenso reif zur Sklaverei als zur Freiheit gewesen sei. In der That berühren sich, wie im Leben alle Extreme, übertriebene Freiheit und

Sklaverei nur zu leicht und jenes große Wort, das Tacitus gegenüber den Römern ausgesprochen hat, daß sie nämlich Freiheit ebenso wenig als Sklaverei ertragen können, hat auch den modernen Nationen gegenüber seine sehr große Wahrheit und Bedeutung.

Was die materiellen Verhältnisse des Landes anlangt, so waren besonders die fortwährenden Conscriptionen und das Continentalsystem drückend. Durch die letzte Einrichtung erhielten Handel und Gewerbe vollends den letzten Stoß. Aber auch hierin wurde Alles von Oben herab angeordnet und geregelt; Napoleon sorgte für Straßen, Brücken und Kanalbau, legte Merinoschäfereien, Gestüte, sowie auch Gewerbschulen und dgl. an; allein dessenungeachtet mußte Alles erschlafft und gelähmt bleiben, so lange der Seehandel nicht frei war. Günstiger wirkte in mancher Beziehung das Prohibitivsystem. So wurde z. B. durch das Verbot fremder Musseline, Kattuns u. s. w. vom 30. April 1806 günstig auf Erweckung französischer Industrie in diesem Gebiete gewirkt und die im Frühjahr 1806 eröffnete Straße über den Simplon beförderte ungemein den Binnenverkehr. Auch sonst ließ es der Kaiser nicht daran fehlen, durch großartige und prächtige Bauten seine Regierung bei der Nachwelt zu verherrlichen. In einer furchtbaren Lage befanden sich fast immer die Finanzen und bloß die glänzenden Siege des Kaisers waren im Stande, das Ansehen der Bank zu erhalten.

Da aber Napoleon berufen war, aus dem französischen Volke wieder eine Gesellschaft, einen Staat zu bilden, so war es natürlich, daß er sich nach einem tüchtigen Fundamente umsah, und dies schien ihm die Religion zu bieten. Freigebig hatte die Revolution die beiden Factoren der Gesellschaft, Religion und Recht, hingeopfert, der Restauration war es daher vorbehalten, dieselben wieder zu gewinnen. Daher kommt es, daß der Kaiser besonders den Träger des Kirchenthums, den Priesterstand, bevorzugte, weil er wohl wußte, daß dieser zu allen Zeiten den größten Einfluß auf die Gemüther ausübte. Der Vorwurf, als habe Napoleon das Wesen der Religion so

wenig als das der Philosophie gekannt, ist mindestens vor- schnell; übrigens handelt es sich gar nicht darum, welches seine Ansichten darüber waren, sondern einzig und allein darum, daß er sich überzeugt hatte, ohne Religion könne das Staats- leben nicht gefestigt und gekräftigt werden. Es ging ihm, wie so vielen Staatsmännern der neuen Zeit: er wollte die Re- ligion bloß als Mittel zu seinem Zwecke benützen. Seine Ansicht war, die Religion knüpfe an den Himmel die Idee von Gleich- heit, welche verhindere, daß der Reiche nicht durch den Armen ermordet werde, die Priester taugen mehr als die Cagliostro's, die Kant's und alle Träumer Deutschlands; er fürchte nichts von Fanatismus, die jetzt zu fürchtende Krankheit sei vielmehr der Atheismus. Auch auf religiöse Erziehung drang er und gestattete daher den Frères ignorantins die Eröffnung „Christ- licher Schulen.“ Napoleon war eine viel zu praktische Natur, als daß er nicht eingesehen hätte, daß das Volk bei den Ideen der modernen Philosophie verderbe und zu Grunde gehe; wie er daher die politischen Theorienschmiede, die Ideologen, wie er sie nannte, als den Krebschaden im Staate ansah, so sah er auch, daß ein Volk nur an der Hand einer Religion ge- deihen könne, welche alle geistigen Seiten des Menschen durch- dringe und belebe und mit dem vollsten Rechte schrieb er diese hohe Kraft bloß dem Katholicismus zu. Allein bei dem einmal herrschenden System mußte auch die Kirche überwacht werden und so sollte durch ein Decret vom 4. April 1806 in allen Schulen der kaiserliche Katechismus eingeführt werden. Nach einem Decret vom 19. Februar 1806 sollten das Fest des heil. Napoleon und das der Wiederherstellung der katho- lischen Religion in Frankreich jährlich am 15. August, als an dem Tage, wo das Concordat abgeschlossen worden war, ge- feiert werden.

Wie nun einer jeden Revolution die revolutionäre Lehre nothwendig vorausgehen muß, so glaubte Napoleon dafür Sorge tragen zu müssen, daß das neue Staatsgebäude auch durch die Lehre gestützt und gesichert werde. Dies weckte in ihm den Plan zur Gründung einer Staatsuniversität.

„Es wird, sagt er, keinen festen politischen Zustand geben, wenn es nicht eine unterrichtende Corporation mit festen Principien gibt. So lange man nicht von der Kindheit an lernen wird, ob man Republikaner oder Monarchist, katholisch oder irreligiös sein soll, wird der Staat keine Nation bilden, er wird vielmehr auf ungewissen und vagen Grundlagen beruhen und Veränderungen ausgesetzt sein.“ Indes kam der Plan nicht zur Ausführung. Auch die Kunst und die schöne Literatur nahmen unter dem Kaiserthum einen frischen Aufschwung, waren aber natürlich auch vielfach an die Person des Kaisers gebunden ¹⁾; Griffel und Pinsel waren zu seiner Verherrlichung thätig; nur hatten Geseze dafür gesorgt, daß Nichts erscheine, was die Ungnade des mächtigen Kaisers erregen konnte. So kam es, daß Geist und Phantasie einem widernatürlichen Joch gehorchen mußten, wie ihre Ergüsse noch vor wenigen Jahren alles Maaß überschritten hatten. Und wem könnte ein solcher Contrast unerwartet kommen, da selbst große Geister vielfach in ihrem Denken und Empfinden von den sie allenthalben umgebenden Zeitverhältnissen, wenn nicht abhängig sind, doch stark berührt werden? Besonders wirksam für die Wiederbelebung christlichen Glaubens und christlicher Sitte wurde Chateaubriand's „Geist des Christenthums“ ²⁾. Nach einem vielfach bewegten Leben wurde dieser wieder dem Christenthum gewonnen und sollte einer der mächtigsten Choryphäen in der abermaligen Christianisirung Frankreichs werden und zwar durch Verherrlichung der unendlichen Schönheit und Erhabenheit des Christenthums. „Nicht immer, sagt er, waren meine religiösen Ansichten so beschaffen, wie sie es gegenwärtig sind. Obgleich ich von ganzem Herzen die Nothwendigkeit einer Religion anerkannte und das Christenthum wahrhaft bewunderte, so verkannte ich dennoch manche seiner Beziehungen. Durch den

1) Denn: Frigent Musae, nisi a Principibus foveantur.

2) 5 Bände. London 1802.

Mißbrauch einiger Institute und durch das Laster gewisser Menschen erbittert, verfiel ich ehemals in Declamationen und Sophismen. Ich könnte nun wohl die Schuld auf meine Jugend, auf die Berrücktheit des Zeitgeistes oder auf die Gesellschaften schieben, welche ich damals besuchte. Doch nein! ich will lieber mich selbst verdammen. Ich weiß dasjenige nicht zu rechtfertigen, welches der Rechtfertigung nicht fähig ist. Nur erzählen will ich, welches Mittels sich die Vorsehung bediente, um mich zu meinen Pflichten zurückzurufen. Im zweiundsiebzigsten Jahre wurde meine Mutter in ein scheußliches Gefängniß geworfen, wo sie mehrere ihrer Kinder umkommen sah, und sie selbst endete ihr Leben in einem finstern Orte, wohin ihr schreckliches Unglück sie vertrieben hatte. Die Erinnerung an meine Verirrungen erfüllte sie noch in ihren letzten Tagen mit schmerzlichen Gefühlen. In den letzten Zügen liegend gab sie einer meiner Schwestern den Auftrag, mich zu der Religion, zu der ich erzogen war, zurückzurufen und durch meine Schwester erfuhr ich den letzten Wunsch meiner Mutter. Als der Brief mir jenseits des Meeres zu Händen kam, war auch meine Schwester nicht mehr unter den Lebendigen; die Folgen ihrer Gefangenschaft hatten sie getödtet. Diese beiden aus dem Grabe hervortönenden Stimmen nun erschütterten mich tief. Ich ward wieder ein Christ. Ich verdanke, das gestehe ich frei, meine Ueberzeugung keineswegs großer, übernatürlicher Erleuchtung. Nicht einem solchen Lichte wichen meine Zweifel, sondern meine Ueberzeugung entsprang aus dem Herzen. Ich weinte und ward gläubig.“ So kam es, daß nebst andern Umständen die christliche Kirche alsbald wieder einige Festigkeit erlangte. Besonders segensreich wirkte in dieser Beziehung jene stets siegreiche Miliz der Kirche, das Ordenswesen, das gleichgesinnte Kräfte vereinigt und in dieser Vereinigung der edelsten und besten Kräfte jedes Hinderniß zu überwinden weiß, weßwegen dasselbe zu allen Zeiten der glühendste Haß der Feinde der Kirche traf. So wirkten nachmals besonders eifrig in That und Wort die Priester der Missionen, die Brüder von der christlichen Lehre,

die Hospitaliterinnen und die barmherzigen Schwestern. Wie die Erßtern durch Worte und Predigten, Spenden der Sacramente, überhaupt sorgfältige Verwaltung des Priesteramtes begeisterten und entflamnten, so mußten die Letztern bei dem Unglücke der Nation die Weihe der Religion einem Jeden fühlbar und greifbar machen, den die Revolution nicht zur wilden Bestie entwürdigte hatte. Auch des Papstes Anwesenheit bei Napoleon's Krönung wirkte günstig auf Erneuerung der kirchlichen Einheit. Und so rettete Frankreich allmählig Religion und Recht wiederum aus den verkehrten Principien eines in streng wissenschaftlicher Beziehung immerhin feichten Jahrhunderts; die Noth hatte die Nation wieder beten lehren und der Anfang des religiösen Lebens wurde auch der Anfang ihres Glückes. Mit leichter Mühe war es den Philosophen nach jahrelanger Vorarbeit und Verführung gelungen, das Licht des Glaubens in den Herzen eines großen Theiles der Franzosen auszulöschen; aber die jetzt eingebrochene Finsterniß des Heidenthums und Unglaubens machte bei Vielen gar bald wieder die Sehnsucht nach dem verlorenen Lichte nöthig und was Chateaubriand von sich sagt galt im Allgemeinen auch von der französischen Nation: „sie weinte und ward gläubig.“

Nachdem die Restauration durch Napoleon also eingeleitet worden war, bietet in den nun folgenden Kriegsjahren Frankreichs innere Geschichte wenig Bemerkenswerthes dar. Die Lage des Landes war keineswegs eine beneidenswerthe, ja es trat ein Zustand ein, von dem die Greise sagten, er sei unerträglicher, als der unter der alten Monarchie. Am drückendsten wurde die Finanzplage. Gerade als Kaiser Napoleon nach Außen auf der Spitze seiner Macht stand, mußte diese am drückendsten werden. Bis jetzt hatte sich der Krieg selbst genährt; Contributionen und Confiscationen im Feindeslande hatten ungeheure Summen eingebracht; allein durch den Frieden mußte diese Quelle versiegen. Allein dennoch mußte ein zahlreiches Heer unterhalten werden, weil nur dadurch Europa im Bündnisse mit Frankreich erhalten werden konnte. Napoleon mußte also darauf denken, wie er einst durch die Einkünfte

des Reiches allein die Ausgaben decken und bestreiten können werde. Eine Besteuerung verschiedener Gegenstände der Consumption sollte die Verlegenheit heben; so übernahm im Jahr 1810 die Regierung das Monopol des Tabaks. Allein für die Unterthanen des Reiches gab es weder für die Leiden der Gegenwart, noch für die Besorgnisse der Zukunft irgend eine Entschädigung; denn die Errungenschaften der Revolution schienen verloren: es bestand weder Rede- noch Schreibfreiheit. Die Freiheit der Person war den Launen der Polizei überwiesen; zwar fanden die Handwerker Beschäftigung und guten Verdienst; allein man fühlte wohl, daß dies bloß aus dem Mangel an arbeitenden Kräften herrührte; zwar hätte man sich über die Siege der Armee freuen können; allein es schmerzte, daß diese zur Realisirung der Pläne eines Einzelnen zu Gebote stand und zu alldem sprach dieser von „seinen Unterthanen, seinen Völkern, seinem Reiche“ und gerade eine solche Sprache fiel denen schwer, welche noch die Grundsätze der Revolution theilten. Dazu kam noch, daß Niemand glaubte, ein so großes Reich werde nach seinem Tode erhalten werden können.

Der gesetzgebende Körper bewilligte für das Jahr 1810 ein Budget von siebenhundertvierzig Millionen. Diese Summe erscheint immerhin als eine sehr geringe; allein man darf nicht vergessen, daß die „auswärtige Domäne,“ die Contributionen, beinahe ebensoviel eintrugen. Der Ausfall der letztern sollte durch das Tabaksmonopol, eine sehr hohe Getränksteuer und durch Ueberweisung vieler Ausgaben an die Departements ersetzt werden. Auf diese Weise glaubte der Kaiser das Budget von siebenhundertvierzig auf eilfhundert Millionen erhöhen zu können.

Auch sonst war die Zeit der Freiheit und Gleichheit vorüber. Abgesehen davon, daß allenthalben der Glanz des Adels wieder hergestellt wurde, stellten 1810 zwei Decrete hinsichtlich der Presse, des Buchhandels und der persönlichen Freiheit das ehevorige Verhältniß wieder her und zwar geschah dies nicht durch den gesetzgebenden Körper, sondern einzig und allein durch die Autorität des Souverain. Ein kaiserliches Decret

vom 5. Februar 1810 stellte einen Generaldirector des Buchhandels auf; die Zahl der Buchdrucker wurde festgesetzt; sie mußten privilegirt und beeidigt werden; ihre Nachfolger mußten sich ausweisen über ihre Fähigkeiten, Sitten und politische Ansichten; der Verleger mußte auf einem Buche alle Schriften verzeichnen, deren Druck er beabsichtigte und davon den Generaldirector benachrichtigen. Dieser konnte dann Mittheilung und Prüfung des Werkes verordnen und dessen Druck verbieten. Ebenso mußten auch die Buchhändler privilegirt und beeidigt werden. So war also die Presse von der Polizei überwacht. Durch ein Gesetz vom 10. März wurde unter einem neuen Namen auch die einst so verhaßten Lettres de cachet wiederhergestellt.

Wohl hatte jetzt der Kaiserthron sich einen Glanz erworben, wie ihn Frankreich in den besten Zeiten der alten Monarchie nicht gesehen hatte; aber dennoch fehlte diesem Glanze noch etwas, nämlich ein Erbe von fürstlichem Geschlechte. Daher wurde noch im Jahre 1809 Napoleon's Ehescheidung Hauptangelegenheit der Residenz. Der Gedanke hiezu soll bei ihm seit dem Tode des ältesten Sohnes von Ludwig von Holland erwachsen sein; er wollte seine Macht einem Leibeserben übertragen, auf den bei seiner Gemahlin Josephine keine Aussicht mehr sein konnte. Schon 1808 hatte Fouché mit voreiliger Geschäftigkeit Josephine darauf vorbereitet, aber dafür vom Kaiser einen derben Verweis erhalten; damals bewies er, wenn er sich gleich nach den Schönen des Landes umseh¹⁾, seiner Gemahlin noch alle Aufmerksamkeit. Man darf daher mit Recht annehmen, daß ihn bloß politische Rücksichten, Erzielung eines Thronerben aus der Ehe mit einer Prinzessin eines alten, mächtigen Fürstenhauses geleitet haben. Nach der Rückkehr aus dem österreichischen Kriege am 29. October in Fontainebleau angelangt, war er zurückhaltend und kalt gegen Josephine und Jedermann war darüber betroffen; am 30. November sprach

1) Wir erinnern bloß an seine Söhne: Graf Leon von einer Frau von Louisbourg, Walewski von der Walewska.

er sich gegen dieselbe aus; sie stürzte zusammen, ihre herbeigerufenen Kinder, Eugen und Hortense, erklärten endlich, sich mit ihrer Mutter zurückziehen zu wollen und hierauf erfolgte am 16. December 1809 ein Senatusconsult, das Josephinen Fortführung des kaiserlichen Titels und zwei Millionen Renten zusicherte, worauf die Ehe kirchlich für aufgelöst erklärt wurde.

Zu einer neuen Vermählung des Kaisers waren übrigens bereits vor der Ehescheidung Anstalten getroffen worden. Für seine Pläne konnte bloß von einer russischen oder österreichischen Prinzessin die Rede sein; er wollte sich mit einer großen Macht befreunden. Die Unterhandlungen mit dem ersteren Hofe verzögerten sich, dagegen wurde die Erzherzogin Marie Louise die Gemahlin des französischen Kaisers. Pompöse Festlichkeiten setzten das Land von diesem Ereigniß in Kenntniß. Napoleon selbst war hochbefriedigt; er rühmte sich, mit „der Tochter der Cäsaren“ verehlicht zu sein. Und in der That hatte auch das herrliche Oesterreich bei Deutschlands Entwicklung oder vielmehr bei Deutschlands Zerfall seit der religiösen Revolution des sechzehnten Jahrhunderts den Glanz der deutschen Kaiserkrone nicht ungeirübt und das Reich nicht ungeschmälert erhalten können, so hatte es doch stets die hohe Aufgabe gelöst, der Angelpunkt unsers ganzen deutschen staatlichen Daseins zu sein, schien es von der Vorsehung bestimmt, bei den destruktiven Tendenzen der Neuzeit ein conservatives Element zu bilden, mit seiner eigenen Hausmacht das Recht Deutschlands nach Osten, Süden und Westen zu schirmen; wie daher der Glanz der deutschen Kaiserkrone immer trüber wurde, so erhöhte sich Oesterreichs Macht, das durch die Umstände und durch sein Festhalten an Recht und Gerechtigkeit zu einer europäischen Großmacht emporstieg, während das übrige Deutschland durch den Egoismus zumeist der protestantischen Fürsten in Unbedeutenheit herabsank. Oesterreich galt den fremden Mächten gegenüber noch lange thatsächlich als Repräsentant Deutschlands. Es wurden leider die Vermählungsfeierlichkeiten durch Unglücksfälle, ähnlich denen bei der Vermählung der österreichischen Prinzessin mit Ludwig XVI., getrübt und mochten nachmals

gleichfalls als unglückliche Vorbedeutungen ausgelegt werden. Gegen Josephine bewies sich Napoleon oft in einem Briefe herzlich; er gedachte selbst, die neue Kaiserin mit ihr zu befreunden; allein dies unterblieb, als Marie Louise darob Thränen vergoß. Indes schien sich das Glück Napoleon's zu vollenden, als ihm am 20. März 1811 der König von Rom geboren wurde.

Sonst dauerte der strenge Polizeistaat fort. Wenn aber auch der Kaiser für den Unterricht, namentlich für den höhern, Vieles that, so hatte doch die Hälfte des Reiches keine Volksschulen. Die Kunst blieb im Dienste des Kaiserthums und des Kriegsruhms. Ueberall zeigte sich der Geist des Despotismus, besonders aber gegen den heiligen Vater. Schon bei der Anwesenheit Pius VII. in Paris war Napoleon gegen diesen eingenommen worden und diese Mißstimmung sollte jetzt den Kaiser zu noch größerer Gewaltthätigkeit gegen den obersten Bischof der Christenheit vermögen, als vormals das Directorium. Nachdem er durch seinen Einfluß sich in dem Besitze seiner Macht befestigt hatte, fing es ihn an zu verdrießen, daß der Papst in den Augen der Völker mehr gelte, als er und er faßte daher den Plan, gleichwie die Könige, so auch ihn seiner Oberhoheit zu unterwerfen. Es mußte ihm daher jede Veranlassung zum Zwist willkommen sein ¹⁾. Wie schmerzlich kränkend mußte

1) Von besonderer politischer Wichtigkeit schien Napoleon stets die Verlegung der päpstlichen Residenz von Rom nach Paris. — Noch auf St. Helena äußerte er: „die Ansiedelung des römischen Hofes in Paris würde fruchtbar an großen politischen Ereignissen gewesen sein. Der päpstliche Einfluß auf Spanien, Italien, den Rheinhund, Polen würde die Föderativbände des großen Reichs befestigt haben. Der Einfluß des Oberhauptes der Christen auf die Katholiken in England, Irland, Rußland, Preußen, Oesterreich, Ungarn und Böhmen würde der Erbtheil Frankreichs geworden sein.“ Wie man daraus begreift, wie es zum Zwiespalt kommen mußte, so wird man auch begreifen, wie dann dem Papstthume zu Paris dieselbe Erniedrigung gedroht hätte, die es einst in Avignon um alles Ansehen gebracht hatte! Und doch hatte sich Napoleon ganz bestimmt verrechnet; nein, der Papst zu Paris, die Creatur eines Hofes, hätte nicht mehr den Einfluß auf die Völker gehabt, wie der oberste Bischof von Rom!

es für das edle Gemüth Pius VII. (1800 — 1823) sein, als der Kaiser sowohl bei der Krönung in Paris als auch in Mailand als König von Italien (26. Mai 1805) sich selbst die Krone aufsetzte mit den wahrhaft stolzen Worten: „Gott hat sie mir gegeben! Wehe dem, der sie anzugreifen wagt!“ Mag er auch ob dieser seiner Handlung allen denen ein Gegenstand der Bewunderung sein, die in der Herabwürdigung der Kirche die Erhöhung ihres eigenen Ruhmes zu finden wähnen: uns scheint gerade in diesem Augenblicke Napoleon nicht groß. Einerseits war er zu der allerdings richtigen Einsicht gelangt, daß ihm das Kirchenthum nöthig sei, um einen Staat aus dem Chaos der Revolution bilden zu können, andererseits konnte er sich selbst nicht unter diese Macht beugen, durch die sein Volk beglückt werden sollte und gerade hierin zeigte es sich, daß er in Allem nur seine Ehre suchte! Als Despot mußte er übrigens recht wohl wissen, daß er nebst der bürgerlichen Gewalt auch die kirchliche ausüben sollte — Vereinigung beider Gewalten unter Einer Person erzeugt den asiatischen Herrscher — die protestantische und russische Caesareopapie standen ihm überdies als Muster da und so sollte es dann nicht lange an Eingriffen in die geheiligten Rechte der Kirche fehlen. Abgesehen davon, daß er auch in Italien den Code civil unverändert einzuführen gedachte, ernannte er ganz gegen das auch hier mit dem Papste abgeschlossene Concordat Bischöfe und setzte neue Bestimmungen darüber fest. Die Pflicht des Kirchenfürsten gebot, also ernannten Männern die kirchliche Bestätigung zu verweigern; doch brachte der Feldzug die Sache in's Stocken. Nachdem sein Plan gereift war, begann der Gewaltact durch plötzliche Einnahme des Hafens von Ancona und Besetzung der Stadt durch französische Truppen, wodurch die verheißene Neutralität des Papstes verletzt worden war. Nun verlangte Napoleon Entfernung aller ihm mißliebigen Gesandtschaftspersonen aus Rom und drohte im Weigerungsfalle mit der Wegnahme der Mark Ancona. Würdig der Seelengröße eines siebten Gregor wies dies Pius zurück, weil es ihn gegen Ehre und Gewissen mit allen Mächten in Krieg

verwickeln würde. „Allein er dürfe als Diener des Friedens und als Stellvertreter des Gottes des Friedens auf Erden dies um so weniger; vielmehr werde er nicht aufhören, den Himmel um das Ende dieser Kriege und die Rückkehr der Eintracht und allgemeinen Ruhe anzusehen.“ Darüber war der Kaiser gekränkt und erklärte, er fürchte die Blicke des Vatican's nicht. Aber auch der Papst beachtete solche immerhin sehr deutbare Drohungen nicht, verweigerte sogleich die ihm zugemuthete unbedingte Anerkennung Joseph Napoleon's als Königs von Neapel und verkündigte bei den fortschreitenden Gewaltthätigkeiten dem Kaiser die prophetischen Worte: „Wenn Seine Majestät sich im Besitze der Macht fühlen, so erkennen wir dagegen, daß über allen Monarchen ein Gott ist, der die Gerechtigkeit und Unschuld rächt und dem jede menschliche Gewalt unterthan ist.“ Wie es scheint, um die Sache absichtlich zu verwickeln, stellte der Kaiser im Januar 1808 sechs neue Forderungen, die so gut als eine Kriegserklärung waren. Indes gestattete der Papst noch den verlangten Durchzug der Franzosen durch die päpstlichen Staaten nach Neapel (Februar 1808). Allein bald wurde der Verrath offenbar. Der General Miollis zog in Rom ein und besetzte die Stadt militärisch. Durch eine Circularnote an das diplomatische Corps in Rom protestirte der Papst gegen diese Gewaltmaßregel, hatte aber dafür den Schmerz, eine Reihe anderer Gewaltthätigkeiten ertragen zu müssen und bald darauf wurden selbst die päpstlichen Truppen den französischen einverleibt. Vier Cardinäle wurden als Staatsverbrecher nach Neapel geschickt, zehn andere aus Rom verwiesen, die Schweizergarde vor dem päpstlichen Palaste überwältigt, die Nobelgarde entwaffnet und auf die Engelsburg gebracht. Auf die hierüber erhobenen Beschwerden erklärte der französische Gesandte solche Maßnahmen als Folgen der Ablehnung des Antrags, auf welchem der Kaiser beharren werde, daß nämlich ganz Italien Eine Angriffs- und Bertheidigungslinie bilden solle. Diese Ablehnung sei daher eine Kriegserklärung; der Kirchenstaat sei somit als erobert zu betrachten und seine Regierung müsse abgeändert werden. Jedoch solle

der Papst ungeschmälert in dem Besitze seiner geistlichen Rechte verbleiben und foran Bischof von Rom sein, wie es seine Vorfahren in den ersten acht Jahrhunderten und unter Carl dem Großen gewesen seien. Alle, auch noch so gerechten Einwendungen des tiefgebeugten Papstes waren vergebens, vergebens jener Mahnruf, daß eine ewige Gerechtigkeit über den Herrschern walte: es blieb bei den Decreten Napoleon's, wodurch die päpstlichen Provinzen Urbino, Ancona, Macerata und Camerino unwiderruflich und auf ewig dem Königreich Italien einverleibt bleiben sollten und allen Cardinälen, Prälaten und Dienern des römischen Hofes bei Strafe der Confiscation ihrer Güter geboten wurde, bis am 25. Mai in das Königreich Italien zurückzukehren. Was damit Napoleon wollte, ist klar: es waren bereits vierundzwanzig Cardinäle deportirt worden und somit war es jedenfalls um das Cardinalscollegium geschehen.

Vergebens waren die wiederholten Vorstellungen des Papstes; der Cardinal Staatssecretär Gabrielli wurde selbst in seiner Amtswohnung überfallen, der Staatspapiere gewaltthätig beraubt und nach seinem Bisthum Sinigaglia gebracht; kaum war dann Pacca zu seinem Nachfolger ernannt worden, als auch dieser verhaftet wurde. Nunmehr nahm ihn der Papst in den Quirinal, fest entschlossen, die Gefangenschaft mit ihm zu theilen: alsbald wurde der Palast umstellt und die Ein- und Ausgehenden durchsucht. Eine eigene Zeitung hatte die Aufgabe, die päpstliche Regierung zu schmähen und herabzuwürdigen; ein Kriegsgericht sollte die gegen die französischen Gesetze Widerstehenden zum Tode verurtheilen und in der That wurden mehrere unter den Augen des heiligen Vaters selbst hingerichtet. Ein von Wien aus datirtes Decret vom 17. Mai 1809 befahl, den Rest des Kirchenstaates mit dem französischen Reiche zu vereinigen: der Papst sollte eine jährliche Rente von zwei Millionen Franken erhalten, im Besitze seines Eigenthums und seiner Paläste verbleiben, Rom dagegen von nun an eine kaiserliche, freie Stadt sein; die Vollziehung geschah am 10. Juni. Der Papst ließ eine Protestation verbreiten und beauftragte den Cardinal Pacca mit der Ausfertigung der Ex-

communications-Bulle, empfahl aber den Vollziehern Behutsamkeit, und schon nach wenigen Stunden ward die Bulle am hellen Tage an den drei Hauptkirchen angeheftet: nach kurzem Bedenken und in seiner Entschlossenheit durch einen Blick gen Himmel gestärkt, hatte Pius VII. ihre Bekanntmachung befohlen. Napoleon spottete im Vertrauen auf seine Macht des Bannes: „weiß er (der Papst) nicht, sagt er in einem Briefe an den Vizekönig von Italien, daß die Zeiten sich geändert haben? Hält er mich für einen Ludwig den Schwachen oder glaubt er, seine Excommunication werde zur Folge haben, daß die Waffen aus den Händen meiner Soldaten fallen?“ Indes verhinderte er dennoch die Verbreitung der Bulle, weil sie in allen Ländern der Christenheit einen wahren Enthusiasmus erregte und ließ im *Moniteur* aus den Grundsätzen der gallicanischen Kirche beweisen, daß der Papst keinen Fürsten, am allerwenigsten aber den Beherrscher Frankreichs, mit dem Banne belegen dürfe ¹⁾. Er war ein zu tiefer Kenner des menschlichen Herzens, als daß es ihm hätte entgehen können, daß ihm seine Achtung durch das Papstthum die Gunst der Masse entziehen müsse. Indes ging er rasilos vorwärts. Der Papst hatte sich in das Innere des Palastes zurückgezogen und die Haupteingänge vermauern lassen. Allein in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli drangen die Franzosen mit Gewalt ein; den General Radet ergriff eine heilige Ehrfurcht, als er sich dem Papste näherte, den er mit Mozetta und Stola angethan, in einem Sessel fand, zu seiner Seite die Cardinäle Pacca und Despuig. Der General selbst sagt: „bei diesem Anblick fühlte ich mich von Schauer ergriffen und die Ehrfurcht hemmte unwillkürlich

1) Der erste Artikel dieser Freiheiten heißt: „Gott hat dem hl. Petrus, seinen Nachfolgern, den Stellvertretern Christi, und der Kirche selbst nur eine Gewalt über die geistlichen, das Heil der Seele betreffenden, nicht aber über die zeitlichen und bürgerlichen Dinge gegeben. Also sind die Könige und Fürsten im Zeitlichen keiner kirchlichen Gewalt unterworfen; sie können weder direct noch indirect durch die Schlüsselgewalt der Kirche abgesetzt, und ihre Unterthanen können von dem Gehorsam nicht entbunden, vom Eid der Treue nicht losgesprochen werden.“

meine Schritte.“ Als er aber gemäß seines Auftrages vom Papste definitive Verzichtleistung auf seine Souveränität verlangte, erwiederte dieser: „Alles, was bisher geschehen ist, habe ich erst gethan, nachdem ich zuvor die Erleuchtung des hl. Geistes angerufen hatte und ich werde eher sterben, denn resigniren.“ Nunmehr erklärte der General, in diesem Falle habe er den Befehl, ihn von Rom abzuführen. Darauf erwiederte der Papst nichts mehr, sondern wich gottergeben der ungerechten Gewalt, mit dem Wunsche, daß die ganze katholische Christenheit für ihn beten möchte nach dem Beispiele der ersten Christen, welche, als Petrus in Banden lag, nicht aufhörten, zu beten¹⁾. Hierauf nahm er sein Brevier, und stieg, von Radet selbst unterstützt, die Treppe hinunter. Gern ließ er alle Kostbarkeiten zurück. Pacca begleitete ihn in einem Wagen, dessen Jalousien vernagelt waren und dessen Thüren verschlossen wurden. Nunmehr wurde der unglückliche, aber selbst im Unglücke standhafte Greis in rastloser Eile über Florenz und Turin nach Grenoble geschleppt; allein hier traf der Befehl ein, ihn nach Savona zu bringen, so daß er dieselbe Wegstrecke abermals zurücklegen mußte. In Valence konnte er das Grab seines gleichfalls mißhandelten Vorgängers segnen. Um ihm die Schwere des Unglücks noch empfindlicher und ihn zum Nachgeben mürber zu machen, wurde Pacca von ihm getrennt und nach der Festung Fenestrelles gebracht. Der Papst selbst wurde auf der Präfektur in strengem Gewahrsam gehalten und durfte nur in Gegenwart einer Wache Audienz ertheilen. Hier lebte er nur dem Gebete; Hofstaat und Bequemlichkeiten lehnte er mit der Erklärung ab, er wolle Nichts von der Hand desjenigen empfangen, der die Güter der Kirche geraubt hätte, sondern ziehe es vor, von den Almosen der Gläubigen zu leben. Mit derselben Entschiedenheit schlug er das wiederholt an ihn gestellte Ansinnen aus, seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen und mit einem Jahresgehalt von zwei Millionen in Paris zu residiren.

1) Apostelgeschichte 12, 5.

Da an demselben Tage, an welchem der Papst von Rom abgeführt worden war, auch der Sieg bei Wagram erfochten wurde, forderte Napoleon in einem Schreiben die französischen Bischöfe zu einer kirchlichen Feier auf, und zugleich wußte der Despot die Sache so darzustellen, als habe dadurch Gott gezeigt, daß er das Verfahren gegen den Papst billige und suchte zu beweisen, daß die weltliche Herrschaft des Papstes den Anordnungen Christi zuwiderlaufe! Sodann berief er im December 1809 alle noch in Rom anwesenden Cardinäle nach Paris, wohin auch die Archive der verschiedenen geistlichen Behörden gebracht wurden. Da aber unter den angekommenen Cardinälen sogleich dreizehn dem Alleinherrscher mißfielen, verbot er ihnen, künftig die Insignien ihrer Würde zu tragen und befahl ihnen, künftig blos noch in schwarzer Kleidung im Publikum zu erscheinen (daher schwarze und rothe Cardinäle), verbannte sie aber zugleich in verschiedene französische Städte. Indesß weigerte sich auch der Papst jetzt noch, den von Napoleon ernannten Bischöfen die kirchliche Bestätigung zu ertheilen, weil ihm der Rath der Cardinäle abgehe. Da aber auf diese Weise zu nicht geringer Gefahr des christlichen Lebens auch alle andern Bisthümer unbesezt bleiben mußten und der Episcopat ganz zu erlöschen drohte, so kam man auf das sonderbare Auskunftsmittel: der Papst solle den von Napoleon ernannten Bischöfen die kanonische Institution ertheilen, ohne der Ernennung durch den Kaiser Erwähnung zu thun und ohne zu sagen, daß er es aus freiem Antriebe thue. Natürlich wies Pius ein solches Ansinnen auf das Entschiedenste zurück (26. August 1809). Nunmehr setzte Napoleon nach dem Vorbilde der griechischen Kaiser unter dem Vorsitze des Cardinals Fesch am 16. November eine Kirchencommision nieder, welche indesß ganz geeignet war, noch eine größere Verwirrung in diese Angelegenheiten zu bringen. Was sich von dieser erwarten ließe, geschah: sie zeigte sich als ein geschmeidiges Werkzeug Napoleon's, was indesß diesem bei der Charakterfestigkeit des Papstes blos noch größere Verlegenheiten bereiten mußte. Nunmehr wurde Cardinal Maury zum Erzbischof von Paris ernannt.

und der Kaiser besetzte gleichfalls das Bisthum Florenz. In würdevollem Ernste machte Pius VII. in zwei Breven seine Vorstellungen. Allein darüber in höchstem Grade aufgebracht, ließ ihm der Despot auf dem altehrwürdigen Throne der Bourbonen alle Schriften, selbst Federn und Papier, hinwegnehmen und eröffnen, daß es ihm verboten sei, mit irgend einer Kirche oder einem Unterthan in Verkehr zu treten und zwar bei Strafe des Ungehorsams von seiner Seite, so wie von Seiten der betreffenden Kirche und des Unterthans; derjenige dürfe nicht mehr Organ der Kirche sein, der den Aufstand predige und dessen Seele voll Galle sei, und daß Seine Majestät mächtig genug sei, um das zu thun, was Ihre Vorfahren gethan haben: einen Papst abzusetzen. Wenn eine solche Sprache des Machthabers mit Recht empört, so versöhnen uns dagegen wieder die Worte des edlen Papstes: „Ich will solche Drohungen zu den Füßen des Gekreuzigten niederlegen und es Gott überlassen, meine Sache zu rächen; denn sie ist seine eigene.“ So befand sich denn die kaiserliche Kirche in einem verwirrteren Zustand, als je zuvor und zugleich waren die gesetzlichen Mittel zur Beseitigung der Uebelstände bei den Plänen des Kaisers unmöglich geworden. Es wurde jetzt im März 1811 abermals ein Kirchenrath niedergesetzt und ihm die Fragen vorgelegt: An wen muß man sich wenden, um die nöthigen Dispensen zu erhalten, nachdem jede Verbindung zwischen dem Kaiser und dem Papste abgebrochen ist? Und welches ist das gesetzmäßigste Mittel, um den vom Kaiser ernannten Bischöfen die kanonische Institution zu verschaffen, da der Papst sich weigert, die betreffenden Bullen auszufertigen? Auf die erste Frage antwortete die Commission, daß, da die päpstlichen Reservate allmählig gegen den Gebrauch und das alte Recht eingeführt worden wären, sich die Gläubigen an die Diöcesanbischöfe wenden müßten, um die Dispensen zu erhalten; in Betreff der zweiten schlug sie vor, dem Concordate einen Artikel hinzuzufügen mit der Bestimmung, daß der Papst die Institution innerhalb eines gewissen Termins ertheilen solle, wo nicht, so gehe das Recht an das Provincialconcil über. Sollte aber der

Papst sich weigern, auf diesen Vorschlag einzugehen, so würde sein Benehmen die völlige Aufhebung des Concordates in den Augen von ganz Europa rechtfertigen. Doch müsse man um des Volkes willen mit Schonung verfahren und im Nothfalle könne die französische Kirche für ihre Erhaltung Fürsorge treffen. Indes wäre dies blos durch ein Nationalconcil oder eine andere große Versammlung zu bewerkstelligen. In der That fanden solche Vorschläge den Beifall des Kaisers und er berief in einem Rundschreiben vom 25. April, das von Anklagen gegen den Papst strotzte, die Bischöfe Frankreichs und Italiens auf den 8. Juni zu einem Nationalconcil nach Paris. Zugleich wurde eine Deputation von drei Bischöfen zum Papste nach Savona gesandt mit dem Auftrage, einerseits vom heiligen Vater die Institution der schon ernannten Bischöfe zu erwirken, und zugleich auf die Annahme der Clausel in dem Concordate zu dringen, daß wenn der Papst innerhalb drei Monate die Institutionsbulle nicht ausfertige, der Metropolit dem Suffraganbischöfe und umgekehrt dieser dem Metropoliten sie ertheilen solle. Andererseits sollte sie den Papst vermögen, auch den Bischöfen des Kirchenstaates zu befehlen, den in dem Concordate den Bischöfen vorgeschriebenen Eid der Treue gegen den Kaiser zu leisten und in diesem Falle sollte er nach Rom zurückkehren dürfen, oder, wenn er dies nicht wollte, seine Residenz in Avignon nehmen; es sollte ihm daselbst wie einem Souverain begegnet, ein Einkommen von zwei Millionen ausgesetzt und gestattet werden, die Minister der christlichen Mächte bei sich zu haben und die geistliche Gerichtsbarkeit frei und ungehindert auszuüben, jedoch sollte er vorher erklären, nichts gegen die vier Propositionen der gallicanischen Kirche unternehmen zu wollen. Am 10. Mai erhielten die Deputirten die nachgesuchte Audienz. Pius wollte anfangs auf Nichts eingehen; allein die Schilderung der in der Kirche eingerissenen Verwirrung und das von dem angekündigten Nationalconcil zu besürchtende Schisma bewogen ihn endlich am 19. Mai zu dem Versprechen, den vom Kaiser ernannten Bischöfen die Bestätigung und kanonische Institution zu ertheilen, das Concordat von 1801 auf die Kirchen von

Toscana, Parma und Piacenza auszudehnen, auch die Clausel hinzuzufügen, aber den Termin der Bestätigung auf sechs Monate zu verlängern, nur müsse beigefügt werden: „wenn der Papst aus irgend einem andern Grunde, als dem der persönlichen Unwürdigkeit des Ernannten, zögere.“ Auf die zweite Proposition ließ sich jedoch der Papst gar nicht ein. Hierauf brachte die Deputation obige Stipulation in vier Artikeln zu Papier und legte sie dem Papste vor. Dieser soll sie zwar für übereinstimmend mit seinem mündlichen Versprechen erklärt haben, verweigerte jedoch die Unterschrift. Indesß war Napoleon mit diesem Resultat keineswegs zufrieden und in der That brachte es ihn seinen Wünschen um Nichts näher; denn ihm war es nicht darum zu thun, die französische Kirche mit Bischöfen zu versehen, sondern er wollte in dem Papst entweder zu Rom einen fügsamen Unterthan oder zu Avignon einen Vasallen haben. Daher nahm er darauf keine Rücksicht, sondern ließ die Synode am 17. Juni in der Notredame-Kirche zu Paris unter dem Präsidium des Cardinals Fesch, Erzbischof von Lyon, als Primas von Frankreich, eröffnen. Die Zahl der anwesenden Bischöfe war siebenundneunzig.

Am 20. August fand die erste Sitzung statt. Wie zum Hohne sprach der Präsident Fesch die übliche Eidesformel: „Ich schwöre und gelobe wahrhaften Gehorsam gegen den Papst“ u. s. w. In ihr erschien der Cultminister Bigot de Préameneu mit einer Botschaft des Kaisers. Sie enthielt Beschwerden wegen der Gleichgiltigkeit des Papstes in kirchlichen Angelegenheiten. Bisher habe sich dieser bloß mit zwei Dingen beschäftigt, nämlich dem Kaiser die Legationen wieder abzurufen und den Grundsatz geltend zu machen, daß der Papst der allgemeine Bischof sei; das Concordat sei ferner ein gegenseitiger Vertrag, den aber der Papst gebrochen habe, indem er den Bischöfen die canonische Institution verweigere. Daher hätten Seine Majestät nach dem Muster ihrer Vorfahren, eines Carl des Großen u. s. w., das Concil zusammenberufen, um die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, daß für Ernennung und Einsetzung der Bischöfe gesorgt werde. Sofort wurde zur Beantwortung der Adresse

eine Commission niedergesetzt und bei deren Berathung entstand eine heftige Debatte. Mehrere Bischöfe, an ihrer Spitze der damalige Weibbischof von Münster, Caspar Maximilian Freiherr von Droste-Bischoffing, verlangten, daß vor Allem der Kaiser gebeten werden möge, dem Oberhaupte der Kirche die Freiheit wieder zu geben. Allein die Hofprälaten widerlegten sich dem Antrage, weil er dem Kaiser nicht genehm sei und so sollten leider in einer so hochwichtigen Angelegenheit die Rücksichten kriechender Schmeichelei den Ausschlag geben. Auch sonst zeigte es sich, daß der Einfluß des Kaisers auch in dieser Versammlung mächtig waltete. So verlas der Bischof von Nantes die von ihm redigirte Adresse und bemerkte in der Hitze der Discussion, daß er sie lesen müsse, wie sie sei, und daß sie blos in dieser Form die Zustimmung des Souveräns erhalten habe. Ein solches Geständniß machte jedoch den allgemeinen Unwillen rege. Endlich kam man zum Ziele. Allein Napoleon, von allen diesen Streitigkeiten genau unterrichtet, nahm die Adresse nicht an und empfing auch die an ihn gesandte Deputation nicht. In der Sitzung vom 10. Juli stattete die hiezu niedergesetzte Commission Bericht über die Hauptaufgabe des Concils. Sie erklärte geradezu das Concilium für incompetent, die päpstlichen Institutionsbullen, selbst im Falle der Noth, zu suppliren; zwar suchte jetzt die Hofpartei mit den vier Artikeln von Savona zum Ziele zu gelangen, allein es fehlte ihnen die Unterschrift und endlich fand es der Präsident für gerathen, die Sitzung aufzuheben. Nunmehr zeigte sich auch der Kaiser wiederum als Autokrat in kirchlichen Dingen: er löste noch an demselben Tage das Concilium auf und ließ die Bischöfe von Troyes, Tournay und Gent, als die heftigsten Gegner der Competenz des Concils, nach Vincennes in's Gefängniß bringen. Durch Verzichtleistung auf ihre Stellen erkaufte sie sich ihre Freiheit wieder 1).

Als sich dann die erste Aufwallung des Kaisers über die Vereitelung seines Planes gelegt hatte, griff er zu einem andern

1) S. Bouchez et Roux l. c. T. 39. p. 327.

Mittel. Allerdings mußte es den an Schmeicheleien gewöhnten Machthaber in hohem Grade verdrießen, daß der katholische Clerus in seinen Häuptern ihm Widerstand zu leisten wagte, wie er das treue Festhalten an den Rechten der Kirche nothwendiger Weise nennen mußte. Als er als erster Consul wieder ein Fundament für den Staat suchen mußte, fand er ein solches einzig und allein in der Kirche; jetzt aber sollte sich auch diese vor seiner Macht beugen. Ungefähr derselbe Kampf, der im eilften Jahrhundert unter Heinrich IV. von Deutschland und Papst Gregor VII. Staat und Kirche erschütterte, hatte begonnen und konnte auch diesmal, wie es schien, blos zum Nachtheil der weltlichen Macht endigen. Blos aus diesem Gesichtspunkte sind Napoleon's Worte zu würdigen: „Ich ging über einen Abgrund, ohne es zu ahnen; der größte Fehler, den ich jemals gemacht habe, ist das Concordat.“ Allein auch jetzt noch bedurfte er der Kirche, um beim Volke nicht Alles zu verlieren und daher wurde die Sache von einer andern Seite angegriffen. Die eifrigsten Bertheidiger der Kirche waren theils gewaltsam von ihrem Einflusse entfernt worden, theils hatten sie, um die Freiheit ihrer Person zu wahren, Paris verlassen; die zurückgebliebenen Prälaten aber wurden durch Drohungen und Schmeicheleien für die Plane des Kaisers mürbe gemacht. Hierauf begann das Concil von Neuem und am 5. August wurden sämmtliche anwesende Bischöfe zu einer allgemeinen Sitzung eingeladen und hier folgendes Dekret verlesen und angenommen: 1) nach den canonischen Bestimmungen dürfen die erzbischöflichen und bischöflichen Sitze nicht länger als ein Jahr unbesezt bleiben, innerhalb welcher Zeit die Ernennung, canonische Einsetzung und Consecration zu bewirken sind; 2) das Concilium wird den Kaiser bitten, in Gemäßheit des Concordats mit der Ernennung zu den vacanten Stellen fortzufahren und die vom Kaiser ernannten werden bei dem heiligen Vater um die canonische Einsetzung nachsuchen; 3) binnen sechs Monaten von dem Tage an, an welchem der Papst die Nachricht von der geschehenen Ernennung in der herkömmlichen Form erhalten hat, werden Seine Heiligkeit gemäß dem Concordate die canonische

Institution ertheilen; 4) wenn nach Ablauf des Semesters Seine Heiligkeit die Einsetzung nicht ertheilt haben sollten, so soll der Metropolit und in dessen Ermangelung der älteste Bischof der Kirchenprovinz dem Ernannten die Institution ertheilen und dies auch stattfinden, wenn die Ernennung zu dem Metropolitan-sitze selbst geschehen ist; 5) das gegenwärtige Dekret soll Seiner Heiligkeit übersendet werden, um demselben Ihre Genehmigung zu ertheilen und zu demselben Zweck soll Seiner Majestät dem Kaiser und Könige eine allerunterthänigste Bittschrift unterbreitet werden, daß Allerhöchstdieselben die Bewilligung ertheilen, daß eine Deputation von sechs Bischöfen sich zu Seiner Heiligkeit verfüge, um die Bestätigung eines Dekrets zu verlangen, welches allein den Uebeln der Kirche im Kaiserthum Frankreich und im Königreich Italien abhelfen könne. Fünfundachtzig Bischöfe unterschrieben diese Artikel, vierzehn dagegen verweigerten standhaft ihre Unterschrift.

Die Deputation wurde vom Kaiser selbst bestimmt. Sie bestand aus drei Erzbischöfen und fünf Bischöfen und damit der Papst sich nicht damit entschuldigen konnte, daß ihm der gesetzliche Rath gefehlt habe, so wurden auch noch fünf kaiserlich gesinnte Cardinäle nach Savona gesandt. Die Verhandlungen daselbst dauerten vom 5. bis 20. September und endigten mit einem Breve, welches das Dekret des Conciliums, jedoch mit dem Beisatze genehmigte, daß der Metropolit die Ertheilung der canonischen Institution jederzeit im Namen des Papstes vornehme und diesem alle authentischen Urkunden übersende. Zugleich fertigte der Papst mehreren Bischöfen die Institutionsbullen aus und schrieb einen Brief an Kaiser Napoleon. Allein dieser war mit einem solchen Resultat keineswegs zufrieden, wollte daher nicht nur gar keinen Gebrauch davon machen, sondern befahl vier Deputirten, die auf ihrer Rückreise in Turin angelangt waren, wieder nach Savona zu reisen, um den Papst auf's Neue zu bestürmen. Doch Pius weigerte sich standhaft, in die weiteren Forderungen des Kaisers zu willigen, selbst dann noch, als ihm der Präfekt von Montenotte im Namen desselben eröffnete, daß, nachdem das Breve vom 20. September die

kaiserliche Genehmigung nicht erhalten habe, der Kaiser das Concordat selbst für aufgehoben halte und daher die Betheiligung des Papstes bei canonischen Institutionen künftighin nicht mehr gestattet werden könne. Um sofort dieser Erklärung Kraft zu geben, wurden die in Paris versammelten Bischöfe verabschiedet (20. October) und damit endigte das so großartig begonnene Concil schmachvoll, wie es verdient hatte. Den Winter von 1811 — 1812 ließ Napoleon den Papst in Ruhe, wahrscheinlich um ihm durch die Besiegung Rußlands, an der er gar nicht zweifelte, jede Hoffnung auf Rettung zu benehmen. Allerdings wäre es im Falle des Gelingens der Unternehmung um die Freiheit der Kirche geschehen gewesen; allein im Rathe der Vorsehung war es anders beschlossen. Noch auf dem Wege zum Feldzug sandte der Kaiser den Befehl zurück, den Papst ganz incognito von Savona nach Fontainebleau zu bringen. Was ihn zu dieser Maßregel bewogen, ist nicht genau bekannt; wahrscheinlich fürchtete er einerseits, der Papst möchte in die Hände der Engländer, die ihm schon früher eine Zuflucht auf Malta angeboten hatten, gerathen, andererseits mochte er im Sinne haben, nach seiner Rückkehr aus Rußland persönlich seinen Einfluß auf ihn zu versuchen. In der Nacht vom 8. Juni 1812 drang der Gensd'armie-Oberst Lagorse in seine Zelle, legte ihm ein gewöhnliches Oberkleid an, setzte ihm einen runden Hut auf und zog ihm schwarze Schuhe an. So verkleidet, brachte er ihn, blos von seinem Chirurgen begleitet, in eine Postchaise und schlug den Weg nach Alexandria ein. Nach langer, mühevoller Fahrt bei den heißesten Tagesstunden kam man in dem Hospiz auf dem Mont Genis an. Hier erkrankte Pius so schwer, daß die ihn begleitenden Offiziere um neue Instructionen nach Turin senden zu müssen glaubten. Als aber die Antwort Bollerdung des Auftrags befahl, mußte der Papst, obgleich er am Morgen (14. Juni) die Sterbsakramente empfangen hatte, in der Nacht die Reise antreten und sie ohne Rast bis nach Fontainebleau (20. Juni) fortsetzen. Der Wagen war verschlossen worden und es wurde dem niedergebeugten Greise nicht einmal vergönnt, während der Nacht auszustiegen

und sich durch einen natürlichen Schlaf zu erholen. In Fontainebleau selbst kam er so erschöpft an, daß man für sein Leben fürchtete und er mehrere Monate das Bett hüten mußte. Die sogenannten rothen Cardinäle und mehrere kaiserlich gesinnte Bischöfe durften ihn besuchen, um durch Schilderungen von dem traurigen Zustande Roms, der gesammten Kirche und der Leiden der sogenannten schwarzen Cardinäle, die fast alle in Festungen eingesperrt waren, seinen Widerstand zu brechen und ihn für die Absichten des Kaisers zu gewinnen. Am 18. December traf auch Napoleon in Paris ein. Das Kriegsunglück sollte durch Aufbieten aller Kräfte der Nation wieder ausgewetzt, neue Rüstungen veranstaltet werden. Allein ein großer Theil der Bevölkerung des Reiches war durch die Mißhandlung des Papstes gegen den Kaiser eingenommen worden und es mußte daher diesem sehr viel daran gelegen sein, die öffentliche Meinung wieder für sich zu gewinnen. Daher erschien am 1. Januar 1813 ein Kammerherr Napoleon's zu Fontainebleau, um den heiligen Vater zu beglückwünschen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Dieser erwiderte die Höflichkeit, indem er den Cardinal Doria nach Paris sandte, mit dem man übereinkam, die Verhandlungen wieder aufzunehmen. Der Kaiser ernannte Duvoisin, Erzbischof von Nantes, einen gewandten Geschäftsmann, zu seinem Bevollmächtigten; der Papst dagegen hatte keinen Rathgeber, und war zudem noch sehr angegriffen, geistig und körperlich geknickt und niedergebengt. Als der Papst geneigt schien, in die Forderungen einzugehen, wollten die Unterhändler den Ruhm der Vollendung dem Kaiser selbst überlassen, der auch wirklich mit der Kaiserin in Fontainebleau erschien und fünf Tage mit dem Papste unterhandelte. Dabei zeigte Napoleon bald seine ganze Liebenswürdigkeit, bald seine Verbtheit, wie er denn z. B. zum heil. Vater sagte: er sei in den kirchlichen Materien nicht hinlänglich bewandert. Das Resultat der Verhandlungen waren jene eifrig unglücklichen Präliminar-Artikel zu einem neuen Concordate, die am 25. Januar unterzeichnet wurden. Ihre hauptsächlichsten Bestimmungen sind folgende: der Papst ver-

spricht, den vom Kaiser ernannten Bischöfen nach sechs Monaten die kanonische Institution zu ertheilen; im Unterlassungsfalle sollte der Metropolit und in dessen Ermangelung der älteste Bischof der Provinz zu deren Ertheilung berechtigt sein; dagegen sollte der Papst für zehn Bisthümer in Frankreich und Italien ernennen; ebenso ernennt der Papst zu den zu restituirenden sechs suburbicarischen Bisthümern; die noch nicht veräußerten Domainen des heil. Stuhles sollen durch den Geschäftsträger des Papstes verwaltet, die veräußerten dagegen bis zum Ertrage von zwei Millionen Francs Einkommen ersetzt werden; der Kaiser wendet den Cardinälen, Bischöfen und Laien, die in Folge dieser Ereignisse in Ungnade gefallen sind, seine Gnade wieder zu. Die nähern Umstände über diese Verhandlungen sind nicht bekannt geworden; möglich, daß auch schlechtere Mittel dazu nicht verschmäht wurden. Näher betrachtet konnte der Papst diese Artikel unmöglich halten; denn namentlich hatte er durch die Annahme einer Dotation indirekt auf den Kirchenstaat verzichtet. Unterzeichnet wurden sie von Beiden; Pius betrachtete sie bloß als Grundlage zu einem künftigen Concordat, Napoleon dagegen bezeichnete sie als Concordat von Fontainebleau und verfügte sogleich, man solle die Abschließung desselben im ganzen Reiche bekannt machen und in allen Kirchen durch ein Te Deum feiern. Wie einerseits Napoleon alsbald durch die Freilassung der sogenannten schwarzen Cardinäle beunruhigt wurde, so verfiel auch der edle Pius gleich nach der Abreise des Kaisers in eine tiefe Schwermuth. Von den nun in Freiheit gesetzten Cardinälen sprach dieser zuerst di Pietro. Der Cardinal machte den heil. Vater mit aller Freimuth auf die verderblichen Folgen aufmerksam, wenn auf Grundlage dieser Artikel wirklich ein Concordat abgeschlossen werden würde. Pacca und die übrigen bald darauf eingetroffenen Cardinäle stimmten ihm bei und verlangten: Pius VII. solle in einem Schreiben an Napoleon jene Artikel widerrufen und für null und nichtig erklären, da sie Versprechungen enthalten, die nie und nimmer mehr erfüllt werden könnten. Die s. g. rothen Cardinäle waren natürlich anderer Ansicht. Gleichwohl gab der

heilige Vater dem Rathe der schwarzen Cardinäle Gehör und Zustimmung. Das Schreiben wurde abgefaßt, von ihm selbst in's Reine geschrieben und am 24. März durch den Oberst Lagorse nach Paris gesandt und dem Kaiser eingehändigt. Hierauf ließ der Papsst die Cardinäle einzeln zu sich rufen, theilte ihnen das Vorgefallene mit und ließ sie auch die Abschrift des Breve nebst einer Allocution lesen und von diesem Augenblick an kehrte die Heiterkeit in sein Gemüth zurück; er war gefaßt auf Alles, was kommen konnte. Der Kaiser schien von dem Briefe keine Notiz zu nehmen, erließ aber schon am folgenden Tage ein Dekret, welches das Concordat vom 25. Januar für alle Erzbischöfe, Bischöfe und Kapitel des Reichs für verbindlich erklärte und die Uebertreter mit Strafe bedrohte. Hierauf wurden die französischen Cardinäle von Fontainebleau abgerufen, der Cardinal di Pietro in der Nacht vom 5. April nach Auxonne deportirt, Jedermann der Zutritt zum Papsste versperrt, den übrigen Cardinälen untersagt, mit ihm von Geschäften zu sprechen, und Briefe nach Frankreich und Italien zu schreiben. Indes ließ es Napoleon bei diesen Maßregeln bewenden, gewiß aus Rücksichten auf die öffentliche Meinung, der er nicht zu nahe treten durfte. Daher erließ der Papsst, um einem Schisma vorzubeugen, am 9. Mai eine Verfügung an die Cardinäle, worin er jede durch den Metropolitan ertheilte Institution für nichtig und die also Instituirten für Eindringlinge, die Creskirenden aber für Schismatiker erklärte, welche den durch die Canones bestimmten Strafen verfallen sollten. Zugleich reclamirte er in einem Schreiben an Kaiser Franz die päpstlichen Staaten durch den Friedenscongress zu Prag.

Nach den Niederlagen, die Napoleon im Jahre 1813 in Spanien und Deutschland erlitten hatte, bedurfte er mehr als je die öffentliche Meinung und wollte daher den unseligen Streit mit dem Oberhaupte der Christenheit zu Ende bringen. Fallot de Beaumont, Bischof von Piacenza, wurde beauftragt, einen Vergleich zu versuchen. Allein Pius VII. ließ sich auf Nichts ein. Am 20. Januar 1814 erschien daher derselbe Unterhändler zum zweiten Male und bot ihm die beiden De-

partements von Rom und Trasimeno an, aber der Papst verlangte das Erbe des heil. Petrus unverkürzt als einen Akt der Gerechtigkeit zurück. Er fordere nichts, sprach er, als sobald wie möglich nach Rom zurückkehren zu dürfen, bedürfe nichts und lasse sich von der Vorsehung leiten. Es ist möglich, fuhr er fort, daß unsere Sünden uns unwürdig machen, Rom wiederzusehen, aber unsere Nachfolger werden die Staaten, die ihnen angehören, wieder erlangen. Versichern Sie den Kaiser, daß wir nicht sein Feind sind, die Religion erlaubt uns dies nicht. Wir lieben Frankreich und wenn wir werden in Rom sein, wollen wir sehen, was sich wird thun lassen. Da meldete ihm am 22. Januar Oberst Lagorse die Weisung, Fontainebleau zu verlassen, jedoch ohne einen Cardinal mitzunehmen. Am 23. nahm er Abschied von den Cardinälen und hinterließ ihnen eine Instruktion, nach der sie sich in allen Fällen richten sollten. Die Legtern wurden am 26. Januar nach verschiedenen Städten abgeführt und unter strenge Aufsicht gestellt. Die Reise des Papstes selbst sollte incognito geschehen; allein schon in Orleans wurde dieser erkannt und dort wie weiter mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Am 11. Februar kam er in Savona an. Aber erst, als schon ganz Italien verloren und halb Frankreich von den Verbündeten besetzt war, unterzeichnete Napoleon am 10. März das Dekret, welches dem Papste seine Freiheit und die genannten zwei Departements wieder gab, mit dem Befehl, ihn bis an die feindlichen Vorposten in Italien zu geleiten und ihn diesen zu übergeben. So geschah es auch: am 25. März langte der heil. Vater am Taro an und wurde von den Oesterreichern mit jubelnder Begeisterung empfangen, von da nach Parma, Modena bis Bologna begleitet, wo er sich eine Zeit lang aufhielt. Unterdessen fanden sich auch seine Leidensgefährten, die Cardinäle Pacca ¹⁾, Consalvi und Andere ein.

1) Pacca ist für uns eine besondere Quelle für die Leidensgeschichte Pius VII. durch seine „historischen Denkwürdigkeiten über Seine Heiligkeit Pius VII. vor und während seiner Gefangenschaft in Rom.“ Aus dem Italienischen. Augsburg 1831. 3 Bde.

Letzterer wurde abermals zum Staatssecretär ernannt und nach Paris gesandt, um dort vor dem Monarchen die Rechte des heil. Stuhles zu wahren. Erst am 24. Mai 1814 zog der schwer geprüfte Vater der Christenheit unter großen Feierlichkeiten und herzlichem Jubel in die Stadt des heil. Petrus ein und erhielt im folgenden Jahre durch den Wiener-Congreß auch die im Frieden von Tolentino verlorenen Marken und Legationen zurück und damit begann in der Geschichte der Christen eine neue hoffnungreiche Aera 1). Wie wandelbar sind doch die Geschicke der Menschen! Der edle Dulder Pius VII. tritt wieder ein in das Erbe des heil. Petrus und führt mit Weisheit das stark beschädete Schiff der Kirche; dagegen war der Glückstern des mächtigen Kaisers untergegangen, seine vormalis so siegreichen Heere werden geschlagen, er selbst wird Gegenstand des Hasses und nachdem er um den Mittag seines thatenreichen Lebens den höchsten Gipfel der Macht und Ehre erstiegen hatte, zehrt er auf Elba und Helena an vergangenem Ruhm!

Nachdem wir diese Wirren der französischen Kirche dargestellt haben, haben wir über die übrigen innern Verhältnisse in den letzten Jahren des Kaiserstaates nur noch Weniges zu berichten. In dem Maße, in dem ein Volk seine Kräfte nach Außen entfaltet, muß es nothwendiger Weise an innerem Leben verlieren. Die Regierungsart wurde immer despotischer. Im Jahr 1811 wurde der gesetzgebende Körper nicht mehr zur Bewilligung des Budget berufen, weil der Kaiser, und zwar mit Recht, eine Scheinrepräsentiv-Verfassung für nutzlos hielt. In Folge der Missernte von 1811 entstand bedeutender Mangel; Napoleon veranstaltete Suppenaustheilungen und erließ ein Gesetz, das für den Getreidepreis ein Maximum bestimmte, eine despotische Maßnahme, die den Zustand nur verschlimmern konnte und daher auch bald aufgegeben werden mußte. Im Jahr 1812 wurde auch der gesetzgebende Körper nicht mehr

1) Ist es nicht bedeutungsvoll, daß der Neffe desselben mächtigen Kaisers, der so gewaltsam mit Pius VII. verfuhr, in unsern Tagen als Präsident der französischen Republik die Wiedereinsetzung des von wilden Demagogenhorden vertriebenen neunten Pius bewerkstelligen mußte?

berufen; der russische Krieg beschäftigte Kaiser und Reich. Allein gerade während Napoleon's Abwesenheit in Rußland sollte ihm ein kühner Wagling beinahe das Scepter rauben. Dieser war General Malet und sein Versuch muß betrachtet werden als Beweis der öffentlichen Unzufriedenheit. Malet war vor der Revolution Mousquetier, wurde nachher als eifriger Republikaner und Soldat zum General befördert, im Jahr 1805 aber wegen seiner politischen Ansichten entlassen, und 1807, einer Verschwörung verdächtig, verhaftet, befand sich zur Zeit des russischen Feldzugs in einem Gesundheitshause in der Vorstadt St. Antoine ohne strenge Bewachung. Seinen politischen Ansichten treu geblieben, wollte er die Abwesenheit des Kaisers zum Umsturz des Thrones benützen. Die Ersten, die er in sein Vertrauen zog, waren der bourbonische Agent Abbé Lafond, sein Mitgefangener und der bei der Wache verwendete Municipalcorporal Rateau. Reif schien der Monate lang gehegte Plan zur Ausführung, als eben Napoleon Moskau verlassen, Paris aber seit vierzehn Tagen keine Nachrichten mehr von ihm hatte. Als Genossen wurden angenommen zwei in der Force gefangen gehaltene vormalige Generale, Lahorie, einst Chef bei Moreau's Generalstab, und Guidal, und der spanische Priester Caamagno. In der Nacht auf den 23. October verließen Malet und Rateau das Gesundheitshaus und fanden bei Caamagno Uniformen, für Malet als General, für Rateau als seinen Adjutanten, und Pferde bereit. Nun ritten sie mit Proclamationen und Dekreten, angeblich des Senats, welche Napoleon's Tod, die Einsetzung einer provisorischen Regierung und Malet's Ernennung zum Befehlshaber der ersten Militärdivision, Lahorie's zum Polizeiminister, Guidal's zum Polizeipräfekten ankündigten, nach dem Quartiere eines Regiments Pariser = Stadtwache und einer Cohorte Nationalgarde. Malet zeigte seine Papiere; die Obersten Rabbe und Soulier glaubten und gehorchten ihm; eine Abtheilung ihrer Truppen folgte Malet nach der Force; Andere sollten den Schatz, die Bank, die Briefpost und das Stadthaus besetzen, Lahorie den Polizeiminister Savary, Guidal den Polizeipräfekten Pasquier verhaften, was auch glücklich

gelang. Hierauf begab sich Soulier auf das Stadthaus und befahl dem Präfekten Frochot, der provisorischen Regierung Zimmer einzuräumen, wozu dieser auch Anstalten traf. Allein unterdessen war der ganze Versuch mißlungen. Malet war nämlich nach dem Plage Vendôme zu Hulin, den Commandanten von Paris, gezogen und hatte diesen, durch einen Pistolenschuß verwundet, niedergestreckt; er selbst aber wurde überwältigt, als er eben den in der Nähe stehenden Generalstab der ersten Militärdivision verhaften wollte. Der Bataillonschef Laborde und der Chef des Generalstabs, Doucet, warfen ihn zu Boden. Damit war Alles aus. Um neun Uhr Morgens kündigte der wieder freigewordene Savary mit lakonischer Kürze das Vorgefallene an. „Drei Ergenerale, so heißt die Proclamation, Malet, Lahorie und Guidal, haben einige Nationalgarden getäuscht und sie gegen das Polizeiministerium und den Commandanten von Paris verwendet. Sie haben Gewalt gegen dieselben geübt und fälschlich das Gerücht von des Kaisers Tode ausgestreut. Diese drei Ergenerale sind verhaftet und des Betrugs überwiesen; es wird ihnen der Proceß gemacht werden. In Paris herrscht die vollkommenste Ruhe.“ Hierauf wurden die drei Generale dem Kriegsgericht übergeben und von diesem noch mit zwölf Verblendeten zum Tode verurtheilt, Rabbe und Rateau jedoch begnadigt. Die Proceßakten wurden der Deffentlichkeit nicht übergeben. Man kennt daher weder genau den Zweck des Complottes, noch seine Verzweigungen. Man weiß blos, daß Malet standhaft blieb und alle Verantwortlichkeit der Verschwörung auf sich nahm. Als ihn der Präsident fragte, ob er Mitschuldige habe, antwortete er: „ganz Frankreich, wenn ich gesiegt hätte.“ Am 29. October erfolgte seine Hinrichtung. Er ging mit der gewohnten Ruhe, in die sich einige Ironie mischte, zum Tode. Wenn indeß Napoleon nach seiner Zurückkunft die Härte des Urtheils und seine schnelle Vollziehung tadelte, so beunruhigte ihn die Sache doch in hohem Grade. Denn in den Stunden, wo das Gerücht von seinem Tode Glauben fand, hatte nicht Eine Stimme an den König von Rom als den Erben des Reichs gemahnt. Es hatte sich gezeigt, daß die

Bewegung Frankreichs noch nicht zu Ende, die monarchische Stetigkeit noch nicht zurückgekehrt sei. Daher sprach er in seiner Antwort auf die Adresse des Senates jene bedeutungsvolle Worte: „Unsere Väter hatten die Lösungsworte: der König ist todt; es lebe der König! Diese wenigen Worte enthalten die hauptsächlichsten Vortheile der Monarchie. Ich vermeine genau den Geist studirt zu haben, welchen meine Völker in den verschiedenen Jahrhunderten gezeigt haben.“ Am meisten beunruhigte ihn, daß Niemand an Napoleon II. gedacht hatte. Und dennoch blieb er bei dem mißlichen Stande der Dinge in Rußland und bei diesen Nachrichten unbewegt, was manche seiner Lobredner als seltene Größe darstellen; allein seine Unbewegtheit war nicht Hoheit und Kraft, sondern menschenverachtende Härte. Dies zeigte sich am deutlichsten nach seiner Rückkehr, die am 18. December erfolgte, in seinen Antworten auf verschiedene Adressen. Da ist von keinem Ausdruck des Bedauerns des Mißlingens und so vieler tausend Opfer die Rede, blos der vorgerückten Jahreszeit wird als der Ursache der Niederlage gedacht; dagegen ertheilte er nach einem solchen furchtbaren Unglück, an dem er allein die Schuld trug, denen Belehrung, die ihn trösten wollten.

Durch ein solches Auftreten verlor er viel in der öffentlichen Meinung; ja man beschuldigte ihn sogar, die Armee vernachlässigt zu haben; und wenn dergleichen Ansichten auch nicht öffentlich besprochen werden konnten, so theilte sie doch am Familientische fast ganz Frankreich. Wie er sich in den kirchlichen Wirren benahm, ist bereits gezeigt worden. Andererseits traf sein ganzer Haß die Revolutionstheorien, die „Ideologie“ und das ganze jacobinische Gelüste. Sonst trafen seine Arbeiten im Winter 18¹³/₁₄ besonders die Reorganisation und Bervollständigung der Streitkräfte, wobei ihm die Begeisterung der Franzosen für Ruhm wesentlich zu Statten kam. Wie einst für die Freiheit, so ging heute der Franzose kaltblütig in den Tod um Ruhm, dessen Mittel- und Angelpunkt sein Kaiser bildete. Am 14. Februar 1814 eröffnete er das gesetzgebende Corps mit einer energischen Anrede: „Ich wünsche,

sagte er unter Anderm, den Frieden; aber ich werde nur einen solchen Frieden schließen, der ehrenvoll und den Interessen und der Größe meines Reiches gemäß ist.“ Daher sollen sich seine Völker zu allen Opfern bereit halten; „denn ein schlechter Friede würde alles, selbst die Hoffnung, benehmen und Alles, selbst das Glück unserer Enkel, stände auf dem Spiele.“ Das officiële Bivatrufen wollte darauf kein Ende nehmen. In der folgenden Sitzung legte der Minister des Innern einen langen Bericht über die Lage des Reichs vor; derselbe schien dafür berechnet zu sein, die Vortheile der kaiserlichen Verwaltung zu zeigen. Mit Recht bemerkt Buchez¹⁾: „da man sich über keine Siege mehr zu rühmen hatte, so zeigte man die guten Erfolge der neuen Verwaltung.“ Daher ist darin Alles in das vortheilhafteste Licht gestellt. Gleichwohl enthält der Bericht Zeugnisse genug für die sorgsamste Regierung. Gemäß demselben zählte das Kaiserreich damals zweiundvierzig Millionen Einwohner und im alten Frankreich war sogar die Bevölkerung um ein Zehntel gewachsen. Der jährliche Ertrag des Nationalvermögens ward auf sieben Milliarden geschätzt; die Handelsbilanz, welche im Jahre 1788 bei offenem Meere fünfundsiebzig Millionen Vortheil von französischen Ausfuhrgegenständen ergeben habe, betrage jetzt hundertsechszwanzig Millionen; der Aufwand für Brücken, Canäle, Häfen und Straßen sei größer, als in irgend einem Staate der neuern Zeit; seit 1804 für Brücken 30,605,000 Francs, für Canäle 54,700,000, für Austrocknungen 14,200,000, für Straßen 277,484,549, für Häfen 117,328,710 Francs; auf die Pariser Bauten allein seien hundert Millionen, auf die kaiserlichen Schlösser neunzig Millionen verwendet worden. Ein besonderes Gewicht wurde auf den Ertrag der Runkelrübenzuckerfabriken gelegt; dabei betrage die Ersparniß an dem, was früher in's Ausland gegangen, neunzig Millionen; auch prunkte eine scheinbar große Zahl der im Jahr 1811 gedruckten Schriften, 4360, ohne Journale. Allein trotz dieser günstigen Schilderungen mußte

1) A. a. D. T. 39. p. 399.

die Noth des Schazes gehoben werden. Das Budget der Ausgaben ward auf eilfhundertfünfzig Millionen gestellt und dazu reichten die Einnahmen nicht aus; um nun das Fehlende zu erhalten, wurde, weil es sich als nachtheilig herausgestellt habe, daß noch Güter in der todten Hand seien, befohlen, die Güter der Gemeinden zu veräußern. Die Sitzungen wurden dann am 25. März von Napoleon durch eine Rede geschlossen, in der die Anstrengungen und die Hilfsquellen Frankreichs lobend erwähnt wurden und die zuversichtliche Erklärung gegeben wurde, daß eine Beschränkung der Grenzen des Reiches gar nicht in Frage kommen könne. Allein noch war eine Sache zu bereinigen. Malet's Aufstandsversuch hatte es wünschenswerth gemacht, in Abwesenheit des Kaisers einen Stellvertreter seiner Macht zurückzulassen, damit das Volk stets an seinen Erben erinnert würde. Daher wurde durch ein Senatusconsult vom 5. Februar die Regentschaft für den Fall einer Minderjährigkeit verordnet. Sie sollte zunächst der Kaiserin zufallen, in deren Ermangelung dem nächsten Prinzen von Gebüt u. s. w. Die Kaiserin sollte feierlich gekrönt werden, ja sogar für den König von Rom bestimmte das Senatusconsult eine Krönung noch bei Lebzeiten des Kaisers. In seiner Abschiedsrede an den gesetzgebenden Körper sprach auch wirklich Napoleon die Zusicherung aus, daß die Krönung so bald als möglich geschehen solle. Allein die Protestation des Papstes gegen das Concordat ließ eine solche Feierlichkeit nicht so in der nächsten Bälde hoffen. Am 30. März ernannte Napoleon die Kaiserin für die Dauer seiner Abwesenheit zur Regentin, jedoch mehr als Ehrensache und nicht mit förmlichen Rechten. Zuletzt vertheilte er Ehren und Würden und zog dann auf das Schlachtfeld, auf dem dies Mal sein und Frankreichs Schicksal entschieden werden sollte. Hievon nehmen wir Veranlassung, die Revolutionskriege kurz im Zusammenhange zu erzählen.

Achstes Kapitel.

Die Revolutionskriege ¹⁾. Untergang des Kaiserreichs.
Napoleon's Verbannung und Wiedereinsetzung der
Bourbonen.

Wir haben bis jetzt die tiefe, innere Erschütterung des französischen Staates auseinandergesetzt. Aber gerade diese furchtbare Katastrophe mußte eine europäische Bedeutung erlangen. Nicht allein hatten dieselben Ideen, die Frankreich in einen Vulkan umgewandelt hatten, auch in andern Ländern Anhänger und Verfechter gefunden, nicht nur mußten daher die Regierungen im Interesse der Selbsterhaltung dem weiteren Umsichgreifen der Bewegung entgegentreten, sondern es wurden auch durch den Umsturz des mittelalterlichen Feudalstaates mehrere Fürsten, namentlich deutsche, um wesentliche Rechte verkürzt. Es mußte daher um so sicherer zum Kriege kommen, als auch die Girondisten und ihre Anhänger immer stärker darauf drangen. Wir haben bereits oben angedeutet, daß auch das Treiben der Emigranten und das Manifest des Herzogs von Braunschweig endlich den König Ludwig XVI. bewogen, mit Zustimmung der Volksrepräsentanten dem deutschen Reiche den Krieg zu erklären. Der Anstoß selbst war von Deutschland ausgegangen.

Wie kommt es, möchte man sich fragen, daß in diesem Lande die Ideen der Encyclopädisten zwar verbreitet wurden, jedoch im Leben noch keine Früchte trieben? Ganz einfach daher, weil dieselben bloß von Friedrich II. von Preußen und Joseph II. von Oesterreich zu Reformen im Staatswesen benutzt wurden, das Volk aber, das am liebsten am Thatsächlichen und Althergebrachten hängt, gegen diese Neuerungen selbst in hohem Grade aufgebracht war. Sonst dürfte sich das Volk nicht mit Politik beschäftigen, es konnten also auch die neuen Ideen nicht von

1) Es versteht sich von selbst, daß wir uns bei Erzählung dieser Kriege kurz fassen müssen, da sie nicht eigentlich zur Geschichte der Revolution gehören, insofern sie bloß eine Folge derselben sind. Ueber die Bürgerkriege ist an verschiedenen Orten das Nöthige gesagt worden.

diesem auf Politik angewendet werden. Zudem waren diese neue Doctrinen noch nicht in die Masse der Bevölkerung eingedrungen, diese wußte noch nichts von Demokratie, sondern vertraute noch dem redlichen Willen des Regenten und seiner Regierung. Es sollten noch Jahre vergehen, bis nach wiederhergestelltem Frieden großentheils durch die Schuld der deutschen aufgeklärten und kirchenseindlichen Regierungen die Masse des Volkes von der seichten Bildung des achtzehnten Jahrhunderts ergriffen wurde und nun dieselben Ideen auf Staat und Gesellschaft anwenden wollte. Wir gehören nicht zu Jenen, welche bei jedem Athemzuge die Regierungen anklagen, verkennen eben so wenig, daß die deutschen Regierungen in den Zeiten eines langen Friedens Großes geleistet und namentlich das materielle Wohl des Volkes fest im Auge behalten haben; gleichwohl darf nicht ungerügt bleiben, daß eine kleinliche Vielregiererei — in die man indeß in bester Absicht zerfiel — die Selbstständigkeit des Volkes vernichtete und daß zugleich die Bevormundung der Kirche dieser selbst die Kraft raubte, auf das Volk einzuwirken. Wie daher in Frankreich nach Aufhebung des Jesuitenordens die conservative Partei im Leben und in der Wissenschaft ihre festeste Stütze verlor, so mußte in Deutschland die Kirche durch die Schuld der Regierungen darauf verzichten, den umsichgreifenden Ansichten im Leben und in der Pitteratur zu widerstehen, ja selbst der Clerus sollte durch die Regierungen systematisch dem kirchlichen Leben und Wissen entfremdet werden. Vergebens waren die ernstesten Mahnrufe wahrer Volksfreunde; allen denjenigen, welche positiven Grundsätzen in kirchlichen und staatlichen Dingen huldigten, drohte Verfolgung oder Zurücksetzung. In der Wissenschaft dagegen und in der Journalistik, sowie im Staatsleben bildete sich allmählig eine Opposition, die zur Revolution sich steigern sollte. In der Wissenschaft und im Volksbewußtsein hatten sich die bestehenden Institutionen mehr und mehr abgelegt; es mußte also der Kampf des Althergebrachten und der neuen Lehre beginnen; es mußten zuerst die fähigsten Verfechter des alten Rechtsbodens fallen und dann sollte das wilde Demagogenthum

seine Verheerungen und Verwüstungen über alle Schichten der Gesellschaft ausbreiten; die Lehre war geglaubt worden, der Glaube mußte seine Früchte tragen und diese hießen nothwendig Revolution.

Doch, kehren wir zu dem damaligen Deutschland zurück. Während das deutsche Volk mit Sorglosigkeit den Ereignissen in Frankreich zusah, hatten sich die politischen Verhältnisse zwischen beiden Ländern sehr verwickelt. Durch Abschaffung der Feudallasten hatten viele deutsche Fürsten, welche im Elsaß, in Lothringen, in der Franche Comté, in Luxemburg und im Hennegau Herrschaftsrechte hatten, bedeutende Nachtheile erlitten und durch die Eintheilung Frankreichs in Departements hatten sie ihre Gerichtsbarkeit vollends verloren, ohne daß sie nur im Geringsten gehört worden waren. Alles, was man von den eingeleiteten Unterhandlungen hoffen konnte, war eine Abfindung durch Geldentschädigung und selbst dies schien bei der ungeheuren Zerrüttung der französischen Finanzen bedenklich. Die Furcht vor der Rückwirkung der neuen Ideen auf Deutschland hatte verschiedene Höfe zur Unterstützung der Emigrirten veranlaßt, die freiwillige Annahme der Constitution durch Ludwig XVI. jedoch diese Besorgnisse wieder gemindert. Dagegen blieb Coblenz nach wie vor der Sammelplatz der Emigrirten und durch keine Vorstellungen konnte der Churfürst von Trier vermocht werden, ernstlich gegen sie einzuschreiten. Als nun Franz II. auf Leopold gefolgt war, brachte, wie schon oben berichtet, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Dumouriez, den König zum Antrag eines Kriegs mit Oesterreich, den sofort die Versammlung der Volksrepräsentanten annahm¹⁾; die Kriegserklärung galt gemäß der zwischen Franz II. von Oesterreich und Friedrich Wilhelm II. von Preußen geschlossenen Uebereinkunft auch diesem Reiche. Die übrigen Reichsstände wurden gleichfalls zur Theilnahme am Kriege eingeladen, und die Führung desselben von Seiten Oesterreichs dem Fürsten von Hohenlohe, von Seiten Preußens dem Herzog Ferdinand

1) S. o. S. 196 f.

von Braunschweig, einem der Helden aus dem siebenjährigen Kriege, übertragen. Fünfzigtausend Preußen, deren Muth durch den eben erst gestifteten rothen Adlerorden angefeuert werden sollte, zogen sich in Verbindung mit Oesterreichern und Hessen an der belgischen Grenze zusammen. Bei Valenciennes ergriff bei ihrem Anblicke der ganze französische Vortrab unter dem General Biron die Flucht und ein Gleiches geschah bei Tournay, wo die Franzosen, ohne einen Schuß zu thun, nach Lille retirirten und ihren eigenen General, Theodor Dillon, in Stücke hieben. Auch Biron schwebte in Gefahr, ermordet zu werden. Der Plan des Demouriez, den Krieg nach Flandern zu spielen, um die österreichischen Niederlande zum Aufstand zu bewegen, schien vereitelt und in kurzer Zeit waren die Franzosen aus allen belgischen Plätzen verdrängt. Bei solch' unerwartet glücklichen Erfolgen ist es leicht zu erklären, wie die Ansichten der Emigrirten Glauben finden konnten, daß nämlich die Unterwerfung Frankreichs eine Kleinigkeit und der Marsch nach Paris eine Promenade sei und daß der Herzog von Braunschweig als Obergeneral der vereinigten Armeen am 25. Juli 1792 ein Manifest ¹⁾ erließ des Inhaltes: „Der Krieg werde ohne Absicht auf Eroberung blos zum Besten Frankreichs geführt; man wolle blos den König aus seiner Gefangenschaft befreien und in die nothwendige, anständige Sicherheit versetzen; alle, die sich dem Könige unterwerfen würden, sollten von den Alliirten geschützt werden; die Nationalgarden und die Behörden wurden für die Erhaltung der Sicherheit verantwortlich gemacht und alle Offiziere aufgefordert, zu ihrer alten Treue und Pflicht zurückzukehren; wer sich vertheidige oder Widerstand leiste, solle nach Kriegsrecht behandelt werden; die Bewohner der Stadt Paris werden ermahnt, sich sofort zu ergeben und den König in volle und anständige Freiheit zu versetzen, wofür alle Behörden von Paris bei Gefahr ihres Lebens verantwortlich gemacht wurden, ohne Hoffnung auf Gnade im entgegengesetzten Falle, und wenn endlich die Tuilerien forcirt oder insultirt,

1) Vergl. S. 208.

wenn dem Könige oder der Königin oder der königlichen Familie die geringste Kränkung zugefügt würde, so solle zur exemplarischen Züchtigung die Stadt Paris militärisch behandelt und geschleift werden.“ Eine solche Sprache konnte ihre Wirkungen nicht verfehlen: sie beschleunigte das Schicksal des Königs und weckte den Patriotismus und den Muth der Franzosen.

Nach der gänzlichen Niederlage des Hofes am 10. August 1792 und nach der bald darauf bewerkstelligten Flucht Lafayette's erhielt der eifrige Jacobiner Dumouriez die Stelle eines Oberbefehlshabers, eine für Frankreich entschieden glückliche Wahl. Denn trotz der mannigfachen Hindernisse des Terrains und des Wetters machte die verbündete Armee täglich mehr Fortschritte. Longwy mußte sich am 23. August ergeben, und am 23. August wurden auch vor Verdün Batterien aufgeworfen und diese Stadt schon am folgenden Tage von dem Gemeinderath übergeben. Vergebens weigerte der Commandant Beaufort seine Zustimmung; als er aber überstimmt worden war, zog er in der Sitzung eine Pistole hervor und zerschmetterte sich den Kopf. Indes waren alle diese Hiobsposten vom Kriegsschauplatze nicht im Stande, die fanatisirten Pariser zum Rückschritte zu vermögen. Ja, als einige Soldaten von Longwy sich vor der Versammlung einfanden und erklärten, wie es gekommen sei, daß sich die Festung ergeben hätte und fragten: was denn zweitausend Mann gegen sechzigtausend zu thun vermöchten, rief man ihnen zu: „Sterben!“ und gegen die Stadt Longwy selbst wurden die heftigsten Beschlüsse gefaßt. Und in der That, während unterdessen die furchtbarsten Greuelszenen und Mordthaten das französische Volk geschändet hatten, fing das Kriegsglück an, sich schnell zu wenden. Dumouriez zum General en Chef ernannt, hatte sich mit geringen Truppenmassen am Ausgange der Champagne den Preußen gegenübergestellt und in der berühmten Kanonade von Valmy am 20. September ihr weiteres Vordringen so aufgehalten, daß von nun an einerseits die französische Armee ihre Ehre wieder gerettet und gezeigt hatte, daß sie nicht, wie die Emigranten sagten, aus einem Haufen von Schneidern und Schustern bestehe, anderer-

seits aber die Preußen in einem ganz öden, wasserarmen Lande, dessen Kalkboden durch den unaufhörlichen Regen in einen völligen Sumpf verwandelt wurde, um der gänzlichen Vernichtung durch Mangel und den unter ihnen eingerissenen Seuchen zu entgehen, einen Rückzug antraten, auf dem sie nicht weiter verfolgt wurden. Der Herzog von Braunschweig hatte den Antrag zu einem Waffenstillstand gemacht und Dumouriez diesen angenommen; inzwischen verbot der unterdessen zusammengesetzte Nationalconvent jede Unterhandlung, bevor nicht die Feinde den französischen Boden geräumt haben würden. Am 14. October räumten die Preußen Verdün, am 22. Longwy, gegen welches der Zerstörungsbeschluß nicht geltend gemacht wurde. Nach Paris zurückgekehrt, wurde Dumouriez bei den Jacobinern und im Nationalconvent mit Beifall empfangen; nur bei Marat und Consorten galt er als ein Verräther, der die Jacobinermütze nur so lange tragen werde, als es eben zur Erreichung selbstischer Absichten nothwendig sei. Die auf ihn gesetzten Hoffnungen sollten sich in der That bald als gerecht erweisen. Nachdem Velle der Bomben und glühenden Kugeln unerachtet eine Belagerung durch die Oesterreicher vom 24. Sept. bis 8. October muthvoll ausgehalten und endlich abgeschlagen hatte, warf sich Dumouriez in seinem Herbstfeldzuge ganz auf Belgien und stieß in den ersten Novembertagen auf den Anhöhen von Mons auf die Oesterreicher unter Clairfait und dem Erzherzog Albert. Hier begann am 6. November bei dem Dorfe Jemappes eine heftige Schlacht, in welcher die Franzosen siegten. Der Gewinn Belgiens war die Frucht dieses Sieges. Die Barrierenplätze waren unter Kaiser Joseph geschleift worden und so lag das Land, auch durch kein großes Heer beschützt, offen da und was die Emigranten von einer Promenade nach Paris geträumt hatten, traf jetzt für die Franzosen in Belgien ein. Schon am 14. November zog Dumouriez in Brüssel ein; Freiheitsbäume und ein Jacobinerclub wurden unter dem Jubel der Belgier hier und in Löwen, Mecheln, Antwerpen, Lüttich und Namur errichtet — sie wurden des Glückes der neuen Freiheit indeß bald satt; — Aachen besetzten

die Franzosen am 16. December; jedoch hielten sie an der Roer inne; Dumouriez verfolgte seinen Vortheil nicht, wie er gekonnt und gesollt hätte, nämlich bis an den Rhein. Am 27. Decbr. bezog das französische Heer das Winterquartier in Belgien.

Während so Dumouriez die französische Waffenehre wieder erfocht, machte die junge Republik schon ihre ersten Eroberungen an den Alpen und an dem Ober- und Mittelrhein. Montesquiou zog am 22. September in Savoyen ein und wurde von der freiheitstrunkenen Bevölkerung mit unendlichem Jubel empfangen; es floß kein Blut; am 28. September überrumpelte Anselme Nizza und die Festung Montalban, wo die Franzosen gleichfalls mit Jubel empfangen wurden. Am Oberrhein hatten schon am 29. April Ferrières und Custine die Pässe von Bruntrut besetzt und ihre Truppen in jenen Theil des Bisthums Basel verlegt. Nachher war dort mehrere Monate lang Waffenruhe. Aber bei der Bedrängniß der Preußen in der Champagne beschloß Dumouriez einen Angriff gegen den Mittelrhein zu, im Rücken des Feindes, da er hier die Grenze fast unbesezt gelassen hatte. Biron, Befehlshaber der Armee des Oberrheines, sandte dazu von Landau den General Custine mit siebzehntausend Mann aus; Speier und Worms fielen fast ohne allen Widerstand in die Hände der Franzosen und diese zogen nun gegen Mainz, das ebenfalls durch Mangel an Besatzung und wohl auch durch Verrath des Major Eikemaier fiel; der Befehlshaber in dem Hauptbollwerke des Mittelrheins capitulirte und am 21. October zogen die Franzosen in Mainz ein; am 22. October ergab sich auch Frankfurt und die Franzosen breiteten sich aus zwischen dem Main und der Lahn. Die Erklärung der Nationalversammlung über die Motive zum Kriege hatten nur auf Erhaltung der eigenen Freiheit gelautes, aber jetzt kam die Propaganda an die Reihe, wozu ein Beschluß des Gemeinderathes das Nähere bestimmte: Verkündigung von Freiheit und Gleichheit, Proclamationen gegen die Fürsten, Werbung zu Insurrektion, Demagogie und republikanischer Journalistik, Errichtung eines Jacobinerclubs in Mainz, Erklärung einer rauracischen Republik (27. November) waren gefolgt von Er-

pressungen und Zügellosigkeit der Soldaten und auch die Deutschen wurden der neuen Freiheit bald in hohem Grade satt. Selbst da, wo die Franzosen Zahlung boten, waren die Assignaten kein empfehlender Aushängeschild republikanischer Wohlfahrt. Als aber die Preußen und Hessen nach dem Rhein zurückkamen, konnten sich die Franzosen am Main nicht behaupten und mußten am 2. Mai Frankfurt räumen.

Als das königliche Haupt des unglücklichen Ludwig XVI. gefallen war, sollte der Bund der Mächte, die bereits 1792 das Schwert gegen das Land der Revolution gezogen hatten, zur „Coalition“ der Cabinete fast des gesammten Europa werden. Wenn auch anfangs die Bestrebungen des französischen Volkes bei andern Völkern Sympathien erweckt hatten, so waren diese seit den Greuelsen im September mit wenigen Ausnahmen verschwunden. Gleichwohl sind die nun folgenden Kriege als bloße Kriege der Cabinete zu betrachten, um ihre Völker vor demselben Unglück zu bewahren. Nach der Hinrichtung Ludwig's wurde der französische Gesandte aus England verwiesen und schon am 28. Januar stellte König Georg III. den Antrag an das Parlament, die Mittel zur Vermehrung der Land- und Seemacht zu bewilligen. Dies genügte, um den Nationalconvent zu einer Kriegserklärung zu veranlassen; auf Brissot's Antrag wurde am 1. Februar der Krieg an England und zugleich an Holland erklärt. Spanien war durch Zurückweisung seiner Vermittelung beim Proceß Ludwig's beleidigt; aber auch ihm kam man zuvor und erklärte ihm am 7. März ohne alles Bedenken den Krieg; von Seiten des deutschen Reiches kam die Kriegserklärung mit vererbter Langsamkeit erst am 22. März 1793 zu Stande und in demselben Monat wurden mehrere der besetzten deutschen Land- und Ortschaften mit der französischen Republik vereinigt, ja am 23. März die Landschaft Bruntrut zu einem Departement, genannt Mont Terrible, eingerichtet. In Italien war Sardinien schon 1792 in den Waffen gewesen und nach dem Verluste von Nizza um so weniger zum Frieden geneigt; der Papst war durch Wegnahme von Avignon und Benaisin und durch

die fortgesetzten Wählereien der französischen Agenten in Rom empfindlich verlegt; er rüstete daher und unterhandelte mit England und Oesterreich; der neapolitanische Hof war ganz für Krieg gestimmt. Die Königin Maria Carolina, Marie Antoinette's Schwester, von Haß gegen die Revolution erfüllt, war die Seele der Rüstungen; doch sollte der Krieg erst nach dem Erscheinen einer englischen Flotte im mittelländischen Meere erklärt werden. Die übrigen Höfe, nämlich Toscana, Parma und Modena, waren der Gesinnung nach bei der Coalition, in der That aber suchten sie Neutralität zu behaupten und theiligten sich nicht am Kriege gegen Frankreich. Auch die Republiken nahmen nicht Partei; ebenso die schweizerische Eidgenossenschaft, Dänemark, Schweden und die Pforte. Portugal nahm erst gegen Ende des Jahres Theil an der Coalition. Katharina II. von Rußland hob am 8. Februar 1793 allen diplomatischen Verkehr mit Frankreich auf, anerkannte auch den Grafen von Provence, der sich von Hamm in Westphalen aus als Regent von Frankreich proklamirt und seinen Bruder Artois zum General-Lieutenant des Reiches bestellt hatte, als solchen; indeß ließ sie es bei diesen diplomatischen Maßregeln bewenden und beschäftigte sich mit Polen. Auch Preußens Eifer zur Bekämpfung der französischen Revolution hatte sich bedeutend abgekühlt und sein Augenmerk richtete sich gleichfalls nach dem benachbarten Polen. Treulosser Weise ließ es jetzt Oesterreich und das Reich im Stiche, um sich zu vergrößern in einem Lande, dessen Erhebung nur vom Standpunkte der Politik dem Jacobinismus zugeschrieben wurde. Seine fernere Theilnahme am französischen Kriege machte Friedrich Wilhelm II. von Zugeständnissen in Betreff Polens abhängig. Aber dennoch stellte es minder ansehnliche Streitkräfte gegen Frankreich auf, als das Jahr zuvor; der König von Preußen war seiner Gesinnung nach selbst nur noch halb im Kriege mit Frankreich. Der bewegende Geist zur Coalition ging von England aus und dieses selbst rüstete für Land- und Seekrieg zugleich; ein Heer unter dem Herzog von York sollte an dem Feldzuge in den Niederlanden Theil nehmen.

Aber auch im Nationalconvent herrschte eine ungemein rege Thätigkeit, um diesen Rüstungen alle entsprechende Gegenrüstungen gegenüberzustellen; aber aller Krastanstrengung unerachtet befanden sich seine Heere in einem wenig befriedigenden Zustande, namentlich das Heer Dumouriez's, auf das zunächst am meisten ankam. Die im Jahr 1792 eingetretenen Freiwilligen hielten am 1. October ihre Dienstzeit für beendet und fügten sich nur mit Widerwillen in längeres Verbleiben; es riß jetzt eine ungeheure Desertion ein; die geringste Angabe lautet auf zehntausend Mann. Den ungünstigsten Einfluß auf das belgische Heer hatte jedoch die Gewissenlosigkeit der Lieferanten, deren Gaunereien von Paris aus unterstützt wurden; dazu kam noch, daß die communistischen Ideen in der Armee sich im Rauben und Plündern Luft machten und so die Demoralisation vollendeten. Wenn auch aus einzelnen Gegenden Belgiens Adressen um Vereinigung mit Frankreich einliefen, so haßten doch die Massen der Belgier die Franzosen, weil diese ihre Kirchen schändeten, ihren Clerus mit schweren Steuern belegten ¹⁾ und gegen Person und Habe frevelten und wenn sie etwa bezahlten, nur Assignaten gaben; auch machte die Nachricht von Ludwig's Hinrichtung tiefen Eindruck. Die Pyrenäenarmee war in einem noch verwahrlosterem Zustande. Erst dem Terrorismus war es vorbehalten, die französischen Heere auf die Bahn des Sieges zu geleiten.

Dumouriez's Plan war die Eroberung Hollands gewesen; allein er erlitt in der Schlacht bei Neerwinden (18. März) eine Niederlage, in Folge deren er sein Hauptquartier bis nach Mons zurückverlegen mußte (30. März). Wenn er indeß die Schlacht auch nicht absichtlich verlor, so dachte er doch darauf, gegen den immer furchtbarer hervortretenden Jacobinismus mit aller Kraft aufzutreten. So wurde er nach jener Niederlage zum Verräther. Am 27. März erließ er eine Proclamation

1) Am 10. Januar wurde im Nationalconvent ein Schreiben verlesen, in dem Dumouriez mittheilt, daß er vom belgischen Clerus vierundsechzig Millionen erhoben habe. Buchez et Roux, T. 23. p. 400.

an seine Armee, daß er nach Paris ziehen und eine königliche Regierung herstellen werde. Allein diese war seinen Planen entgegen und so blieb ihm nichts mehr übrig, als am 4. April sich zu den Oesterreichern zu retten. Ihn begleiteten der Herzog von Chartres, General Balence u. s. w. Damit war auch die letzte und eigentliche Stütze einer Partei Orleans's gefallen.

Während nun auch im Innern Frankreichs der Bürgerkrieg mit allen ihn begleitenden Greueln fortwüthete, wollte der auswärtige Krieg zu keinen besonders erfreulichen Resultaten führen. Der Parteikampf zwischen dem Berg und der Gironde war der Aufstellung einer imposanten Kriegsmacht ungemein hinderlich. Dumouriez wurde durch Dampierre ersetzt und am 4. April im Nationalconvent beschloffen, zu jeder Armee drei Commissäre aus seiner Mitte zu senden, um so gegen Verrath gesichert zu sein. Aber Alles schien vergebens. Die gesammte feindliche Linie, an achtzigtausend Mann, überschritt die französische Grenze; Engländer, Holländer und Hannoveraner bedrohten Dünkirchen, Oesterreicher und Reichstruppen Condé, Valenciennes und Maubeuge. Am 8. Mai wurde er in dem harten Kampfe bei Raismes tödtlich verwundet und starb wenige Tage darauf. Sein Nachfolger wurde Custine; er kam mit schwerem Herzen; Condé fiel am 10. Juli und jetzt wurde Custine abberufen, einen Halsproceß zu bestehen, und durch Houchard ersetzt. Aber am 28. Juli capitulirte auch Valenciennes und nun überschritten die Verbündeten die Schelde; die österreichischen Generale Coburg und Clairfait lagerten sich, jener vor Maubeuge, dieser vor Le Duesnoy, York vor Dünkirchen; ein Theil des Heeres drang gegen Cambray vor; die Franzosen wichen hinter die Scarpe zurück; es war der letzte Haltpunkt auf der Straße nach Paris. Wäre nicht bald darauf der Terrorismus rettend in's Mittel getreten, so wäre Frankreichs Schicksal ganz anders entschieden worden; denn auch am Rhein waren die Verbündeten im Vortheil. Um die Mitte März waren Preußen, Sachsen und Hessen zur Belagerung von Mainz aufgebrochen. Hier hatten einige anwesende Convents-Deputirten

im Jacobinerclub durchzusetzen gewußt, daß Mainz und Umgegend als ein französischer Bundesstaat erklärt wurde; — Adam Lux, G. Forster und Potocki wurden als Abgeordnete nach Paris gesandt; — aber schon am 22. Juli mußte Mainz capituliren. Nunmehr zogen die Verbündeten gegen Landau; die Moselarmee wurde in die Vogesen zurückgedrängt; die Blockade von Landau begann am 10. August und der österreichische General Wurmsler bewegte sich gegen die Linie der Lauter. Auch die im Februar 1793 gegen Sardinien unternommene Expedition unter dem Admiral Truguet mißlang vollständig und an den Alpen mußten sich die Franzosen auf Vertheidigung beschränken; an den Pyrenäen litt das kleine Heer an gänzlicher Verwahrlosung und so waren also die Aussichten der jacobinischen Regierung nach allen Seiten hin sehr trübe.

Anders sollte sich jedoch die Sachlage gestalten, als der Terrorismus nach Vernichtung der Girondisten zur völligen Herrschaft gelangte. Wenn auch seine Handlungen jedes menschliche Gefühl tief empören müssen, so darf man doch nicht in Abrede stellen, daß er einerseits genährt und geschürt wurde durch die Umtriebe der andern Partei und andererseits für jetzt wenigstens das Vaterland von der Fremdherrschaft rettete. Kräftigst wurde zur Organisation des Heerwesens geschritten, am 1. August alle Fremden aus den Coalitionsstaaten verhaftet, alle Franzosen, die ihr Geld in Banken jener Staaten anlegen, wurden als Verräther erklärt, eine furibunde Erklärung an England erlassen. Unter Anderem heißt es hier: „Der Nationalconvent macht im Namen tief verletzter Humanität allen Völkern und selbst dem englischen Volke das feige, treulose und scheußliche Benehmen der englischen Regierung bekannt, welche Mord, Gift, Brand, und alle Verbrecher im Solde hat, um der Tyrannei zum Siege zu verhelfen und die Menschenrechte zu vernichten.“ Am 7. August wurde der englische Minister Pitt als Feind des menschlichen Geschlechtes erklärt. Alles nahm jetzt einen ganz andern Aufschwung, als am 14. August Carnot in den

Wohlfahrtsausschuß eintrat und die Leitung des Heerwesens fast ausschließlich ihm übertragen wurde. Es wurden die Aufgebote in Masse eingeführt, Habe und Gut für das Heer requirirt; es entstand ein wahres Volksheer voll Begeisterung und junge Offiziere wußten durch geschickte Eintheilung der Masse und eigene Tapferkeit den Sieg vorzubereiten. So kam es, daß, während Schrecken und Furcht die Daheimbleibenden zu wahren Heloten machten, die Soldaten im Auslande und an den Grenzen mit spartanischer Todesverachtung kämpften. Der Verhältnisse im eigenen Vaterlande überdrüssig, wollten sie am Auslande Rache nehmen.

Der Umschwung, den die neue Einrichtung erwirken sollte, zeigte sich zunächst bei der Nordarmee unter H o u c h a r d. Nach der Schlacht bei Hondscote vom 8. September mußte York Dünkirchen räumen und sein Belagerungsgeschütz, zweiundfünfzig Stücke, den Siegern zurücklassen. Als aber am 15. September die Franzosen einen Verlust bei Contrain erlitten, ward Houchard abgerufen und guillotiniert und durch den jugendlich kräftigen J o u r d a n ersetzt. Carnot kam selbst zum Heere. Am 15. und 16. October gewannen die Franzosen in der Schlacht bei Wattignies oder Maubeuge den Sieg über die vereinigten Heere Coburg's und Clerfai't's und Maubeuge wurde entsetzt. Damit endigte jedoch dieser Feldzug; beide Theile bezogen die Winterquartiere.

Dagegen schien die Sache am Rhein zu wanken; die Franzosen waren durch den österreichischen General Wurmsler und den preussischen Feldherrn, den Herzog von Braunschweig, nach Hagenau und Straßburg zurückgedrängt und Fort Louis (Bauban) und Landau vom Feinde eingeschlossen worden. Jetzt eilten, vom Wohlfahrtsausschuß gesendet, St. Just und Lebas herbei, das Heer wurde verstärkt und erhielt in Pichegru und Hoche zwei geniale Führer. Jenem wurde die Rheinarmee, diesem die Moselarmee anvertraut. Sie fanden beide Heere in trostlosem Zustand, entmuthigt, zügellos, in Auflösung begriffen. Allein der Terrorismus sollte bald etwas Anderes schaffen. Mehrere adelige Offiziere wurden angeblich

wegen des Verlustes der Weissenburger Linie, in der That eben weil sie adelig waren, erschossen; eine solche Strenge schuf willigen Gehorsam. Bei den Heeren der Verbündeten war dagegen keine Begeisterung für die Sache, die sie verfolgten; bei den Feldherrn fehlte die Eintracht und das gegenseitige Vertrauen; der Krieg der Preußen hatte seit der Entsendung eines Heeres nach Polen seinen eigentlichen Haltspunkt verloren, der König schon am 29. September das Heer verlassen und mehrere Stimmen in seinem Rathe riefen ihm von der Fortsetzung des Krieges ab; dabei wurden die Oesterreicher beschuldigt, als hätten sie über Gebühr blos ihr eigenes Interesse, nicht das Gelingen des Gesamtunternehmens im Auge; daher gegenseitige Beargwöhnung und Anschuldigung. Drei Tage lang (26. — 28. November) widerstanden die Preußen standhaft den Angriffen Hoche's bei Kaiserslautern; Hoche erhielt von St. Just den Oberbefehl über beide Armeen und siegte in den Gefechten vom 22. — 26. December; die Weissenburger Linie wurde dem Feinde wieder entrissen und Landau entsetzt. Hierauf trennten sich die Oesterreicher und Preußen von einander; jene führte Bismarck zwischen Philippsburg und Mannheim über den Rhein zurück, diese bezogen ein Lager von Oppenheim gegen Bingen; Speier und Worms wurden von den Franzosen besetzt. Indes wurde Hoche für seine guten Dienste schlecht belohnt; er hatte St. Just seinen Plan zum Entsetze Landau's mitzutheilen trotzig sich geweigert und diesen dadurch beleidigt. Daher wurde er angeblich zum Commando der italienischen Armee nach Nizza gesandt, aber bei seiner Ankunft daselbst verhaftet.

Mit dem Beginne des Jahres 1794 verstärkte die Coalition ihre Streitkräfte, namentlich England und Oesterreich; dagegen war Preußen lau geworden. Die Unternehmungen gegen Polen hatten den Schatz geleert, aus dem Kriege, der zunächst blos einer Idee galt, ließ sich kein materieller Vortheil hoffen, dazu kam endlich der Verdruß über die vermeintliche Selbstsucht Oesterreichs, über die Niederlage des vorigen Jahres, die am bequemsten dem Mangel an ernstlichem Mitwirken Oesterreichs

zugeschrieben wurde: kurz, Preußen erklärte seinen Austritt aus der Coalition, wofern nicht die vorderen Reichstheile den Unterhalt seines Heeres übernehmen würden! Jetzt trat England in's Mittel, versprach Hilsgelder zu bezahlen und vermochte auch Holland zu demselben Versprechen; dafür zogen zweiundsechzigtausend Preußen in's Feld. Die Gesamtzahl des Coalitionsheeres wird auf dreihundertfünfzigtausend Mann angegeben; allein es fehlte Offizieren und Mannschaft an Begeisterung. Dagegen hatte in Frankreich der Terrorismus nicht geahnte Kräfte und Hilfsquellen eröffnet; während ferner die Coalition den Krieg nach dem alten Systeme führte, hatte in Frankreich sich ein neues Kriegswesen gebildet. Schon zu Anfang des Jahres 1794 standen gegen siebenhundertsechzigtausend Franzosen in den Waffen und im Juli war die Zahl der gesammten Mannschaft auf 972,704 Mann gestiegen. Waffenfabriken und dergleichen Anstalten erhoben sich in Menge; das berufene Institut zu Meudon lieferte Brandkugeln von ungewöhnlich furchtbarer Wirkung; ebenda wurden Häute in erstaunlich kurzer Zeit zum Gebrauch zugerichtet ¹⁾. Der Luftballon und der von Chappe im Jahr 1792 erfundene Telegraph, dessen Gebrauch am 26. Juli 1792 auf Lacanal's Bericht der Nationalconvent angeordnet hatte, wurden zu Werkzeugen für die Kriegsoperationen gemacht. Während des Winters wurde die junge Mannschaft, namentlich von Pichegru, gründlich eingeübt und für die Sache des Kampfes begeistert.

Was nun den Stand der Armeen selbst anlangt, so war Pichegru Oberbefehlshaber der Nordarmee und Ardennenarmee, welsch' letztere Charbonnier befehligte; die Moselarmee stand unter Jourdan. Der Hauptschauplatz des Kriegs blieb der Norden, wo Kaiser Franz selbst erschien. In einem allgemeinen Angriff trieb Prinz Coburg am 17. April die Franzosen über die Sambre zurück und eröffnete die Belagerung von Landrecies. Doch mit der Eroberung dieser Festung endete das Glück der

1) Es sollen daselbst sogar Menschenhäute gegerbt worden sein, was jedoch von vielen Seiten als ein Märchen ausgegeben wird.

Oesterreicher. Denn jetzt entwickelte sich der Riesenplan Carnot's zur Wiedereroberung der verlorenen Festen, ja möglicherweise zur Vernichtung der feindlichen Heere. Dieselben sollten nämlich auf beiden Seiten bedroht, und wenn sie sich nicht zurückzogen, völlig umzingelt werden; dann mußten die hilflosen Festungen ohne alle Belagerung von selbst fallen. Es stürzte sich nun Pichegru mit seiner Hauptmacht auf Westflandern und Charbonnier drang mit der Ardennenarmee über die Sambre und bedrohte Charleroi. Jetzt folgte eine Reihe Gefechte, so das vom 3. Juni von Pichegru gegen Coburg, das zwanzigtausend Streiter kostete und doch ohne Entscheidung blieb. Endlich überlieferte die Eroberung von Ipern durch Moreau Flandern der Republik. Aber noch dringender erschien die Gefahr an der Sambre. Biermal zogen die Franzosen, anfangs unter Charbonnier und dann unter Jourdan, stürmend über diesen Fluß und wurden vier Mal von den Oesterreichern zurückgeworfen. Aber künftiges Unglück ahnend, verließ jetzt der Kaiser das Heer und kehrte bekümmert nach Wien zurück. Seine düstern Ahnungen sollten nur zu bald Wahrheit werden. Zum fünften Mal drangen die Franzosen über die Sambre, machten einen neuen Angriff auf Charleroi und eroberten am 25. Juni die Schutthaufen, in welche diese Festung ihr Feuer verwandelt hatte und am andern Tage verlor auch Coburg, der vom Fall dieser Festung nichts wußte, die entscheidende Schlacht bei Fleurus. Nunmehr erfolgte ein allgemeiner Rückzug und nach mehreren andern Siegen vereinigten sich die Armeen des Nordens und der Ardennen bei Ath und zogen so in Brüssel ein. Das österreichische Hauptheer zog sich, unaufhörlich von Jourdan verfolgt, bis hinter die Maas zurück, während Pichegru seinen Siegeslauf nach Holland wandte, die Engländer und Holländer vor sich her treibend. Nacheinander ergaben sich auch die vier eroberten Festungen. Mißmuthig darüber, daß sein Aufruf an Westdeutschland zu massenhafter Erhebung gegen den furchtbaren Feind und zu Beiträgen an Lebensmitteln und Geld ohne Erfolg blieb, legte Coburg das Commando nieder, das nun Clerfayt erhielt. Mit

erneuter Hefstigkeit stürzte sich nun Jourdan auf die Oesterreicher, überschritt die Maas und drängte durch mehrere Siege dieselben hinter die Roer, griff sie am 2. October auch hier an und nahm ihnen unter furchtbarem Blutvergießen ihre ungeheuren Berschanzungen weg. Clerfayt eilte dem Rheine zu, übersezte ihn in der Nacht vom 5.—6. October zu Cöln und nun wehten an den westlichen Ufern dieses Stroms die französischen Fahnen. Jülich und selbst das starke Mastricht (4. November) ergaben sich und bald wichen auch am Ober- und Mittelrhein die Heere der Verbündeten über den Strom zurück und alles westrheinische deutsche Land wurde von den Heeren der Republik besetzt; die Festung Rheinfels (2. November) und die Rheinschanze von Mannheim (25. December) kapitulirten; nur Mainz und Luxemburg blieben noch in den Händen der Verbündeten.

Aber diesmal wurden die Helden und Kämpfer der Freiheit nicht mehr mit Jubel von den Deutschen empfangen. Es waren dies jene Schreckensmänner, deren Losungswort nicht mehr war: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten!“ nein, das Kriegsrecht wurde in seiner ganzen Strenge ausgeübt. Ganze Schaaren fliehender Familien zogen mit den zurückgeworfenen deutschen Heeren und die Ufer des Rheins wiederhallten von den Wehklagen der Unglücklichen. Nunmehr kam es zwischen Oesterreich und Preußen zu gegenseitigen Vorwürfen, selbst in den Zeitungen; es wurde immer klarer, daß das Ende dieser Coalition herannah. Preußen suchte schon damals insgeheim mit der Republik zu unterhandeln.

Glänzender noch gestaltete sich der Ruhm der französischen Waffen in Holland. Gleich nach Eroberung des österreichischen Flandern war Pichegru hieher eingedrungen, hatte den Herzog von York in mehreren Treffen geschlagen, über die Maas zurückgedrängt, viele Festungen genommen und das Herz der Republik bedroht. Besonders zu Statten kam ihm, daß der Erbstatthalter bei seinem Volke verhaßt war. Die Engländer und Oesterreicher wurden geschlagen und selbst auf deutschen Boden geworfen. Nunmehr dankte am 17. Januar 1795 der Erbstat-

halter für sich und seine Söhne ab und floh nach England. In allen Städten des Reichs (zuerst in Leyden, 19. Januar) erhob sich die Partei der „Patrioten“ zum Sturze des aristokratischen Regiments; die Repräsentanten des betavischen Volkes versammelten sich im Haag; die Volkssouveränität und die Menschenrechte wurden verkündigt und am 3. Februar 1795 die Würde eines Erbstatthalters und die ganze Verfassung von 1787 für erloschen erklärt. Das ganze Land ergab sich dem Sieger und das Heer der Verbündeten wich hinter die Ems und gen die Weser zurück. Holland wurde eine Tochterrepublik Frankreichs, diesem zu Schutz und Trutz verbündet (16. Mai); Alles modelte sich nach französischem Muster. Aber Holland sollte nicht so ganz umsonst das neue Glück erlangen: holländisch Flandern, Venloo, Maastricht und die übrigen Besitzungen längs der Maas mußten an Frankreich abgetreten und die Hälfte der holländischen Armee den Befehlen Frankreichs unterworfen werden. Auch im Süden, in Italien und Spanien, kämpften die Franzosen glücklich. Sie brachen wiederholt in Piemont ein und fochten mit Ueberlegenheit gegen die verbündeten Heere (April bis August 1794). Nach einiger Unterbrechung drangen sie im September auf's Neue vor und schlugen am 23. November die Oesterreicher bei Loano und wurden allenthalben unter dem Jubel des Volkes empfangen. — Am 30. April 1794 hatte Dugommier die Spanier bei Ceret aus Frankreich geschlagen und war über die Ostpyrenäen in Catalonien eingebrochen; in einer mörderischen dreitägigen Schlacht vom 17. — 20. September fielen Dugommier und der spanische Befehlshaber De la Union; aber die Republikaner hatten einen entschiedenen Sieg davon getragen; auch die Westpyrenäen-Armee brach in Spanien mit gleich glänzendem Erfolge ein. Viele Festungen fielen und selbst Madrid zitterte. Spanien konnte nur im Frieden Rettung finden.

Der Feldzug vom Jahre 1795 bietet wenige Siege und mehr Niederlagen der Franzosen dar. Während im Innern des Reiches der Nationalconvent durch Einsetzung eines Directoriums für eine einheitliche Regierung Sorge trug und in

Folge dieser Bestrebungen sich wieder mehr als je Zwiespalt zeigte, theilte sich Unruhe und Mißtrauen auch den Herren mit. Gleichwohl hatten die Erfolge des vorigen Feldzuges Friedensschlüsse möglich gemacht. Der Großherzog von Toscana war der erste, der mit Frankreich Frieden schloß. Ungern hatte er sich der Coalition angeschlossen und als daher die Franzosen seine Grenzen bedrohten, schickte er einen Gesandten nach Paris, anerkannte die Republik, erhielt die Gewährung der Neutralität und zahlte eine Million Francs (15. Februar 1795). Ein großer Verlust für die Coalition aber war der Zurücktritt Preußens. Um der augenblicklichen Kriegslast überhoben zu sein, gab es nicht nur die Idee auf, die dasselbe vermocht hatte, der Coalition beizutreten, sondern verrieth die gemeinsame deutsche und europäische Sache. In Basel unterzeichnete der preussische Bevollmächtigte, Minister von Hardenberg am 5. April 1795 den Separatfrieden; das linke Rheinufer wurde vorläufig bis zu einem allgemeinen Frieden in den Händen der Franzosen belassen; ein geheimer Artikel setzte jedoch schon den Fall der gänzlichen Abtretung desselben an Frankreich und daß Preußen dann entschädigt werden solle; für kriegsmüde Reichsstände wollte die Republik preussische Vermittelung anerkennen. Eine Sicherheitslinie wurde am 17. Mai bestimmt; sie sollte von der Ems anfangen, sich nach dem Main, von da nach dem Neckar, weiterhin nach Nördlingen und an der Nordgränze Bayerns und Böhmens entlang bis Schlessien hinziehen. Allen hinter denselben liegenden Reichsständen ward die Neutralität zugesichert, wosern sie ihre Contingente von dem Reichsheere abriefen und getreuen Frieden hielten mit Frankreich. Darauf schloß Kurhessen am 28. August einen Separatfrieden und überließ an Frankreich die Grafschaft Katzenellenbogen und die Festung Rheinfels gegen das Versprechen künftiger Entschädigung; Hannover rief am 28. September seine Truppen zurück. Damit hatte Preußen, wie heutzutage mit seinen Unionsversuchen, Deutschlands Zerreißung underspaltung angebahnt; der Reichsverband war aufgelöst und die künftige Schmach und Niederlage Deutschlands in der undeutschen

Politik Preußens vorbereitet. Die Macht Oesterreichs und der Reichsstände war dadurch bedeutend geschwächt und so konnte sich jetzt Preußen an den folgenden Niederlagen freuen. Auch mit Spanien kam am 22. Juli der Friede zu Basel zu Stande. Frankreich gab seine Eroberungen auf der Halbinsel zurück und begnügte sich mit den Pyrenäen als natürlichen Grenzen. Dagegen mußte Spanien seinen Antheil an der Insel St. Domingo an Frankreich abtreten. Sonst hatte es das Unmögliche verlangt: ein Jahrgeld an die Bourbons, Herabstellung des katholischen Cultus, Zurückberufung der Priester und Emigranten, aber Alles dies alsbald zurückgenommen. Spaniens Ehrenpunkt war die Auslieferung der Kinder Ludwig's XVI.; allein darauf wollte die französische Regierung nicht eingehen. Da starb inmitten der Unterhandlungen am 8. Juni 1795 der unglückliche Ludwig XVII., zwar nicht an Gift, aber in Folge der unmenschlichen Behandlung, die er von dem Wütherich Simon erduldet hatte ¹⁾. Die Auslieferung der Tochter Ludwig's XVI. erfolgte erst später ²⁾. Wenn auch die Welt mit Erröthen auf die Ausföhnung des Verwandten Ludwig's und seiner Mörder hinsah, so freute sich doch das spanische Volk über die gelungene Beilegung des Krieges; der Minister, Herzog von Alcudia, durch den dieselbe zu Stande gekommen war, erhielt den Titel „Friedensfürst“.

Bald sollte sich das Nachtheilige des Zurücktrittes Preußens von der Coalition zeigen: die Oesterreicher und die Reichstruppen sahen sich außer Stande, die Offensive zu ergreifen; die Festung Luxemburg, dieser wichtige Punkt für das Schicksal

1) Eine andere Ansicht war, daß er nicht gestorben, sondern in der Person des sogenannten Herzogs von der Normandie noch am Leben und in London befindlich wäre. Eine andere Sage, daß er lebe und nach Polen entführt sei, um dort nach der Constitution von 1791 zu regieren, gab es schon im Jahr 1795. Der officiële Bericht über seinen Tod steht im *Moniteur* 3, 263, 266. Die königliche Familie glaubte an seinen Tod und zwar vermittelst Gift und meinte, dadurch sei die königliche Würde auf Ludwig's XVI. älteren Bruder übergegangen. Der Graf von Artois führte nun den Titel: *Monsieur de France*.

2) S. Seite 259.

der übrerrheinischen Provinzen, capitulirte, durch Hunger genöthigt, am 6. Juni 1795. Sofort ging vom 6. — 8. Septbr. die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan bei Düsseldorf über den Rhein und warf die Oesterreicher über die Wipper, Sieg und Lahn, endlich auch über den Main zurück und so konnte Mainz auf der rechten Rheinseite eingeschlossen werden. Am 22. September eroberte die Rhein- und Moselarmee unter Pichegru Mannheim ohne Kampf, und auch Düsseldorf mit hundertachtundsechzig Kanonen und zweitausend Mann Besatzung ergab sich auf die erste Aufforderung an das Jourdan'sche Heer. Noch sollte sich jedoch das Glück noch einmal auf Seite Oesterreichs wenden: Wurmsler eilte mit dem Heere des Oberrheins gegen Pichegru und eroberte dessen verschanztes Lager vor Mannheim, während Clerfayt bei Höchst über Jourdan stürzte (11. October), Mainz von der rechten Seite befreite und alles Land bis gegen Düsseldorf wieder gewann. Nunmehr wurde die genannte Demarkationslinie, welche von Oesterreich nie anerkannt worden war, durch einen besonderen Beschluß des Wohlfahrts-Ausschusses aufgehoben. Am 29. October brach Clerfayt über das verschanzte Lager des Belagerungsheeres und erstürmte es in einer mörderischen Schlacht und zog von da das linke Rheinufer hinauf; Pichegru wich hinter die Queich zurück, die Besatzung Mannheims verlor alle Hoffnung und ergab sich am 21. November, zehntausend Mann stark, als kriegsgefangen. In Folge hievon gingen beide ermüdeten Heere am 1. Januar 1796 einen Waffenstillstand ein, den sie natürlich zur Verstärkung ihrer Kräfte benützten.

Während diesen Erfolgen und Niederlagen des Landkrieges hatte England die Republik auch zu Wasser bekriegt. Ueberhaupt war England am heftigsten und unverföhnlichsten gegen Frankreich. Damals leitete der große Pitt das Steuer des Inselreiches. Er sah wohl ein, daß der Krieg nicht dem alten Feinde des englischen Namens gelten konnte, sondern daß er vielmehr jenen Ideen gelte, deren Durchführung in England den Staat in Trümmer schlagen mußte. Zudem hatte das Inselreich seine Revolution bereits durchgemacht und konnte

sich rühmen, dabei keine jener Greuelsen bedauern zu müssen, welche in Frankreich lange zur Tagesordnung gehörten. Und in der That, England ist vernichtet und aufgelöst, wenn je die Ideen der Encyclopädisten dort durchgeführt werden wollten. Die englische Nation kämpfte bei ihrer Revolution um Wiedererlangung alter Rechte und Freiheiten, Frankreich dagegen hatte eben diesen den Untergang verkündigt und wollte etwas Neues und ganz Anderes. Die also drohende Gefahr erkannte Pitt, er kannte den praktischen Sinn der Engländer und daher die Opferwilligkeit ihrer Repräsentanten. Zudem kam noch, daß das Interesse der Krämer-Nation namentlich im Seekriege un-
gemein betheiligt war. Schon im Jahr 1793 hatten die Engländer den Franzosen viele Besitzungen in West- und Ostindien entrissen, Toulon genommen und sich auf Corsica festgesetzt, die Insel in Besitz genommen, sie mit dem brittischen Reiche unter einem eigenen Vicekönig vereinigt ¹⁾. Nirgends konnten die französischen Flotten den brittischen Stand halten; daher entsagten die Republikaner dem Seekrieg, rüsteten dagegen eine Menge Kapper aus, welche den britischen Handel in allen Meeren bedrängten. Aber ganz im Interesse Englands geschah der Abfall Hollands und sein Bündniß mit Frankreich. Schon am 16. September 1795 capitulirte das Vorgebirge der guten Hoffnung. Ferner wurden in Ostindien Trincomale auf Ceylon mit dem ganzen holländischen Gebiet auf der Insel, sodann die Gewürzinseln, auch Malacca, genommen und in Westindien 1796 Demerary erobert; endlich in Europa die große holländische Flotte, unter dem Admiral Winter, am 11. October 1797 auf der Eginonter Höhe von Duncan fast bis zur Vernichtung geschlagen. Als aber zwischen Frankreich und Spanien am 10. August 1796 eine Allianz geschlossen worden war, erhielt der Krieg eine neue Wendung. Der Admiral Cordova wollte nach Brest steuern und sich dort mit der französischen Flotte vereinigen; allein der Admiral Jervis griff ihn fast bloß mit einer halben Macht auf der Höhe von

1) Vgl. Seite 233.

St. Vincent am 14. Februar 1797 an und eroberte vier Linien= schiffe. Die spanische Flotte segelte nach Cadix, wurde aber hier von Nelson eingeschlossen. Trotz dieses Glückes sehnte man sich in England nach Frieden; im Jahr 1796 wurde Corsica den Engländern entrisen und im October mit der französischen Republik vereinigt; endlich bewogen die steigende eigene Kriegs= gefahr und das Unglück Oesterreichs die englischen Minister zu einem scheinbaren Friedensversuche. Allein zwei Versuche (October 1796 und Juli 1797) waren erfolglos.

In der That sollte von einem allgemeinen Frieden noch lange keine Rede sein. Der zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossene Waffenstillstand hatte zu keinem Frieden geführt. Daher brach der Krieg im Frühjahr 1796 auf's Neue aus. Carnot hatte selbst den Plan zu diesem Feldzug entworfen. Demnach sollte die italienische Armee, befehligt durch Napoleon Bonaparte, durch Piemont und die Lombardei, die Rheinarmee, befehligt durch Moreau, durch Schwaben und Bayern, die Maas= und Sambreammee, befehligt von Jourdan, vom Niederrhein her durch Franken an die österreichische Grenze dringen, sich hier vereinigen und so nach Wien stürmen und auf der Kaiserburg den Frieden diktiren. In der That sollte wenigstens der italienische Feldzug in kurzer Zeit zu einem fast unglaublichen Resultate führen. Zwar traf Bonaparte sein Heer im März in einem höchst verwahrlosten Zustande an, zwar stand ihm der kriegserfahrene Beaulieu als Befehlshaber der verbündeten österreichisch= sardinischen Heeresmacht entgegen, zwar hatten die Oesterreicher eine günstige Stellung auf den Höhen der Apenninen; allein all' das sollte nichts helfen. Schon am 13. April trugen diese eine Niederlage davon, wurden jetzt rasch aufeinander von Bonaparte geschlagen bei Dego, Millesimo und mußten die Verbindung mit den sardinischen Truppen aufgeben. Beaulieu mußte in die Lombardei weichen und Colli sollte mit seinen Piemontesen das Königreich beschützen; allein Bonaparte schlug ihn am 20. und 21. April bei Ceva und Mondooi und drang in die Nähe von Turin. Der hilflose, erschrockene König bittet um einen Waffenstillstand und erhält ihn durch die Uebergabe

von Coni, Ceva, Tortona und durch Besetzung seiner Truppen auf den Friedensfuß (28. April). So hatte der 28jährige Held in vierzehn Tagen vollbracht, was der Convent seit drei Jahren vergebens erstrebt hatte. Am 15. Mai erfolgte der Friede, den der französische Minister zu Paris diktirte. Der König trat Savoyen, Nizza und Tenda für immer an Frankreich ab und räumte bis zu einem allgemeinen Frieden die meisten piemontesischen Festungen den französischen Truppen ein.

Nach diesem Siege warf sich Bonaparte mit aller Kraft auf das zerrüttete österreichische Heer, das sich am Po zu behaupten suchte, schlug es am 8. Mai bei Fombio und es wich über die Adda zurück; allein der Sieger erstürmte am 10. Mai die Brücke bei Vodi und gewinnt dadurch das ganze lombardische Reich, ja er hält in Mailand seinen Einzug. Auf solche Vorfälle hin schlossen aber auch Parma und Modena (9. und 17. Mai) Frieden. Auch der Papst und Neapel erkauften Neutralität oder Waffenstillstand (4. und 28. Juni), um den schweren Preis von Geld, Lieferungen und Kunstwerken. Zudem blieben Bologna, Ferrara und Romagna von der Republik besetzt; den lombardisch-österreichischen Ländern legte Bonaparte eine Brandschatzung von zwanzig Millionen auf. Bereits verstand sich auch Venedig zu Leistungen an das französische Heer: der Krieg sollte sich von selbst nähren.

Unterdessen hatte sich Beaulieu mit dem Reste seines Heeres über die Flüsse Oglio, Mincio und Etsch in's Tyrol geworfen. Ein Aufstand des lombardischen Volkes wurde mit Gewalt unterdrückt und blutig gerächt. Ueberall in der Lombardei wehte die dreifarbige Fahne, nur in Mantua nicht, das am 18. Juli belagert wurde. Um aber diese Festung, den letzten Haltpunkt zur Wiedereroberung Italiens, zu behalten, sandte Oesterreich nach einander vier Heere nach Italien, von denen jedoch nur wenige Trümmer zurückkehrten. Zwei Mal wurde Mantua von dem greisen Helden Wurmsler entsetzt, aber auch gleich wieder von Bonaparte belagert; Wurmsler selbst hatte sich hineinwerfen müssen. Ein drittes und viertes österreichisches Heer unter Alvinzy erlagen dem korsischen Helden. Eine

dreitägige Schlacht bei Arcole (15. — 17. November 1796) brachte jenem und der Sieg bei Rivoli (14. — 17. Januar 1797) diesem den Untergang; und jetzt endlich übergab Wurmsers am 2. Februar die Festung. Die Besatzung hatte achtzehntausend Mann verloren. Dann ging es gegen den Papst, der kurz zuvor den Krieg gegen die Republik beschlossen hatte, aber zum Frieden von Tolentino gezwungen wurde ¹⁾ (14. Februar 1797). Dann wurden in den italienischen Landen die Principien der Freiheit und Gleichheit verkündigt und nach französischem Zuschnitte zwei Republiken gegründet, nämlich die cispadanische und die transpadanische; jene bestand aus den päpstlichen Legationen, dann aus Modena, welches Land man der erkaufte Neutralität unerachtet seinem rechtmäßigen Fürsten entriß, und einigen andern Distrikten südlich am Po, diese aus den am linken Po-Ufer gelegenen lombardischen Ländern; beide wurden jedoch bald unter dem Namen einer cisalpinischen Republik vereinigt.

Indessen hatte das Directorium durch den General Clarke dem Kaiser einen Waffenstillstand antragen lassen, um über den Frieden zu unterhandeln; allein man entgegnete diesem: „daß man in Wien nichts von einer französischen Republik wisse.“ Und doch war diese thatsächlich allenthalben anerkannt. Zwar waren die Desterreicher in Deutschland glücklicher, aber dennoch konnte der Ausgang kaum mehr zweifelhaft sein. In den Rheingegenden und in Süddeutschland wurde nämlich mit wechselndem Glücke gestritten. Hier befehligte Erzherzog Carl, des Kaisers Bruder, ein ritterlicher Held, unter ihm der greise Wurmsers, ehe dieser fünfundzwanzigtausend Mann Kerntruppen durch Tyrol nach Italien führte. Jourdan brach sofort über den Niederrhein, schlug die Desterreicher, wurde jedoch von dem herbeigeeilten Erzherzog zwei Mal geschlagen und theils über den Rhein, theils über die Sieg zurückgeworfen. Aber jetzt brach Moreau am 24. Juni von Straßburg aus mit einem mächtigen Heere über den Rhein,

1) Siehe das Weitere Seite 271.

drang unaufhaltsam in Schwaben und Bayern vor, bedrohte Tyrol und war also einer Vereinigung mit dem italienischen Heere nahe gekommen. Zudem war auch Jourdan wieder über den Rhein und die Lahn gegangen, bis in die Oberpfalz gedrungen, nahte mit seiner Linken den böhmischen Pässen und suchte mit der Rechten die Vereinigung mit Moreau, um Carnot's Plan auszuführen. In solcher dringender Gefahr rettete der Erzherzog Carl Oesterreich und Deutschland. Er entzog sich seinem Hauptgegner Moreau, ging bei Ingolstadt auf das linke Donauufer und dann in Eilmärschen in den Rücken des Jourdan'schen Heeres. Am 24. Juni wurde Bernadotte bei Teining durch Ueberraschung besiegt, Jourdan selbst bei Amberg, dann bei Würzburg (3. September) entscheidend geschlagen und nun floh sein Heer in wilder Auflösung bis hinter die Lahn, endlich bis Düsseldorf. Besonders schweren Verlust an Menschen und Kriegsgeräth erlitt das schlecht disciplinirte Heer durch den Muth der Bauern, die an den fliehenden Räubern sich fürchterlich rächten und die Folgen dieses Sieges waren von höchster Wichtigkeit. Moreau, von dem gleich nach seinen ersten Siegen Baden und Württemberg, dann sämmtliche schwäbische Stände, Reichsstädte und Prälaten, endlich auch Bayern um schweren Preis einen Waffenstillstand erkaufte hatten, sah plötzlich seinen linken Flügel entblößt, seine Verbindungen mit dem Rhein abgeschnitten, seinen Rücken bereits vom Feinde bedroht und so entschloß er sich seufzend am 20. September zum Rückzug, auf dem er jedoch neue Siege erfocht. Der nachrückende Feind, zumal General Latour bei Biberach (2. October), ward mit großem Verluste geschlagen, worauf Moreau seinen Rückzug fortsetzte, den Höllenpaß im Schwarzwald sich mit Gewalt öffnete, doch, von Erzherzog Carl wiederholt geschlagen, endlich bei Hüningen über den Rhein ging. Zur Vollendung des Sieges eroberten die Oesterreicher das feste Kehl und den Brückenkopf von Hüningen nach langwieriger Belagerung. Allein wenn auch in diesen Gegenden Oesterreichs altes Glück geherrscht hatte, so schien es doch auf den Gefilden Italiens verloren zu sein. Auch

schimmerte von nirgends Hoffnung auf Hilfe und Unterstützung. Zwar hatte sich Katharina II. von Rußland zum Handeln entschlossen gehabt, starb aber am 17. November 1796 und ihr Nachfolger Paul gab ihren Plan auf. Und dennoch machte Oesterreich in Ungarn und den übrigen Erbstaaten gewaltige Rüstungen; aber Bonaparte vereitelte durch seine Schnelligkeit alle Anstalten des Feindes. Kaum hatte Erzherzog Carl am 4. März 1797 den neuen Oberbefehl angetreten, als dieser auf seine noch unvollzähligen Truppen ansprengen ließ und theils in Tyrol, theils über die Piave gegen die kärnthischen Pässe drang (10. und 12. März). Unter fortwährend siegreichen Gefechten drangen die Franzosen vor, zogen am 29. März in Klagenfurth und Laibach ein und standen in Tyrol am Brennerberge. Endlich rückte das Hauptheer, die Oesterreicher vor sich hertreibend, in Leoben ein und der Erzherzog wich bis Steyer zurück. Nur noch sechsunddreißig Stunden war der Feind von der Kaiserstadt entfernt und diese selbst in düsterer Bewegung. Da erschienen Abgeordnete im französischen Hauptquartier und boten einen Waffenstillstand an. Dieser wurde auf sechs Tage gewährt und nach Ablauf derselben um sechs weitere verlängert, und während desselben am 18. April der Präliminarfriede zu Leoben an der Ruhr unterzeichnet. Oesterreich trat in demselben Belgien und die italienischen Länder bis an den Oglio ab; dagegen sollte es geheimen Artikeln gemäß das venetianische Land von diesem Fluß bis an den Po und an das adriatische Meer, auch das venetianische Istrien und Dalmatien erhalten und beim allgemeinen Frieden auch Mantua und Peschiera; Venedig sollte für seine Einbuße auf dem Festlande die päpstlichen Legationen bekommen. Die Unterhandlungen über einen definitiven Frieden sollten in Bern und über das deutsche Reich an einem andern Congressorte stattfinden.

Warum, mag man sich fragen, schloß Bonaparte mitten in seinem Siegeslaufe Frieden? Warum benützte er die erfochtenen Lorbeeren nicht, um die Kaiserstadt zu nehmen, ein Ereigniß, das in seinen Folgen unberechenbar gewesen wäre?

Die Antwort auf diese Frage ist wohl nicht schwierig. Es hätte ihm bei weiterem Vordringen leicht ein Unfall begegnen können; denn einerseits nahte das ungarische Insurrectionsheer, andererseits ringsum der österreichische Landsturm; zudem war im Venetianischen gegen die Franzosen ein allgemeiner Aufstand losgebrochen, wahrscheinlich angezettelt von der Aristokratie. Deswegen wurde Friede geschlossen.

Zu gleicher Zeit hatte auch der Krieg wieder am Rhein gewüthet. Schon war Hoche mit der Sambre- und Maasarmee bis Frankfurt, Moreau mit der Rheinararmee von Straßburg aus (20. April) bis in die Pässe des Schwarzwaldes gedrungen, als am 22. April die Kunde vom Friedensschlusse dem blutigen Kampfe ein Ende machte.

Indeß verzögerten neue Ereignisse das Friedenswerk. Bonaparte erklärte am 8. Mai der Republik Venedig den Krieg, der bald beendigt war. Es wurde eine demokratische Regierung daselbst eingesetzt und schon am 16. Mai rückten die Franzosen ein und besetzten zugleich die griechisch-venetianischen Inseln. Oesterreich hatte nicht nur nichts dagegen, sondern besetzte seinerseits Istrien und Dalmatien. Damit war fast ohne Gegenwehr die in der Geschichte so berühmte aristokratische Republik untergegangen; ihr früherer Ruhm hätte ein glänzenderes Ende verdient. Gleichzeitig erlag auch die Aristokratie von Genua; die Bürger zwangen den Senat zur Annahme der neuen demokratischen Verfassung und in Bonaparte's Hauptquartier zu Montebello ward die neue demokratische Republik, die sich jetzt die ligurische nannte, gebildet (6. Juni).

Es war natürlich, daß solche Fortschritte der französischen Macht in Italien die Besorgnisse Oesterreichs wecken mußten, und so fing man an, an den zuerst zu Udine, hierauf zu Campo Formio angeknüpften Unterhandlungen zu zweifeln. Endlich wurde der Friede am 17. October unterzeichnet. Gegen Abtretung Belgiens an Frankreich, und Mailands und Mantua's an die nunmehr anerkannte cisalpinische Republik erhielt Oesterreich die Stadt Venedig mit den Lagunen und von dem bisherigen Gebiet der Republik alles zwischen den Erbstaaten, dann

einer von Tyrol aus zum Gardasee gehenden, hierauf der Etsch und dem Po folgenden Linie und dem Meere gelegenen Land, sodann Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cattaro und die Inseln längs dieser Küstenstrecke; die südlicheren Strecken Albaniens jedoch und die jonischen Inseln kamen an Frankreich. Nebenbei trat Oesterreich zur Entschädigung des Herzogs von Modena den Breisgau ab und gab in einem geheimen Artikel seine vorläufige Zustimmung zur Abtretung des linken Rheinufers, wogegen Frankreich sich verpflichtete, Oesterreich zu weiterer Entschädigung Salzburg und ein Stück von Bayern zu verschaffen, und zugleich eine Vergrößerung Preußens nicht zuzulassen. Die Entschädigung der Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Verluste erleiden mußten, sollte in Rastadt verhandelt werden. Zugleich war zu diesem Zwecke das Princip der Säkularisation in einem geheimen Artikel angenommen und auch schon mit Preußen, Hessen, Württemberg und Baden in's Reine gebracht worden. Die batavische Republik war in diesem Frieden miteingeschlossen.

Hierauf verließ Bonaparte das italienische Heer und verfügte sich über die Schweiz nach Rastadt (25. November), wo sich die mit der Friedensunterhandlung beauftragte Reichsdeputation befand. Hier schloß er eine geheime Militär-Convention mit den österreichischen Generalen Latour und Meerveldt über die Räumung von Mainz ab (1. December) und reiste nach Paris, wie man glaubte, um das Commando über die Armee von England zu übernehmen, in der That aber, um ein kühnes Wagestück auszuführen, nämlich den Zug nach Aegypten. In Paris wurde er auf das Festlichste vom Direktorium und dem jubelnden Volke empfangen.

Dem Zuge nach Aegypten lag von Seiten Bonaparte's eine besondere Bedeutung zu Grunde. Wohl war Aegypten ein ungemein wichtiger Punkt für den Handel geworden und seine Eroberung mußte daher dem so verhassten Krämerstaat England einen bedeutenden Nachtheil bringen; wohl konnte die Züchtigung der aufständischen Mamelucken als ein Dienst gegen die befreundete Pforte und zugleich im Interesse der Humanität

erscheinen; allein alle diese Umstände waren nicht die wahren Beweggründe zu der weitaussehenden Unternehmung. Bonaparte wurde einzig und allein, wie einst Alexander der Große, durch seine Ruhmsucht nach dem Orient getrieben; als er daher nicht in das Direktorium eintreten konnte, bildete sich in seiner Seele der Plan zu einer totalen Umgestaltung des Orients, was allerdings den Engländern empfindlichen Nachtheil bringen mußte. Sein Wort: „die großen Namen machen sich nur im Orient,“ gibt den Schlüssel zum Verständniß dessen, was in der Seele des Helden vorging. Mit ausnehmender Kunst wußte indeß das Direktorium die ganze Welt über die Rüstung, die in Toulon vorgenommen wurde, zu täuschen. Plötzlich erschien Bonaparte persönlich, stellte sich an die Spitze der in der Umgegend versammelten vierzigtausend Mann Kerntuppen, welche man den „linken Flügel von England“ hieß und ging nach wenigen Tagen am 20. Mai 1798 in die See. Am 10. Juni erschien das schwimmende Heer plötzlich vor Malta, landete feindlich auf der Felseninsel, bemächtigte sich nach kurzem Gefecht des größeren Theiles derselben, und bekam sofort durch Capitulation die unüberwindliche Feste La Valette und nebst Malta auch Gozzo und Cumino in seine Gewalt (12. Juni). So kam der Malteserorden unrühmlich durch Ueberraschung, Feigheit und Verrath um eine Besizung, die seinen Namen glorreich in der Geschichte gemacht hatte. Sechs Tage nach Eroberung dieses wichtigen Plazes steuerte Bonaparte nach Aegypten, langte am 1. Juli vor Alexandrien an und nahm die Stadt und die zu ihr gehörigen Festungen im Sturm; von hier aus marschirte er gegen Cairo, die Hauptstadt Aegyptens; die Kriegsflotte aber, unter dem Admiral Bruëys, legte er auf der Rhede von Abukir vor Anker. Nachdem er die Häupter der Mamelucken am 12. Juli bei Chebrisse, vollständiger am 21. Juli in der Nähe der Pyramiden bei Embabe geschlagen hatte, setzte er über den Nil und zog am 22. Juli triumphirend in Cairo ein, das damals von dreihunderttausend Menschen bewohnt war. Allein das Siegesfest wurde getrübt durch die traurige Nachricht von der Zerstörung seiner Kriegsflotte. Der englische Admiral

Horazio Nelson war nämlich zur Beobachtung der Touloner Flotte ausgesendet worden, hatte sie jedoch nach ihrem Auslaufen lange vergebens gesucht; endlich erblickte er sie in der Bucht von Abukir in Schlachtordnung aufgestellt. Sogleich griff er an. Mit dem Abende begann der Kampf; muthvoll, aber unglücklich stritten die Franzosen. Nur zwei Linienfahrer und zwei Fregatten konnten sich mit anbrechendem Tage retten; alle übrigen Schiffe waren genommen oder zerstört; das Admiralschiff, der Orient, war mit hundertundzwanzig Kanonen und tausend Mann in die Luft geschoßen; über fünftausend Franzosen waren getödtet, gegen viertausend gefangen. Es war dies der glänzendste und wichtigste Sieg der Engländer seit dem Beginne des Krieges. Was war natürlicher, als daß Europa über eine solche Demüthigung der Franzosen jauchzte? Denn allenthalben war der Glaube an einen Frieden an dem ungerechten Benehmen des französischen Direktoriums gescheitert. Wir haben schon oben von seiner Gewaltübung gegen den Papst ¹⁾ und gegen die Schweiz ²⁾ gesprochen; allein dies waren nicht die einzigen Staaten, welche gerechte Ursache hatten, über die Gewaltthätigkeit des Direktoriums Klage zu führen. Während nun diese offenbaren Gewaltakte Befürchtungen rege machen mußten, sank auch der König von Sardinien in Knechtschaft. Sein geschlossenes Schutz- und Trugbündniß genügte nicht, man sah es vielmehr auf seine Vernichtung ab. Aus Anlaß verschiedener, von der cisalpinischen und ligurischen Republik gegen ihn aufgeregten Händel verlangte man am 28. Juni 1798 von ihm, daß er bis zu einem allgemeinen Frieden die Citadelle von Turin und ein Stadthor den Franzosen einräume, und der geschwächte Fürst willigte in diese Zumuthung. Ebenso erfuhr selbst die cisalpinische Republik die französische Tyrannei. Ihre Abgesandten zu Paris wurden zur Unterzeichnung und der gesetzgebende Körper zur Genehmigung eines Bundes- und Handelsvertrages mit Frankreich genöthigt.

1) Siehe Seite 271 f.

2) Siehe Seite 274 f.

Unter solchen Umständen wollte das Friedenswerk zu Rastadt nicht recht gedeihen, um so weniger, als die Franzosen auch hier mit der gewohnten republikanischen Insolenz auftraten. Der Reichstag, dem gleich nach dem Präliminartractat von Leoben die Verabredung über den Friedenscongrès kundgegeben worden war, hatte nicht gesäumt, eine Deputation, bestehend aus zehn Ständen, zu ernennen und so wurde der Congrès selbst am 9. December 1797 eröffnet. Die Verhandlungen gingen den im deutschen Reich gewohnten schleppenden Gang. Der Congrès selbst bietet uns das Bild des abgestorbenen Reiches. Daß das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten werden sollte, war, wie schon gesagt, ein geheimer Artikel des Friedens von Campo Formio, auch nicht von der kaiserlichen Botschaft vom 1. November ausgesprochen worden, vielmehr war in dieser von der Integrität des Reiches und seiner Verfassung als Basis der Unterhandlungen die Rede. Jedoch schon am 4. November wurden am linken Rheinufer französische Departements eingerichtet, im December zogen sich die österreichischen Truppen von demselben zurück und die Franzosen rückten vor gegen Mainz. Dies nun war die Ausführung jenes geheimen Artikels, wobei das deutsche Reich ebenso über die nur erst geahnte Trügllichkeit Oesterreichs und die geheime Convention Preußens vom 5. August 1796, welche gleichfalls das linke Rheinufer preisgab, aber auch erst später bekannt wurde, beglichen über die Insinuation Preußens von einem „deutschen Bunde“¹⁾ als über französische Gewaltthätigkeit zu seufzen hatte. Am 30. December öffnete Mainz, geräumt von der kaiserlichen Besatzung, die Thore; am 15. Januar 1798 begehrt die französischen Abgeordneten in hochfahrendem Tone die Abtretung des linken Rheinufers, verhiessen aber zugleich Entschädigung der Fürsten, die dabei einbüßen würden. So war also Oesterreich, verlassen vom mächtigsten Bundesgliede, genöthigt worden, die Ehre Deutschlands, die Integrität der Reichslande der

1) Confédération germanique, also Aufhebung des Reichsverbandes, ein Vorspiel zu dem, was im Jahr 1806 geschehen sollte.

eigenen Rettung wegen aufzuopfern; was mit vereinten Kräften hätte erreicht werden können, konnte die Hausmacht der Habsburger allein nicht erreichen. Preußen hat, das darf kein Freund der Wahrheit läugnen, durch den Abschluß des Baseler Friedens der gemeinsamen deutschen Sache nicht nur sehr viel geschadet, sondern sie geradezu verrathen.

Um sofort die verheißene Entschädigung bewerkstelligen zu können, wurde der Vorschlag zur Säkularisation gemacht, ein Vorschlag, dessen Annahme als die vollendetste Ungerechtigkeit erscheinen muß und der die schmählische Abtretung nur noch empfindlicher machte. Die Versuche der Reichsdeputation, auf den Gerechtigkeitsfönn oder auf den Großmuth des Siegers theils durch gründliche Deduktion, theils durch Appellation an die Mit- und Nachwelt einzuwirken, halfen ebensowenig, als das Anerbieten der Hälfte des Verlangten: man bestand auf dem Ganzen. Endlich willigte die Reichsdeputation mit Klauseln ein; allein die letztern wurden nicht beachtet und das Land, wie wenn der Vertrag definitiv abgeschlossen wäre, nach den Principien der Neuerung organisiert und in vier Departements eingetheilt. Zugleich erhob Frankreich noch Forderungen von ganz empörender Natur, während es Preußen hätschelte, um dasselbe vor dem Beitritte zu einer neuen Coalition abzuhalten. Alle Vorstellungen halfen nichts und endlich gaben die französischen Gesandten am 6. December 1798 ein binnen sechs Tagen anzunehmendes Ultimatum ein, das auch am 9. December von der Reichsdeputation angenommen wurde.

Indeß wurde der gewünschte Friede dadurch nicht erreicht. Eben diese Gewaltstreichs des Direktoriums und seine Gegenbeschwerde gegen Oesterreich ließen den Wiederausbruch des Krieges ahnen. Die Ausgleichungsversuche in den Conferenzen zu Selz (30. Mai bis 6. Juli) führten zu keinem Ziele, dagegen zeigte sich in denselben deutlich der gegenseitige Haß Oesterreichs und Preußens, worüber sich der Reichsfeind unendlich freute. Als jedoch der Wiederausbruch des Krieges bevorstand, bewarb sich Oesterreich um die Allianz Preußens, wozu letzteres auch Rußland, wiewohl vergebens, aufforderte; Preußen

blieb neutral. Dagegen kam zwischen Rußland, wo nach Katharina's II. Tode Paul I. den Thron bestieg, und Oesterreich schon im August 1798 ein geheimes Bündniß gegen Frankreich zu Stande. So bildete sich die zweite Coalition; Rußland und die Türkei, diese alten Feinde, verbanden sich gegen die revolutionäre Republik; der P a p s t und der König von Neapel schlossen sich an; Hauptartikel der Allianz war die Integrität aller Länder der Verbündeten, namentlich der Türken, während bereits ein Drittel Deutschland's aufgeopfert worden war.

Ohne Rücksicht auf den Plan der Verbündeten und daher ohne Erfolg eröffnete Neapel den Krieg: Sein König hatte den General Mack für sein, freilich aus lauter Gesindel bestehendes, Heer gewonnen; dieser rückte am 22. November in's römische Gebiet ein und hielt am 29. d. M. seinen Einzug in Rom, wo sogleich eine blutige Reaktion statt fand, ja seine Truppen drangen bis an die Grenzen Toscana's vor; allein schon am 10. December wurde Rom wieder geräumt und waren zwölftausend Gefangene in den Händen der siegreichen Franzosen. Nunmehr ergriff das Direktorium neue Gewaltmaßregeln, kündigte dem Könige von Sardinien, als einem geheimen Conspiranten mit den Feinden der Republik, den Krieg an, beraubte ihn Piemonts und nöthigte ihn am 9. December zur Verzichtleistung auf die Regierung seines Landes. Dieser begab sich nach Cagliari auf Sardinien und protestirte gegen die Gewalt und gegen die Giltigkeit seiner Entsagung. Indes sollte das Kriegsglück die Franzosen begünstigen. Schon war der König von Neapel am 2. Januar 1799 nach Sicilien entflohen, Mack mußte nach mehreren Gefechten einen Waffenstillstand schließen, wodurch Capua in die Hände der Feinde fiel; darüber entstand ein wilder Aufstand, Mack konnte bloß durch die Flucht den drohenden Dolchen der Lazzaroni entgehen, ward ein Staatsgefangener Frankreichs und schon am 23. Januar waren die Franzosen vollständig Herrn der Hauptstadt, in der zehntausend Lazzaroni kämpfend gefallen waren. Nunmehr erhob der französische Heerführer Championnet eine schwere Brandschatzung

und erklärte Neapel am 25. Januar zur „Parthenopeischen Republik.“ Bald darauf wurden aus Eifersucht Championnet durch Macdonald und Joubert (in Oberitalien) durch Scherer ersetzt. Gleich darauf brach der Krieg gegen Oesterreich aus, wovon man auch den Vorwand nahm, Toscana anzugreifen; der Großherzog flüchtete und so herrschten jetzt die Franzosen von Calabrien bis an die Etsch über die herrliche Halbinsel.

Gleichwohl sollte sich diese Sachlage bald etwas ändern. Schon im December 1798 waren sechzigtausend Russen unter dem sieggekrönten Suwarow über die galizische Grenze gerückt und betraten bald darauf den deutschen Boden. Dies erklärten die französischen Gesandten als Verletzung des Waffenstillstandes, nicht aber so, daß das trotz desselben Waffenstillstandes blockirte Ehrenbreitstein fiel. Nun ging am 1. März Jourdan mit zweiundvierzigtausend Mann bei Straßburg über den Rhein, um Oesterreich und Deutschland zu bekriegen; zugleich gingen Vandamme bei Hüningen und Ney bei Mannheim über den Strom. Und angesichts dieser offenen Gewaltthatigkeiten ohne vorhergegangene Kriegserklärung sprachen die Gesandten der Republik zu Rastadt noch stets von Frieden, bis der kaiserliche Commissarius am 8. April seine Sendung für beendetigt und den Congreß für aufgelöst erklärte.

Leider endigte dieser Congreß mit einer blutigen That. Am 23. April wurden die Verhandlungen gänzlich aufgehoben; die französischen Gesandten verlangten ihre Pässe und sicheres Geleit bis an den Rhein. Sie erhielten die ersteren von dem Befehlshaber der österreichischen Reiter bei Rastadt, Oberst Barbaczy, erst bei Anbruch der Nacht, aber auch zugleich die Weisung, sofort abzureisen. Im Vertrauen auf das Völkerrecht, aber ohne Garantie ihrer Sicherheit von Seiten des Obersten, fuhren sie am Abend des 28. April von Rastadt ab, wurden aber wenige hundert Schritte von den Stadthoren von Reitern, nach ihrer Uniform Szekler-Husaren, angehalten und aus den Wagen gerissen; Bonnier und Roberjot wurden getödtet, Jean Debry, der mehrere Säbelhiebe erhielt, stellte sich

todt, kam, als die Husaren fortgeritten waren, zurück nach Rastadt und machte bei dem preussischen Gesandten die Anzeige von dieser furchtbaren Frevelthat. Bestürzung über eine so blutige Verletzung des Völkerrechts ergriff die Abgeordneten des Reichs; in Paris machte die Nachricht hievon gerechte Entzündung rege. Der wahre Sachverhalt ist im Dunkeln geblieben. Es läßt sich nicht bestimmen, ob die Husaren irgend einen erhaltenen Befehl überschritten oder aus Rache gegen den in Rastadt bewiesenen Uebermuth der Gesandten gehandelt haben: der österreichische Hof sprach seine vollste Indignation über die Unthat aus und ordnete eine strenge Untersuchung an; gleichwohl erfuhr man kein Resultat derselben und der Kriegslärm übertäubte bald die Stimmen, die nach Ahndung und Rache riefen.

Mit dem Frühjahre 1799 trat eine für Oesterreich glückliche Wendung der Dinge ein. Das Heer Jourdan's war von dem Erzherzoge Carl am 20. März bei Dstrach und noch entscheidender bei Liptingen und Stockach (25. und 26.) geschlagen und mußte zertrümmert hinter den Rhein zurückweichen; ferner erfocht in Italien der kaiserliche Feldherr Kray glänzende Siege und wurde durch die Ankunft Suwarow's eine überlegene Macht. Von allen Seiten gedrängt, legte Scherer den Stab nieder und wurde durch Moreau ersetzt; auf der andern Seite übernahm Suwarow das Oberkommando; ersterer mußte sich bis Coni zurückziehen und die meisten Festungen Oberitaliens ergaben sich. Macdonald in Neapel wollte Moreau zu Hilfe eilen, wurde aber an der Trebia, bei Piacenza, in einer dreitägigen Schlacht fast bis zur Vernichtung geschlagen (17. — 19. Juli) und zog sich mit einigen Trümmern seines Heeres an die Meeresküste zurück. Nunmehr erfolgte in Neapel eine blutige Gegenrevolution. Ebenso schnell erfolgte diese im Kirchenstaat durch den Eifer schismatischer, häretischer und mahomedanischer Heere. Früher schon war dagegen eine russische Flotte über die Dardanellen gegangen und hatte nach ihrer Vereinigung mit der türkischen sich auf die jonischen Inseln geworfen (12. October bis 15. November), und diese genommen,

während Ali Pascha sich der albanesischen Küsten bemächtigte. In Folge des erwähnten Sieges an der Trebia ergaben sich auch die Festungen Alessandria, Mantua, Tortona und Coni, letztere zwei im August und December in Folge zweier Siege der Oesterreicher bei Novi und Savigliano; in der ersten Schlacht fiel der jugendliche Held Joubert und wurde durch Championnet ersetzt. Alles wendete sich zu Gunsten der Coalition, als der Krieg in der Schweiz der Anfang des Unglückes werden sollte.

Es ist bereits von den Fortschritten der Franzosen in der Schweiz die Rede gewesen ¹⁾. Nach Jourdan's Niederlage bei Stockach nun rückte der Erzherzog Carl über Schaffhausen in die Schweiz (23. Mai), während Hoze und Bellegarde aus Tyrol und Vorarlberg hervorbrachen, um sich mit ihrem Oberfeldherrn zu vereinigen, und schlug den tapfern Massena am 27. Mai bei Winterthur und am 4. Juni bei Zürich der Gestalt, daß die halbe Schweiz in die Macht der Oesterreicher gerieth. Da sollte eine unzeitige Politik das Glück zerstören, über das eben die Welt in Erstaunen gesetzt worden war. Zwei Dinge sollten dazu beitragen: Eifersucht über die wachsende Macht des Erzhauses und das Drückende des russischen Oberbefehls in Italien. Daher einigte man sich dahin, daß die gesammte russische Macht in der Schweiz, die Oesterreicher dagegen allein in Italien und Deutschland gegen die Heere der Republik kämpfen sollten. Das neu angekommene russische Heer unter Korsakow, sechs- unddreißigtausend Mann stark, nahm die Stellung des österreichischen Heeres ein, während der Erzherzog seine Streitkräfte allmählig nach Schwaben und dann an den Mittelrhein zurückzog, woselbst er einen erneuten Angriff des Feindes siegreich zurückwies. Schnell sollte dagegen in der Schweiz der entscheidende Schlag erfolgen; denn noch ehe der gefürchtete Suwarow anlangte, warf sich Massena auf Korsakow und Hoze, auf jenen bei Zürich, auf diesen bei Schänis und Uznach; letzterer fiel schon im Anfange des Kampfes und sein tapferes Heer

1) Siehe oben Seite 274 ff.

ward nach St. Gallen getrieben (25. September) und auch Korsakow mußte sich nach erlittenem Verlust allmählig über den Rhein zurückziehen. Unter zahlreichen Gefechten zog Suwarow über die Pässe des Gotthards nach Chur, und über Vorarlberg und Oberschwaben, um sich da mit den Heeresresten Korsakow's zu vereinigen.

Eben so unglücklich erging es der Coalition in Holland. Hier war im August und September ein englisch-russisches Heer von fünfundzwanzigtausend Mann eingerückt, um die batavische Republik wieder dem Statthalter zu unterwerfen; allein Verspätung, widrige Winde, ein schlechter Operationsplan sollten alle Hoffnungen schnell vereiteln. Schon am 18. October capitulirte der englische Heerführer, Herzog von York. Dieser schmachliche Ausgang einer so kostspieligen Unternehmung, sowie die Ereignisse in der Schweiz und verschiedene Irrungen mit Oesterreich machten Paul I. von Rußland der Coalition abgeneigt und er sagte sich daher, aller Gegenbemühungen Oesterreichs unerachtet, von ihr los und zog seine Heere in die Heimath zurück. Damit hatte sich die politische Lage Europas wesentlich geändert: nur Oesterreich allein wollte seine und Deutschlands Ehre auch noch ferner auf dem Schlachtfelde wahren, von allen Seiten verlassen, aber stets dem Himmel und der Gerechtigkeit der Sache vertrauend. Allein doppelt wuchs jetzt seine Gefahr; die Entzweigung der Coalition war entschieden und dies zu einer Zeit, wo Napoleon Bonaparte zur Rettung seines Vaterlandes von der ägyptischen Expedition zurückkehrte. Nachdem dieser Held Aegypten erobert hatte, unternahm er einen Angriff auf Syrien (Februar 1799); griff hier am 16. März St. Jean d'Acrc, die Residenz des Pascha von Syrien, an, war aber unglücklich und sah sich nach einer zweimonatlichen Belagerung nach schwerem Verluste genöthigt, sich nach Aegypten zurückzuziehen (19. Mai). Die Kunde von der Ausrüstung eines gewaltigen Heeres durch den Großvezier um Damaskus, so wie die übeln Nachrichten aus Italien und Deutschland vermochten daher Bonaparte zur Heimkehr. Er übertrug Kleber den Stab über das ägyptische Heer und landete

am 9. October in der Bucht von Frejus. Es war dies ein europäisches Ereigniß. Das Werk der Revolution sollte durch ihn in Frankreich vernichtet werden und an die Stelle der Begeisterung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bloß die Empfänglichkeit für Ruhm treten und fortan Bonaparte der Repräsentant dieses Nationalruhmes sein.

Wohl wünschte das kriegsmüde Europa den Frieden und auch Bonaparte, nunmehr erster Consul, mußte sich den Schein geben, als trete er diesem allgemeinen Wunsche nicht entgegen. Daher schrieb er eigenhändig an Georg II. von England, dessen Cabinet für die Seele des Krieges galt. Allein zu seiner innigsten Freude wurden die Anträge abgewiesen und selbst im Parlamente fielen beleidigende Aeußerungen. So erwuchs aus diesem Friedensversuch verstärkte gegenseitige Erbitterung. Die ministerielle Antwort enthielt herbe Hinweisungen auf die Revolution, das Begehren, die altkönigliche Dynastie wiederherzustellen und die Andeutung, daß Frankreich auf seine alten Grenzen zu beschränken sei. Der nun folgende Notenwechsel änderte nichts in der Sache; dagegen äußerte Bonaparte gegen Talleyrand: die englische Erklärung habe nicht erwünschter sein können, machte sie bekannt, und diese Bekanntmachung, von einer angemessenen Proklamation begleitet, hatte den beabsichtigten Erfolg: der Haß des französischen Volkes gegen England bekam eine neue Springsfeder. Das sogenannte Reserveheer, welches auf Befehl des ersten Consul sich zu Dijon bildete, wuchs durch kampflustige Freiwillige aus allen Klassen der Gesellschaft und richtete bereits seine Schritte nach den Alpen, als die Coalition seine Existenz noch bezweifelte. Indessen hatte der Feldzug in Italien wirklich begonnen. Hier stand der alte General der Cavallerie, Melas, an der Spitze von hundert- unddreißigtausend Mann, während Massena, der am 24. November 1799 zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee ernannt worden war, kaum mehr als vierzigtausend Mann zählte. Genua war noch allein in den Händen der Franzosen geblieben. Schon im April sah sich Massena, von Melas und den Oesterreichern von allen Seiten zurückgedrängt, genöthigt,

sich mit seinen fünfundzwanzigtausend Mann in Genua einzuschließen; indeß konnten Hunger und alle Uebel harter Belagerung Massena, der die Wichtigkeit des Places erkannte, nicht zur Uebergabe vermögen; er harrete auf Entsaß, während Melas, an dem Falle der Festung nicht mehr zweifelnd, einen Einfall in die Provence vorbereitete. Allein schon war Bonaparte mit einem wunderschnell gebildeten Heere von Dijon nach Genf und von da in vier Heerhaufen über die Alpen nach Italien gezogen und in Kurzem war durch die Eroberung Mailands die cisalpinische Republik wiederhergestellt (2. und 4. Juni). Melas zog sich nach Turin zurück und Piacenza und Nizza fielen in die Hände der Franzosen. Aber gerade am 4. Juni mußte sich Genua, vom Hunger auf's Aeußerste getrieben, an den österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Ott ergeben; Massena stieß jedoch zu der französischen Heeresabtheilung unter Suchet, und konnte so augenblicklich wieder gegen Desterreich kämpfen. Damit wendete sich das Glück der Waffen. Am 14. Juni wurde in der Ebene von Marengo die entscheidende Schlacht geschlagen, entscheidend, wie wenige Schlachten in der Geschichte, die alle Früchte der österreichischen Siege vom vorigen Feldzug vernichtete und Italien auf's Neue der französischen Republik unterwarf. Schon neigte sich der Sieg auf Desterreichs Seite, als der Held Desaix mit zwei frischen Divisionen heranstürmte, den linken Flügel der Desterreicher niederwarf und dadurch, obwohl er selbst gleich im Anfange des Kampfes fiel, die dreizehnstündige Schlacht entschied. Melas sah sich seiner ungünstigen Stellung wegen genöthigt, auf einen Waffenstillstand anzutragen und erhielt denselben unter harten Bedingungen (16. Juni). Das österreichische Heer sollte sich bis hinter den Mincio zurückziehen; das kaum gewonnene Genua, Tortona, Alessandria, Turin, Arona, Coni, Ceva, Savona, Mailand, Piacenza, Urbino, die Preise so herrlicher Siege mit unermesslichen Kriegsvorräthen, ferner ganz Piemont, Ligurien und fast ganz Cisalpinien mußten in Folge einer unglücklichen Stunde hingeopfert werden, der Waffenstillstand selbst sollte auf zehn Tage kündbar sein. Nunmehr erhielt

Massena den Oberbefehl über das hunderttausend Mann starke Reserveheer; Bonaparte, mit neuem Ruhme umstrahlt, kehrte nach Paris zurück.

Ebenso erlitt das österreichische Heer am Rhein um diese Zeit die schwersten Unfälle. Dasselbe wurde nicht mehr von dem siegkränzten Erzherzog Carl, sondern von dem Feldmarschall Kray befehligt. Am 25. April 1800 war Moreau auf sechs Punkten über den Rhein gegangen und trieb die Oesterreicher schnell vom Schwarzwald bis nach Bayern zurück. Unglücklich hatten diese in den Schlachten bei Stockach und Möskirch (3. und 5. Mai) gestritten und nach neuen Niederlagen führte endlich Kray sein Heer von Ulm aus nach Ingolstadt, dann über Landshut und nach Haag und Ampfing, während Moreau einen großen Theil Bayerns mit München besetzte, Lecourbe dagegen die vorarlbergischen Pässe und Graubündten eroberte und also die Vereinigung mit dem italienischen Heere bewerkstelligte. Nunmehr wurde zu Parsdorf ein Waffenstillstand auf zwölfstägige Kündigung geschlossen (18. Juli); dem französischen Heere wurde außer seinen Eroberungen noch der Paß Reutte in Tyrol, auch Regensburg und die fränkischen Lande bis an die Rednitz überlassen.

Indeß erwartete man allgemein den Frieden. Wirklich wurde Graf St. Julien mit ausgedehnten Vollmachten vom Kaiser nach Paris gesandt und unterzeichnete daselbst am 28. Juli einen Präliminarfriedenstraktat auf Grundlage des Vertrags von Campo Formio; allein der Kaiser verweigerte die Ratifikation, worauf der Waffenstillstand gekündigt wurde. Mit Uebergabe der Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg erkaufte Oesterreich eine weitere fünfundvierzigstägige Frist; dieselben wurden Frankreich zur Verfügung gestellt und dieses machte ungesäumt Anstalt, sie zu schleifen. Ein Vertrag zu Castiglione vom 25. September gab auch den italienischen Heeren Waffenruhe. Gleichwohl führte auch der verlängerte Waffenstillstand nicht zum Frieden. Zwar erschienen Ludwig Graf von Cobenzl und Joseph Bonaparte zu Cünevillle als Bevollmächtigte zur Unterhandlung. Allein die Forderungen Frankreichs, daß auch ein Waffenstillstand zur

See stattfinden müsse, vereitelte denselben. Indesß wurde auch jener zu Land gekündigt (November); gleichwohl blieben die Friedensgesandten zu Lüneville.

Nunmehr wurden am Main und Niederrhein neue französische Heeresabtheilungen aufgestellt, wodurch sich Oesterreich einer bei weitem überlegenen Macht gegenüber sah. Der jugendliche Erzherzog Johann erhielt unter der Leitung des Generals Lauer den Heerbefehl, überschritt den Inn und trieb den überraschten linken Flügel Moreau's am 1. December in die Flucht, wurde aber schon am 3. December von diesem bei Hohenlinden schrecklich geschlagen. In wilder Auflösung flohen die Geschlagenen in das Innere der heimathlichen Staaten; aber der Feind folgte über den Inn, die Salza, die Traun und die Enns unter blutigen Gefechten und stand drei Wochen nach dem Siege bloß noch zwanzig Stunden von Wien. In dieser furchtbar dringenden Gefahr übernahm Erzherzog Carl wieder den Heerbefehl; allein an dreihunderttausend Krieger in Italien und Deutschland richteten ihre Schritte nach Wien und so mußte Frieden geschlossen werden. Am 25. December kam ein Waffenstillstand zu Steyer zu Stande. Würzburg und Braunau, Ruffstein, Scharnis und Finstermünz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tyrol von den Oesterreichern geräumt und feierlich Frieden versprochen.

Unterdessen hatte auch das italienische Heer unter Brune neue Fortschritte gemacht, Toscana noch während des Waffenstillstandes eingenommen, über den Mincio und die Etsch gesetzt (December 1800 und Januar 1801) und am 16. Januar 1801 Bellegarde, Melas Nachfolger, zu einem Waffenstillstand genöthigt, der am 26. Januar durch Abtretung von Mantua verlängert wurde.

Unter solchen Umständen wurde am 9. Februar 1801 vom Kaiser, zugleich im Namen des deutschen Reichs, der Friede zu Lüneville unterzeichnet. Die Etsch, als Grenze in Italien, der Rhein für Deutschland waren Grundbedingungen, über die man sich zuerst einigte. Das Reich stimmte bei durch einen Reichstagsbeschluß zu Regensburg vom 7. März. Oesterreich

trat ab: Belgien, den Breisgau, die Grafschaft Falkenstein, das Frickthal und seine zu Cisalpinien geschlagenen Landschaften und erhielt dafür Istrien, Dalmatien mit den davon abhängigen, vormals venetianischen Inseln, die Mündungen des Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und das venetianische Gebiet bis zur Etsch. Das Reich überließ an Frankreich das linke Rheinufer; die von den Franzosen geschleiften Plätze am rechten Ufer, Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Kassel, Kehl und Altbreisach, sollten nicht wieder besetzt werden. Der Herzog von Modena sollte den Breisgau bekommen, der Großherzog von Toscana vollständige Entschädigung durch ein deutsches Gebiet, ebenso die Erbfürsten, die auf dem linken Rheinufer Einbuße erlitten. Des Rastadter Gesandtenmords ward nicht weiter gedacht.

Diesem Frieden folgten andere Verträge. Neapel schloß am 28. März den Frieden von Florenz, wodurch es gegen Abtretung seiner Besitzungen in Ober- und Mittelitalien das Hauptland behielt, jedoch seine Häfen den englischen und türkischen Schiffen schließen mußte; Portugal schloß Frieden zu Madrid (29. September) gegen Abtretung eines an Guyana stoßenden Bezirks in Südamerika und eine mäßige Geldsumme; Rußland hatte sich zwar nach den erlittenen Unfällen in Holland und der Schweiz am Kriege kaum mehr betheiligt, gleichwohl hatte es noch keinen Frieden geschlossen. Erst der Tod Paul's I. sicherte denselben. Kaiser Alexander schloß ihn durch den Grafen von Markow zu Paris sowohl mit Spanien, als mit Frankreich (4. und 6. October) auf den Fuß der Wiederherstellung aller vor dem Kriege bestandenen gegenseitigen Verhältnisse; zugleich verhieß aber eine geheime Convention die Schlichtung der deutschen und italienischen Verhältnisse nur im innigsten Einverständniß mit Rußland. Mit der Pforte kam der Frieden am 9. October 1801 zu Stande. Die Räumung Aegyptens hob den Streit, und nun geschah die Wiederherstellung des alten freundschaftlichen Verhältnisses ohne alle Schwierigkeit. Auch mit den Barbaren, namentlich mit Algier, kam am 17. December der Friede zu Stande.

So schien denn die europäische Welt sich des Friedens wieder erfreuen zu dürfen. Aber noch war England als feindliche Macht Frankreichs übrig. Pitt's harter Sinn hatte sich selbst der Nothwendigkeit nicht gebeugt, verließ jedoch endlich das Ministerium und wurde am 16. März 1801 durch Abdington ersetzt, worauf der Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury, die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden erklärte. Kräftigst hatte England die Franzosen betroffen durch die Wiedereroberung Malta's und Aegyptens (5. September 1800 und 30. August 1801). Am 1. October 1800 wurden in London die Präliminar-Artikel des Friedens unterzeichnet; bald versammelte sich zu Amiens der Congress, auf welchem der definitive Friede zwischen England einerseits, sodann Frankreich, Spanien und Holland, andererseits am 27. März 1802 geschlossen wurde. Gemäß diesem Frieden gab England alle seine Eroberungen zurück, mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, welche die batavische Republik und Spanien an dasselbe abtraten. Das Cap der guten Hoffnung sollte den Schiffen der contrahirenden Mächte gleichmäßig offen stehen, Aegypten der Pforte zurückgestellt, ebenso Malta dem Johanniterorden zugeschieden werden, endlich sollte dem Hause Dranien eine angemessene Entschädigung, jedoch ohne Belästigung der batavischen Republik, zu Theil werden.

Es bedarf wohl keines weitern Beweises, daß die Erfüllung des Friedenswerkes im deutschen Reiche die größten Schwierigkeiten und die meisten Händel bieten mußte: denn es handelte sich hier recht eigentlich um die Schlichtung eines Erbstreites. Ueberall, an allen deutschen Höfen war der Sinn für deutsche Einheit verschwunden und mit einer eigenthümlichen, höchst beklagenswerthen Habgier stritten sich die verschiedenen Fürsten um Land und Leute, überall ihren eigenen Vortheil und die Verkürzung Oesterreichs im Auge behaltend, das für Deutschlands Ehre und Freiheit das Herzblut seiner edelsten Söhne verspricht und kein Opfer gescheut hatte! Frankreich und Rußland wühlten, angebetet und umbuhlt von den deutschen (!) Fürsten, in den Eingeweiden des Reiches, und Preußen, das sich in der

ganzen Angelegenheit am treulossten und undeutschesten gezeigt hatte, machte jetzt den größten Gewinn. Es mußte der starke Träger der deutschen Nationallehre, Oesterreich, empfindlich geschwächt werden! Doch wir schreiben nicht die Geschichte Deutschlands; genug, daß Bonaparte in den deutschen Fürsten die sicherste Bürgschaft hatte, daß er Deutschland nicht mehr zu fürchten hatte und daß Preußen um den Preis der Vergrößerung seines Landes und seiner Einkünfte sich gerne am Gängelbände Frankreichs zu ewiger Schande fortschleppte und sich der gänzliche Umsturz des Reiches unverkennbar vorbereitete!

Wenn indeß auf die angegebene Weise das Friedenswerk endlich gelungen war, so ließ sich der Wiederausbruch des Krieges doch kaum vermeiden, insbesondere wegen der frechen Verletzung der so eben geschlossenen Verträge von Seiten Frankreichs. Den von Rechtswegen unabhängigen Republiken wurden von Frankreich mit Gewalt neue Verfassungen oktroyirt; Bonaparte wurde auf zehn Jahre zum Präsidenten der cisalpinischen Republik ernannt (December 1801); Ligurien und Lucca mußten zu wiederholten Malen ihre Verfassungen ändern, in der im Aufstand begriffenen Schweiz warf sich Bonaparte als Vermittler auf und dies Land ward so Frankreich unterthänig; Batavien mußte ein französisches Heer in Sold nehmen und kein Akt der dortigen Regierung galt ohne Bonaparte's Billigung. Alle diese Gewaltmaßnahmen forderten England zur Wiedereröffnung des Krieges auf. Es wurden Rüstungen veranstaltet, die im Frieden von Amiens verheißene Rückgabe Malta's an den Johanniterorden unterblieb. Da aber Frankreich diese Restitution unbedingt verlangte und die Vergleichsvorschläge Englands verwarf, war der Wiederausbruch des Krieges unvermeidlich und zwar um so mehr, als Bonaparte, allem Völkerrechte zum Hohne, die Verhaftung sämtlicher in Frankreich lebender Engländer befahl. Bald sollte der Ausschlag gegeben werden. Der Marschall Mortier brach am 26. Mai 1803 mit einem schon früher in Holland gesammelten Heere nach vergeblichen Unterhandlungen in Hannover ein, das als Besizthum des Königs von England gelten mußte und zog

schon am 4. Juni in der Hauptstadt ein; nach einer Convention vom 5. Juli wurde das hannöverische Heer aufgelöst und auch Lauenburg besetzt, während schon früher Cuxhaven und Rizebüttel, obwohl dem neutralen Hamburg angehörig, um die Handelsperre gegen England zu sichern, besetzt worden waren. Auch Batavien, Cisalpinien und Ligurien mußten Theil am Streite nehmen. Hettrurien, Rom und Neapel wurden gebrandschaft und die Schweiz, die indessen geräumt worden war, mußte sich durch eine Capitulation verpflichten, sechzehntausend Mann und mehr in Frankreichs Sold zu stellen (27. September 1803). Nach allen diesen gewaltthätigen Vorgängen mußte es zu einer dritten Coalition gegen das alle Verträge erhöhende Frankreich kommen. Schweden zuerst, sodann Rußland und bald darauf Oesterreich schloßen mit England, wo Pitt im Mai 1804 wieder in das Ministerium getreten war, und unter sich den kriegerischen Bund.

Am 11. April 1805 schloß Großbritannien zu St. Petersburg einen Conferenzvertrag ab, gemäß welchem alle europäischen Staaten zu einem Bund gegen Frankreich vermocht werden sollten, um die Wiederherstellung aller vor der Revolution bestehenden Verhältnisse zu erzielen. England übernahm dabei die Bezahlung von jährlich 1,125,600 Pfund für jedes hunderttausend Truppen, die von den verbündeten Mächten gestellt würden. So hoffte man, eine halbe Million Streiter zusammenzubringen. Dabei rechnete man vorzüglich auf den Beitritt Oesterreichs und hoffte auch Preußen zu gewinnen; allein dieses blieb abermals neutral. Aber gerade diese unselige Politik Preußens sollte die Coalition verderben. Auf Oesterreich, das von der russischen Hilfe zu entfernt lag, während England blos mit Geld und Schiffen kämpfte, häuften sich die härtesten Schläge. Am 9. August trat Oesterreich dem Conferenzvertrage förmlich bei und am 23. September erfolgte die Kriegserklärung.

Während die russischen Heeresmassen noch nicht in Galizien eingetroffen waren, zog das scheinbar gegen England bestimmte Heer Frankreichs von Boulogne in Eilmärschen gegen den Rhein

(27. August). Dieselbe Richtung nahmen die Heere in Holland und Hannover und zugleich eilten auch aus dem Innern Kriegsschaaren an den Rhein und so ergossen sich an dreihunderttausend Soldaten über das südliche Deutschland. Das österreichische Heer, achtzigtausend Mann stark, überschritt am 8. September unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack den Inn. Ihre Hoffnungen beruhten noch auf dem Patriotismus der süddeutschen Fürsten; aber während der Unterhandlungen hatte der Churfürst von Bayern am 8. September München verlassen und Würzburg erreicht, wohin ihm seine Truppen nacheilten. Jetzt warf er sich Frankreich in die Arme und dasselbe thaten auch Württemberg und Baden, sobald die französischen Truppen auf seinem Boden standen. Schon war nämlich Bonaparte zu Straßburg, Mainz und mehreren andern Punkten über den Rhein gegangen (25. und 26. September), während Bernadotte auf der rechten Rheinseite von Hannover heranzog und sich bei Würzburg mit den Bayern unter Brede und Deroi am 2. October vereinigte. Nunmehr schlossen auch Württemberg und Baden ein Bündniß mit Bonaparte, und versprachen ihm, jenes zehntausend, dieses viertausend Mann, Hilfstruppen. Mack erwartete vergebens in Ulm russische Hilfe, indem Preußen durch Aufstellung großer Truppenmassen den Durchmarsch der Russen durch sein neutrales Land verhinderte, während das schwach besetzte Anspach ohne Widerstand von französischen Heereshaufen durchzogen wurde und hunderttausende Franzosen auf diesem kürzesten Weg durch preußisches Land den getäuschten Oesterreichern in den Rücken fielen (3. — 6. October). So sah sich Mack plötzlich umzingelt und nach wenigen Gefechten in Ulm eingeschlossen; Ferdinand rettete sich durch die Flucht, Mack capitulirte; Stadt und Heer, noch fünfundzwanzigtausend Mann stark, ergaben sich (17. bis 21. October) dem Sieger. So hatte preußische Treue den Feinden des Reiches zum Siege verholfen. Von nun an hinderte nichts mehr den Siegeslauf derselben. Zwar waren die Russen unter Kutusow unterdessen am Inn angekommen, aber mit zu geringer Macht und so gelangten die Franzosen unter fortwährend

siegreichen Gefechten am 13. November nach Wien. An demselben Tage ward über die Donau, auf deren linken Ufer die Russen nach Mähren zogen, gesetzt; die letztern eilten fechtend nach Olmütz, Buxhövden vereinigte sich mit dem zweiten Heere unter Kutusow und auch Kaiser Alexander traf im Lager ein.

Unterdessen war das Unglück bei Ulm auch dem italienischen Heere unter Erzherzog Carl und dem tyrolischen unter Erzherzog Johann verderblich geworden. Jener hatte Massena an der Etsch am 29., 30. und 31. October glorreich besiegt, mußte sich aber jetzt zum Rückzuge an die ungarische Grenze verstehen, wo er sich am 30. November mit seinem heldenmüthigen Bruder vereinigte, der nach höchst ruhmvollen Gefechten den Rückzug aus Tyrol durch Kärnthen glücklich bewerkstelligt hatte. In der That sollte der Hauptstreich sich in Mähren vorbereiten, wo Bonaparte bei Brünn gegenüber den Heeren der beiden verbündeten Kaiser stand. Am 2. December wurde die für sie unglückliche Schlacht bei Austerlitz geschlagen; dreißigtausend Todte bedeckten das Schlachtfeld, fünfzehntausend Gefangene, hundert eroberte Kanonen und eine zahlreiche Beute krönten den blutigen Sieg der Franzosen. Indes wäre ohne Preußens Verblendung noch nicht Alles verloren gewesen; das starke Heer Erzherzogs Carl stand unweit Wien und in Ungarn und Böhmen griff man rüstig zu den Waffen, neue russische Hilfe eilte herbei und selbst Preußen schien, durch die Gebietsverletzung Anspachs beleidigt, zum Kriege entschlossen. Am 3. November trat sein König zu Potsdam der Coalition bei, behielt sich aber noch einen Vermittlungsversuch vor. Es wurden drei Heere mit zahlreichen Reserven gebildet und am 15. December sollte der Feldzug eröffnet werden. Allein statt zu handeln, unterhandelte Preußen und behielt sich das nach Umständen Rätbliche vor. Nach der Schlacht bei Austerlitz nun trat das erschütterte Oesterreich vom Kriegsschauplaze ab und Preußen suchte jetzt durch den Grafen Haugwitz einen besondern Frieden zu erwirken. Er schloß ihn schon am 16. December zu Wien, indem er Anspach gegen einige Entschädigung an Bayern, Cleve und Neufchatel an Frankreich abtrat, dagegen von diesem sämtliche deutsche

Staaten des Königs von England abgetreten erhielt. Unter solchen Bedingungen ward Preußen Frankreichs Bundesgenosse und garantirte zum Voraus alle neue Erwerbungen desselben.

Unter solchen betrübenden Umständen sah sich auch Oesterreich zum Frieden genöthigt und zwar verhandelte Kaiser Franz zwei Tage nach der unglücklichen Schlacht im Lager Bonaparte's persönlich mit diesem über Waffenstillstand und Frieden. Letzterer wurde am 26. December zu Preßburg unterzeichnet und zwar auf Bedingungen, die Oesterreichs Macht entscheidend brachen und den Continent Frankreich in die Arme warfen. Oesterreich erkaufte den Frieden mit bedeutendem Verlust an Land und Leuten, womit das Königreich Italien und die deutschen Bundesfürsten Frankreichs ausgestattet wurden. An Italien, als dessen König nun Napoleon anerkannt wurde, kam das venetianische Gebiet, so weit es im Lüneviller Frieden an Oesterreich gekommen war; an Bayern: Tyrol, Trient, Brixen, Eichstädt, Markgrafschaft Burgau, ein Landstrich vom Gebiete von Passau, sieben vorarlbergische Herrschaften, die Stadt Lindau, die Grafschaften Hohenems und Königsegg, die Herrschaften Tettnang und Argen; an Württemberg: die fünf Donaustädte Ehingen, Munderkingen, Riedlingen, Mengen und Saulgau, die Grafschaft Hohenberg, die Landgrafschaft Nellenburg, die Landvogtei Altdorf, ein Stück von Breisgau; an Baden: der Ueberrest des Breisgau's, die Stadt Constanz, die Ortenau und die Comthurei Meinau. Dafür bekam Oesterreich Salzburg und Berchtesgaden und der Churfürst von Salzburg zur Entschädigung Würzburg. Das Hoch- und Deutschmeistertum nebst Mergentheim sollte an einen österreichischen Prinzen mit Erbfolgerecht kommen. Bayern bekam auch die Reichsstadt Augsburg, Württemberg die Grafschaft Bondorf. Die Churfürsten von Bayern und Württemberg, so lautete es ferner, nehmen den Königstitel an; beide und der Churfürst von Baden werden souverän bleiben, aber zugleich Mitglieder der „deutschen Conföderation.“ So war also Oesterreich, von den Reichsgliedern schmähtlich verlassen, seines Einflusses auf Deutschland und Italien gänzlich beraubt, in dieser neuen Schwächung

leicht anzugreifen. Schönes Oesterreich! so also belohnte man von deutscher Seite deinen edlen Patriotismus! Nunmehr war Süddeutschland, das sonst durch Oesterreichs Arm geschützt und gestützt worden war, ein Vasallenreich der Franzosen geworden; das ganze Staatensystem von Europa lag in Trümmern.

Damit waren jedoch die französischen Kriege noch nicht zu Ende. Neapel hatte den Neutralitäts-Verträgen entgegen ein russisch-englisches Heer freundschaftlich aufgenommen. Daher erfolgte noch von Schönbrunn bei Wien aus am 27. December die Kriegserklärung und alsbald führten Massena und Joseph Bonaparte ein mächtiges Heer in's Königreich und zogen schon am 15. Februar 1806 in die Hauptstadt ein; das königliche Haus entfloh nach Palermo und jetzt ernannte Napoleon seinen Bruder Joseph zum Erbkönig von Neapel und Sicilien, jedoch sollte dieser französischer Prinz und erbfähig in Frankreich sein, nur sollten nie beide Kronen auf Einem Haupte ruhen. Kurz darauf, am 5. Juli, erschien eine batavische Deputation zu Paris und erbat sich Ludwig Napoleon zum Regenten, was sie auch leicht erlangte. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß alle diese von französischen Prinzen beherrschten Länder eigentlich Vasallenstaaten Frankreichs waren, wodurch dieses nothwendig zu einem System der Präponderanz gedrängt wurde und das Gleichgewicht des europäischen Staatensystems aufgeben mußte.

Die schmerzlichsten Früchte sollten für das deutsche Reich aus dem Preßburger Frieden erwachsen. Sein schlimmster Feind, Preußen, das seit dem Frieden von Basel sich von den gemeinsamen Interessen des Reichs fern gehalten und nur für seinen eigenen Vortheil gesorgt hatte, mußte jetzt entweder ganz zu Frankreich übertreten, oder was noch schlimmer war, als nicht mehr für selbstständig erachtete Macht von diesem Gesetze annehmen oder aber zu den Waffen greifen, was indeß zu spät war. Es mußte von Hannover Besitz ergreifen und die Flußmündungen des nördlichen Deutschlands den Engländern versperren. Cleve, Berg nebst dem von Bayern abgetretenen Jülich ward am 15. März zu einem Herzogthum erklärt und Murat verliehen mit der Hauptstadt Düsseldorf. Zur Schmach Deutschlands

ernannte der Churfürst-Erzkanzler den Cardinal Fesch zu seinem Coadjutor und Nachfolger und so sollte das deutsche Reich einen französischen Herrn an der Spitze des Reichstages erblicken. Indes war sein Ende herangenahet. Sechzehn deutsche Fürsten, unter ihnen voran die Könige von Bayern und Württemberg, der Churerzkanzler, der Herzog von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Murat), der Landgraf von Darmstadt u. s. w. erschienen am 12. Juli 1806 zu Paris, sagten sich als Rheinbund unter dem Protektorate Kaisers Napoleon vom Reichsverbande los; das Souveränitätsrecht der Verbündeten wurde ausgesprochen und ihnen eine große Anzahl ehemaliger Mitstände des Reichs unterworfen. Dann nahmen die Verbündeten neue Titel an: so der Churerzkanzler den des Fürsten Primas, Baden, Berg und Darmstadt den der großherzoglichen, Nassau der herzoglichen Würde. Der Bundestag sollte in zwei Collegien zu Frankfurt unter dem Primas, der Souveränitätsrechte der einzelnen Verbündeten unbeschadet, stattfinden. Den Primas sollte in Zukunft der Protektor ernennen. Dabei ward unter dem Namen „Allianz“ die Verpflichtung statuiert, Frankreich in jedem Landkrieg mit dreiundsechzigtausend Mann, verhältnißmäßig auf die einzelnen Glieder vertheilt, Hilfsvoll zu stellen; Augsburg und Lindau wurden zu Waffenplätzen bestimmt. Sofort wurde die Stiftung dieses Bundes am 1. August durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstag in Regensburg mit der Erklärung angezeigt, daß Frankreich ein deutsches Reich nicht mehr länger anerkenne. So verschwand die Schöpfung Carl's des Großen geräuschlos durch die undeutsche Gesinnung der Fürsten; Kaiser Franz legte am 6. August seine Abdankungsurkunde vor.

Mit dem Sturze des alten tausendjährigen Reiches nicht zufrieden, schritt der Rheinbund zur „Mediatisirung.“ Die Tage des Rheinbundes waren für Deutschland die schmachlichste und bemitleidenswertheste Zeit. Durch ihn war dem Reiche Napoleon's ein Gebiet von dritthalbtausend Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von acht Millionen Menschen zugewachsen: denn auch der Titel „Protektor“ genügte dem Mächtigen zur

Herrschaft. Auch andern deutschen Reichsständen blieb der freiwillige Eintritt in den Bund vorbehalten. Dadurch kam insbesondere das nach Herrschaft in Deutschland strebende Preußen in Aufregung; anfangs schmeichelte ihm Napoleon durch den Vorschlag zur Errichtung eines norddeutschen Bundes unter dem Protektorate Preußens¹⁾, gab jedoch den Plan bald wieder auf.

Endlich sollten auch dem in Selbstsucht verblendeten Preußen die Augen aufgehen. Die Sperrung der Flußmündungen und die Besetzung Pauenburgs brachten dasselbe in Conflict mit England und Schweden. Als sich jedoch im October die Friedensunterhandlungen zwischen Rußland, Frankreich und England zerschlagen hatten, erwachte Preußen. In diesen Verhandlungen hatte nämlich Frankreich in die Zurückgabe Hannovers an England gewilligt; nunmehr rüstete Preußen mit Aufbieten aller Kräfte zum Kriege. Dafür söhnte sich Schweden und England mit diesem aus, Rußland sagte seine Hilfe zu, auch Sachsen trat bei, Kurhessen suchte zagend in scheinbarer Neutralität sein Heil. Damit war die vierte Coalition gebildet und sogleich entbrannte der Krieg. Am 1. October erklärte Preußen: Wesel solle nicht mit Frankreich vereinigt, Deutschland von den französischen Truppen geräumt, und die Errichtung eines norddeutschen Bundes nicht mehr länger gehindert werden. Auf eine solche Erklärung folgte am 7. October von Seiten Preußens die Kriegserklärung und plötzlich der entscheidende Schlag. Das preussische Heer, hundertzwanzigtausend Mann stark, stand um Erfurt unter meist schlechten Führern. Nach dem Gefecht von Saalfeld (10. October), in dem Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod fand, kam es am 14. October zur entscheidenden Schlacht von Jena und Auerstädt. Das war ein Tag des unerhörtesten Schreckens: an ihm verlor der König von Preußen fünfzigtausend Streiter. Aber noch mehr: schon nach zwei Tagen ergab sich Erfurt, am 17. October ward die Reserve unter dem Prinzen von Württemberg von Bernadotte

1) Wie verhält sich dazu die Union unserer Tage?!

bei Halle geschlagen, die Franzosen setzten über die Elbe, zogen in Potsdam, Spandau und in Berlin ein (24. und 25. October). So sollte Preußen seine am deutschen Reiche begangenen Sünden schwer büßen! Auch Hohenlohe und Blücher erlagen der französischen Kriegeskunst; Stettin, das unüberwundene Magdeburg mit einer Besatzung von zwanzigtausend Mann, Hammeln und Nienburg capitulirten im November und damit gingen die Weserlande völlig verloren. So war also binnen sechs Wochen vom Rhein bis jenseits der Oder alles Land mit einer Bevölkerung von neun Millionen Menschen dem Sieger von Jena in die Hände gefallen: denn auch neutrales Gebiet galt für gute Beute: Braunschweig, Hessenkassel, die Hansestädte, Mecklenburg und Oldenburg wurden besetzt. Während Norddeutschland unter der Geißel des Eroberers seufzte und schmachtete, gab Süddeutschland Soldaten und Geld. Unglückliches Deutschland! so weit mußte es durch deine eigene Schuld und Blindheit kommen! Auch der Großherzog von Toscana, der mit Würzburg entschädigt worden war, schloß sich dem Rheinbunde an, Hessendarmstadt schloß ein eigenes Bündniß mit Frankreich, Hessenkassel, obwohl neutral, ward mit allen Festungen in Besitz genommen (31. October); der Fürst floh nach Dänemark. Dasselbe Schicksal hatte am 26. October Braunschweig getroffen.

Aber auch damit war der Krieg noch nicht zu Ende, vielmehr sollte er eine noch weitere Ausdehnung gewinnen. Von Preußen aus ergriff derselbe das unglückliche Polen. Hier nun erscholl der Ruf zur Wiederherstellung des gemordeten Vaterlandes, die Woiwodschaften ertönten vom Rufe der Freiheit. Kalisch erhob zuerst denselben und bald brannte das Feuer weithin bis über Warschau und bis jenseits der Weichsel. Schon am 28. November war Murat in Warschau eingezogen und am 19. December traf Napoleon selbst beim Heere ein. Rußland bot sechshunderttausend Mann auf, aber auch Napoleon rekrutirte sich aus Frankreich, Deutschland und Italien. Nach mehreren blutigen Schlachten behauptete sich Napoleon an der Weichsel, das russisch-preußische Heer zog gegen den Niemen.

Unterdessen waren im December 1806 bis Februar 1807 in Schlesien Glogau, Breslau, Brieg und Schweidnitz in die Hände der Franzosen gefallen und deckten ihnen den Rücken. Durch den Frieden vom 12. December 1806 gesellte sich der Churfürst von Sachsen, jetzt mit königlicher Würde bekleidet, dem Rheinbunde bei, versprach zwanzigtausend Mann (für jetzt jedoch blos sechstausend) zum Bundesheer zu stellen. Auch die herzoglich sächsischen Häuser und einige andere traten zum Bund. Auf dem Kriegsschauplatz selbst wurde am 7. und 8. Februar 1807 bei preussisch Eylau eine zweitägige Schlacht geschlagen, in der es dreißigtausend Todte und fünfzigtausend Verwundete gab, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Erst am 14. Juni folgte diese durch die Schlacht bei Friedland. Nunmehr beehrte Kaiser Alexander Waffenstillstand und Frieden. Dieser wurde am 7. Juli mit Rußland und am 9. Juli mit Preußen zu Tilsit unterzeichnet. Unterhandelt wurde jedoch eigentlich blos mit Rußland, Preußen mußte sich unbedingt unter den Willen des Siegers fügen. Rußland blieb nicht nur im ungeschmälertem Besitze seiner Länder, sondern erhielt auch noch den Kreis Bialystock in Preussisch-Polen. Aber immerhin mußte es sich zu bedeutenden Concessionen bequemen; es gestattete die Herabsetzung Preußens zu einem unbedeutenden Vasallenstaat Frankreichs, bewilligte die Errichtung eines Herzogthums Warschau, dessen bloßer Name schon die russische Herrschaft über Polen gefährdete, anerkannte die Brüder Napoleon's als Könige von Neapel und Holland, auch den dritten Bruder Hieronymus als König von Westphalen, sowie den Rheinbund nach seinem gegenwärtigen und künftigen Bestande, also die Herrschaft Napoleon's über ganz Deutschland. In einem geheimen Artikel versprach es die Räumung von Cattaro und trat die jonischen Inseln an Frankreich ab. Preußen, dessen Fortbestand als Macht nach dem Wortlaute der Urkunde nur „aus Achtung für den russischen Kaiser“ gewährt ward, verlor beinahe die Hälfte seines Gebietes, eines Landstriches von zweitausend siebenhundert Quadratmeilen mit fünf Millionen Einwohner. Es trat ab alle Länder an Frankreich zwischen der Elbe und

Rhein, besonders für den neuen König von Westphalen, sodann den Rotbußer Kreis an Sachsen, und, was am schmerzlichsten fallen mußte, fast alle polnischen Länder, die es seit 1772 in den verschiedenen Theilungen erhalten hatte, mit Ausnahme des Bialystocker Kreis, den Rußland erhielt, an Sachsen oder das neue Herzogthum Warschau. Nur Ermeland, sodann ein schmales Gebiet, welches Pommern und die Neumark mit Altpreußen verbände, sammt der Festung Graudenz verblieben dem tief gedemüthigten Reich. Auch verlor es Danzig und die preußischen Häfen sollten für England verschlossen sein. Erst nach Entrichtung einer Brandschatzung von hundertundfünfzig Millionen Francs sollten die französischen Truppen das Land räumen; den aufständischen Polen in Preußen verbliebenen Distrikten mußte eine Amnestie bewilligt werden, ebenso dem Könige von Sachsen eine Etapenstrasse nach dem Herzogthum Warschau. Danzig erhielt seine Unabhängigkeit und eine seinen ehavorigen Verhältnissen angemessene Verfassung, ebenso das Herzogthum Warschau, jedoch auf Grundlage der französischen. Aus dem größeren Theile der Preußen entrißenen deutschen Provinzen wurde das Königreich Westphalen gebildet und dies selbst dem Rheinbunde einverleibt. Sein König ward Napoleon's jüngster Bruder, Hieronymus, der sich nach Scheidung von seiner ersten Gemahlin mit Friederike Katharina, der Tochter des Königs von Württemberg, vermählte.

Abenteuerlich klingt Napoleon's Continentsystem, wodurch er das sonst ihm unerreichbare England demüthigen wollte. Gleich nach der Schlacht bei Jena hatte er nämlich durch ein Dekret die britischen Inseln in Blockadestand erklärt und brachte es endlich durch unermüdlige Thätigkeit so weit, daß von Archangel bis in die türkischen Gewässer ihre Schiffe keine befreundeten, sie aufnehmenden Häfen mehr fanden. Selbst Dänemark, Rußland und Oesterreich hatten in dieses System willigen müssen; nur Schweden, die Pforte, Sicilien und Sardinien verwarfen dasselbe; auch widerstrebte die pyrenäische Halbinsel.

Im Seekriege war Frankreich unglücklich. Am 21. October

1805 wurde die vereinte spanische und französische Flotte beim Vorgebirge Trafalgar von Nelson bis zur Vernichtung geschlagen und im Januar 1806 gerieth auch das Vorgebirge der guten Hoffnung in die Macht der Engländer.

Mit der unerhörtesten Gewaltthätigkeit verfuhr Napoleon auch in Spanien ¹⁾. Dieses schon längst unter schlechter Verwaltung leidende Land hatte sich zuerst der Sache Ludwig's XVI. angenommen, sah sich aber genöthigt, am 10. August 1796 mit Frankreich das Bündniß von St. Ildefonso zu schließen. Das Volk fühlte diese Abhängigkeit schmerzlich und warf seinen ganzen Haß auf den Minister Carl's IV., Don Manuel Godoy, Friedensfürst. Schon hatte Spanien kraft des genannten Vertrages einen Krieg mit Portugal geführt und dabei Louisiana eingebüßt, hatte in dem zweiten Krieg gegen England Subsidien bezahlt und in der Schlacht bei Trafalgar schmerzliche Einbuße erlitten. Nun seufzte es unter der Verwaltung des Friedensfürsten. Dieser erste Minister brauchte und bedurfte für seinen Gebieter und den Staat nichts als Geld; dieses bekommen gleichviel wie, hieß ihm regieren; für sich wünschte und begehrte er nichts als Frauengunst und Geld; sie erlangen, hieß ihm verwalten. Er war nicht grausam; wer ihm im Wege stand, ward verschickt, befördert, versetzt, verbannt; die schönen Frauen wurden zu Bittstellerinnen in seinem Audienzsaale. Die Moral in der Hauptstadt litt, alle rechtlichen Leute flohen, Etwas mit der Regierung zu thun zu haben; das Ansehen der Beamten verminderte sich durch die Art, wie die Stellen vergeben wurden. Eine Reise in die Hauptstadt machte in den Provinzen jeden Mann anrücklich, jede Frau ehrlos. Die Achtung für die königliche Familie war dahin; für den schwachen König hatte man keine Ehrfurcht, für die Regierung kein Vertrauen. Die Bedrückungen derselben und der Eigenwille des allmächtigen Ministers hatten Abneigung bei dem Volke, seine Parteilichkeit Mißgunst und Haß bei den höhern Ständen erregt; man war allgemein

1) Vergl. über die spanische Geschichte dieser Periode besonders das merkwürdige Buch: „Spanien und die Revolution.“ Leipzig 1821. Zweite Aufl. 1848. Verfasser ist der selige Reichsfreiherr CLEMENS v. HÜGEL.

unzufrieden und da man gar nicht hoffen konnte, der König würde je den Friedensfürsten fallen lassen, so richtete sich Aller Blicke auf Don Ferdinand, den Prinzen von Asturien, den man im Palaste gedrückt und gehaßt wußte und mit warmem Antheil bedauerte. Dieses katholische Land nun hatte zuerst mit Frankreich, das kaum erst das Dasein eines höchsten Wesens geläugnet hatte, Frieden geschlossen und Godoy von diesem Frieden den Titel des Friedensfürsten erhalten. Aber dieser Friede trennte auf's Neue Spanien von Europa und entzweite dasselbe mit England. Von ihm innerhalb seiner Küsten eingefangen, waren seine Colonien getrennt, gingen sein Handel und seine Jugend nach Frankreich. Die Spanier hatten die Franzosen da, wo der Mann und wo die Nationen immer achtbarer erscheinen, auf dem Schlachtfelde achten gelernt; Spanier dienten unter Moreau. Indes ward der Friedensfürst bei dem rücksichtslosen Verfahren Napoleon's im Interesse der Selbsterhaltung genöthigt, sich eine andere Stütze als dessen Wohlwollen zu suchen. Er unterhandelte daher mit England und als der Krieg Preußens gegen Frankreich unvermeidlich schien, erließ er am 6. October 1806 einen Aufruf zu den Waffen. Nach der schnellen Beendigung des preussischen Feldzuges bot freilich Godoy Allem auf, um diesen Aufruf in Vergessenheit zu bringen, anerkannte Joseph als König von Neapel, sandte vierzehntausend Mann spanischer Kerntuppen nach Deutschland; allein alles das war nicht im Stande, das wankende Vertrauen bei Napoleon wieder zu erwerben. Die Zwietracht am spanischen Hofe, die Erbärmlichkeit der Verwaltung, die traurige Lage des Reiches mußten Napoleon einladen, den König zu entthronen. Der Kaiser hatte im Sommer 1807 um Bayonne ein Heer versammelt, angeblich gegen Portugal. Nach einigen Unterhandlungen rückten französische Truppen in Spanien ein; ihr Ziel war Portugal, das sie gemeinschaftlich mit spanischen Truppen besetzen sollten; sie bemächtigten sich einstweilen der spanischen Festungen Pampelona, St. Sebastian, Figuera und Barcelona. Der Friedensfürst ward indessen durch einen insgeheim am 27. October 1807 zu Fontainebleau geschlossenen

Theilungsvertrag über Portugal beschwichtigt. Der Kaiser garantirte daneben die Besitzungen Spaniens auf dem festen Land von Europa und versprach, den König als Kaiser beider Amerika anzuerkennen. Gleichzeitig nahmen jedoch französische Truppen Sibirien in Besitz, wo nach dem Tode des von Napoleon zum König erhobenen Prinzen von Parma dessen Wittve, eine spanische Prinzessin als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes regierte (10. December 1807). Indessen war in Madrid die Entzweiung zwischen Vater und Sohn auf das Höchste gestiegen und der Kronprinz Ferdinand sah sich plötzlich verhaftet, weil er seinem Vater nach Thron und Leben gestrebt habe, erhielt jedoch wieder Verzeihung.

Bald war das Schicksal Portugals entschieden. Die Regierung, der französischen Macht nicht gewachsen, faßte den Plan zur Flucht. Am 29. November verließ der Hof das Land, um in Brasilien eine neue Residenz aufzuschlagen; am 30. November zog General Junot in Lissabon ein und eine Proklamation erklärte: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört.“ So befand sich auch Portugal in Napoleon's Gewalt.

Schon aus dem Umstande, daß Spanien gegen den Vertrag fast gänzlich von der Besignahme Portugals ausgeschlossen blieb, konnte auch das Schicksal dieses Landes vorausgesehen werden. Neue französische Truppen unter Murat zogen auf verschiedenen Straßen in das Innerste des Reichs (Februar 1808). Schon näherte sich Murat der Hauptstadt; nur Eine Stimme, den Friedensfürsten der Berrätherei anklagend, durchdrang das erschrockene Land. Nunmehr überzeugte sich auch dieser, daß er von Napoleon schändlich hintergangen worden sei, und rieth seinem König zur Flucht, zuerst in das südliche Spanien, hierauf nach Amerika. Sich selbst überlassen, griff jetzt das Volk zunächst in Aranjuez zu den Waffen (18. März), stürmte den Palast des verhassten Friedensfürsten und nur die Dazwischenkunft des Prinzen von Asturien rettete diesen vor der Ermordung, jedoch wurde er dem Gefängniß und dem Gericht überliefert. Aus Furcht machte der König schon am andern Tage seine

Abdankung zu Gunsten seines Sohnes bekannt, protestirte aber am 21. März gegen diese Handlung als eine erzwungene und erklärte sie für nicht geschehen. Gleichwohl behauptete sich der Prinz von Asturien gegen den Willen seines Vaters als König und hielt am 24. März seinen feierlichen Einzug in Madrid. Allein jetzt zogen auch die Franzosen in diese Hauptstadt ein, ohne daß Murat den neuen König anerkannte. Um nun diese Anerkennung von Napoleon um so eher erlangen zu können, reiste ihm Ferdinand bis nach Bayonne entgegen (20. April), erhielt aber nach einigen gleichnerischen Freundschaftsbezeugungen die Versicherung, daß der Kaiser fest entschlossen sei, das bourbonische Haus vom spanischen Thron auszuschließen; er verlange daher von dem Prinzen, daß er für sich und seine Familie zu Gunsten des Hauses Napoleon auf die Krone von Spanien und Indien Verzicht leiste. Der entschiedenste Widerspruch half nichts: der Despot ließ den Friedensfürsten, das alte königliche Paar und die Infanten nach Bayonne berufen. Hi er nun ward Ferdinand in das Zimmer des Vaters beschieden und genöthigt, die Krone niederzulegen, jedoch berief er sich auf die Entscheidung des hohen Rathes der Nation. Erst als am 2. Mai die Nachricht von einem blutigen Aufstande in Madrid eintraf, erklärte Ferdinand endlich am 6. Mai die verlangte, unbedingte Zurückgabe der Krone an seinen Vater. Allein schon Tags zuvor hatte dieser den merkwürdigen Vertrag mit Napoleon unterzeichnet, wodurch er an diesem alle seine Rechte auf die Krone von Spanien und Indien abtrat, unter der einzigen Bedingung, daß der Fürst, welchen der Kaiser mit derselben beehren würde, unabhängig und der Katholicismus die allein herrschende Religion bleiben sollte. Dagegen erhielten die königliche Familie und der Friedensfürst das Schloß Compiègne in Frankreich zum Aufenthalt und für die Lebenszeit des Königs wurde ein Jahresgehalt von dreißig Millionen Realen und für jeden Infanten vierhunderttausend Francs und einige Landgüter und andere Revenuen versprochen. Am 10. Mai verzichteten auch die Infanten auf ihr Anrecht an den Thron. König von Spanien wurde nun Napoleon's Bruder, Joseph, bisheriger

König von Neapel ¹⁾, der am 8. Juni in Bayonne anlangte. Von den aus allen Theilen des Reiches berufenen, theils willkürlich von Murat ernannten hundertundfünfzig Mitglieder der Nationaljunta erschienen neunzig zu Bayonne und eröffneten am 15. Juni ihre Sitzungen, nahmen schon am 7. Juli den ihnen vorgelegten Verfassungsentwurf an, worauf König und Versammlung das neue Grundgesetz beschworen, die Versammlung sich auflöste und der König nach Spanien abging.

Indeß sollte dieser neue Act einer beklagenswerthen Ungerechtigkeit für Napoleon bittere Früchte tragen. Wohl war jetzt das schwache Regentenhaus überwunden, nicht aber die stolze Nation. Zwar achtete er derselben, wie überall des Volkes, wenig, aber dies Mal sollte er sich täuschen. Nicht Liebe und Vertrauen zur verbannten Dynastie, sondern nationale Begeisterung und Haß gegen die Fremdherrschaft trieben dieselbe zur patriotischen Erhebung. Am 6. Juni, also an demselben Tage, an dem Napoleon seinen Bruder zum König von Spanien ernannte, verkündigte die Junta von Sevilla Krieg gegen den Unterdrücker und der Tag des Einzugs Joseph's in Madrid ward zugleich der Tag der berühmten Schlacht von Baylen (20. Juli), der mit dem ersten schweren Stöße die französische Macht zertrümmerte. Hier konnte man, wie einst in den Niederlanden, sehen, daß eine Nation sich eben so freudig und kräftig für die Erhaltung des Alten und Bestehenden, für seine Freiheiten, Gebräuche und Einrichtungen, die man sie achten und lieben lehrte, schlägt und aufopfert, als der Volkshaufe für neue Grundsätze, neue Einrichtungen und eine allgemeine Freiheit, die man demselben lehrt und als einziges Mittel gegen wirkliche oder scheinbare Mißbräuche vorhält, Partei nimmt, kämpft und siegt. Es waren auch Grundsätze, gegen die Frankreich mit den Waffen streiten mußte, und wie England und die Coalition nur die bewaffneten Jünger und

1) Neapel erhielt jetzt Joachim Murat, bisheriger Herzog von Berg und Cleve; er trat es aber wieder an Napoleon an, der es sofort 1809 seinem Neffen, dem ältesten Sohne Königs Ludwig von Holland, verließ.

nicht die bewaffnenden Lehren bestritten, und nach jedem Siege nur neue Feinde gefunden hatten, mußte es auch in Spanien werden; ein langer Kampf hatte begonnen, der von Frankreich mit Geld und Menschen und von Spanien mit Meinungen und Menschen geführt wurde. Von da an hat dieses Spanien sechs Jahre hindurch gegen die furchtbare Streitmacht des Welttyrannen im Einzelnen wohl oft unglücklich, doch im Ganzen unüberwunden, ja siegreich gestritten und die Selbstständigkeit des Reiches wieder erkämpft.

Mit Ausnahme der von den Franzosen occupirten Landestheile war der Aufstand schnell über ganz Spanien verbreitet; in allen Provinzen und größern Gemeinden bildeten sich zur Organisation der Volkserhebung Juntas, die von Sevilla nahm den Charakter als oberste Junta des Reichs und als Inhaberin der höchsten Regierungsgewalt an. Befehligt ward die Insurrectionsmacht in Aragonien von dem tapfern Joseph Palafox, jene in Andalusien von Castannos, in Asturien und Galizien von dem greisen Helden de la Cuesta. Letzterer wurde jedoch bei Medina del Rio in Leon am 14. Juli 1808 in schwerer Schlacht geschlagen und in Folge hievon konnte König Joseph am 20. Juli in Madrid einziehen. Die Freude über einen solchen Schlag wurde jedoch getrübt durch das Unglück des französischen Feldherrn Dupont, der bei Jaen eingeschlossen wurde und am Tage des festlichen Einzugs Joseph's mit sechzehntausend Mann die Waffen strecken mußte. Nunmehr theilte sich auch England am spanischen Kriege und das in Fünen stehende spanische Heer, aus zehntausend Mann Kerntruppen bestehend, das Napoleon dem heimathlichen Boden zu entziehen gewußt und gegen die Schweden verwendet hatte, langten auf brittischen Schiffen an, um am Freiheitskampfe ihres Vaterlandes Theil zu nehmen. Nach der verlorenen Schlacht bei Baylen, durch welche in ihren moralischen Folgen Spanien für Frankreich verloren ging, verließ König Joseph am 1. August die bedrohte Hauptstadt und setzte seinen Rückzug bis Vittoria fort; dadurch wurde auch die Belagerung von Saragossa aufgehoben (15. August), ein Ereigniß, dessen Kunde Europa jubelnd empfing.

Um dieselbe Zeit ging auch Portugal für Frankreich verloren. Die Engländer und Portugiesen schlugen am 21. August das Heer des Marschall Junot (Herzog von Abrantes) bei Bimiera der Gestalt, daß dasselbe vermöge der Capitulation von Cintra (30. August) auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht wurde, Portugal aber den Engländern verblieb. Eine im Tajo erschienene russische Flotte sah sich gleichfalls zur Uebergabe genöthigt und so hatte England auf der pyrenäischen Halbinsel festen Fuß gefaßt.

Nunmehr gedachte Napoleon mit einem frischen Heer, zu meist aus Deutschen und Italienern bestehend, in eigener Person den Aufstand zu unterdrücken. Unglückliches Deutschland! so tief solltest du, das einst das weite Römerreich in Trümmer zerschlagen, sinken, daß das Herzblut deiner Söhne in fernen Landen zu Gunsten der Sklaverei vergossen werden sollte! Könnte doch die Geschichte über solche Zeiten der Schmach einen undurchsehbaren Schleier werfen! Indes fand es Napoleon gerathen, vorher sich noch mit Rußland zu befreunden, was bei den Eroberungsplanen des letztern leicht gelang. Eine Zusammenkunft beider Kaiser zu Erfurt (28. September bis 14. October) besiegelte den Bund, vor dem die Völker zitterten. Die Moldau und Wallachei sollte dem Rachen des russischen Kolossen überantwortet werden. Dafür wurde russischer Seits die neue Dynastie in Spanien anerkannt. Der Versuch, auch England in das neue Bündniß zu ziehen, blieb erfolglos.

Jetzt stürzte Napoleon mit aller Macht auf das unglückliche Spanien; zweihunderttausend Mann eilten dorthin; die Spanier hatten hundertfünzigtausend Mann und das Aufgebot von etwa einer halben Million bürgerlicher Krieger, welche die Centraljunta von Aranjuez in die Waffen gerufen hatte. Der Feldzug war in kurzer Frist entschieden. Schon am 4. December war die Hauptstadt in den Händen des Feindes, die oberste Junta nahm ihren Sitz zu Toledo. Auch das brittische Hilfsheer unter Moore, das aus Portugal hervorgebrochen war, wurde geschlagen und mußte sich am 16. Januar 1809 einschiffen und am 21. Februar öffnete auch das leichenvolle Saragossa nach

verzweifeltem Widerstand die Thore. Nunmehr sollte Spanien auch den Segen des neuen Militärdespotismus empfinden; der Rath von Castilien, das Inquisitionstribunal, die Feudalrechte und der Innungszwang wurden aufgehoben, die Klöster um ein Drittheil vermindert (4. December). Zum Erstaunen der Fremdlinge zeigten die Spanier über solche, angeblich zeitgemäßen Maßnahmen nicht die geringste Freude. Nach Napoleon's Entfernung blieben dann sieben Heerhaufen zurück, um das unglückliche Land zu hüten. Marschall Jourdan führte den Heeresbefehl; der Krieg ward zwar weniger nachdrucksvoll, aber dennoch siegreich fortgeführt; allein die Erbitterung der Spanier steigerte sich mit jeder Niederlage. Aber jetzt schloß England am 14. Januar zu London ein Schutz- und Trugbündniß mit Spanien. Die englischen Streitkräfte kehrten daher verstärkt unter Wellesley zurück, brachen mit portugiesischen und spanischen Schaaren aus Portugal in Spanien ein und schlugen am 27. und 28. Juli bei Talavera la Reyna in Neucastilien den Feind vollständig. Dafür ward Wellesley von einem König zum Viscount Wellington von Talavera erhoben. Indes hatte dieser Sieg wegen der schnellen Beendigung des österreichischen Krieges nicht die gewünschten Erfolge. Nach dem Wiener Frieden vom 14. October warf sich Napoleon mit erneuter Kraft auf Spanien; Soult, der an Jourdan's Stelle trat, entfaltete eine ungemeine Thätigkeit. Durch ihn ward auch im Süden der Halbinsel die französische Herrschaft begründet; die wilde Sierra Morena hielt den Siegeslauf nicht auf (Februar 1810); die oberste Junta zog sich auf die Insel Leon zurück; noch widerstand Cadix. Bald wurde auch das brittische Heer durch Massena gedrängt und die Franzosen brachen in Portugal ein. Nach solchem Unglück des Feindes konnte König Joseph die bürgerliche und Militärverwaltung des Reiches nach Wohlgefallen modeln. Schon früher hatte er (18. August 1809) alle geistlichen Orden im Lande aufgehoben und ihr Vermögen zu Staatszwecken verwendet; nunmehr wurden strenge Dekrete gegen die Väter erlassen, deren Söhne in dem Heere der Junta dienten; schwere Geldbußen oder Gefangenschaft, selbst

Confiscation des Vermögens wurden wider sie und ihre Kinder ausgesprochen. Auch im Jahr 1811 behaupteten die französischen Waffen das Uebergewicht; zumal errang der Marschall Suchet glückliche Erfolge und ward dafür von Napoleon zum Herzog von Albufera erhoben.

Mit dem Ausbruche des russischen Kriegs (1812) begann für Spanien eine glücklichere Periode. Mehrere Heereshaufen der Franzosen zogen nach Norden und die Verstärkungen blieben aus. Dagegen sollte sich die innere Lage Spaniens um diese Zeit wesentlich ändern. Es war nämlich schon am Ende des Jahres 1809 besonders durch die Bemühungen Romana's der Beschluß der obersten Junta zu Stande gekommen, wornach sich in den ersten Tagen des neuen Jahres die Cortes des Reichs versammeln sollten. Wirklich fand die Wahl trotz der französischen Besatzung fast in allen Provinzen statt; allein bereits nicht mehr nach dem bestehenden Recht, sondern nach den Principien der französischen Menschenrechte; die moralischen Personen, Geistlichkeit, Adel, Städte, wurden gar nicht berufen. „Schon dieser Act der Zusammensetzung der Cortes, sagt der berufene Geschichtsschreiber der spanischen Revolution ¹⁾, widersprach allem bestehenden Rechte; nicht die vorhandenen großen Individuen, nicht die Gemeinden und Corporationen, welche allein Rechte zu vertreten, Freiheiten zu behaupten die Kraft haben, sondern die Population, die Menschenheerde, welche im Staate weidet und arbeitet und stets mißhandelt wird oder mißhandelt, wenn sie nicht in den Gemeinheiten als moralische Person erscheint, Achtung zollt und Achtung verdient, sollte wählen, sprechen und vertreten werden, und somit ward der Grundsatz der Menschenrechte und der Souveränität des Volkes ausgesprochen.“ Bis jetzt hatten die Juntos, und das ist ihr höchstes Verdienst, die Rechte Ferdinand's VII. gewahrt; nunmehr aber stellten sich die Cortes auf den Standpunkt der Revolution, indem sie ohne seine Vollmacht, ohne seine Genehmigung und Guttheißung eine Constitution entwarfen; da-

1) Clemens v. Hügel a. a. O. S. 97 f.

durch verfehlten sie sich umsomehr, als das Volk durch seinen seitherigen heldenmüthigen Widerstand gezeigt hatte, daß es eine solche Befugniß selbst einem Könige nicht zugestand. So fanden sich auch hier Männer mit dem Berufe zusammen, in der Welt und im Leben dasjenige einzuführen, was auf dem Papiere so einfach, genügend und nützlich dünkt. Die meisten derselben bekannnten sich zu der neuen Schule der Seinestadt und sprachen daher allem Bestehenden und thatsächlich Gegebenen Hohn. Der Parteiung nach theilten sie sich in Liberale und Servile; jene achteten kein bestehendes Recht, hoben den Gebrauch mit dem Mißbrauch auf, diese wollten die Mängel in der Verwaltung heben, wollten den Fortschritt, aber mit Beibehaltung der rechtlichen Verhältnisse. So nun kam eine durchaus unpopuläre Revolution zu Stande. Die neue Verfassung wurde am 18. und 20. März 1812 verkündigt und beschworen. Die überseeischen Spanier erhielten gleiche Rechte mit denen von Europa, wodurch die überwiegende Bevölkerung der Colonien zur Vertreterin des Volkswillens wurde; die Pressfreiheit ward gleichfalls decretirt, damit ja keine einzelne Meinung verloren gehe, damit jeder Irrthum, jede Leidenschaft tausend Organe bekommen könne, damit die Menge der neu erscheinenden Schriften alle Leser ausschließlich beschäftige und Niemand Zeit gewinne, sich über das Bestehende in den alten Quellen Rath zu holen; die Verwaltung der Finanzen ward centralisirt, die der Gerichtshöfe vereinfacht, neue Steuern ausgeschrieben, die Niemand zahlte, der Verkauf der Krongüter befohlen, eine allgemeine Polizei eingeführt, die Schulen wurden wieder eröffnet, die Klöster dagegen geschlossen, die Vergabung aller Pfründen ward aufgehoben; die grundherrlichen Rechte und Gerichtsbarkeiten wurden eingezogen, doch dagegen auch die Beschränkung des Eigenthums durch die ehemaligen fiscalischen Gesetze für Wald, Ackerbau, Weide und Viehzucht aufgehoben. Gemäß dieser Verfassung ist der Katholicismus Staatsreligion, der Zweck der Regierung das Glück d. h. das Wohlleben der Nation, die volles Bürgerrecht durch einen geschriebenen Zettel und Aufenthalt im Lande ertheilt und es wegen Unwissenheit im Schreiben und

Aufenthalt außer Landes wegnimmt; die das Königthum zu einer bezahlten, höchst beschränkten, mit Mißtrauen umgebenen, die persönliche Freiheit des Königs aufhebenden Beamtung macht und Leute, welche nicht das positive Recht, noch das bleibende Interesse der Nation, sondern die Willkür Einzelner aus allen Welttheilen zusammentreibt, mit der Macht bekleidet, unter sich Recht und Unrecht durch Stimmenmehrheit herbeizuführen; diese aller Geschichte Spaniens Hohn sprechende Verfassung nach jacobinischer Phantasie wurde als die wahre, alte Verfassung ausgegeben, und es ward bei Strafe des Hochverraths befohlen, daß die Nation diesen ihren angeblich uralten Willen beschwöre. So ward dann das alte Spanien ganz zerstört, alle Banden des Staatslebens sollten neu geschlungen und alle seine Einrichtungen nach der Angabe der Constitution und den organischen Dekreten der Cortes neu gebildet werden. Der öffentliche Unterricht und die Kirche waren nur vorläufig restituirt worden; doch das Alte war auch hier bis in den Grund erschüttert und das Neue mußte die Zerstörung vollenden. Als dieses Alles vollbracht war, lösten sich die allgemeinen und außerordentlichen Cortes nach einer dreijährigen Session am 20. September 1813 auf, nachdem die allgemeinen und gewöhnlichen auf den 1. October 1813 einberufen worden waren. Die Verfassung selbst wurde von England und Rußland anerkannt.

Unterdessen war im Jahre 1812 das Kind und der Erbe der französischen Revolution nach Rußland gezogen, die französischen Heere in Spanien wurden vernachlässigt, Wellington's Sieg bei Vittoria öffnete ihm Frankreich und befreite den größten Theil von Spanien; zahlreiche spanische Armeen bildeten sich, die Regierung kehrte nach Madrid zurück (12. August). Allein während die Franzosen mit vereinten Kräften stritten, sahen sich die Spanier in Eifersucht gegen ihren Generalissimus, den Fremdling Wellington; endlich drangen die vereinten französischen Heere gegen Madrid vor, Wellington mußte sich nach schwerem Verlust nach Portugal zurückziehen und am 2. November betrat König Joseph wieder die Hauptstadt seines Reichs.

Indeß sollten dennoch die Tage der Entscheidung nahen. England vermehrte seine Anstrengungen, während die Cortes alle Kräfte Spaniens aufboten. Im März 1813 ward der umsichtige Soult von Napoleon nach dem Norden gerufen und durch Jourdan ersetzt; mit diesem kehrte der alte Unstern zurück. Bereits hatten die Franzosen die meisten Küstenländer verloren, bald verließen sie Madrid; aber am 21. Juni 1813 ward bei Vittoria die entscheidende Schlacht geschlagen, welche Joseph's unglückliche Herrschaft endigte. Die Flüchtigen eilten gegen Pampelona, wurden aber auch hier geschlagen und kamen durch die Thäler von Roncevaux blutend und entmuthigt auf dem heimathlichen Boden an. König Joseph sah Spanien nicht wieder. Noch sandte Napoleon von Neuem den Marschall Soult mit dreißigtausend Mann frischer Truppen zum spanischen Heere; allein in einer dreitägigen Schlacht, von den Pyrenäen benannt, besiegte ihn Wellington (28. — 30. Juli), worauf nach hartnäckiger Gegenwehr auch St. Sebastian und Pampelona fielen (9. September und 31. October).

Kehren wir nun zu der Geschichte der andern Kriege zurück. Hier beschäftigt uns zuerst der vierte österreichische Krieg vom Jahr 1809, der von den Franzosen auch der fünfte Krieg der Coalition genannt wird. In diesem Krieg stand das Erzhaus allein da gegen eine furchtbare Coalition, welche das Machtwort Napoleon's schuf: es kämpfte heldenmüthig und aufopferungsfreudig für die Freiheit Europa's. Trotz aller erlittenen Schläge im Revolutionskriege hatte es stets eine große innere Macht bewahrt. Schon beim Beginn des spanischen Krieges fing Oesterreich an, sich zu rüsten. Die Armee ward allmählig verstärkt, endlich auf die Zahl von vierhunderttausend Streitemern gebracht; neben ihr ward eine Landwehr organisirt, endlich ein Aufgebot in Masse aller Waffenfähigen vom achtzehnten bis zum achtundvierzigsten Jahre vorbereitet. Auf die Beschwerden Frankreichs hierüber antwortete Oesterreich zwar friedfertig, setzte aber seine Rüstungen fort. In der That waren Frankreichs Besorgnisse begründet. Bald zeigten sich Spuren von geheimen Verbindungen zwischen Oesterreich

und England und trübten die Verhältnisse so sehr, daß die französischen Blätter laut den Wiederausbruch des Kriegs verkündigten und der französische Botschafter am 28. Februar 1809 Wien verließ. Am 13. April erfolgte von Seite Oesterreichs die Kriegserklärung. Unmöglich hatte eine Macht wie Oesterreich zum Umsturze Portugals, Spaniens und des Kirchenstaates schweigen können. „Die Freiheit Europa's, also sprach das Erzhaus in seiner Kriegserklärung, habe sich unter die Fahnen Oesterreichs geflüchtet“ und that durch dieses wahre Wort die hoffnungslose Lage Europa's kund. Wer möchte die Hochherzigkeit des österreichischen Kaiserhauses nicht preisen, das nach so vielen harten Schlägen des Unglücks, nach so unerhörten Opfern nicht an seinem und Europa's Schicksal verzweifelte, welches den Muth besaß und die Kraft entfaltete, um allein den furchtbaren Kampf gegen einen ganzen Erdtheil zu bestehen? Möchten solche herrliche Züge aus der österreichischen Geschichte von jenen besonders beachtet werden, die nicht müde werden können, dasselbe Oesterreich in den Augen Europa's zu verunglimpfen!

Sehen wir zunächst auf die Macht, welcher Oesterreichs Kampf galt. Dasselbe kämpfte gegen die Vasallenstaaten Frankreichs, gegen Italien und Holland und gegen den Rheinbund, der alle seine Kräfte zu Gunsten des unerbittlichen Feindes des deutschen Vaterlandes aufbot; der wegen alten Unbilden zürnende Pole drohte mit dem Schwerte, Dänemark und Rußland führten ihre Streiche gegen das hartbedrängte Haus. Und dennoch begann dieses, der Gerechtigkeit seiner Sache und der Treue seiner Völker vertrauend, den Krieg; die Welt erstaunte über die Macht des ganz geschwächt geglaubten Reiches. Mit zweihunderttausend Mann drang Erzherzog Carl in Bayern ein; achtzigtausend andere führte Erzherzog Johann gegen Tyrol und Italien; der Erzherzog Ferdinand brach mit sechsunddreißigtausend Mann gegen Warschau auf. Nebenbei blieben alle Festungen und Grenzen besetzt und wurde bald noch ein neues Heer gegen die Russen nöthig. Im Augenblicke, wo Erzherzog Carl die

bayerische Grenze überschritt, erließ er am 8. April einen Aufruf an das deutsche Volk, „sich zu erheben, und das schmähliche Joch zu zerbrechen, und wieder zu erlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihm gebühre.“ Allein bloß die Tyroler und Vorarlberger gehorchten dem Rufe und so sollte der Ausgang des Kriegs ein höchst trauriger und unglücklicher werden.

Die österreichischen Heere hatten den Inn und die Isar überschritten und München besetzt (16. April), während Bellegarde und Kollowrath aus Böhmen durch die Oberpfalz brachen, um sich an der Donau mit dem Hauptheer zu vereinigen. Zu gleicher Zeit war General Chatellet in Tyrol eingerückt und schnell des Landes Meister geworden. Die Tyroler übermannten in allgemeinem Aufstande die Bayern, welche durch schonungslose Behandlung des neu erworbenen Landes den Nationalhaß seiner Bewohner aufgestachelt hatten und ebenso die Franzosen und verkündigten siegreich die Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft. Der gleich redliche als muthige Andreas Hofer, Sandwirth zu Passeyer, trat an die Spitze der Volksbewegung und ganz Tyrol und Vorarlberg, mit Ausnahme Kuffsteins, fiel in die Gewalt der tapfern Landleute. Gegen zehntausend Mann verloren die Bayern und Franzosen im Kampfe gegen dieselben. Allein dieser herrliche Sieg edler Patrioten ging verloren durch das Unglück des Hauptheeres. Napoleon stürzte sich auf dasselbe und in einer fünftägigen Schlacht oder vielmehr in einem fünftägigen Feldzug zertrümmerte er die österreichische hoffnungsvolle Macht. Pfaffenhofen, Tann und Rohr, Abensberg, Landsbut, am entscheidendsten Egmühl und Regensburg (19. — 23. April) waren die Schauplätze ihrer vollständigen Niederlage. Der Erzherzog mußte sich nach Böhmen zurückziehen, wodurch das südliche Donauland bis Wien den Feinden preisgegeben werden mußte. Schon am 13. Mai zog Napoleon in die herrliche Kaiserstadt ein.

Zum Unglücke wurde durch diesen harten Schlag auch das siegreiche italienische Heer zum Rückzug genöthigt. Der Vicekönig Eugen war bis an die Etsch gedrängt worden; allein

nach der Hiobspost aus Bayern setzte der Erzherzog Johann seinen Rückzug unter schweren Verlusten durch die italienischen und deutsch-österreichischen Provinzen bis Kormend an der Raab fort (24. Mai). Drei Tage darauf vereinigte sich auf dem Sömmering bei Bruck das französisch-italienische Heer mit dem Hauptheer unter Napoleon, das einige Tage zuvor ein großes Unglück getroffen hatte. Napoleon ging nämlich über die Donau, um das auf dem linken Ufer stehende Heer Carl's, die letzte Schutzwehr der alten Monarchie, zu vernichten. Der Erzherzog stellte sich schlagfertig auf. Napoleon führte auf neu geschlagenen Brücken seine Heeresmassen auf das linke Ufer, besetzte Aspern, Engersdorf und Eßling und bot am 21. Mai eine Schlacht an. Erzherzog Carl erfocht den herrlichsten Triumph. Schon am ersten Tage erstürmte er Aspern und zerstörte in der darauf folgenden Nacht durch Holzmassen und brennende Fahrzeuge, die er den Strom hinunterschwimmen ließ, Napoleon's Brücken. Am andern Tage (23. Mai) begann der Kampf auf's Neue. Abgeschnitten vom rechten Ufer stritten die Franzosen mit Verzweiflung und zogen sich endlich auf die Insel Lobau zurück; aber sie hatten eilftausend Tödtete und dreißigtausend Verwundete; ihre schwere Reiterei war fast ganz vernichtet. Mit freudigem Erstaunen erfuhr die Welt, daß auch Napoleon geschlagen werden könne. Indes hatte der glänzende Sieg nicht die entsprechenden Folgen. Es erfolgte eine sechswöchige Waffenruhe, während welcher das italienische Heer sich mit Napoleon vereinigte. Unterdessen gewann auch der Vicekönig Eugen am 14. Juni eine blutige Schlacht gegen den Erzherzog Johann bei Raab und am 22. Juni die Festung; Erzherzog Johann zog sich gleichfalls auf das linke Donauufer zurück. Am 5. und 6. Juli wurde die Schlacht von Wagram geschlagen und ging für Oesterreich verloren. Doch hatte das siegende Heer mehr Tödtete und Verwundete, als das Besiegte und an Gefangenen fast gleichviel eingebüßt. Erzherzog Carl zog sich auf der Straße von Mähren zurück. Schon am 14. Juli entbrannte bei Znaim ein heftiger Kampf, als die Nachricht vom geschlossenen Waffenstillstand die Streitenden trennte. Nach einer

dreimonatlichen, anfangs zu Ungarisch-Altenburg, hierauf zu Schönbrunn gepflogenen Unterhandlung kam endlich am 14. October der Friede von Wien zu Stande.

Gemäß diesem unseligen Frieden trat Oesterreich ab an den Rheinbund Salzburg und Berchtesgaden, das Innviertel und die Hälfte des Hausruckviertel; an Napoleon, als König von Italien: Görz, Triest, Krain und von hier an Alles am rechten Ufer der Save; an Warschau: West- oder Neugalizien; an Rußland: einen ostgalizischen Distrikt mit vierhunderttausend Seelen; es verzichtete auf das Großmeisterthum des deutschen Ordens. Sein Verlust betrug überhaupt gegen zweitausend Quadratmeilen mit mehr als drei Millionen Seelen. Den Tyrolern und Vorarlbergern verhiess Napoleon Amnestie, ebenso Oesterreich den Galiziern; Napoleon garantierte den nunmehrigen Besitzstand Oesterreichs, dieses anerkannte alle Veränderungen in Portugal, Spanien und Italien und versprach, alle Beziehungen zu England abzubrechen. Auch trat es dem Continentsystem bei.

Zwei Tage vor Abschluß des Friedens, am 12. October, suchte ein deutscher Jüngling, Staps aus Naumburg, bei einer Revue zu Schönbrunn in die Nähe Napoleon's zu kommen, er wurde jedoch angehalten und ein Messer bei ihm gefunden. Er machte kein Hehl von seinem Vorhaben, Napoleon zu ermorden. Vor diesen geführt, versicherte er, er werde auch im Falle der Begnadigung bei seinem Vorhaben beharren, worauf er zum Tode geführt wurde. Am 15. October verließ Napoleon Schönbrunn; die Festungswerke von Wien wurden noch an demselben Tage auf seinen Befehl gesprengt.

Nach vielen Wechselfällen gegen die Polen und Russen hatte sich Erzherzog Ferdinand im Juli nach Mähren zurückgezogen. Die Nachricht vom Waffenstillstand von Znaim endigte auch den polnischen Krieg. Ebenso unbedeutend war der Krieg in Sachsen und Norddeutschland. Die Aufwiegelung des deutschen Volkes gelang nicht. Die Versuche, welche hiezu Ratt, Dörnberg, später Emmerich in Hessen wagten, wurden ohne Mühe gedämpft, ein Aufstand in Mergent-

heim durch die Württemberger, wo das Volk die württembergische Besatzung entwaffnete, die Beamten entsetzte und die Ordensregierung wiederherstellte, wurde durch den gestrengen Willen und den starken Arm des neuen Königs von Württemberg gedämpft; der Ort ward im Sturm genommen und die Häupter des Aufstandes küßten mit dem Leben. Auch das Unternehmen des hochherzigen Schill, der von Berlin aus (28. April) mit einer leichten Reiterschaa, der Acht Napoleon's und seiner Vasallen trotzend, durch Ober- und Niedersachsen ermunternd drang, wurde am 31. Mai durch seinen und seiner Getreuen Tod vereitelt. Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der mit einer Schaar Freiwilliger, die er in Böhmen geworben, kühn durch Norddeutschland drang, und endlich in England eine Zuflucht fand. Indes sollte in Deutschland allmählig besserer Einsicht der Weg gebahnt werden; so entstanden in Norddeutschland kleine, geheime Verbindungen edler Patrioten, z. B. in Preußen der Tugendbund. Am glänzendsten aber wußte Tyrol für die deutsche Ehre einzustehen. Allein wußte dieses edle Volk der vereinten Macht der Bayern und Franzosen mannhafte und unerschrocken zu widerstehen, befreite drei Mal sein Land, verbreitete den Aufstand bis Salzburg und Kärnthen und richtete mehr als Ein Heer des Feindes zu Grunde. Selbst nach Abschluß des Wiener Friedens legte es die Waffen nicht nieder. Andreas Hofer zumal, nachdem er sich unterworfen, fiel, von seinen Landsleuten gezwungen, abermals ab; aber am 27. Januar 1810 nahmen ihn die Franzosen gefangen, schleppten ihn in die Kerker von Mantua und erschossen ihn daselbst nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts, den Napoleon diktiert hatte, am 20. Februar. Er starb mit dem Muthe des Helden, von den Feinden im Tode geehrt, für die Freunde, für Tyrol und Deutschland ein Märtyrer. Seinen Gebeinen ist später ein Ehrenplatz neben König Maximilian's Grabstätte zu Innsbruck geworden.

England hatte den löblichen Bestrebungen Oesterreichs mit seiner gewohnten Kaufmannspolitik gleichgültig zugesehen; erst nach erfolgtem Schlag auf dieses beschloß es eine doppelte

Unternehmung, eine gegen Neapel, die andere gegen Seeland; allein die ungeschickte, lästige Ausführung derselben hatte nicht den beabsichtigten Erfolg, die Hauptmacht Frankreichs von Oesterrich abzuziehen. In dem zwischen der Türkei und Rußland in Folge französischer Agitation ausgebrochenen Kriege (1806) hatte bereits Rußland die Moldau und Wallachei erobert; erst als Napoleon gegen dasselbe zog, kam zwischen diesem und der Pforte der Friede zu Stande. Größern Gewinn hatte Rußland im Norden erworben. Im Bunde mit Frankreich seit dem Tilsiter Friede wurde es von diesem aufgefordert, daß es von dem Schwedenkönig Gustav IV. verlange, daß er die Allianz mit England aufgebe und daß er die Ostsee den Engländern bis zum allgemeinen Frieden schließen solle. Gustav verweigerte jedoch beides, bis nicht die französischen Truppen die dänischen Provinzen geräumt hätten. Hierauf wurde ihm am 10. Februar 1808 der Krieg erklärt von Rußland und Dänemark; ein russisches Heer eroberte in kurzer Zeit Finnland nebst der Hauptfestung Sweaborg (5. Mai). Das Mißvergnügen mit dem Benehmen der königlichen Regierung hatte zur Folge, daß Gustav IV. am 13. März 1809 vom Throne gestoßen und sein Oheim, Herzog Carl von Südermannland, zum König erklärt wurde. Letzteres geschah durch die versammelten Reichsstände (10. Mai bis 6. Juni), welche zugleich eine neue Verfassung entwarfen und sich also auch so gut als die spanischen Cortes auf dem Standpunkte der Revolution befanden. Mit Rußland kam jetzt der Friede von Friedrichshamn am 17. September zu Stande. Ganz Finnland und die Alands-Inseln, auch Ost- und Westbothnien bis zum Tornea-Fluß, der dritte Theil von Schweden, wurden an Rußland abgetreten. Mit Dänemark schloß Schweden Frieden zu Jönköping (10. December), ohne Gewinn, noch Verlust, mit Frankreich sehnte es sich durch den Traktat von Paris aus, welcher ihm Pommern und Rügen zurückgab, jedoch unter lästigen Bedingungen, namentlich unter jener des Beitritts zum Continentsystem (6. Januar 1810). Gustav IV. und seine Erben wurden von der Thronfolge ausgeschlossen.

Auf dem höchsten Gipfel seiner Macht angelangt, hielt sich Napoleon an kein Recht und Herkommen. Es ist schon berichtet worden, mit welcher Härte und Grausamkeit er gegen den obersten Vater der Christenheit und den Kirchenstaat verfuhr ¹⁾; diesem Gewaltact folgten bald andere, für die man im Staatsrathе kaum mehr einen beschönigenden Namen auffinden konnte. Zunächst wurde das Gebiet des Fürsten Primas durch Hanau und Fulda vergrößert und zum Großherzogthum Frankfurt erhoben (Regensburg dagegen kam an Bayern), ward aber am 1. März 1810 zum Erbtheil des Prinzen Eugen Beauharnais erklärt, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mit geistlichen Würden verbunden sein solle.“ Ebenso wurde der Ueberrest des Kurlandes Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreiche Westphalen geschlagen; andere Decrete regulirten den neu vergrößerten Länderbesitz Württembergs und Bayerns und sprachen die unnatürliche Zerstückelung Tyrols in drei Theile aus; nur ein Drittheil desselben blieb bayerisch, der Etschkreis mit zweihundertachtzigtausend Einwohnern wurde zum Königreich Italien und ein östlicher Distrikt, Vienz u. mit siebenundzwanzigtausend Einwohnern zu Illyrien geschlagen. So sollte des Volkes Kraft gebrochen werden; denn soviel hatte Napoleon aus dem letzten österreichischen Krieg gelernt, daß noch viele solche Siege endlich doch seine Niederlage herbeiführen müßten. Bald nachher wurde auch Holland dem großen Reiche einverleibt (9. Juli 1810), nachdem Napoleon's Bruder, Ludwig, am 1. Juli die Krone niedergelegt hatte, weil er das Wohl des Landes gegen die Ansprüche seines kaiserlichen Bruders nicht mehr erhalten und fördern konnte. Am 11. November wurde auch das Ländchen Wallis verschlungen, weil es der Vortheil Frankreichs wollte. Gegen alles Versprechen wurden nun die Grenzen über den Rhein ausgedehnt. Mit Erstaunen vernahm die Welt, daß die englische Seedespotie eine solche Veränderung nothwendig erheische. Eine Garantie könnte nur in der Vereinigung der

1) Siehe oben Seite 315 ff.

Ems-, Weser- und Elbemündungen mit dem großen Reiche, welchem bereits jene der Schelde, des Rheins und der Maas gehörten, bestehen. Die Herrschaft Frankreich müsse bis an die baltischen Gestade reichen (10. December 1810). Bei der Einverleibung waren begriffen: die Hansestädte, das Lauenburgische, ein beträchtlicher Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen und die Gebiete des Fürsten von Salm-Salm und von Salm-Kirburg, sowie der Herzöge von Oldenburg und von Ahremberg, dieser souveränen Mitglieder des Rheinbundes. Wie Frankreich, so duldete Europa unter der Uebermacht eines Selbstherrschers, nur England setzte den Kampf zur See fort und jetzt auch zu Land auf der pyrenäischen Halbinsel und endlich sollte in der Aufraffung Rußlands der Anfang zu Napoleon's Unglück liegen.

Dieses weitgeschichtige Reich hatte eigentlich keinen Rechtsgrund zum Bruche mit Napoleon. Sein von diesem geforderter Beitritt zum Continentsystem war eigentlich blos der Vollzug des Tilsiter Friedens und anderer rechtsgiltiger Verträge, gemäß denen sich Rußland verpflichtet hatte, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache gegen England zu machen. Die Verhandlungen beider Mächte über diese Dinge wurden seit 1810 gepflogen. Allmählig wurden sie ernster und verwickelter und Europa sah hieraus die Veranlassung zu einem Kampfe, der die Entscheidung bringen mußte, wer künftig Herr von Europa sein sollte. Schon seit dem Anfange des Jahres 1811 hatte Kaiser Alexander starke Heeresmassen gesammelt, zudem wurde eine starke innere Reichswache errichtet und eine schleunige Aushebung von hundertdreißigtausend Mann verordnet. Zugleich wurde am 28. Mai 1812 Friede mit der Pforte geschlossen. Die Heere, die bisher in der Moldau und Wallachei verwendet worden waren, marschirten nach Polen; zugleich näherte man sich England und suchte den Bund mit Schweden. Darüber forderte Napoleon Schweden zur Errichtung eines nordischen Bundes mit Dänemark und Warschau und später zu einem Kriegsbündniß mit Frankreich auf und als dieses abgelehnt wurde, rückten die

Franzosen im Januar und Februar 1812 in Schwedisch-Pommern ein. Nunmehr erklärte Schweden, daß es sich nur mit jener Macht verbinden werde, die ihm zum Ersatz des verlorenen Finnlandes zu der Erwerbung Norwegens verhelfen werde. Rußland versprach dieses und so kam mit diesem am 24. März 1812 das Bündniß zu Stande. Auch England schloß zu Derebrö ein Bündniß mit Rußland und mit Schweden (18. Juli); am 8. Juli hatte der Kaiser ein Bündniß mit den spanischen Cortes zu Weliki Luki geschlossen.

Gegen solche Bündnisse raffte Napoleon alle Kräfte seines großen Reiches zusammen. Außer den ungeheuren Heeresmassen seiner unmittelbaren eigenen Länder kamen noch zahlreiche Hilfsvölker aus den Vasallenstaaten. Der Rheinbund allein stellte über hunderttausend Streiter, die Schweizer zwölftausend Söldlinge; am eifrigsten aber rüsteten die Polen, denen man Wiederherstellung ihrer Nationalität versprach; sechzigtausend Polen zogen nach Rußland und doch kämpften noch zwölftausend ihrer Brüder in Spanien. Preußen, das keinen eigenen Willen mehr hatte, mußte zum Bunde gegen Rußland treten (24 Febr. 1812), und selbst Oesterreich stellte in Hoffnung auf eine angemessene Gebietsvergrößerung dreißigtausend Mann. Schon war Napoleon selbst bei der „großen Armee“ angelangt. Noch vor der feierlichen Kriegserklärung aber sollte sich der polnische Reichstag versammeln. Am 28. Juni erklärten sich die erschienenen Abgeordneten als Generalconföderation von Polen und sprachen die Wiederherstellung des Königreichs aus. Am 22. Juni hatte Napoleon von seinem Hauptquartier zu Wilkowsky aus die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges“ verkündigt und ging am 23. Juni über den Niemen. Sein Heer zählte mehr als 575,000 Streiter mit zwölfhundert Kanonen, welchen dreihunderttausend Russen gegenüberstanden mit einer ungleich größern Anzahl bewaffneter Landwehren und Freiwilliger. Bei Kowno fand am 22. — 25. Juni Napoleon's Uebergang über den Niemen statt. Jetzt, am 25. Juni, erklärte Kaiser Alexander feierlich den Krieg an Frankreich und schwur, ihn nicht endigen zu wollen, so lange noch ein Feind auf Rußlands

Boden stünde. Indes konnte Rußland gegenüber einer solchen Uebermacht sein Heil bloß in einem scythischen Vertheidigungssystem finden. Vermeidung jeder offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermessliche Wildniß, Ermüdung des Feindes, Zerstörung der Städte und Dörfer und Vorräthe, das war der Plan der Leiter des russischen Krieges. Und er gelang auf eine überraschende Weise. Napoleon drang in siegreichen Gefechten vor, kam am 28. Juni nach Wilna, am 17. August nach Smolensk. Allein die beiden Flügel des Heeres hielten mit dem Gewalthaufen nicht weiter Schritt und so sah sich Napoleon jetzt schon in einer fatalen Lage; gleichwohl erkämpften die Polen am 18. August Smolensk. Die Russen wichen, steckten aber die Stadt in Flammen; dasselbe thaten sie bei Balontina, Dorogobusch, Wiasma und Gzatsk (19., 26., 29. August, 1. Sept.); endlich standen sie bei Borodino unter dem Oberbefehl Kutasow's. An fünfundzwanzigtausend Menschen fielen auf jeder Seite in dieser furchtbaren Schlacht an der Moskwa (7. Sept.) Hierauf wichen die Russen zurück und Napoleon ging als Sieger in die alte Metropole des moskowitzischen Reichs (15. Sept.) Die Stadt lag in Todesstille. Bald aber zeigte sich die Wehranstalt eines verzweifelten Feindes. Die unübersehbare Stadt mit allen ihren Denkmälern, die Wohnstätte von dreihundertfünfzigtausend Menschen wurde den Flammen überliefert, auf daß den Siegern keine Ruhestätte und kein Stützpunkt zum weitem Vorrücken werden möge. Die Einwohner verließen mit den in Eile zusammengerafften Habseligkeiten die Stadt; nur wenige Tausende blieben zurück und schürten den Brand; am andern Tag erhob sich ein gewaltiger Sturm und das Flammenmeer verzehrte vier Fünftheile der herrlichen Stadt. Napoleon, selbst in der ehrwürdigen Burg der Czaaren, im Kreml, von dem Brande bedroht, floh voll Entsetzen und nicht ohne Gefahr nach einem benachbarten kaiserlichen Lustschloß und übergab, als endlich das Element ausgetobt hatte, die noch verschonten Quartiere sammt den rauchenden Schutthaufen einer achttägigen Plünderung.

Indes sollte dies bloß ein Vorspiel zu dem Unglück sein,

das sich noch auf russischem Boden ereignen sollte. Dadurch war der Plan zum ganzen Feldzug vereitelt. Stützpunkt und das Winterlager waren verloren. Kaiser Alexander verwarf listig alle Friedensanträge und jetzt erst, am 19. October, aber viel zu spät, entschloß sich Napoleon zum Rückzug. Schon nahte der Wintermonat mit seinem Schrecken und seinem Mangel. Kutasow, bei Kalaga gelagert, verstärkte sich tagtäglich und auch das in der Türkei verwendete russische Heer eilte heran und vom Norden näherte sich Wittgenstein's Heer in Liefland dem Kampfplatze. Napoleon aber mußte durch dieselbe unwirthbare Gegend, durch die er gekommen war, seinen Rückzug nehmen; sein Glückstern war untergegangen und der Held sollte von nun an in stets größerem Maße das Herbe menschlichen Mißgeschickes erfahren. Wiederholte Unfälle zerstörten den Muth und die Ordnung seines Heeres; die früh und unvermuthet eingetretene harte Winterkälte aber vollendete die furchtbare Noth. Am 10. November wurde endlich nach großen Verlusten durch Hunger und Kälte Smolensk erreicht; aber hier drängten Kutasow, Wittgenstein und Tschitschagow und drohten der großen Armee selbst den Rückzug abzuschneiden. Am 17. und 18. Nov. erlitten Napoleon und Ney bei einem Angriffe bei Krasnoi neue schwere Verluste. Nunmehr eilten die Trümmer des Heeres gegen die Berezina; aber der Uebergang über diesen Fluß (26. — 28. November) war schauervoll durch unerhörte Noth und namenlosen Verlust an Menschen und Gut. Von den leichenvollen Ufern der Berezina bis nach Wilna gerieth das Heer in die völlige Auflösung. Napoleon selbst hatte am 5. December zu Smorgony dasselbe verlassen und den Oberbefehl dem Könige von Neapel übertragen. Der gräßlichste Hunger, die härteste Kälte und die fortwährenden Angriffe der Kosaken rieben täglich ganze Schaaren auf, während sich Viele ohne allen Widerstand gefangen gaben. Zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, leichenähnlich kamen die elenden Ueberreste des stolzen Heeres in Wilna und in eiliger Flucht von da am Niemen an; nicht eine Kanone, nicht einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück. Man sagt, daß im Anfange des

nächsten Jahres dreihunderttausend menschliche Leichname und hundertfünzigtausend todte Pferde auf russischem Boden verbrannt wurden. Der moralische Eindruck, den die Kunde von diesem furchtbaren Unglück und der Anblick der Flüchtlinge machten, war ungeheuer, ward aber durch politische Betrachtungen geschwächt. Die nun folgenden Ereignisse im Jahre 1813 ließen keine Zeit zum ruhigen Nachdenken über die des Jahres 1812. Die letzten Abtheilungen der großen Armee gingen am 13. Januar 1813 über den Niemen.

So schrecklich und verderbensvoll indeß dieses Unglück war, so kam nicht so fast der Verlust, als der moralische Eindruck den Feinden Napoleon's zu Statten. Der König von Neapel dachte auf Wahrung seiner Macht und seines Titels und eine neapolitanische Partei auf Wiederherstellung der Selbstständigkeit der italienischen Halbinsel. Die Fürsten des Rheinbundes wollten noch für den folgenden Feldzug Verstärkung gewähren; dagegen nahm Napoleon mit großer Besorgniß die Lauhheit Oesterreichs für seine Sache wahr. In der That sollte Oesterreich in der nun folgenden Bewegung den Ausschlag geben; aber die Ehre, den Anstoß zur Erlämpfung der Selbstständigkeit Deutschlands gegeben zu haben, gebührt diesmal Preußen. Dieses warf in einer Zeit, wo noch Niemand die künftigen Ereignisse ahnen konnte, seinem bisherigen Zwingherrn den Handschuh hin, wenn es auch sehr dahin gestellt bleiben muß, ob dies aus Liebe zu Deutschland geschehen ist. Die erlittenen Bedrückungen waren fast unerträglich gewesen und bei der Fortdauer des Verhältnisses zu Napoleon war keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Während noch mit dem französischen Hofe freundschaftlich verhandelt wurde, zeigte sich der Ingrimm des Volkes gegen die Abhängigkeit von einem Welttyrannen immer unverkennbarer; es gingen jedoch Gerüchte, man beabsichtige französischer Seits sich der Person des Königs zu versichern; da brach dieser am 22. Januar 1813 plötzlich nach Breslau auf und das unnatürliche Band schien sich auflösen zu wollen. Die bisher vom Kriegsdienst befreit gewesene Jugend Preußens vom 17. bis 24. Jahre wurde am 3. und 9. Februar zu den Waffen gerufen

und die Bildung von Freicorps erlaubt: jeder sagte, es gelte den Franzosen. Schon am 30. December 1812 hatte der General von York, Anführer eines preussischen Hilfscorps, ohne Vollmacht den Russen Durchzug zwischen Memel und Tilsit gestattet. Bulow, Befehlshaber eines preussischen Corps in Pommern, unterhandelte mit Wittgenstein und gab den Russen an der niedern Oder zwischen Küstrin und Stettin freien Paß, so daß schon am 20. Februar eine Schaar verwegener Kosaken Berlin alarmirte. Ein Bund des Königs mit Rußland ward am 27/28. Februar zu Kalisch und Breslau unterzeichnet. Alexander versprach hundertfünfzigtausend, Friedrich Wilhelm achtzigtausend Mann in's Feld zu stellen und Kaiser Alexander gelobte in einem geheimen Artikel, nicht eher die Waffen niederlegen zu wollen, als bis Preußens vormaliger Besitzstand an Gebiet und Unterthanen hergestellt sein würde. Nun erfolgte im März die Kriegserklärung. Eine Proklamation des Königs an das Volk, für die Ehre und Selbstständigkeit Deutschlands zu kämpfen, wirkte kräftig. Es folgte eine Erhebung des Volkes, wie sie die deutsche Geschichte noch nicht gesehen hatte: neu erwachten aus langem Schlummer das Nationalbewußtsein und die Begeisterung für das geliebte, schmählich mißhandelte und gemordete Vaterland.

Nunmehr drangen Wittgenstein und Tschitschagow kühner vor, so daß sich die Franzosen vom Niemen bis hinter die Weichsel, hinter die Oder, endlich an die Elbe und Saale zurückziehen mußten. Vergebens eilten von allen Seiten Verstärkungen heran, vergebens verordnete Poniatowsky zu Warschau einen allgemeinen Aufstand der Polen; der Rückzug der Oesterreicher unter Schwarzenberg nach Galizien und das schnelle Vordringen der Russen vereitelten einen solchen Plan. Schon am 6. Februar zog Miloradowitsch in Warschau ein und Winzingerode schlug am 13. Februar 1813 die Sachsen bei Kalisch, worauf der Rückzug hinter die Oder unter fortwährenden unglücklichen Gefechten statt fand; im März ging es an die Elbe zurück. Schon am 5. März zog Fürst Neplin unter dem Jubel des Volkes in Berlin ein. Nunmehr ergoß sich der Strom über

Sachsen; Winzingerode besetzte Dresden, Blücher nahm den Kottbuser Kreis wieder für Preußen in Besitz (27. März) und es ward der König von Sachsen, wiewohl vergebens, aufgefordert, dem Bunde gegen Frankreich beizutreten. Nunmehr eilten auf die Proklamation Preußens tausend und tausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes herbei; die Auflösung des Rheinbundes schien eine Nothwendigkeit geworden zu sein.

In der That war eine solche Begeisterung unentbehrlich; denn Napoleon hatte neue furchtbare Streitkräfte gesammelt. Nach seiner Ankunft in Paris ward am 10. Januar dem Senat vorgeschlagen, außer der bereits aufgerufenen Conscription von 1813 noch weitere dreihundertfünfzigtausend Mann in die Kriegslager zu senden und der Senat bewilligte sogar vierhunderttausend Mann. Und nachdem die preußische Kriegserklärung eingelaufen war, rief ein neues Senatusconsult abermals hundertachtzigtausend Mann in die Waffen: es sollten die Heere Frankreichs, ohne die Truppen im Innern, auf achthunderttausend Mann gebracht werden; für den Dienst des laufenden Jahres wurden eilfhundertfünfzig Millionen Francs gefordert.

Im Mai begann der Riesenkampf. Bei Lützen erschocht Napoleon gegen die vereinte russisch-preußische Macht am 2. Mai einen blutigen Sieg, in Folge dessen Dresden wieder in seine Gewalt fiel. Zwei weitere Siege, bei Bautzen und Burschen (20. und 21. Mai) gaben die Lausitz in seine Hände; die Verbündeten wichen nach Schlesien, die Franzosen drangen bis Breslau und im Norden nahmen sie Hamburg wieder. Am 4. Juni ward zu Peischwitz auf dritthalb Monate ein Waffenstillstand geschlossen. Dieser sollte entscheidend werden. Während desselben ward zu Prag, wiewohl ohne Erfolg, ein Friedenscongrès gehalten. Jetzt legte Oesterreich die vermittelnde Rolle nieder, erklärte sich am 19. August als Feind und stellte dreihunderttausend Mann auf das blutige Feld der Entscheidung. Schon früher war auch Schweden auf demselben erschienen. Nachdem es die Zusicherung wegen Norwegen erhalten hatte, schloß es mit England ein Bündniß und sandte

im April und Mai ein Heer nach Pommern. Ein neues Bündniß zwischen Dänemark und Frankreich bot keinen Ersatz. An achthunderttausend Mann traten von der Ostsee bis nach Italien der französischen Macht entgegen, die immerhin fünfhunderttausend Mann zählte.

Die Allirten drangen unter Schwarzenberg aus Böhmen gegen Dresden vor, erlitten aber am 26. und 27. August eine empfindliche Niederlage. Zwölftausend Oesterreicher geriethen in Gefangenschaft. Aber von da wandte sich das Glück entschieden von Napoleon ab. Schon gleichzeitig mit der Dresdener Schlacht hatte Blücher an der Katzbach in Schlessien einen bedeutenden Sieg gegen Macdonald errungen; bald darauf, am 30. August, wurden die in Böhmen eingedrungenen Heerhaufen Vandamme's bei Culm und Nollendorf geschlagen; ein dritter Schlag traf bei Dennewitz das französische Heer unter Ney, das gegen Berlin vordringen sollte; der Kronprinz Carl Johann von Schweden und Bülow schlugen dasselbe auf's Haupt und jetzt mußte das französische Heer nach Torgau und Wittenberg zurückweichen. Und unter solchen Umständen seiner bedeutendsten Generale sah Napoleon die drei großen feindlichen Heere — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher und das Hauptheer, dem auch die Monarchen folgten, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Bennigsen — sich in seiner Nähe die Hände reichen, ohne die dadurch drohende Gefahr abwenden zu können. Nur eine Entscheidungsschlacht oder der Rückzug blieb übrig. Endlich verließ Napoleon nach langem Zögern und vielen Rettungsversuchen am 6. October Dresden und zog in die Ebene von Leipzig, diesem ewigen Blutfelde Deutschlands. Hier nun kam es zur großen Völkerschlacht, in welcher der Gott der Heerschaaren gegen den großen Feldherrn den Sieg verlieh. Vom 14. bis zum 19. October dauerte der entsetzliche Kampf. Napoleon erlag der Uebermacht und der Begeisterung des Feindes. Mit kaum zweihunderttausend Mann hatte er gegen mehr als dreihunderttausend Krieger zu kämpfen. Ungünstige Stellung und anderes

Mißgeschick, worunter der Uebergang der Sachsen und eines Theils der Württemberger auf die Seite der Verbündeten, beförderten das Verderben. Napoleon's Verlust ward auf achtzigtausend Mann, der der Verbündeten auf fünfzigtausend Mann geschätzt; aber die Franzosen erlitten auf ihrem eiligen Rückzug noch manchen herben Verlust. In Erfurt war noch keine Raft für sie; nur Mainz und der Rhein konnten ihnen einen Stützpunkt gewähren.

Es hatte sich nämlich Bayern bereits am 8. October durch den Vertrag zu Ried mit Kaiser Franz vom Rheinbunde losgesagt und seinem bisherigen Freund und Beschützer Napoleon am 14. October den Krieg erklärt. Nunmehr führte Brede die bayerischen Truppen, mit welchen sich die österreichischen vereinigten, gegen Würzburg, das er eroberte, dann über Aschaffenburg nach Hanau (28. October), wo fast gleichzeitig das französische Heer erschien. Mit seiner ganzen Stärke warf sich aber Napoleon auf die Bayern, die ihm den Rückzug sperrten, bahnte sich stolz und siegreich den Weg (29. und 30. October), ging dann über den Rhein und betrat von da an den deutschen Boden nicht mehr.

Während des Feldzuges von 1813 war Frankreichs innere Ruhe nicht gestört worden. Die Nation schmachtete unter einer harten Polizei und war herabgestimmt und herabgedrückt. Der Kaiser kam am 9. November zu St. Cloud an und empfing am 14. die Glückwünsche oder vielmehr die Tröstungen des Senates. Die Anstrengungen des Feindes und der Verrath der Verbündeten wurden besonders hervorgehoben. „Die Franzosen, so schloß der Vortrag, zeigen durch ihre Hingebung und ihre Opfer, daß keine Nation besser als sie ihre Pflichten kennt gegen Vaterland, Ehre und Kaiser.“ Aber die Schmeichelei des Senates abgerechnet, ward die Stimmung der Nation, trübe schon seit dem Ausgange des russischen Feldzugs, um so düsterer, als Napoleon zum zweiten Mal als Besiegter heimkehrte und auf's Neue außerordentliche Streitmittel verlangte, in die der Senat freudig willigte. Während neue Conscriptionen angestellt und die Steuern erhöht wurden, war Mißmuth durch alle Klassen

der Gesellschaft verbreitet; Ermunterung fand der zum Kampf ausziehende Jüngling nirgends; Bangigkeit war über das ganze Land gelagert, allgemein die Sehnsucht, es möchte anders werden. Zwar hatte diese Sehnsucht noch keine öffentliche Stimme; aber die Seufzer und Thränen der Mütter, das düstere Schweigen der Väter waren eine beredte Sprache. In den höhern Kreisen hatte Napoleon außer dem bourbonischen Adel eine mächtige, ihm feindliche Partei in den Geldmännern, den durch unerschwingliche Steuern Gedrückten und dem Handelsstande. Gleichwohl mochte noch Niemand die nahe Katastrophe der Kaiserregierung ahnen. Indes diente eine nach der Schlacht von Leipzig erlassene Erklärung Ludwig's XVIII. und geheime, in Frankreich verbreitete Ausschreiben zur Ermunterung. Nur durch despotische Maßregeln konnte der Geist des Widerstandes noch hingehalten werden. Andererseits hoffte Napoleon durch rechtzeitiges Nachgeben billigen Frieden zu erlangen oder doch die Zahl seiner Feinde zu vermindern; allein er war auch hierin nicht glücklich. Am 19. December wurden die Sitzungen des gesetzgebenden Körpers eröffnet. Die öffentliche Meinung war besonders gespannt auf die Erklärung des Kaisers über die Friedensunterhandlungen. Er heuchelte, daß einem Friedensschluß von seiner Seite nichts entgegenstehe, nur nicht um den Preis der Ehre. „Meine Völker, schloß er, können nicht befürchten, daß die Politik ihres Kaisers jemals den Nationalruhm verrathe. Ich habe meinerseits die Zuversicht, daß die Franzosen stets ihrer und meiner würdig sein werden.“ Auch sollten die Acten über die Unterhandlungen mit den Verbündeten vorgelegt werden. Diesmal zeigte sich in der Versammlung der Despotie zum Troß Widerstand und laute Klagen über die Erschöpftheit Frankreichs und am 31. December wurde dieselbe vertagt. Eine Deputation des gesetzgebenden Körpers vom 1. Januar 1814 hatte dann den ganzen Zorn des Kaisers zu fühlen. „Meine Herrn, begann er, Sie hätten viel Gutes thun können, aber Sie haben bloß Böses gethan; eif zwölftel unter Ihnen sind gut, die übrigen Factieux. Was hoffen Sie von Ihrer Opposition?“ Ferner äußerte er unter Anderm: „in

drei Monaten werde Friede oder er todt sein; Frankreichs Hilfsquellen seien größer, als man dächte; die Feinde hätten nie gesiegt und würden nie siegen; sie würden rascher vertrieben, als sie gekommen seien“ 1). Es ist dies eine unwürdige Sprache, die wohl mit jener Cromwell's bei Auflösung des langen Parlamentes verglichen werden kann.

Allein so fest und unüberwindlich Napoleon sich auch gebährdete, so wurde seine Lage doch stets mislicher und unhaltbarer. Schon der Vertrag von Ried hatte für ihn die ungünstigsten Folgen: er zeigte deutlich, daß der Rheinbund so gut als erloschen sei. Freilich mußte die Souveränität der einzelnen Fürsten zugegeben und sie für Verluste entschädigt werden, wodurch die Wiederherstellung eines deutschen Reiches oder einer Nationaleinheit geradezu unmöglich wurde. Dem Beispiele Bayerns folgten ungesäumt Württemberg, Weimar, Darmstadt, Baden (November) und die übrigen Glieder des Rheinbundes, so viele derselben in die Allianz aufzunehmen für gut gefunden wurde. Die meisten verstanden sich dabei in geheimen Artikeln zu allen den Abtretungen, welche die künftige Verfassung Deutschlands oder seine Kraft und Unabhängigkeit fordern würden. Einige jedoch blieben ausgeschlossen. Ganz natürlich war es, daß das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg mit ihren französischen Herrn als aufgelöst erklärt wurden, da Preußen, Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel sofort die ihnen entrissenen Gebiete zurücknahmen und bloß bei deutschen Fürsten der Besitzstand geehrt wurde. Auch der Großherzog von Frankfurt, da er nicht Erbfürst war, konnte ebenfalls keine Erhaltung ansprechen; der König von Sachsen aber wurde das Opfer der politischen Convenienz; er wurde, als er nach der Schlacht bei Leipzig in dieser seiner Stadt zurückblieb, von den Verbündeten als Gefangener erklärt und erwartete auf dem brandenburgischen Schlosse Friedrichsfeld bis zum 22. Februar 1815 die Festsetzung seines Schicksals.

1) Siehe die Note bei Buchez et Roux T. 39. p. 459 — 61.

Inzwischen wurde Deutschland vollends befreit, indem die Festungen, welche die Franzosen noch an der Oder und Elbe inne hatten, fielen. Auch Dänemark schloß nach standhaften Widerstand am 14. Januar 1814 mit Schweden den Frieden von Kiel und willigte gegen anderweitige Entschädigung in die Abtretung Norwegens an Schweden und Helgolands an England. Unterdessen war Bulow, verstärkt durch russische Truppen, in Holland eingedrungen. Mit Hilfe des Volksaufstandes war bald die französische Herrschaft daselbst gebrochen; in Amsterdam wurde am 17. November 1813 eine oranisch gesinnte Regierung eingesetzt. Diese rief den Prinzen von Oranien als souveränen Fürsten von Holland aus, der am 2. December den Besitz ergriff. Nur wenige Festungen verblieben noch den Franzosen; dagegen drangen die Verbündeten bereits in Belgien ein. Auch Italien und Illyrien folgten dem Beispiele der Selbstbefreiung. Schon im December 1813 war Italiens Schicksal entschieden, und am 11. Januar 1814 schloß Murat mit Oesterreich einen Vertrag, wodurch es demselben seine sämmtlichen Besitzungen garantirte und beide sich zum Kriege gegen Napoleon verpflichteten. So war also Napoleon durch die blutigen Ereignisse eines einzigen Jahres von der Welt-herrschaft auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt worden und hiezu bedurfte er aller Anstrengungen des erschöpften Landes.

Da der Friedenscongreß zu Chatillon (Februar 1814) zu keinem Resultate führte, mußte Napoleon abermals dem Schwerte vertrauen. Um aber die Zahl seiner Feinde zu vermindern, sandte er im Januar 1814 den gefangen gehaltenen Papst nach Rom; am 15. December 1813 hatte er gleichfalls mit dem gefangenen König von Spanien, Ferdinand, zu Balencay den Frieden unterzeichnet, wodurch dieser das Reich seiner Väter zurück erhielt, aber die Engländer zur Räumung Spaniens veranlassen sollte. Da aber die Regentschaft diesen Vertrag nicht anerkannte, so entließ Napoleon am 13. März 1814 Ferdinand in sein Reich und rief alle französischen Truppen aus demselben zurück und nun entbrannte auf's Neue in diesem

Landes der Kampf zwischen dem Althergebrachten und dem widerrechtlich neu Gebildeten.

Endlich entschlossen sich die Verbündeten zum großen Entscheidungskampf. Vierhunderttausend Mann, in drei große Heere getheilt, standen längs des Rheins und in Holland; von Italien her zog die vereinte Macht Oesterreichs und Neapels und über die Pyrenäen ergossen sich die Portugiesen, Spanier und Engländer. Das Hauptheer unter Schwarzenberg nahm den Weg durch die Schweiz, deren Neutralität von den Verbündeten nicht anerkannt wurde. Am 1. Januar 1814 setzte das Blücher'sche Heer auf verschiedenen Punkten über den Mittelrhein, während im Norden Bulow von Holland aus vordrang. Der nun folgende Feldzug ist reich an Wunder der Tapferkeit und der Kriegskunst. Nur Unglück und Verrath stürzten endlich Napoleon. Bei Briene (29. Januar 1814), Champ-Aubert (10. Februar), Montmirail (11. Februar), Joinvillers (14. Februar), Mangis (17. Febr.), Montereau (18. Februar) zerschmetterte er abwechselnd die Heldenschaaren der Preußen, Russen, Oesterreicher und Deutschen und zwang die übermächtigen Heere zum Rückzug aus der Champagne gegen die Grenzen. Nach so glücklichen Siegen steigerte er zu Chatillon seine Forderungen; die allirten Mächte dagegen schlossen am 1. März zu Chaumont einen noch engeren Bundesvertrag auf zwanzig Jahre und gelobten zur Erkämpfung eines festen europäischen Friedens jede hundertfünfzigtausend Mann unter den Waffen zu halten. Da man auch den Entschluß faßte, die Bourbonen wieder einzusetzen, brach man am 14. März die Unterhandlungen zu Chatillon ab.

Indeß hatten die erfochtenen Siege Napoleon nicht wesentlich genügt, da sie ihn zu sehr schwächten; auch erlitten seine Marschälle verschiedene Niederlagen und drohend rückten von Norden her Bulow und Binzingerode über Belgien zur Verstärkung der großen Heere herbei. Endlich erklang auch von Süden her der Nothruf. Einerseits eroberten die Oesterreicher Burgund und auch Lyon, andererseits richtete Wellington seine siegreichen Schritte gegen das Innere Frankreichs. Schon hatte er Bayonne

eingeschlossen, Bordeaux erobert und nach wiederholten Siegen bei Tarbes und Toulouse (20. März, 10. April) auch die letztere Stadt genommen. Soult und Suchet wichen der Uebermacht. So weit die englischen Waffen siegreich waren, wurde unter ihrem Schutze die weiße Fahne aufgepflanzt; denn schon im Anfange des Jahres war der Herzog von Angoulême im Lager Wellington's erschienen, worauf beide die Wiederkehr der bourbonischen Herrschaft verkündigten und Volk und Heer zur Unterwerfung aufforderten. Nun suchte sich Napoleon in den Rücken der Verbündeten zu werfen und seine Truppen in die Länder zwischen Rhein und Mosel zu werfen; allein die Verbündeten achteten nicht darauf und zogen am 24. März ff. gegen Paris. In dieser Hauptstadt sollte Joseph Bonaparte die Vertheidigung leiten; allein dieser richtete gegen das Hauptheer nichts aus, daher zog sich die Regentschaft am 28. März nach Blois zurück; zwei Tage darauf erfolgte der letzte zweiflungsvolle Kampf, in dem die Verbündeten die Zugänge von Paris, insbesondere den Montmartre erstürmten und nach kurzem Widerstand entschied eine Capitulation das Schicksal der Hauptstadt und des Landes. Außer dem, was über den Abzug der französischen Truppen bestimmt worden war, kam darin vor, daß alle Zeughäuser und andere militärische Anstalten in dem dermaligen Zustande bleiben (also ihre Vorräthe den Verbündeten zufallen sollten), daß die Nationalgarde und Municipal-Gensd'armerie als gänzlich von den Linientruppen gesondert anzusehen seien, und über ihre Beibehaltung oder Entlassung die Verbündeten zu verfügen haben und daß die Hauptstadt der „Großmuth der hohen verbündeten Mächte empfohlen werde“ (31. März). Nunmehr zogen die verbündeten Monarchen und Feldherrn in Paris ein, nicht ohne alle Freudenbezeugungen des Volkes. Eine Proklamation des Generalissimus Fürsten Schwarzenberg war in sehr gemäßigtem Tone abgefaßt und machte daher einen nicht ungünstigen Eindruck.

Hierauf versammelten sich Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm, Lichtenstein, Nesselrode, Pazzo di Borgo u. A. in der Wohnung Talleyrand's, Freund Napoleon's, der noch

jetzt großen Einfluß ausübte. Kaiser Alexander eröffnete die Conferenz; „es gebe, sagte er, zwischen drei Mitteln zu wählen, nämlich Friedensschluß mit Napoleon, Einsetzung einer Regentschaft und Zurückberufung der Bourbonen.“ Talleyrand nahm sich der Sache der Bourbonen an, machte aber diese in seiner Heuchelei von der Zustimmung des Senates und hauptsächlichsten Autoritäten abhängig; dieselbe Ansicht wurde auch von mehreren Franzosen vertreten. So kam die am ersten April verkündigte Deklaration zu Stande, gemäß welcher nicht mehr mit Napoleon unterhandelt werden sollte, die Integrität des alten Frankreichs anerkannt, Bestätigung der neu zu entwerfenden Constitution verheißen und der Senat zur Bildung einer provisorischen Regierung eingeladen wurde ¹⁾. Dieser Deklaration wurde eine Proklamation des General-Municipalrathes von Paris beige- druckt, welche aufforderte, dem Usurpator den Gehorsam zu entziehen und zum rechtmäßigen Herrn zurückzukehren. Auch die Journalistik bemächtigte sich dieser Frage; das Journal de l'empire wurde wieder Journal des débats und das Organ der Royalisten. Auch Chateaubriand trat auf der politischen Schaubühne auf, mit einer Broschüre, deren Titel hinlänglich den Zweck beurfundet, nämlich: „Ueber Bonaparte und die Bourbonen, oder von der Nothwendigkeit der Vereinigung mit unsern legitimen Fürsten zum Glücke Frankreichs und Europa's.“

Im Senate waren schon am 30. und 31. März mehrere Stimmen für die Absetzung Napoleon's laut geworden. Schon am 1. April setzte er in Talleyrand, Fürsten von Benevent, dem Senator Grafen Beurnonville, dem Senator Grafen Faucourt, dem Herzog von Dalberg, Staatsrath, und Montesquieu, ehemaligem Mitgliede der constituirenden Versammlung, eine provisorische Regierung ein. Endlich wurde am 2. April beschlossen: 1) Napoleon Bonaparte ist des Thrones und des Erbrechtes in seiner Familie verlustig; das französische Volk und die Armee sind ihres Eides gegen denselben entbunden.

1) Siehe Buchez et Roux 39. p. 496.

Am folgenden Tag wurde dieser Beschluß auch von dem gesetzgebenden Corps bestätigt. Zugleich begab sich dieses zu Kaiser Alexander und dem Könige Friedrich Wilhelm, um ihnen für die Befreiung vom Joch des Usurpators zu danken und sprach in einer Adresse gegen die provisorische Regierung seine Hochachtung aus. Nun folgten am 3. April ff. schnell aufeinander die Abfallserklärungen vom Cassationshof, von den Advokaten, dem Clerus unter Maury, der Universität unter Fontanes, dem Institut u. s. w. und von einzelnen Persönlichkeiten. Derselbe Geist wehte in den Journalen; die frühern Organe knechtischen Gehorsams wurden jetzt Kanäle der Schmähungen und Anklagen gegen Napoleon. Sofort ergreift die provisorische Regierung die geeignete Maßnahmen, stellte statt der Minister Commissionen auf. Eine Adresse an das Volk und die Armee verkündigten dieselbe Anklage, ja das Lob der verbündeten Fürsten. „Napoleon, heißt es unter Anderem, beherrschte uns wie ein König der Barbaren; Alexander dagegen und seine großmüthigen Verbündeten reden nur die Sprache der Ehre, der Gerechtigkeit und Humanität; sie sind gekommen, um ein tapferes, aber unglückliches Volk wieder mit Europa zu vereinigen.“ Zugleich erschien eine Masse von Pamphleten und Anschläge gegen Napoleon. Der Pöbel hatte seine tollste Freude in der Zerstörung aller Denkmäler des Kaiserreichs, so daß die provisorische Regierung dagegen einschreiten mußte. Wie sonderbar! Im Jahre 1792 zerstört das Volk alle Embleme des Königthums, geht hindurch durch die furchtbare Feuerprobe der Revolution, schwärmt für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und für alle Consequenzen dieses verkehrten Princips, badet sich im Blute seiner Brüder, verwirft den Glauben an den Gott der Christen, betet endlich die Autorität Napoleon's an und nun wüthet dasselbe Volk gegen seinen Kaiser, weiß nichts mehr von dem Heile, das er in der trübsten Zeit für Frankreich geworden war und ist gerne geneigt, die verbannte Dynastie zurückzurufen und ihr zu vertrauen. Welch' reiches Feld wäre dies zu politischen Betrachtungen, zu Erwägungen für alle jene, welche auch unser deutsches Volk antreiben und

verführen wollen, mit der Geschichte zu brechen, um theoretische Wahrheiten und praktische Lügen, das heißt, ihre Grundsätze und Systeme durchzuführen!

Unterdessen hätte Napoleon, der Treue seines Volkes vertrauend, auf Fortsetzung des Krieges gedacht. Daher machte er sich mit seinem Heere auf den Weg nach Paris; allein bei den älteren Generalen erregte schon die Nachricht von den Vorfällen in der Hauptstadt Bedenken und das Kundwerden der Entsetzungsacte des Senates gab den Ausschlag. Ney forderte ihn bei der nunmehrigen Lage der Dinge zur Entfagung auf, da dies auch die Gesinnung der Generale und der Armee sei. Jedoch lautet die von ihm am 4. April ausgestellte Acte auf Verzichtleistung unbeschadet der Rechte seines Sohnes und der Kaiserin Regentin. Nach einigem Zaudern verlangte Alexander unbedingte Verzichtleistung. Da die hohen Offiziere unzuverlässig und an der Hand der wankenden Armee keine Hoffnung auf einen Sieg war, stellte Napoleon in der Nacht vom 6. zum 7. April die Urkunde unbedingter Entfagung aus. Indes hatte er sich blos im Augenblicke in die Nothwendigkeit gefügt; die Mehrzahl der Generale blieb bei ihm und diese führte er des andern Morgens noch einmal in Versuchung und veranstaltete eine Musterung seiner Truppen; allein wenn er auch von diesen mit dem gewohnten Zurufe empfangen wurde, so war der Plan doch nicht durchzuführen. Daß der Thron den Bourbonen wieder zufallen würde, darauf deutete die überall sich zeigende weiße Farbe hin.

Am 11. April unterzeichnete Napoleon die Dotationsacte, sprach darauf mit Fassung und Ruhe zu den Umstehenden über das, was von den Bourbonen zu thun und zu erwarten sei und ermahnte zur Treue gegen die neue Regierung. Gemäß dieser Acte behalten Napoleon und Marie Louise auf Lebenszeit ihren Titel und Rang, Mutter, Brüder, Schwestern, Neffen und Nichten des Kaisers den Prinzentitel; Napoleon bekommt die Insel Elba als Besizthum mit voller Souveränität, dazu von Frankreich jährlich zwei Millionen Francs. Der Kaiserin wird Parma, Piacenza und Guastalla mit Erbrecht für ihren

Sohn und dessen Nachkommen zugesichert. Die Pensionen für Mutter, Bruder, Schwester u. s. w. Napoleon's betragen zusammen dritthalb Millionen, für Josephine eine Million, für den Vicekönig Eugen soll außerhalb Frankreich ein passendes „Etablissement“ geschaffen werden. Von Napoleon's an die Krone übergehendem Vermögen werden zwei Millionen als Gratifikationen an Generale, Offiziere, Beamte und Diener, deren Liste Napoleon zu entwerfen hat, ausbezahlt 1); zwölf- bis fünfzehnhundert kaiserliche Garden begleiten den Kaiser bis zu seiner Einschiffung; er kann vierhundert davon nach Elba nehmen. Die polnischen Truppen sollen frei in die Heimath zurückkehren dürfen und Decorationen und Pensionen behalten. Alle Diamante der Krone verbleiben in Frankreich 2). Man sagt, Napoleon sei über diese seine Lage fast in Verzweiflung gerathen und habe von Selbstmord gesprochen; wirklich nahm er in der Nacht vom 11. auf den 12. April Opium, aber eine zu schwache Dosis, so daß leicht Hilfe geleistet werden konnte. Indesß kann dieser Selbstmordsversuch mit Recht bezweifelt werden; man wollte eben das Publikum auf seine Kosten unterhalten. Wohl hatte er in den Schlachten tausend Mal dem Tode in das Angesicht geschaut; aber in der Ruhe des Gemachs galt für ihn, was er zu Bauffet sagte: „ein lebender Tambour ist besser, als ein todter Kaiser“ und zudem mochte er noch nicht jede Hoffnung aufgegeben haben. Jedenfalls haben die Erfinder des Märchens wenig von Psychologie verstanden. Oder hätte man nicht den Selbstmordversuch in die Nacht vom 6. auf den 7. April verlegen sollen, wo Napoleon den ungleich größern Kampf der unbedingten Verzichtleistung bestand?

Der Wunsch der Kaiserin, ihren Gemahl noch einmal in Fontainebleau zu sehen, blieb unerfüllt. Ob es Napoleon schmerzlich war, sie und seinen Sohn nicht wieder zu sehen, kann nicht in Frage kommen; ob er aber freiwillig auf eine Abschiedszusammenkunft verzichtete? Er scheint sich in die Allge-

1) Diese Pensionen sind nicht ausbezahlt worden.

2) Siehe die Acte bei Buchez et Roux 39 p. 512 — 14.

walt der Umstände gefügt zu haben. Bald waren die Vorbereitungen zu Napoleon's Abreise beendigt. Am 20. April bekehrte er nach nochmaligem Schwanken, ob er nicht seine Abdankung zurücknehmen sollte, daß die Grenadiere der Garde sich im Schloßhofe aufstellten; er trat in ihre Mitte und hielt, schwer bewegt, eine Abschiedsrede. „Ich kann, so redete er, euch nicht alle umarmen; ich umarme euern Führer.“ Dies galt dem General Petit. Nach wiederholtem Scheidegruß warf sich Napoleon in den Wagen; Bertrand und Drouot begleiteten ihn, Cambronne ist nachher gefolgt. Nur selten wurden auf seiner Reise durch Frankreich der Ruf: „es lebe der Kaiser!“ häufig aber: „es lebe Ludwig XVIII.“ und Schmähungen gegen Napoleon gehört; in Orléans entging er nur durch schnelle Verkleidung der Ermordung. Am 28. April schiffte er sich ein und landete am 4. Mai auf Elba. Seine Gemahlin Josephine, die von den Verbündeten mit zarter Aufmerksamkeit behandelt wurde, starb, noch ehe die Feinde die Umgebung von Paris verlassen hatten.

Unter den verschiedenen Arbeiten der provisorischen Regierung ist besonders ihr schon am 6. April vom Senat bestätigter Verfassungsentwurf merkwürdig. Es ist dies die kürzeste Verfassung, die wir kennen, aber in Allem voll Halbheiten ¹⁾. Gemäß derselben ist die französische Regierung monarchisch und erblich im Mannsstamm nach dem Rechte der Erstgeburt; das französische Volk beruft aus freiem Antriebe auf den Thron Frankreichs Ludwig Stanislaus Xaver von Frankreich, Bruder des letzten Königs, und nach ihm die übrigen Glieder des bourbonischen Hauses in der alten und gewohnten Weise; der alte Adel nimmt seine Titel wieder an, der neue behält die seinigen erblich; die vollziehende Gewalt steht beim König. Am wenigsten hatte der Senat sich selbst vergessen; die Zahl seiner Mitglieder sollte mindestens hundertfünfzig, höchstens zweihundert betragen, ihre Würde unverlierbar und nach der Erstgeburt im Mannsstamm erblich sein, der König die Senatoren

1) Sie besteht aus neunundzwanzig Artikeln und ist abgedruckt bei Buchez et Roux 39, p. 518.

ernennen und die gegenwärtigen, soweit sie nicht dem französischen Bürgerrecht entsagten, bleiben. Alle übrigen Bestimmungen sind von der Art, daß sie weder dem Könige, noch dem Volke zu viel Rechte gaben. Wir finden Zusammenwirken des Königs, des Senates und des gesetzgebenden Corps bei der Gesetzgebung, Steuerbewilligung ist an das letztere zu bringen; sonst bemerken wir: königliche Sanction des Gesetzes, Ernennung zum gesetzgebenden Körper durch die Departements wie bisher, Versammlung desselben ohne Berufung jeden 1. October, Recht der Verhandlungen und Oeffentlichkeit derselben, Budget und Refrutirung gesetzlicher Bestimmungen unterworfen, Unabhängigkeit des Richteramtes, Fortbestehen der Jury, Abschaffung der Güterconfiscation, Verantwortlichkeit der Minister, Freiheit der Culte, Pressfreiheit mit Repressivgesetzen, Zulässigkeit Aller zu jedem Amte, Bestätigung der dormaligen Gesetze. Unterzeichnet wurde die Constitution von einundsechzig Senatoren; die übrigen erklärten ihren Beitritt bis zum 20. April.

Sonst traf die provisorische Regierung Anordnungen über dringliche Gegenstände, namentlich suchte sie die Reste napoleonischen Despotismus zu vertilgen; die Nationalgarde mußte wieder die weiße Cocarde tragen. Am 12. April nahm ihre Gewalt ein Ende, indem Graf Artois als Statthalter ankam, jedoch ohne vom Senat dazu ernannt worden zu sein. Indes huldigte dieser nach zwei Tagen. Die provisorische Regierung wurde jetzt in einen provisorischen Staatsrath umgewandelt. Die ersten Maßnahmen des Statthalters waren indes nicht geeignet, mit vielen Hoffnungen die bourbonische Herrschaft zu begrüßen. England zu Gefallen ward die Marine vermindert und durch eine Militärconvention vom 23. April dreiundfünfzig Festungen von den französischen Besatzungen geräumt und mit Allem, was zu ihrer Ausstattung gehörte, an die Verbündeten übergeben.

Ward Artois besonders von dem royalistischen Adel bewillkommt, so ging dem nunmehrigen König Ludwig XVIII. 1)

1) Ludwig XVIII., weil Ludwig's XVI. Sohn als Ludw. XVII. gezählt wurde.

der Ruf eines gemäßigten und weisen Herrn voraus; allein seine Persönlichkeit war nicht empfehlend; er bedurfte, um zu gehen, zwei Personen zur Stütze, und war nicht im Stande, ein Pferd zu besteigen. Obwohl er gegen eine jede Constitution eingenommen war, ließ er sich doch zu dem Versprechen be-reden, dem Senat und gesetzgebenden Corps einen Verfassungsentwurf vorlegen zu wollen. Am 3. Mai folgte der Einzug in Paris. Zur Seite des Königs saß die Herzogin von Angoulême, in Thränen aufgelöst und bei ihrem Anblicke mochte manches fühlende Herz in trauriger Erinnerung an die Vergangenheit tief bewegt werden. War sie ja die Tochter Ludwig's XVI., des Wiederherstellers der französischen Freiheit, dessen königliches Haupt eben dieser Freiheit zum Opfer gefallen war! Und welch' andere blutigen Erinnerungen knüpften sich nicht an diesen verzweislungsvollen Anblick?

Die ersten Arbeiten des neuen Herrschers waren Proklamationen, die Liebe und Vertrauen erwecken sollten. Die Tuilerien wurden wieder sein Palast; etwas später kamen auch die Herzöge von Angoulême und Berry und von Sicilien Ludwig Philipp, Herzog von Orleans. Dem letztern wurden das Palais royal und andere Erbgüter zurückgegeben. Prinz Condé wurde als Eigenthümer des Palastes Bourbon anerkannt. Dann traf die erste Sorge des Königs das Militär. Nun ging es zur Abschließung des ersten Pariser Friedens.

Die Militär-Convention vom 23. April hatte schon die Grundbedingung des Friedens, Zurückführung Frankreichs auf die Grenzen vom Anfange des Jahres 1792 in sich enthalten: es bedurfte also keines Haders mehr. So wurde der vielfache Friedensvertrag mit den Verbündeten am 30. Mai von Talleyrand mit Metternich und Stadion u. s. w. abgeschlossen; es galt nicht blos die französischen, sondern auch die europäischen Interessen und so sind die Präliminarien des Wiener Congresses darin zu finden ¹⁾. Frankreich erhielt einige Vergrößerung; auch verblieben ihm Avignon und Venaisin; zugleich erhielt es

1) Siehe den Tractat bei Buchez et Roux 40, p. 13.

seine verlorenen Colonien in allen Welttheilen zurück, mußte jedoch die Inseln Tabago, St. Lucie und Isle de France an England, und den im Basler Frieden gewonnenen Theil von Domingo wieder an Spanien abtreten. Uebrigens blieb es von Kriegscontributionen und andern beschwerenden Leistungen frei. In Rücksicht der Frankreich entrissenen Eroberungen ward verfügt: daß Holland mit bedeutender Gebietsvergrößerung dem Hause Dranien zufallen, daß die Schweiz selbstständig sein, Deutschland ein Bundessystem unabhängiger Staaten bilden, und Italien, soviel davon nicht unter österreichische Herrschaft komme, gleichfalls aus selbstständigen Staaten bestehen, Malta jedoch in Englands Besitze verbleiben solle. Zur definitiven Feststellung aller neuen Verhältnisse sollte binnen zwei Monaten ein Congress, bestehend aus Bevollmächtigten aller Mächte, welche beiderseits an dem Kriege Theil genommen, zu Wien sich versammeln. Der Abzug der Truppen der Verbündeten aus Paris und Frankreich begann sofort schon am 30. Mai. Der Vertrag von Chaumont wurde dahin erneuert, daß jede der vier Mächte fünfundzwanzigtausend Mann bereit zu halten versprach und zugleich wurde die Vereinigung Belgiens und Hollands, zum starken Bollwerke gegen französische Eroberungslust, beschloffen.

Vom 22. bis 27. Mai verhandelte die zur Abfassung einer constitutionellen Charte niedergesetzte Commission (als Notabeln des Königreichs) über den ihr vorgelegten Verfassungsentwurf. Nach vollendeten Vorarbeiten berief der König auf den 4. Juni die Personen, welche nach seinem Willen in die beiden Kammern, der Pairs und der Deputirten, eintreten sollten. Die Eröffnungsreden machten im Ganzen keinen günstigen Eindruck; es verlegte, daß von den Ministern gesagt wurde, daß der König, obgleich alle Auctorität bei ihm sei, die Charte durch Concession und Dctroi seinen Unterthanen schenke, und der Schluß „gegeben im 19. Jahre unserer Regierung“ wurde geradezu mit Murren begleitet. Der König behielt sich die Beschwörung der Charte vor; von den Deputirten erhielt er die Benennung Louis le desiré (Ludwig der Ersehnte).

Was nun die Verfassung selbst anlangt, so brach diese allererst insofern mit den noch vielfach geglaubten Principien der Revolution, daß sie die behauptete natürliche Gleichheit Aller aufhob und Vermögen und Bildung als unterscheidende Factoren annahm. Es war überhaupt damals sehr schwer, eine Verfassung ausfindig zu machen, die den Bedürfnissen des französischen Volkes entsprach; es herrschten noch zu viele politische Theorien und Meinungen; die Zahl jener, welche absolutistische Herrschaft predigten und jener, welche die republikanische Freiheit und Gleichheit verfolgten, stand jenen gegenüber, welche vernünftige Demokratie, eine constitutionelle Regierung, verlangten. Man wandelte noch jetzt wie auf einem Vulkan, der zwar längere Zeit geruht hatte, der aber über kurz oder lang seine verheerende Lava wieder über das Land ergießen konnte oder mußte. So lange die Principien und Grundirrhümer der Revolution in Frankreich Glauben finden, ist dieses Land jedes Jahr reif zur Revolution. Auch bei dieser Verfassung wurden manche Principien der Revolution anerkannt. So scheint der erste Abschnitt „von den öffentlichen Rechten der Franzosen“ der Erklärung der Menschenrechte entlehnt zu sein. Alle Franzosen, welchen Titel und Rang sie haben mögen, sind gleich vor dem Gesetze, bezahlen gemäß ihrem Vermögen Steuern, können zu jedem Staatsamte zugelassen werden; Staatsreligion ist der Katholicismus, daneben besteht Freiheit der Religion und der Culte; Pressfreiheit mit dem Repressivsystem ist gewährt, die persönliche Freiheit und Unverletzlichkeit des Eigenthums sind garantirt. Der zweite Abschnitt handelt von der Regierungsform des Königs. Seine Person ist heilig und unverleglich, seine Minister sind verantwortlich; der König ist das Oberhaupt des Staates; erklärt Krieg und schließt Frieden, übt die gesetzgebende Gewalt mit den Pairs und Deputirten, schlägt Gesetze vor, diese müssen öffentlich in den Kammern diskutirt werden; aber auch die Kammern können den König bitten, ein ihnen nöthig scheinendes Gesetz vorzulegen; der König allein bestätigt und veröffentlicht die Gesetze; die Civilliste wird auf die ganze Dauer der Regierung bestimmt. Abschnitt 3. Pairskammer. Sie

wird zugleich mit der Deputirtenkammer berufen; die Pairs werden vom Könige ernannt, ihre Anzahl ist unbegrenzt; die Würde ist nach königlicher Bestimmung lebenslänglich oder erblich; zum Eintritt ist ein Alter von 25, zum Stimmen von 30 Jahren erforderlich; der Kanzler hat den Vorsitz; die königlichen Prinzen sind von Staatswegen Pairs, für sie bedarf es aber zu jeder Sitzung der Verordnung des Königs; alle Berathungen sind geheim; die Pairskammer erkennt über Hochverrath und Attentate gegen die Sicherheit des Staats; ein Pair kann nur durch Autorität der Kammer verhaftet und in Criminalsachen nur durch sie gerichtet werden. Abschnitt 4. Deputirtenkammer. Jedes Departement wählt sovieler Deputirte wie bisher und zwar durch gesetzlich bestimmte Wahlcollegien; die Deputirten werden auf fünf Jahre gewählt und jährlich um ein Fünftel erneuert; ein Deputirter muß mindestens 40 Jahr alt sein und tausend Francs directe Steuern bezahlen; ein Wahlherr muß mindestens 30 Jahr alt sein und dreihundert Francs directe Steuern bezahlen; den Präsidenten ernennt der König aus den ihm von der Kammer vorgeschlagenen fünf Candidaten; die Sitzungen sind öffentlich, aber auf Begehren von fünf Stimmen kann sich die Kammer zu einem geheimen Comité bilden; die Kammer theilt sich in Bureaux, um die Gesetzesvorschläge zu discutiren; kein Amendement kann ohne die Zustimmung und Discussion in den Bureaux stattfinden; alle Steuergesetze kommen zuerst an die Deputirtenkammer und erst nach ihrer Annahme bei dieser an die Pairs; die Grundsteuer wird immer nur auf ein Jahr bestimmt; der König beruft jedes Jahr die Kammern, vertagt sie und kann die Deputirtenkammer auflösen, muß aber dann binnen drei Monaten eine neue berufen; ein Deputirter ist während der Sitzung und sechs Wochen vorher und nachher persönlicher Verhaftung nicht unterworfen und darf in derselben Zeit wegen Criminalsachen nur mit Erlaubniß der Kammer verhaftet werden, außer er werde auf frischer That ergriffen; Petitionen an die eine oder andere Kammer müssen schriftlich eingereicht werden; sie persönlich an die Schranken zu bringen, ist verboten. Abschnitt 5. Von den Ministern. Sie können

Mitglieder der einen oder der andern Kammer sein, haben Zutritt hier und dort und müssen auf ihr Begehren gehört werden, die Deputirtenkammer hat das Recht, sie anzuklagen, die Pairs haben das Gericht; sie können nur wegen Ver-rath oder Erpressung angeklagt werden. Abschnitt 6. Von dem Richterstand. Jede Justiz geht vom Könige aus und wird daher in seinem Namen durch die von ihm bestellten Richter ausgeübt; die Richter sind unabsetzbar; die ordentlichen Gerichtshöfe bestehen fort, ebenso die Handels- und Friedensrichter; die letztern können entsetzt werden; Niemand darf seinem ordentlichen Richter entzogen werden, also können keine außerordentlichen Commissionen und Gerichtshöfe eingesetzt werden, doch sind unter Umständen Prévotalgerichte gestattet; in Criminalsachen sind die Verhandlungen öffentlich, außer wenn Deffentlichkeit für Ordnung und Sitte gefährlich ist; die Jury besteht fort; Güterconfiscation ist auf immer aufgehoben; der König hat das Recht zu begnadigen und Strafen abzuändern. Abschnitt 7. Besondere durch den Staat gewährleistete Rechte. Das Militär in activem Dienste so wie die pensionirten Officiere und Soldaten und Wittwen erhalten ihre Gehalte und Titel fort; die öffentliche Schuld ist garantirt; der alte Adel nimmt seine Titel wieder an, der neue behält die seinigen; die Ehrenlegion bleibt; der König und seine Nachfolger werden feierlich schwören, die gegenwärtige constitutionelle Charte getreu zu halten. Ein neues Fünfstel der Deputirtenkammer, heißt es in den vorübergehenden Bestimmungen, wird spätestens im Jahr 1816 eintreten.

Dieses nun ist die Verfassung, welche Frankreich aus dem Strudel einer wilden Revolution rettete, ein Werk, das unmöglich geeignet sein konnte, die Bestrebungen der verschiedenen politischen Parteien einzudämmen, das bald Rechte gewährte, bald die gewährleisteten Rechte beschränkte, aber am allerwenigsten jene Menschenheerde berücksichtigte, der die Revolution eine so große Bedeutung im staatlichen Leben eingeräumt hatte. Immerhin erscheint diese Constitution, wenn sie gehalten wurde, als eine lohnende Frucht der Revolution. Auch erhob sich

gegen sie in der Nation keine bedeutende Opposition, wohl aber bei den Absolutisten, die gar keine Charte wollten, daher sie auch nicht beschworen und überhaupt die große Wahrheit nicht zu begreifen vermochten, daß das Zeitalter des Absolutismus in allwege vorüber sei.

Indeß war es keine leichte Aufgabe der Restaurationsregierung, nach allen Seiten hin mit Erfolg das Wohl des Landes zu vertreten; auch sollte ihr friedliches Wirken nur von kurzer Dauer sein. Hier haben wir es mit der Vorfrage zu thun: wie kam es, daß Napoleon bei seiner Zurückkunft einen so großen Anhang fand? Gewiß hat neben manchen andern Umständen die Regierung hiezu Veranlassung gegeben. Es war überhaupt schwer, in dem furchtbaren Chaos, in das Frankreich gehüllt war, die Constitution durchzuführen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein gemäßigter Absolutismus die Schäden und Brandmale des Staates hätte leichter heilen können, als eine fast undurchführbare Constitution, die den alten Parteikampf offen ließ. Die Kammern und mit ihnen das Volk mußten festhalten an der Verfassung, der Hof suchte den Einfluß derselben zu lähmen. Eine Reise der königlichen Prinzen in den verschiedenen Landschaften ermuthigte die Royalisten, beleidigte aber das Heer, auf dessen Lippen noch immer der Ruf: vive l'empereur schwebte. Dabei stieg das Mißtrauen der Bürger, wenn sie das Ueberhandnehmen des Kastengeistes, die Bevorzugung hochadeliger Geschlechter, welche das Gesetz nicht durchzuführen suchten, sahen, wenn sie hörten, daß der Verkauf der Nationalgüter angefochten wurde, daß der Clerus Rücknahme seiner Güter, Herstellung des Zehnten u. dergl. ankündigte, daß mit einem Worte, eine gewaltige Reaction im Anzuge sei. Hatte man ja den weiland dritten Stand gerade dadurch für die Revolution einzunehmen gewußt, daß man an seinen Eigennuß, an seinen Egoismus appellirte, und wollte man ihn nun gegen die neue Regierung stimmen, so durfte man ihn nur an die Wiederkehr der feudalen Ordnung der Dinge erinnern. Andererseits hatte er an der Deputirtenkammer einen rechtlichen Anhaltspunkt und bereits thaten auch die

Journale das Ihrige, um dem politischen Nachdenken Nahrung zu verschaffen. Da man die Wiederkehr des Alten durchaus nicht wollte, mußte man das Volk unaufhörlich an die Vortrefflichkeit des Neuen mahnen. Besonders aber ist die Armee sowohl als Theil der Bevölkerung als auch als Treubund Napoleons in's Auge zu fassen. Wie der Abfall der Hauptstadt gegen Napoleon entschied, so mußte der Abfall des Heeres nothwendig gegen die Bourbonen entscheiden. Der Hof hatte es mit diesem nie gehalten; es klagte über Zurücksetzung, Verwahrlosung. Schon der Wechsel derselben Cocarde, die wie einst das Kreuz und der Halbmond die Welt bewegt hatten, Frankreichs Söhne zum Sieg geführt hatte, fiel schmerzlich und während man über die Schwelgerei des Hofes klagte, darboten ergraute und mit Narben bedeckte Veteranen des Heeres. Unter solchen Umständen war es leicht, die Stimme der Schmeichelei zu übertönen und durch Journale und Broschüre die Gemüther umzustimmen und gegen die neuen Verhältnisse einzunehmen. Die neue Regierung besaß weder Achtung noch Vertrauen und zudem hatte die Revolution es als ein Verdienst gelehrt, sich einer verhassten Regierung mit Gewalt und Abfall zu entledigen.

Während nun die Herrn und Sieger auf dem Congresse zu Wien um Land und Leute sich stritten, erschien noch einmal, unverhofft der Kaiser von Elba, Napoleon, und stieß die Wechslerische um. Nach einer genauen Beobachtung all dieser Streitigkeiten und der Stimmung in Frankreich verließ Napoleon Elba und erschien am 1. März 1815 plötzlich mit einigen hundert Garden, die man ihm gelassen und einigen andern Freiwilligen (Corsen und Polen, zusammen nicht über zwölfhundert Mann) auf der Küste von Cannes, nächst Frejus, verhängnißvoller Plane voll. Von da an ging er unter endlosem Jubel des Volkes durch die Landschaften, und zog in Grenoble, in Lyon, ja am 20. März in Paris als Herrscher ein. Das ist der größte und feierlichste Moment in seiner ganzen Geschichte: nicht durch die Macht der Waffen und die Kunst des Krieges, sondern durch die freiwillige Hingebung des Volkes ergriff er

wiederum Besitz vom Lande der Revolution, obwohl ein Preis von zwei Millionen auf seinen Kopf gesetzt war. Der König, vom Heere verlassen, floh nach Lille und, da er sich hier nicht sicher wähnte, nach Gent. Nunmehr erhoben die Freiheitsfreunde wieder das Haupt; sie hofften, das Unglück werde Napoleons Starrsinn gebeugt und ihn zur Verleihung freisinniger Institutionen geneigt gemacht haben. In der That berechtigten die ersten Maßnahmen Napoleons zu dieser Hoffnung, vor Allem die Verkündung einer „Ergänzungsacte“ zur vierten Constitution, welche er am 1. Juni auf einem feierlich zu Paris gehaltenen „Maifeld“ in der Versammlung von Deputirten aus allen Theilen des Reichs vornahm. Es sollte nunmehr an die Stelle Napoleonischer Despotie ein volksthümliches Kaiserreich treten; überall wurde daher der Mantel des Liberalismus ausgehängt. Der Moniteur vom 21. März, dem ersten der hundert (eigentlich 102) Tage, brachte die Namen der neuen Minister und in Kurzem war Napoleons Anerkennung in Frankreich geschehen. Die Constitutionellen sahen auf den Herzog von Orleans als denjenigen Mann hin, der bei der kurzen Dauer Napoleonischer Usurpation die constitutionelle Freiheit wahren werde. Die Bemühungen der Royalisten, Heer und Volk für die Sache der Bourbonen zu begeistern, waren so gut als erfolglos. Der Rausch der Freude, mit dem Napoleon empfangen wurde, ist ohne Beispiel in der Geschichte und es hätte ihm zur Vollendung seines Ruhmes nichts gemangelt, als ein rascher Tod statt der folgenden Verbannung auf Helena.

Zwar schien sich der Friede trotz der Aenderung der Dinge in Frankreich befestigen zu wollen, indem Napoleon den Pariserfrieden zu halten gelobte und erklärte, er habe die Idee eines großen Reiches aufgegeben und werde fortan nur dem Glück seines Volks sich widmen; allein die in Wien versammelten Fürsten sprachen schon am 13. März die Acht wider ihn aus, erneuerten den Bund von Chaumont zu Gunsten Ludwigs XVIII. und rüsteten mit aller Macht gegen den Usurpator. Nur Schweden, Neapel und die Pforte blieben dem Bündniß fern; auf

1,365,000 Mann ward die gegen Napoleon aufgeboteene Macht geschätzt und so begann der letzte Kampf. Zuerst ward Murat, König von Neapel, der nun gegen Oesterreich losschlug, besiegt und floh am 20. Mai 1815 an die französische Küste. Sein Land ward ohne weitem Kampf von den Oesterreichern für den König Ferdinand IV. in Besitz genommen; später wagte Murat noch einen verzweiflungsvollen Einfall in Neapel, ward aber nach seiner Landung gefangen genommen und am 13. Oct. kriegsrechtlich erschossen.

Der Krieg gegen Napoleon war von kurzer Dauer. Zwar drang dieser anfangs glücklich vor, setzte über die Sambre, schlug am 16. Juni die Preußen in einer mörderischen Schlacht bei Ligny und bereitete den Engländern ein ähnliches Loos. Allein der kaltblütige Widerstand Wellingtons bei Waterloo (oder nach preussischer Benennung bei Belle Alliance) (18. Juni) hemmte den Fortschritt der französischen Waffen so lange bis das preussische Heer unter Blücher die halb gewonnenen Vorbeere dem Kaiser wieder entriß und den welthistorischen Sieg erfocht. Unermesslichen Verlust an Menschen und Kriegsgewärthe verloren die Geschlagenen und der Kaiser selbst eilte unverzüglich nach Paris (20. Juni). Auch die Sieger hatten an fünfzigtausend Helden eingebüßt. Nach dieser Schlacht war wenig mehr zu kämpfen. Schon am 29. Juni erschien Blücher im Angesicht der jagenden Hauptstadt; am 3. Juli kam die Capitulation zu Stande, gemäß welcher das französische Heer innerhalb drei Tage die Hauptstadt zu räumen und binnen acht Tage sich hinter die Loire zurückzuziehen hatte. Am 7. Juli zogen Blücher und Wellington in Paris ein und am 8. Juli betrat auch Ludwig XVIII. die Königsstadt wieder. Die Deputirtenkammer, welche noch unter dem Donner der Kanonen die freisinnigen Ideen verfochten hatte, wurde am 13. Juli aufgehoben.

Noch ehe die Herrschaft der Bourbonen eigentlich begann, hatte die Napoleons geendigt. Nach seiner Zurückkunft in die Hauptstadt wollte er die Kammern auflösen und sich zum Dictator ernennen lassen; allein diese erklärten sich auf den

Antrag Lafayette's, dieses alten Vorkämpfers für Volksfreiheit, der unter den schwierigsten Verhältnissen dem Vaterlande treu geblieben war, für permanent, und jeden Versuch, sie aufzulösen, für Hochverrath. Da entsagte der Kaiser dem Thron zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. (22. Juni) und die Kammern dankten für diesen Entschluß. Es ward eine provisorische Regierungskommission ernannt und eine Deputation der Kammer eilte nach Hagenau in das Hauptquartier der verbündeten Mächte. Allein diese verweigerten am 30. Juni jede Unterhandlung, bis Napoleon in ihrer Gewalt sei. Nunmehr war es um diesen vollends geschehen; die Regierungskommission that für seine Sicherheit keine weitere Schritte, als daß sie zu Rochefort zwei Fregatten zu seiner Ueberschiffung nach Amerika bereit hielt. Nachdem sein eigener Unterhandlungsversuch gescheitert war, schiffte er sich am 8. Juli ein; allein die englischen Kreuzer machten das Auslaufen unmöglich. In dieser Noth nahm er das Anerbieten des Kapitän Maitland, ihm eine Zuflucht auf seinem Linienschiffe, dem Bellerophon, zu gewähren an, und erklärte, er übergebe sich dem Schutze der englischen Geseze und wolle fortan in England als Privatmann leben; allein für den Geächteten gab es keinen gesetzlichen Schutz mehr. Es ward ihm die Landung in Plymouth versagt und angekündigt, daß er als gemeinschaftlicher Gefangener aller Verbündeten, jedoch unter besonderer Obhut Englands, nach St. Helena werde gebracht werden. Sofort geschah dieses am 17. August und am 18. October betrat er die mitten im atlantischen Ocean gelegene Insel. So also war das Ende der Herrschaft eines Mannes, der als Kind und Erbe der Revolution aufgetreten war, der neunzehn Jahre hindurch der Schrecken der Völker gewesen war und das Staunen und die Bewunderung aller jener auf sich gezogen hatte, welche es kaum begreifen konnten, daß ein Genie in der Kriegskunst an der Hand tüchtiger Freunde ein Weltreich aufbauen konnte. Wir halten uns nicht für berufen, das Urtheil über einen so außerordentlichen Mann zu fällen; wir sehen in ihm eine Geißel Gottes, welche die entfesselte

Wuth der Völker bändigte und für Frankreich selbst, trotz der Ströme von Blut, die durch ihn floßen, eine Wohlthat geworden ist. Wer es Cromwell'n nicht verargt, daß er von der Gelegenheit Gebrauch machte und ein den Umständen gewachsener Herrscher ward, der möge keinen Stein auf Napoleon werfen, der wie jener, bei all' den von ihm verübten Scheußlichkeiten, ein Werkzeug der Vorsehung war, die über den Geschicken der Fürsten und Völker wacht. Nicht als eine momentane Erscheinung, sondern im Zusammenhange der Geschichte muß Napoleon und sein Wirken betrachtet und beurtheilt werden 1).

Neuntes Kapitel.

Frankreich als constitutionelles Königreich von 1815 bis zur Julirevolution von 1830. Die Zeit des Kampfes für wahren Constitutionalismus.

Die nun folgende Periode der Geschichte Frankreichs ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil sich in ihr der allgemeine Charakter unseres Zeitalters abspiegelt, nämlich das Streben nach Verwirklichung des constitutionellen Staatslebens. Hierbei springt sogleich in die Augen, daß diese Staatsform von der Betheiligung an Rechten zur Mitregierung jene große Klasse von Menschen ausschließt, welche vom Staate bloß unterhalten werden will, ohne zu seinem Bestande wesentlich beizutragen; aber gerade diese Masse war als die Mehrzahl durch die Revolution zu Bedeutung und Selbstüberschätzung gelangt und wollte daher sich rechtliche Geltung verschaffen, die einmal der neue Staat nicht anerkennen konnte; daher ewiger Widerspruch zwischen dem s. g. Volk und der Regierung, als der verantwortlichen Trägerin der Verfassung. Eine nicht freisinnige Verfassung wird niemals unter unsern gegenwärtigen Verhältnissen für lange genügen, eine freisinnige aber wird bei den einmal bestehenden Verhältnissen im

1) Napoleon starb am 5. Mai 1821.

Volke sehr schwer und nicht ohne Gefahr durchzuführen sein. Ueberhaupt aber war Frankreich auch jetzt noch ein Vulkan, auf dem der Streit der verschiedenartigsten Ideen geführt wurde und da war es denn keine geringe Aufgabe, mitten in diesem Tummelplatze der Leidenschaften die alte und neue Ordnung der Dinge durch wahrhaft zeitgemäße Institutionen zu vermitteln und das Neue zu befestigen. Wohl waren auch in Frankreich durch die Revolution die Gebrechen und Schäden des Staates aufgedeckt, aber nicht zugleich die Mittel erfunden worden, dieselben zu heilen; das war und ist vielmehr noch die Aufgabe der neuen Regierung, eine Aufgabe, deren Lösung tausend Hindernisse entgegenstarrten. Wahrlich, der Fürst und seine Regierung waren nicht zu beneiden, welche ein so stark beschädigtes Schiff aus dem noch nicht völlig beruhigten Strom der Revolution zu retten hatten.

Die bourbonische Dynastie, mit Ausnahme des Herzogs von Orleans, besaß das Vertrauen Frankreichs nicht mehr, am wenigsten das der aufgelösten Deputirtenkammer. In dieser hatte sich zwar nur eine schwache Theilnahme für Napoleon II. gezeigt; eine starke Partei aber war für den Herzog von Orleans, Andere dachten selbst an den Kronprinzen von Schweden, Andere an den König von Sachsen und noch Andere an Gründung einer Republik. Allein die Verbündeten verweigerten jede Unterhandlung, ehe nicht Ludwig XVIII. ausgerufen sei. Unter solchen Umständen ist der Empfang Ludwig's XVIII. in Paris leicht begreiflich: es wehten keine weiße Tücher, Niemand jubelte, die Unterwerfung des Heeres ward erst am 20. Juli vollendet. Besonders schmerzlich fiel auch diesmal den Soldaten die Ablegung der dreifarbigten Cocarde; tausende entliefen, um nicht dieses ihnen heilige Symbol der Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit mit der weißen Farbe vertauschen zu müssen. Sosehr dauerte noch der ererbte Bahn der Revolution fort, während doch der Besonnene mehr als je darauf denken mußte, ein neues Fundament für das staatliche Leben zu finden. Dagegen setzte sich in den Festungen Frankreichs der Widerstand gegen die Fremden und die Restauration noch lange fort.

Nunmehr begann das Werk der Restauration. Premier-Minister und Chef der auswärtigen Angelegenheiten wurde Talleyrand, bejaß aber so wenig als seine tüchtigen Collegen das Vertrauen des Königs. Guizot arbeitete im Justizministerium. Auch fehlte es nicht an Aeußerungen der Unzufriedenheit von Seiten der Einwohner; namentlich war die barsche Weise der Preußen den Parisern unerträglich; ihr Unmuth führte zu Reibungen mit Schildwachen und Patrouillen und diese bekamen dafür Befehl, auf Jeden, der sie mit Wort, Blick oder Geberde beleidigte, Feuer zu geben, jedoch wurde die Ausführung des Befehles hintertrieben. Die nächsten Verordnungen der Regierung betrafen Bestrafung, Verbannung und Absetzung von Civil- und Militärbeamten; die Zahl der Pairs wurde am 27. August mit sechsundneunzig neuen Pairs (dreißig Mitglieder waren verwiesen worden), größtentheils eifrigen Royalisten, unter ihnen viele Emigranten, vermehrt und die Pairswürde für erblich erklärt. Nachdem die Deputirtenkammer am 13. Juli aufgelöst worden war, erschien eine Verordnung über die Wahl der neuen. Nach dieser sollten zwei Wahlcollegien, der Arrondissements und Departements, letzteres aus den Höchstbesteuerten, jenes eine Vorwahl, dieses die eigentliche Wahl und zwar zur Hälfte aus den Candidaten der Arrondissementscollegien, zur Hälfte (und daher besonders kam die Kammer von 1815) ohne Rücksicht auf diese haben. Die Deputirten sollten vierhundertundzwei (später nach Verkleinerung des französischen Staates dreihundertfünfundneunzig) von mindestens fünfundzwanzig Jahren und tausend Francs directen Steuern erwählt werden. Wenn auch zugegeben werden muß, daß diese Bestimmung, namentlich in Beziehung auf das erforderliche Alter der Deputirten (früher wurden vierzig Jahre gefordert) und die Zahl ihrer Mitglieder freisinniger war, als die der Charte, so läßt sich doch ebensowenig verkennen, daß sie im Widerspruche mit der noch nicht vergessenen Lehre der Revolution vom Volke stand. Zwar wurde am 14. Juli die Presse wieder freigegeben, aber schon am 8. August von allen Journalen eine neue Autorisation gefordert und eine eigene Commission

zu ihrer Prüfung ernannt und so konnte von Freimüthigkeit nirgends die Rede sein. Am meisten darnieder lag der Staatshaushalt; zum Unterhalt einer Million Fremden, die nach und nach nahezu einrückten, wurde am 16. August eine außerordentliche Steuer von hundert Millionen Francs als „Kriegsrequisition“ ausgeschrieben. Noch dauerte die leidenschaftliche Spannung zwischen den Royalisten und Napoleonisten im Lande fort und nicht selten kam es, namentlich im südlichen Frankreich, das nicht von fremden Truppen besetzt war, zur blutigen Rache.

Die Missethaten im Süden bilden ein grauenhaftes Nachbild zu der royalistischen Reaction gegen die dortigen Terroristen im Jahr 1795. Bonapartist war die Lösung zum Morden und leider traf der blutige Haß mitunter auch die Protestanten, zu deren Schutz sogar österreichisches Militär requirirt werden mußte.

Unterdessen war vorauszusehen, daß die Wahlen zur Deputirtenkammer entschieden royalistisch ausfallen werden; dieser Umstand und die stets wachsende Macht der Ultraroyalisten unter dem Grafen Artois und der Haß des letztern bewogen endlich Talleyrand, nachdem der König eine öffentliche Anerkennung der Verdienste seiner Collegen verweigert hatte, seine Entlassung zu nehmen; diesem Beispiele folgten wenige Tage nachher der Polizeiminister Fouché (19. Septbr.) und die übrigen Minister. Fouché ging als Gesandter nach Dresden, Talleyrand erhielt die Stelle eines Oberkammerherrn. Am 24. September wurde das neue Ministerium angekündigt: Präsident desselben und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ward der Herzog von Richelieu, ein von Alexander geachteter Staatsmann; das Polizeiwesen erhielt Decazes, das Innere Baublanc, die Justiz Barbé-Marbois, den Krieg Clarke, die Finanzen Corvetto, die Marine Dubouchage; Polizeipräfekt in Paris wurde Anglès.

Nach langwierigen Verhandlungen zwischen Frankreich und den verbündeten Mächten kam endlich am 20. November 1815 der zweite Pariser Friede zu Stande. Schon am

26. September hatten Rußland, Oesterreich und Preußen den „heiligen Bund“ unterzeichnet, wodurch sich die Monarchen verpflichteten, „bei jeder Gelegenheit und an allen Orten einander Hilfe und Beistand zu leisten. Indesß hatte dieser Treubund, der durch schöne Worte eine religiöse Weihe erhalten sollte, auf den Friedensschluß selbst keinen Einfluß. Am Tage der Unterzeichnung desselben erneuerten die drei Mächte ihren Bund zur Erhaltung der Ruhe in Frankreich und eine Note an das französische Ministerium sprach die Erwartung aus, daß die Regierung mit weiser Mäßigung verfahren und sich an die Constitution halten werde.

Was nun die wesentlichsten Bestimmungen dieses Friedens anlangt, so sind dieselben folgende: Frankreich verlor nach der neuen Grenzbestimmung die Festungen Philippeville und Marienburg mit dem dazu gehörigen Landstriche, ferner das Herzogthum Bouillon, die Festung Saarlouis, das linke Ufer der Lauter mit Landau und einem Theil der Landschaft Gex; das Fürstenthum Monaco sollte ganz aus seinem Verbande mit Frankreich heraustreten und dies sein Besatzungsrecht daselbst aufgeben. Dagegen sollten die vormaligen Enklaven innerhalb der Grenzen Frankreichs mit demselben vereinigt bleiben. Wenn man, um dem Verlangen der Völker einigermaßen zu genügen, solche Forderungen an Frankreich stellte, so sind diese in jedem Falle sehr milde zu nennen. Denn immerhin hatte Frankreich, wenn es auch zu dem Zustande von 1790 zurückgedrängt wurde, gewonnen; denn es verblieben ihm ja Avignon und Benaisin und wenn es auch die Festung Hüningen schleifen mußte, verblieb ihm dagegen der Besitz von Straßburg. Die Contribution wurde auf siebenhundert Millionen Francs gestellt. Andere Entschädigungen wurden erst später regulirt. Eine Occupationsarmee der Verbündeten von hundertfünfzigtausend Mann sollte längstens fünf Jahre Frankreich hüten und auf seine Kosten verpflegt werden; sollte jedoch nach drei Jahren die innere Ruhe dieses Vulkans der Revolution hinlänglich gesichert sein, so sollte die Occupation schon dann aufhören können. Schon am 3. Novbr. war von den Verbündeten die Vertheilung der Abtretungen und

Leistungen Frankreichs bestimmt worden; Philippeville, Marienburg und Bouillon nebst einem Landstrich des vormaligen Bisthums Lüttich kamen an die Niederlande, Saarlouis an Preußen, Landau und Umgegend an Oesterreich, das sich nachher darüber mit Bayern verglich, Gex zu Genf, das bisher französisch gebliebene Stück von Savoyen an den König von Sardinien; ferner wurde am 3. und 6. November beschossen: Mainz, Luxemburg und Landau werden Bundesfestungen; von der Contribution wird ein Viertel zu Befestigungen verwandt, sechzig Millionen kommen dazu an die Niederlande, zwanzig Millionen an Preußen für Befestigung des Niederrheins, zwanzig Millionen sind bestimmt zur Erbauung einer vierten Bundesfestung am Oberrhein; fünfzehn Millionen kommen an Bayern oder eine andere deutsche Macht für die Länder zwischen dem Rhein und den Grenzländern Frankreichs und Preußens; fünf Millionen dienen zur Vollendung der Werke von Mainz, zehn Millionen kommen an Sardinien, siebeneinhalb an Spanien. Die übrigen drei Viertel sollten zu Entschädigungen dienen und zwar für Spanien fünf, Portugal zwei, Dänemark dritthalb, für die Schweiz drei Millionen, für England und Preußen, weil diese den Krieg 1815 ausgefochten, je fünf und zwanzig Millionen vornweg; von den übrigen fünfhundert Millionen sollten Preußen, Oesterreich und Rußland je hundert Millionen, die kleinern deutschen Staaten miteinander hundert Millionen bekommen und die Antheile eines jeden nach dem Maßstabe der von ihm gestellten Truppen berechnet werden. So war endlich Frankreichs Schicksal gegenüber dem Auslande entschieden worden und es konnte jetzt an seine innere Gestaltung und Entwicklung Hand anlegen, während gemäß desselben Pariser Friedens innerhalb zweier Monate sich ein Congress zu Wien versammeln und das Schicksal von Deutschland entscheiden sollte. „Die Meinung der Meisten war in richtigem Naturinstincte dahin ausgefallen, daß man den Baustein, den der Feind verworfen, eben zum Eckstein mache; daß man die alte Idee wieder in der neuen Zeit erwecke, und sie kräftigend durch das junge Leben, das der Fortschritt der Entwicklung hervorgernfen, selbst

sie wiedergebäre und verjünge. Man dachte sich ohngefähr, ein Kaiser werde auf's Neue an die Spitze des Reiches treten, die Würde erblich sein, so lange das Geschlecht bestehe; ihm zur Seite zum Schutz der Freiheit bei dieser Erblichkeit und zur Erhaltung des Gegensatzes, der sich einmal erhoben, ein deutscher König; dann die Herzoge des Reichs, seine Fürsten und Grafen, Prälaten und übrigen Standesherrn um sie versammelt in einer Pairskammer; die Gemeinen aber in einer zweiten Kammer des Reichsparlamentes, und also jedes Glied das Ganze bedingend und bedingt, alle Stämme sich beigeordnet und keiner herrschend über den andern, alle mit Freiheit dienend demselben Oberhaupt; die einzige Verfassung, die auf lange auf der Deutschen Charakter und Sinnesweise paßt. Dies also geordnet trat das Reich in die Gesamtheit der europäischen Staaten mit dem ganzen Gewicht seiner Würde und Macht, getragen von dem wiederbelebten Geiste seines Volkes, seine und die übrigen Angelegenheiten der europäischen Republik ordneten sich nun nach Billigkeit und dem gemeinsamen Interesse der Theilnehmenden gemäß.“ Allein diese Erwartungen eines hochgeachteten Patrioten ¹⁾ erfüllten sich nicht und der Wiener Congreß sollte sozusagen den letzten Abschnitt des westphälischen Friedens bilden. Der Genius Deutschlands neigte seine Fackel und trauerte! Doch, hinweg über dieses düstere Bild zur Geschichte Frankreichs.

Das hatte Ludwig XVIII. wohl erkannt, daß die innere Ruhe Frankreichs fortan durch eine Verfassung, eine Charte, bedingt, daß die Zeit des Absolutismus für dieses Land auf immer dahin sei. Es darf also die sofort erfolgte Berufung der Kammern nicht als ein Noth- oder Scheinmittel angenommen werden. Seine zu den Wahlen erlassene Verordnung vom 13. Juli kündigte an: daß unter den dormaligen Verhältnissen die Volksvertretung zahlreich sein und die Wahlen zum Aus-

1) J. Görres in seiner Schrift: „Deutschland und die Revolution.“ Zweite Auflage. Teutschland 1819.

druck der öffentlichen Meinung dienen, daß ein Wahlgesetz unter den ersten Berathungen der Kammer sein und endlich, daß mehrere Artikel der Charte einer Revision unterliegen sollten. Damit war der künftigen Kammer eine bedeutende Concession gewährt, ein großes Recht eingeräumt worden: es schien, als wollte mit ihnen die Souveränität getheilt werden, als würden einige Principien der Revolution von der Regierung anerkannt. Die Wahlen selbst fielen durch den Einfluß der Wahlcollegien und den Terrorismus vom Pavillon Marsan ¹⁾ entschieden royalistisch aus.

Die Eröffnung der Kammern konnte erst am 7. October 1815 beginnen. In der Eröffnungsrede sprach der König von der mit den Verbündeten abgeschlossenen Convention, von der Ueberweisung eines Theils der Civilliste an die Staatskasse und von dem Abzug an Gehalten, welchen alle königliche Diener zu erleiden hätten, wies dann hin auf den Schwur des Gehorsams gegen die Charte; diese sei zwar der Bervollkommnung fähig, allein man dürfe nicht vergessen, daß neben dem Vortheil des Bessern auch die Gefahr der Neuerung sei. Die Prinzen und sämtliche Mitglieder der beiden Kammern beschworen die Charte mit Ausnahme des Jules Polignac und des Grafen Labourdonnaye-Blossac, welche sich dessen wegen des Artikels, welcher Cultfreiheit verhieß, weigerten und dafür durch Stimmenmehrheit von ihren Sitzen ausgeschlossen wurden. Als bald ließ sich bei den Deputirten eine feindselige Stimmung gegen die Begebenheiten der hundert Tage und der ganzen Revolution erkennen; die Minorität zeichnete sich durch eine constitutionell-monarchische Gesinnung aus; allein die Anzahl ihrer Mitglieder betrug nicht über fünfundschzig. Bei den Pairs zeigte sich eine größere staatsmännische Kenntniß und Erfahrung und durchaus eine gemäßigtere Haltung. Zwar auch hier die Partei des Grafen Artois nicht unbedeutend, ja zählte die Majorität, welche mit allem Ungeßüm und aller Leidenschaftlichkeit eine Reaction

1) In ihm war die Partei des absolutistisch gesinnten Grafen von Artois vertreten.

in ihrem, d. h. in absolutistischem Sinne zu bewerkstelligen suchte. Das Haupt der Liberalen, der Herzog von Orleans, kehrte bald nach Eröffnung der Sitzungen zu seiner Familie nach England zurück. Der Angriff der Majorität galt mit aller Leidenschaftlichkeit, die lebhaft an die constituirende Versammlung von 1789 erinnerte, der Charte und dem ganzen Constitutionalismus; es sollten alle Rechte und Prerogative der Krone wieder gewonnen, also die Revolution nicht anerkannt und der Zustand vor dem verhängnißvollen Jahr 1789 wieder eingeführt werden. Das hieß die Zeit vollständig verkennen, das hieß gegen den Strom schwimmen; solche Bestrebungen konnten nur verderbliche Früchte tragen. Denn warum anders hatte der russische Czar dem Könige gerathen, mit Mäßigung vorzuschreiten und an der Hand der Verfassung zu regieren? Allein gerade das ist der Fluch der Revolution, daß sie den gähnenden Abgrund öffnet und aus Furcht, man möchte in demselben untergehen, nachmals auch die verkehrtesten Mittel ergreifen läßt, um ihn zuzudecken. Das Ungestüm der Reaction ist ebenso blind und der Belehrung unzugänglich wie die Wuth der Revolution.

Im Ministerium selbst war keine einhellige Richtung; Richelieu und Decazes waren treue Verfechter der Charte, minder entschieden auch Barbé-Marbois und Corvetto; der Reaction dienten Clarke und Dubouchage und theilweise Baublanc. Entsetzung und Neubesetzung der Stellen erfolgten in allen Departements; nur Guizot wußte im Justizministerium zu weitgehenden Maßnahmen Schranken zu setzen.

Wie in allen constitutionellen Kammern zu geschehen pflegt, gab die Antwortadresse auf die Thronrede die erste Veranlassung zum Beginne des Parteikampfes. In der Pairskammer wollte der Herzog von Orleans die Verbrecher der hundert Tage der Gnade des Königs empfohlen wissen; allein die Majorität entschied sich für strenge Bestrafung derselben und dies soll den Herzog zu seiner Abreise nach England vermocht haben. Auch bei den Deputirten empfahl die Stimmenmehrheit strenge Bestrafung. So machte sich hier die Reactionspartei desselben

Verbrechens schuldig, wie einst die Demagogen; die Mäßigung ging verloren und der Edelsinn ward vermisst; es mußte noch der gänzlich besiegte Feind strenge Strafe leiden. Bald kamen Gesetzesentwürfe zur Discussion, so der über Bestrafung aufrührerischer Rufe und Handlungen und über individuelle Freiheit oder Maßregeln zur allgemeinen Sicherheit. Zu beiden hatten der vielfache Ruf: „es lebe der Kaiser!“ und das Aufstecken der dreifarbigten Cocarde und andere Acten der Widerspenstigkeit gegen eine bourbonische Regierung den Anlaß gegeben. Das erste Gesetz wurde am 24. October mit 294 gegen 56 Stimmen angenommen; ebenso bei den Pairs, jedoch blos mit 157 gegen 128 Stimmen. Gemäß demselben sollte jedes Individuum, das als bezüchtigt wegen Verbrechen oder Vergehen gegen die Person und Autorität des Königs oder gegen die Sicherheit des Staates verhaftet ist, bis zur Abschaffung dieses Gesetzes, die übrigens mit der nächsten Kammersitzung geschehen sollte, in Haft gehalten werden, wenn es bis dahin nicht vor Gericht gestellt ist. Obgleich das andere Gesetz, das namentlich Presbvergehen betraf, der Majorität, welche selbst auf Todesstrafe antrug, zu schwach erschien, wurde es dennoch angenommen und erschien am 9. November. Gemäß demselben sollte mit Deportation gestraft werden, wer zu einem Attentat gegen den König und seine Familie schriftlich oder mündlich aufforderte, zur Bewaffnung gegen die königliche Autorität aufrief oder direkt oder indirekt zum Umsturze der Regierung aufforderte, wer eine andere Fahne als die weiße an einem öffentlichen Orte aufsteckte; mit Gefängniß von drei Monaten bis fünf Jahren sollte büßen, polizeiliche Aufsicht und Verlust der Pensionen alle jene treffen, welche den Namen des Ursurpators ausrufen, verbotene Cocarden tragen oder verkaufen, oder heunruhigende Gerüchte über Unverletzlichkeit der verkauften Nationalgüter, über Wiederherstellung des Zehnten und Feudalgefälle verbreiteten. Zur Aburtheilung über solche Verbrechen wurden die Prévotalhöfe eingesetzt. Damit war ein neuer Terrorismus in Frankreich eingeführt worden, auch der Schatten von Freiheit mußte auf diese Weise schwinden.

Dagegen wurde der Beschluß der Deputirtenkammer für einjährige Absetzung der Richter von den Pairs verworfen.

Dann schritt man zu Hochverrathsprozessen gegen einige der hervorstechendsten Charaktere, welche in den hundert Tagen bei Napoleon Dienste gethan. So starb am 7. December Ney mit gewohnter Todesverachtung den Tod des Hochveräthers, obwohl im zwölften Artikel der Pariser Convention Amnestie verheißen worden war; Lavalette entging demselben Loos bloß dadurch, daß ihn seine heldenmüthige Gattin aus dem Gefängnisse befreite; auch die beiden Zwillingbrüder Faucher erlitten den Tod; andere Prozesse folgten. Besondere, gemüthlose Strenge zeigte die Herzogin von Angoulême, was psychologisch leicht zu erklären sein dürfte.

Indeß sollte gerade das Freiwerden Lavalette's eine besondere Bedeutung erlangen. Die Schuld davon wurde bei den Deputirten dem Minister Decazes zugeschrieben und es fehlte wenig, daß er deswegen in Anklagestand versetzt worden wäre. Dieses Auftreten der Majorität brachte einen Wendepunkt. Der Angriff auf Decazes verletzte den König, dessen Gunst er genoß und die, wenn auch ultraroyalistische, Annäherung der Kammer schien selbst die königliche Macht zu bedrohen; auch war Barbé-Marbois bei Einbringung eines Gesetzesentwurfs über eine neue Einrichtung der Rechnungskammer heftig angegriffen worden und überall zeigte sich der Eifer zur Untergrabung der Verfassung in seinem ganzen Ungestüm. So kam es, daß sich der constitutionell gesinnte Theil des Ministeriums an die Minorität der Kammer angeschlossen, wodurch der Parteitkampf um so heftiger werden mußte. Am lebhaftesten trat bald darauf dieser Parteihader bei Berathung des Gesetzesvorschlages über die Ausnahmen von der Amnestie hervor. Der ministerielle Vorschlag genügte dem Rachedurst der Majorität keineswegs. Von diesem war schon am 17. November der Vorschlag gemacht worden, die Kriegsteuer für die Verbündeten bloß von den Bonapartisten zu erheben und zugleich wurden andere extreme Vorschläge gemacht. Am 27. December brachte eine hiezu niedergesetzte Commission eine Umarbeitung des ministeriellen Ge-

Gesetzesentwurfes vor. Gemäß derselben sollten von der Amnestie ausgenommen sein alle die auf der Liste vom 27. Juli genannten Personen, ferner alle, welche durch Correspondenzen mit Bonaparte oder seinen Agenten seine Rückkehr erleichtert, endlich alle Präfekten, Marschälle, Generale, die ihn am 23. März anerkannt oder ihre Macht gegen die königlichen Truppen geführt hätten. Sie sollte Verbannung und Güterconfiscation treffen. Darauf folgte zu dem Artikel über Verbannung der Familie Bonaparte noch Todesstrafe, wenn ein Glied derselben nach Frankreich zurückkehre; endlich Verbannung aller Königsmörder und aller, welche von dem Usurpator irgend eine Stelle angenommen hätten. Durch diese Ausnahmen sollten an neunhundert Personen straffällig und durch die Confiscation ihrer Güter gegen vierunddreißig Millionen Francs gewonnen werden. Nach einer heftigen Debatte und einer stürmischen Sitzung trug das Ministerium den Sieg davon mit 184 gegen 175 Stimmen. Am 12. Januar 1816 erschien das also modificirte Gesetz. Ein großer Theil der zur Verbannung verurtheilten Personen hatte den heimathlichen Boden bereits verlassen, die übrigen mußten innerhalb einem bis zwei Monate auswandern. Nächste Gegenstände des Zwistes wurden das Wahlgesetz und die Verathung des Budget. Das erstere kam am 6. Februar 1816 zum Vortrage und am 12. Februar begannen die Verhandlungen darüber. In der That mußte ein solches Gesetz die Seele des ganzen neuen staatlichen Lebens werden und hatte daher für alle Zukunft eine ungemeine Bedeutung. Die Regierung glaubte im Interesse des eigenen Bestandes sich einen Einfluß auf die Wahlen offen erhalten zu müssen, dagegen erachtete es die Majorität der Deputirten für ihre Aufgabe, dafür Sorge zu tragen, daß sie selbst sicher gestellt sei und daß andererseits beim Wechsel des jährlich auszuscheidenden Fünftels bloß die mißliebigen Persönlichkeiten entfernt würden. Der von Baublanc hierüber vorgelegte Entwurf war allerdings in hohem Grade bureaukratisch und aristokratisch. Er wollte zwei Wahlcollegien: als Mitglieder der Wahlcollegien der Cantons die sechzig höchst besteuerten Bewohner, außerdem hohe Beamte, Pfarrer, Frie-

denſrichter, Rectoren; in den Wahlcollegien der Departements die ſiebenzig höchſt beſteuerten Einwohner, dazu Erzbifchöfe, Biſchöfe, Präſidenten u. ſ. w.; ferner jährliche Erneuerung eines Fünftels der Deputirten und Wegfall ihres Gehaltes. Allein wie konnte ſich all' dies mit den Principien der Revolution vereinbaren? Wie durfte dieſe Menge von Beamten die Wahl der Repräſentanten des Volkes entſcheiden? Es konnte daher nicht fehlen, daß der Gegenentwurf der Commiſſion der Deputirten gerade die Hauptpunkte des miniſteriellen Vorſchlags bekämpfte. Man ſah es deutlich, daß die Kammermajorität damit umging, ihre eigene Macht zu begründen und ſich als eine Art von Parlament zu conſtituiren. Dahin iſt der Antrag zu erklären, daß die gegenwärtige Kammer erſt nach fünf Jahren ganz und auf einmal erneuert werden ſolle. Da ſich jedoch Pairs und Deputirte über das Wahlgeſetz nicht verſtändigen konnten, ſollte es nach einem königlichen Geſetzesentwurf bei dem Wahlgeſetze vom 13. Juli ſein Verbleiben haben und ein neues erſt in der folgenden Session berathen werden. Mit lobenswerther Wärme wurde auch für das Intereſſe der Kirche und ihrer Diener geſprochen; die Eſcheidung wurde wieder aufgehoben und der Clerus ſollte wieder Schenkungen annehmen dürfen, was indeß nicht vom Miniſterium durchgeführt wurde. In der That mußte eine ſolche Verwendung für Clerus und Cult nothwendig erſcheinen; denn von fünfzigtauſend Pfarreien waren ſiebzehntauſend unbefetzt und da mochte es dann allerdings um Sittlichkeit, Unterricht und Bildung gar ſchlimm ſtehen.

Die andere Streitfrage bildete das Budget, vom 14. März bis 17. April. Außer dem Bedarf des laufenden Jahres hatte Corvetto auch für die Rückſtände aus der Zeit vor der zweiten Reſtauration und für die Kriegsſteuer Hilfsmittel in Vorſchlag gebracht: nämlich Erſparungen, wozu der König und die Prinzen zehn Millionen aus ihrer Civillifte darbrachten, Verminderung von Gehalten, Verkauf von Waldungen und Gemeindegütern. Beſonders übel nahm die Majorität den beantragten Verkauf von Waldungen, da ein großer Theil derſelben dem Clerus

gehört hatte und sie beabsichtigte, diesem das vormalige Besitzthum zurückzuerstatten. Der Commissionsbericht nahm sich des Gemeineeigenthums an, dessen sich erst jüngst Napoleon bemächtigt hatte; andere Stimmen verlangten Wiederherstellung der Zünfte und Innungen und Deckung der Rückstände durch eine Art Banquerutt. Punkt für Punkt des vorgelegten Budget wurde bestritten und das Ministerium mußte sich Vieles gefallen lassen, um nur mit der Kammerstzung zu Ende zu kommen. Endlich erschien das Gesetz am 28. April 1816. Das Budget der letzten neun Monate vom Jahre 1814 wurde auf 533,713,904 Fr. 4 Cent. Einnahme, auf 637,432,562 Fr. 65 Cent. Ausgabe bestimmt; für das Jahr 1815: 753,510,000 Fr. Einnahme, 883,943,000 Fr. Ausgabe. Die Steuer von hundert Millionen vom 16. August und alle übrigen Erhebungen während der Zeit der Occupation wurden bestätigt, jedoch ihre Rückerstattung versprochen; die Rückstände sollten als fünfprocentige Schuld liquidirt werden, Verkauf von Staatsgütern, also auch der ehemaligen Waldungen des Clerus, sollte nicht stattfinden. Das Budget für 1816 ward bestimmt auf 548,252,520 Fr. ordentlicher und 290,800,000 Fr. außerordentlicher Ausgaben. Um nun aber den Staatsbedarf zu sichern, mußten mehrerlei Steuern erhöht werden. In wenigen Jahren sollte es sich sofort zeigen, daß Frankreich Quellen genug hatte, um dem so furchtbar zerütteten Staatshaushalte wieder aufzuhelfen.

Dies nun sind die hauptsächlichsten Verhandlungen und Beschlüsse der Kammern. Dieselbe Parteiung wie in dieser zeigte sich auch in der Verwaltung; es ließ sich auch hier eine reactionäre und eine an der Verfassung festhaltende Partei unterscheiden, wie im Ministerium so auch in dem Beamtenthum. Der Elementarunterricht sollte verbessert werden, die Ehrenlegion wurde neu organisirt. Daß auch noch in der öffentlichen Meinung Zwiespalt herrschte, verstand sich von selbst. Die Reactionäre waren in der Minderzahl, hatten dagegen kräftige Organe, z. B. das Journal des débats. Zur Hebung des öffentlichen Unterrichts wurde wieder die vormalige königliche Academie an die Stelle der bisherigen Sektionen

des Nationalinstitutes eingeführt. Seinerseits hatte der König bei Beachtung der öffentlichen Meinung keine andere Wahl, als sich an den constitutionellen Theil des Ministeriums anzulehnen und da war dann die Auflösung der reactionären Kammer unerläßlich. Selbst Kaiser Alexander soll dem Könige in diesem Sinne geschrieben haben; denn die Verbündeten mußten deutlich erkennen, daß das Treiben der Kammer das Volk nur erbittern könne. Indes hatte die Auflösung, als ein Staatsstreich, doch etwas Mißliches; daher dauerte die Berathung darüber im Ministerium sechs Wochen. Erst am 5. September wurde die hierauf bezügliche Verordnung unterzeichnet und am 7. Septbr. im *Moniteur* mit dem Anfügen bekannt gemacht, daß kein Artikel der Verfassung geändert werden sollte und mit der Anweisung zu Neuwahlen. Darüber herrschte im Pavillon Marsan der tiefste Unwille; Chateaubriand, der eben eine Schrift: „De la monarchie selon la Charte“ herauszugeben im Begriffe war, verfaßte zu dieser einen heftigen Anhang; dies kostete ihn seine Stelle als Minister-Staatssekretär und seine Schrift wurde zudem mit Beschlagnahme belegt. So nun sollte also Frankreich ein constitutioneller Staat werden und sich als solcher aus dem Chaos der Revolution verjüngen.

Von andern Verfügungen der bourbonischen Restauration mögen hier noch folgende bemerkt werden. Es wurden die Feier des 21. Januar, als des Todestages Ludwig's XVI., die Errichtung von Sühndenkmalen für denselben, seine Gemahlin Marie-Antoinette, Elisabeth und den Herzog von Enghien und die Mittheilung des von Marie-Antoinette's hinterlassenen Testaments angeordnet.

Dadurch also, daß Ludwig XVIII. sich nach dem Rathe der Verbündeten dem in Frankreich einzig möglichen Constitutionalismus in die Arme warf, hatte er eine wesentliche Errungenschaft der Revolution anerkannt. England und Frankreich aber zogen aus der Revolution dasselbe Resultat: eine Verfassung, nur mit dem bedeutenden Unterschiede, daß ersteres nicht nur nicht mit seiner Geschichte brechen durfte, sondern vielmehr bei der neuen Ordnung der Dinge in der Geschichte gerade den

stärksten und sichersten Anhaltspunkt hatte, Frankreich dagegen immer mehr und mehr die Grundlage der neuen Verfassung in der neuen Lehre, d. h. in den Principien der Revolution selbst suchen mußte, ein Unterschied, dessen große Bedeutung sich alsbald darin zeigte, daß England fortan sich einer ruhigen Entwicklung zu erfreuen hatte, während Frankreich bis zur Stunde den Anforderungen der Verfassungstheorien noch nicht genügen konnte und daher fast immer noch am Anfange derselben Revolution steht.

Es mußte also in Frankreich nach der Bestimmung der Charte die neue Wahl der Deputirten vorgenommen werden, gemäß welcher ein Alter von vierzig Jahren und eine direkte Steuer von mindestens tausend Francs gefordert wurde, wobei jedoch neben der Grundsteuer auch die Patentsteuer mitgerechnet wurde. Auf diese Weise wurden etwa neunzigtausend Personen wahlberechtigt, gewiß ein geringer Theil im Verhältniß der Anzahl derjenigen, welche die Revolution zur Wahl berufen hatte. Das Ministerium und selbst der König ließen es nicht an ihrem Einflusse fehlen, eine constitutionell gesinnte Kammer zusammenzubringen. Gleichwohl ließ es auch die Reaktionspartei nicht an Wahlumtrieben fehlen. So nun kam eine Kammer zu Stande, in der die Ultraroyalisten die äußerste Rechte, die Liberalen die äußerste Linke einnahmen; zu jenen neigte sich das rechte, zu diesen das linke Centrum. Im linken Centrum bereitete sich die Schule der Doctrinärs vor, unter denen als einer der Befähigsten Guizot genannt zu werden verdient; dasselbe bildete die eigentliche Ministerialpartei. Die Mitglieder der linken Seite wurden Independents genannt und hatten ihren Anhang besonders bei der Jugend.

Die Sitzung wurde am 4. November 1816 durch den König mit einer Thronrede eröffnet, welche zur Treue gegen die Charte und zur brüderlichen Eintracht ermahnte. Bei den Pairs traten Artois, Angoulême und Berry ein. Bald entfalteten die Ultraroyalisten ihre hartnäckige, intriguenvolle Opposition gegen das Ministerium. Als Gegenstände der Erörterung sind zu nennen: ein Gesetzentwurf des Ministeriums vom

28. November, nach welchem Schenkungen an den Clerus mit königlicher Autorisation gestattet sein sollten. Er wurde angenommen und das Gesetz erschien am 2. Januar 1817. Der wichtigste Gegenstand war das neue Wahlgesetz; der ministerielle Entwurf desselben kam am 19. December an die Kammer und am 26. begann die Discussion desselben. Er war so viel als möglich auf die Gleichheit der Rechte und auf den Mittelstand berechnet. Seine hauptsächlichsten Punkte waren: direkte Wahl, Einheit des Wahlcollegiums im Departement, dreihundert Francs direkter Steuer Erforderniß, um Wahlherr zu sein. Nach lebhafter Debatte siegten die Minister und am 5. Februar 1817 wurde das Gesetz bekannt gegeben. Seine hauptsächlichsten Bestimmungen sind: Jeder Franzose, der über dreißig Jahre alt ist und dreihundert Francs Steuer bezahlt, ist Wähler; er kann sein Wahlrecht auch in einem andern Departement als dem seines Wohnorts üben; der Präfekt fertigt die Liste der Wähler an; diese wird gedruckt und angeheftet; in jedem Departement ist nur Ein Wahlcollegium und zwar, nach Bestimmung des Königs, an dem Haupt- oder einem andern Orte desselben; der König ernennt den Präsidenten des Wahlcollegiums; die Deputirten bekommen weder Gehalt noch Entschädigung; die Zahl derselben beträgt zweihundertachtundfünfzig. Dadurch kam der Schwerpunkt der Wahlbefugniß in die Hände des vermöglichen Mittelstandes, wodurch man abermals der öffentlichen Meinung Genüge that, wenn auch die im Staate weidende Menschenheerde nicht berücksichtigt wurde.

Allein hatte man einmal die öffentliche Meinung zur Richtschnur der Regierungsmaßnahmen genommen, so mußte auf demselben Boden fortgefahren werden. Daher mußten die Gesetze über individuelle Freiheit und Preßvergehen, wenn nicht abgeschafft, doch modificirt werden. Am 7. Decbr. erschienen darüber die ministeriellen Vorlagen. Beschränkung der Presse schien schon in Rücksicht auf die Verbündeten geboten, da sich sonst die Schmähung gegen diese ergossen haben würde, was nur eine Verlängerung des Occupationszustandes

hätte zur Folge haben müssen. Aller Anstrengungen der Ultras unerachtet siegte auch hierin das Ministerium. Das Gesetz über die persönliche Freiheit vom 12. Februar 1817 beschränkte die außerordentlichen Verhaftungen auf den Fall, daß Jemand des Complots oder der Umtriebe gegen die Person des Königs, die Sicherheit des Staates oder die Personen der königlichen Familie bezüchtigt sei, und gestattete die Gefangenhaltung bloß kraft eines vom Präsidenten des Ministerraths und vom Polizeiminister unterzeichneten Befehls. Die Beschränkung der Pressfreiheit kraft des Gesetzes vom 28. Februar ging darauf hinaus, daß bis zum 1. Januar 1818 alle Journale von der Autorisation des Königs abhängig gemacht wurden. Dringender als Alles schien die Berathung des Budget; das Deficit betrug zweihundertfünfzig Millionen. Es war schwer, Hilfe zu schaffen. Da wandte sich Richelieu an Kaiser Alexander mit der Bitte um Verminderung der Occupationsarmee und wirklich sollte diese mit dem 1. April um ein Fünftel vermindert werden. Das machte einen günstigen Eindruck auf die Kammer und so wurde das Finanzgesetz größtentheils genehmigt und am 28. März 1817 publicirt. Alle Staatswaldungen wurden der Schuldentilgungskasse überwiesen, mit Ausnahme von vier Millionen Renten zur Ausstattung kirchlicher Institute und Personen. So war also die herrschende Partei des vorigen Jahres überwunden worden; die Zahlungen an die Verbündeten geschahen ohne alle Stockung. Am 26. März 1817 wurde die Kammer Sitzung geschlossen.

Alles hatte jetzt ein neues Leben ergriffen; allenthalben mußte die Reactionspartei weichen und sich in constitutionelle Formen fügen, und der König, ganz seinen Ministern und besonders Decazes vertrauend, freute sich über die freundliche Gestaltung des öffentlichen Lebens. Leider wurde die Ruhe durch die Mißernte des Jahres 1816 stark gefährdet; das dar- bende Volk blickte trost- und hoffnungslos in den bevorstehenden Winter. Ganz sonderbar! Beim Beginn der Revolution hatten selbst bloße Gerüchte von Noth und Hunger zu wilden Auf- ständen geführt; jetzt lag die Noth vor Aller Augen und doch

wiederholten sich dieselben Tumulte nicht, wenigstens nicht in ihrer Größe und Ausdehnung, wiewohl hie und da Unruhen entstanden und Blut vergossen wurde. Am 8. Juni 1817 wurde in Lyon und seiner Umgebung Napoleon ausgerufen; es entstand ein Aufstand, der mit Waffengewalt unterdrückt werden mußte. Sonst dauerte natürlich die Agitation der verschiedenen politischen Parteien fort und in den Salons bildete sich ein gewisser Mittelpunkt derselben. Während der Wahlen des neuen Fünfstel zur nächsten Sitzung gab der König seine Entschiedenheit für das System Decazes und seiner Collegen noch dadurch zu erkennen, daß er am 12. September Clarke und Dubouchage entließ und dafür Gouvion St. Cyr zum Kriegsminister und Molé zum Marineminister ernannte; Lainé war schon einige Zeit früher Minister des Innern und Pasquier der Justiz geworden.

Die neue Sitzung selbst wurde am 5. November 1817 durch den König eröffnet. In Wahrheit konnte er in seiner Rede auf die sich immer erfreulicher gestaltenden öffentlichen Zustände Frankreichs hinweisen. Mit ihm blickte mit Ausnahme der ultraroyalistischen Partei ganz Frankreich hoffnungsvoll auf die baldige Räumung durch die Truppen der Verbündeten und war bereit, zu diesem Ende die letzte große finanzielle Anstrengung zu machen. Dazu bedurfte man aber allererst eines neuen stehenden Heeres, dessen Organisation daher die hauptsächlichste Sorge des Ministeriums bildete. Die Wahlen waren fast ausschließlich constitutionell ausgefallen, doch waren selbst liberale Gegner des Ministeriums vorhanden, wie sich dies bei der Lage der Dinge gar nicht anders erwarten ließ. Dagegen war die Zahl der Ultras der Rechten bedeutend zusammenschmolzen, aber dafür stimmten die äußerste Linke und Rechte überein im Angriffe gegen das Ministerium. In der Mitte stand die Partei der Doctrinärs, welche bei ihren constitutionellen Bestrebungen, d. h. bei ihrem Festhalten an der Doctrin vom constitutionellen Staatsleben, bis jetzt die Stütze des Ministeriums gebildet hatte.

Das erste an die Kammer gelangte Gesetz betraf die

Presse; es blieb jedoch bei der Erneuerung des vorjährigen Gesetzes. Ein anderer wichtiger Punkt betraf die Abschließung eines neuen Concordates. Als französischer Gesandte an der päpstlichen Curie fungirte Blacas und hatte den Auftrag erhalten, ein Concordat, das an die Stelle des vom Papste verworfenen Napoleonischen treten sollte, zu Stande zu bringen. Dasselbe wurde am 11. Juni 1817 unterzeichnet. Es besteht aus vierzehn Artikeln, stellt das frühere zwischen Leo X. und Franz I. wieder her und annullirte das vom Jahre 1801, sowie die organischen Artikel vom 8. April 1802. Seine wichtigsten Bestimmungen sind außer den so eben genannten folgende: alle sowohl bestehenden als künftig zu errichtenden Kirchen werden eine angemessene Dotation in liegenden Gütern und Staatsrenten sobald als möglich erhalten, bis dahin aber wird den Hirten derselben eine zur Verbesserung ihrer Lage genügende Rente angewiesen werden; auf gleiche Weise wird für die Dotation der bestehenden sowohl als der zu errichtenden Kapitel, Pfarreien und Seminarien gesorgt werden. In Betreff des Eides auf die Constitution gab Blacas im Namen des Königs die schriftliche Erklärung, daß dieser Eid sich lediglich auf die bürgerliche Ordnung beziehe und daß der Clerus auf keine Weise zu etwas Anderem verpflichtet werden solle, das den Gesetzen Gottes und der Kirche zuwiderlaufe. Während aber das katholisch gesinnte Frankreich über dieses Resultat der Verhandlungen jubelte, fand das Ministerium Schwierigkeiten in der Ausführung, und der König, charakterlos und seiner Sinnlichkeit lebend, ließ sich hin- und herziehen und verlor dadurch mehr an Achtung, als er durch diesen Act gewonnen hatte. Es erschien die Zahl der Bisthümer zu groß, indem sieben erzbischöfliche und fünfunddreißig bischöfliche Sitze neu errichtet werden sollten. Erst im Jahr 1822 kam es zu neuen Verhandlungen, gemäß welcher die Anzahl der erzbischöflichen Sitze auf vierzehn, die der bischöflichen im Ganzen auf sechsundsechzig herabgesetzt wurde. In der Deputirtenkammer von 1817 setzte es Herr von Chateaubriand in einer energischen Rede durch, daß Schenkungen von liegenden Gründen, womit

der fromme Sinn der Gläubigen die Kirche bedenken würde, gültig sein sollten. Unter Anderem sagte er: „Der ärmste unserer Bauern besitzt eine Furche, einen Baum, und jener Clerus, der unsere Wälder ausgerodet, unsern Boden mit so vielen ausländischen Gewächsen bereichert, soll nicht einmal eine Aehre auf jenen weiten Feldern ärnten, die er so lange im Schweiße seines Angesichts urbar gemacht und zu seiner Zeit selbst mit seinem Blute befeuchtet hat? Sollten wir gegen die Priester unbittlicher sein, als selbst der Tod? Dieser bewilligt ihnen doch einige Fuß breit Erde, die ihnen niemals wieder genommen werden kann.“ Der König bestimmte ferner die Summe von 3,400,000 Francs, um die Lage des Clerus einigermaßen zu verbessern ¹⁾.

Das Rekrutirungsgesetz rief in beiden Kammern (Januar und Februar 1818) lebhafteste Debatten hervor. Die darin enthaltenen drei Hauptpunkte, nämlich Conscription junger Mannschaft, Aufgebot vormaliger Soldaten, Avancement ohne Rücksicht auf Geburt fanden bei den Liberalen wenig Bedenken; dagegen schauderte es die Ultra's vor Wiederbewaffnung vormalig bonapartistischer Soldaten und vor dem Avancement ohne alle Rücksicht auf Geburt, wodurch der Adel vom alleinigen Besitze der Offizierstellen ausgeschlossen wurde. Dennoch war das Gesetz der Minister unläugbar national und die Siege der Kaiserarmee nahmen das Volk für dasselbe ein. Es wurde daher, jedoch mit unbedeutender Stimmenmehrheit angenommen und am 10. März 1818 bekannt gemacht. Demnach sollte hinfort freiwilliger Eintritt in das Heer und wenn dieser nicht ausreichte, Aufgebot (Appel) stattfinden, die Armee im Frieden aus zweihundertvierzigtausend Mann bestehen u. s. w.

Bevor das Budget berathen werden konnte, mußte Richelieu unter den Auspicien Alexanders und Wellingtons sich

1) Der französische Curatclerus hatte vor der Revolution 150 Millionen Francs Einkünfte besessen. In Folge des Concordats erhielt er 20,600,000. Die bei den Filialen angestellten Priester bekamen nur 500 Francs, die Vicarien nichts.

in Betreff der Schuldforderung der Verbündeten, namentlich der deutschen Fürsten, die sich bis auf dreizehnhundert Millionen gesteigert hatte, mit den Betheiligten verständigen, und der Vertrag wurde am 15. Juni von den Kammern anerkannt und unterzeichnet. Das Budget wurde genehmigt und am 15. Mai bekannt gemacht. Das Vertrauen erwachte in ganz Frankreich wieder. Um das Ende der Sitzung wurde auch der Negersklavenhandel gesetzlich verboten; am 16. Mai 1818 wurde die Sitzung geschlossen. Die Ultras, die es nicht an Verschwörungen fehlen ließen, wurden die weißen Jacobiner genannt.

Da sich also die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse Frankreichs gekräftigt und befestigt hatten, schien die Abberufung der Occupationsarmee zulässig. Auf dem Fürstencongress zu Aachen wurde am 9. October der feierliche Räumungsvertrag unterzeichnet, worauf Ludwig XVIII. dem heiligen Bunde beitrug. Mit England aber, dessen Regent der Verfassung gemäß nicht beitreten konnte, erneuerte Rußland, Oesterreich und Preußen die Quadrupelallianz vom 20. Nov. 1815. Indes war diese Verbindung nicht so fast gegen das völlig beruhigte Frankreich als vielmehr gegen Deutschland gerichtet, wo namentlich die unruhige Jugend auf den Universitäten Besorgnisse rege machte. Ehe das Jahr 1818 zu Ende ging, war der französische Boden von den auswärtigen Truppen geräumt. Die Finanzklemme, die bei den ungeheuren Zahlungen an das Inn- und Ausland nothwendig eintreten mußte, hatte zur Folge, daß Corvetto seine Entlassung nahm; er wurde am 7. Dec. durch Roy ersetzt. Bei der Wahl des neuen Fünfstels der Deputirten siegten fast lauter von der linken Seite oder doch vom linken Centrum. Die äußerste Rechte war fast verödet, worüber Richelieu doch besorgt wurde.

Im Ministerium selbst trat eine Verschiedenheit der Meinungen ein und so hatte dasselbe bei Eröffnung der Kammern am 10. Dec. 1818 noch kein Programm ihrer Aufgabe entworfen. Da nahm das Ministerium seine Entlassung. Noch sollte Richelieu ein neues Ministerium bilden; allein es wollte nicht

gelingen. Nun ging dieselbe Aufforderung an Decazes; allein er wollte nicht selbst an die Spitze treten und gewann dafür den General Desolles, als Chef und für die auswärtigen Angelegenheiten; Decazes wurde Minister des Innern, de Serre Justizminister, St. Cyr erhielt das Kriegswesen, Louis die Finanzen, Portal das Seewesen; das Polizeiministerium blieb unbesezt. Guizot blieb beim Ministerium. Der Umstand, daß nun altkaiserliche Offiziere und Soldaten berücksichtigt wurden, hatte zur Folge, daß die Ultras sich immer mehr geheime Umtriebe erlaubten und selbst die gemäßigten Royalisten besorgter wurden.

Auf diese Weise mußte es immer klarer werden, daß nun für Frankreich abermals eine Wendung eintreten würde. Die neue Kammer zählte nur 50 Mitglieder auf der Rechten, die übrigen waren entweder auf Seiten des Ministeriums oder des noch entschiedeneren Liberalismus. Auf der äußersten Linken sehen wir als Coryphäen Lafayette, diese hervorragende Persönlichkeit aus den ersten Tagen der Revolution, Casitte, Manuel, Bignon, Dupont de l'Éure u. s. w. Da keine ministerielle Vorlage vorhanden war, vergingen die ersten vier Monate ohne besondere Thätigkeit. Wie zu erwarten stand, sollte nachher das Wahlgesetz Anlaß zu heftigen Kämpfen geben. In der Pairskammer hatte eine Verständigung der gemäßigten Royalisten und der Ultras stattgefunden und nun kam eine Erklärung gegen das Wahlgesetz zu Stande. So nun beantragte Barthelemy am 20. Februar 1819 Abänderung des Wahlgesetzes, wogegen sich das Ministerium auf das Bestimmteste verwahrte. Nach heftigen Debatten wurde der Antrag mit 98 gegen 55 Stimmen angenommen. Die Nachricht hievon rief eine große Bewegung im Volke hervor, indem man befürchtete, es handle sich hier um einen Angriff gegen die Verfassung. Um seine Partei zu verstärken, ernannte der König auf Antrag des Ministeriums sechzig neue Pairs, zumeist berühmte Männer aus den Zeiten der Revolution und des Kaiserreichs, zum nicht geringen Verdrusse der Royalisten.

Am 13. März kam der Antrag Barthelemy's an die

Deputirten und wurde hier einer Commission überwiesen, die sofort auf Verwerfung desselben antrug, was auch nach heftigem Kampfe am 23. März mit 150 gegen 94 Stimmen geschah. So war das Wahlgesetz gerettet, aber eine bedeutende Anzahl der Stimmen war gegen das Ministerium. Von besonderer Bedeutung wurde auch die Berathung des Pressgesetzes. Die wichtigste Bestimmung war, daß die periodische Presse zwar einer Caution unterworfen, dagegen der Censur überhoben sein und die in ihr begangenen Verbrechen und Vergehen vor den Geschwornen = Gerichten abgeurtheilt werden sollten. Damit war die Presse wieder frei geworden und ergoß jetzt ihren gewohnten Muthwillen ohne alle Schaam, um ja an einer baldigen Verwirrung der Zustände die hauptsächlichste Schuld zu tragen. Es sollte auf diese Weise bald in ganz Frankreich derselbe Freiheitschwindel in der Presse gelehrt und verkündigt und damit eine neue Revolution ganz nach denselben Principien angebahnt werden. Statt daß sich das Land an den seiner Geschichte entsprechenden Einrichtungen kräftigen und stärken konnte, sollte es keine Zeit erlangen, über deren Zweckmäßigkeit nachzudenken, sondern an der Hand derselben neuen Lehre, die es schon einmal in unsägliches Wehe gestürzt hatte, sein Schicksal und seine Bahn verfolgen. Damit mußte nothwendig das kaum gewonnene Vertrauen wieder verschwinden und zwischen das Volk, den König und seine Regierung wieder das Mißtrauen gesetzt werden.

Die Sitzungen der Kammern wurden am 17. Juli 1819 geschlossen; aber schon hatte die äußerste Linke Feindschaft gegen das Ministerium geschlossen. Dies ließ es sich indeß in hohem Grade angelegen sein, seine constitutionelle Gesinnung in allen Regierungsmaßnahmen zu bethätigen und überhaupt für das geistige und materielle Wohl des Landes Sorge zu tragen, während die Lazaristen und andere geistliche Innungen das religiöse Leben zu befruchten bemüht waren. Allein dessen ungeachtet tobte der Sturm des tollsten Liberalismus, von allen polizeilichen Banden befreit, fort und schon die nächsten Wahlen sollten zeigen und beweisen, daß das revolutionäre Zeitalter

und das revolutionäre Frankreich noch bestehen. Die Linke bekam 35, das Centrum 15 und die Rechte nur 4 neue Mitglieder. Zum Schrecken Artois und nach einer Besprechung mit diesem auch des Königs war der bekannte Gregoire unter den neu Eintretenden. Da nun der König die Aenderung seiner Ansichten bekannte, hoffte zwar Decazes dem Liberalismus noch begegnen zu können, allein eine Ministerkrisis war unvermeidlich. Es schien eine Aenderung des Wahlgesetzes unerlässlich; Decazes, de Serre und Portal gingen darauf ein, die andern Minister dagegen nahmen ihre Entlassung. Decazes wurde Chef des Ministeriums (19. Nov.), Pasquier, der sich dem Könige durch eine Denkschrift über die Wahlen empfohlen hatte, bekam die auswärtigen Angelegenheiten, Roy die Finanzen, Latour-Maubourg das Kriegswesen, de Serre behielt die Justiz, Portal das Seewesen.

Die Kammeritzungen wurden am 29. Nov. 1819 durch eine Rede des Königs eröffnet, in der er den gedeihlichen Wohlstand Frankreichs pries, aber auch zugleich Klage über den herrschenden Geist der Unruhe einfließen ließ; zugleich kündigte er an, daß er gesonnen sei, die Verbesserung einiger „reglementarischer Formen der Verfassung“ vorzuschlagen. Als Beweis unermüdeten Milde des Königs durfte gelten, daß am 1. Dec. allen Verbannten, mit Ausnahme der rückfälligen Königsmörder, die Heimkehr erlaubt ward. Den größten Sturm sollte die Frage über die Giltigkeit der Wahl Gregoire's hervorrufen. Zwar stimmte die Mehrzahl gegen seine Zulassung; allein die Linke wies darauf hin, daß Ludwig einen Königsmörder, Fouché, selbst zum Minister gehabt hatte.

Indeß sollte eine furchtbare That den Anfang der Reaction einleiten: es war dies die Ermordung des Herzogs von Berry, des jugendlich kräftigen Stammhalters der bourbonischen Dynastie, durch Louvel (13. Februar 1820), der ihn, als er eben aus dem Opernhause heraustrat, mit einem Dolche tödtlich traf. Politischer Fanatismus bildete das Motiv zu dieser schwarzen That; gleichwohl stellte der vor die Pairs gebrachte Proceß keine Mitschuldigen heraus. Die Anklage

einer Partei gegen Decazes, daß er an dem Verbrechen Schuld trage, wird nie erwiesen werden können. Am allermeisten war die Linke niedergeschlagen, weil sie wohl ahnte, daß man von dieser That Anlaß zur Aenderung des Regierungssystemes nehmen werde. Der König wurde in der That von dem Grafen Artois und der Herzogin von Angoulême überredet, Decazes zu entlassen, weil er den revolutionären Geist genährt habe. Nach manchen Bedenken trat Richelieu an seine Stelle, nachdem ihn Artois auf Edelmannswort versichert hatte, seinem Regierungssystem nicht hinderlich seyn zu wollen ¹⁾.

So ward also abermals Richelieu Chef des Ministeriums (26. Febr.). Im Ministerrathe war indeß schon am 14. Febr. beschlossen worden, den Kammern sofort Gesetzesentwürfe über abermalige Beschränkung der individuellen Freiheit durch Befugniß der Minister zu außerordentlichen Verhaftungen, ebenso über Censur der periodischen Presse und den von Decazes vorbereiteten Entwurf über Abänderung des Wahlsystems vorzulegen. Dies geschah sofort schon am 15. Februar. Den Deputirten wurde der erste und dritte, den Pairs der über Censur vorgelegt. Der erste wurde angenommen und schon am 28. März publicirt. Dasselbe geschah nach manchem Widerspruch bei Pairs und Deputirten auch mit dem Vorschlage der Censur. Das hierauf bezügliche Gesetz erschien am 31. März. Alle diese Beschlüsse sind indeß nur aus dem tiefen Eindruck zu erklären, den die Ermordung des Herzogs auf die Gemüther machte. Der genannte Entwurf eines neuen Wahlgesetzes aber hatte eine so ungünstige Aufnahme gefunden, daß ihn die Regierung zurückzog und am 17. April einen neuen dafür einbrachte. Derselbe war zu Gunsten der reichen Gutsbesitzer abgefaßt und verlangte zwei Wahlcollegien, von denen das höhere, das des Departements, ganz in ihre Hände kommen sollte. Die Verhandlungen darüber wurden mit Hestigkeit vom 15. Mai bis 12. Juli geführt und waren von Bewegungen selbst außerhalb

1) Decazes erhielt den Herzogstitel und den Gesandtschaftsposten zu London.

der Kammern begleitet. Es war natürlich, daß es sich hier um Grundprincipien der Verfassung, um die Frage, ob Aristokratie oder Demokratie bestehen sollte, handelte; daher auf beiden Seiten ein gerechter Wettkampf. Gleich beim Beginne der Debatten waren zahlreiche Volksgruppen vor dem Palast Bourbon gewesen; sie mehrten sich täglich und wurden gegen Ende des Monats sogar drohend. Hatte ja bereits Lafayette auf das Anrecht des Volkes zur Erhebung und auf die Bedeutung der dreifarbigigen Cocarde hingewiesen! So kam es anfangs Juni bereits zu Thätlichkeiten. Indes sah sich das Ministerium, das nur noch eine geringe Majorität hatte, zur Modification seines Gesetzes veranlaßt und in dieser Form wurde es angenommen. Seine hauptsächlichsten Bestimmungen sind folgende: In jedem Departement gibt es ein Wahlcollegium des Departements und Wahlcollegien der Arrondissements; die Collegien des Departements ernennen 172 neue Deputirte; die bisherigen 258 Deputirte werden dagegen von den Collegien der Arrondissements gewählt. Diese bestehen aus den gesammten im Wahlbezirke der Arrondissements wohnhaften Wählern (also wählten die Hochbesteuerten hier auch mit); jedes Arrondissement wählt einen Deputirten. Für die Linke war offenbar bloß das an dem Gesetze gut, daß direct gewählt wurde; sonst aber war es ganz gegen ihre Principien. Nun wurde von der ermüdeten Kammer auch das Budget schnell berathen und so wurden am 22. Juli 1820 ihre Sitzungen geschlossen.

Es war somit in Frankreich bereits wieder hinlänglicher Zündstoff vorhanden, um das ganze Staatsgebäude in Flammen zu setzen. Zuerst kam es zu Soldatenemeuten in Spanien (1. Januar 1820) und in Neapel (1. Juli), und zwar in Folge der Aufwiegelung durch die Presse. Indes wurde die von dem Hauptmann Rantil geleitete Verschwörung kurz vor der zur That bestimmten Zeit entdeckt (20. August) und eine Menge Theilnehmer verhaftet, Rantil jedoch entkam. Wenn indes der Proceß weder die Mitwissenschaft eines Lafayette, noch auch eine Wichtigkeit der ganzen Verschwörung darthat, so

lag es doch deutlich vor Augen, daß derselbe Geist der Freiheit, der Spanien, Italien und Deutschland durchrauschte, auch in Frankreich eine Crisis herbeiführen werde. Am 29. September 1820 gebar die Herzogin von Berry einen Sohn, den Herzog von Bordeaux, genannt „das Kind Europa's“, weil er die Ruhe für legitime Throne in sich zu verbergen schien. Wie einst unter Jacob von England, wurden in Frankreich Gerüchte von der Unehtheit seiner Geburt verbreitet und vielfach geglaubt.

Obwohl während der Wahlen zur Deputirtenkammer die Strömung der öffentlichen Meinung hoch ging, fiel diese im Ganzen doch sehr gemäßigt aus und verstärkte die Rechte. An diese mußte sich von nun an die Regierung halten; daher wurden am 21. December ihre Coriphäen Villèle zum Staatsminister ohne Portefeuille und Corbière zum Cultminister ernannt.

Die Kammeritzungen begannen am 19. Dec. 1820. In der Adresse wurde um Ordnung des Erziehungswesens gebeten, das immer mehr der Kirche, der es gebührt, übergeben werden sollte. An parlamentarische Siege durfte die Linke nicht denken, obwohl Lafayette und seine Meinungsgenossen mit dem gewohnten Freimuth auftraten; die Debatten waren in der Regel erregt und die Erbitterung zuweilen so groß, daß Herausforderungen zum Duell sich daran knüpften. In Bezug auf Gesetzgebung ist diese Sitzung nicht wichtig; die Censur sollte bis zum Ende des dritten Monats nach Eröffnung der Sitzungen vom Jahre 1821 fort dauern. Schluß der Sitzungen am 31. Juli 1821.

Die Nachricht von dem Tode Napoleons, die am 6. Juli nach Paris gelangte, steigerte die Hoffnungen der Ultras. Graf Artois übte auf den kränkenden und wollüstigen König, der am liebsten mit Frau Du Cayla verkehrte, seinen Einfluß aus, so daß der Einfluß Richelieu's schwand. An der Spitze der Ultras standen Villèle und Corbière. Letzterer gab am 27. Febr. den Bischöfen die Aufsicht über sämtliche höhere Bildungsanstalten, strebte aber zugleich wie Villèle nach einem höheren Ministerium. Da sich Richelieu mit diesen beiden Männern nicht verständigen konnte, nahmen beide ihre Entlassung, um

in der folgenden Kammerſitzung um ſo entſchiedener gegen das Miniſterium aufzutreten zu können.

Die Eröffnung der Sitzung erfolgte am 5. Nov. 1821. Die Adreſſe, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung des Grafen Artois verfaßt, wurde zum Fehdebrief gegen das Miniſterium, das ſich in der italieniſchen und ſpaniſchen Freiheitsſchwindelei ſo ziemlich neutral gehalten hatte. Daher hieß es, man habe das Vertrauen, daß das Miniſterium bei ſeinen Verhandlungen mit dem Auslande die franzöſiſche Ehre gewahrt haben werde. Der König nahm dieſe Stelle mit Ungunſt auf, Richelieu ſtellte Artois zur Rede und ſchied von ihm mit den Worten: „Ich wußte nicht, daß das Wort des Edelmannes für den Prinzen unverbindlich ſei.“ Während der heftigſten Debatte über die Cenſur wurde der gebrechliche König ganz für Artois gewonnen und ſo erhielt Richelieu ſeine Entlaſſung ¹⁾. Das Miniſterium Villèle trat am 14. December 1821 zuſammen; Villèle als Miniſter der Finanzen, Mathieu von Montmorency, beim Beginne der Revolution ein getreuer Schüler Sieyès, jezt aber Reactionär, Peyronnet für Juſtiz, Corbière für das Innere, Bellune für den Krieg, Clermont-Tonnere für die Marine; Lauriſton blieb Miniſter des königlichen Hauſes. Auch in dem Personal der hohen Beamten ging eine durchgreifende Veränderung vor.

In den Kammern hatte das alſo combinirte Miniſterium die Stimmenmehrheit für ſich, wenn ſich auch eine heftige Partei gegen daſſelbe erhob. Das Geſetz über Polizei der Journale und periodiſchen Schriften erſchien am 14. Mai 1822. Gemäß demſelben wurde zwar die Cenſur nicht erneuert, dagegen bedurften die Journale der königlichen Autoriſation und das Miniſterium erhielt die Befugniß, unter wichtigen Umſtänden kraft einer von den Miniſtern unterzeichneten königl. Verordnung die Cenſur wieder herzuſtellen. Sonſt war im Geſetze Suſpenſion des Journals in dem Falle beſtimmt, daß der Geiſt deſſelben in Folge von Artikeln Gefahr drohe; damit war die Tendenz eines

1) Er ſtarb bald darauf am 17. Mai 1822.

Blattes Grund zu seiner Unterdrückung. Auch kamen Preszvergehen nicht mehr vor die Geschworenen, sondern einfach vor die Correctionspolizei. Am 1. Mai wurden die Sitzungen geschlossen, jedoch die Kammern wegen Finanzverhältnissen auf den 4. Juni wieder berufen. Hier wurde das von Billele verlangte Budget bewilligt und sofort die Sitzung am 17. Aug. geschlossen. Am 4. Sept. wurde Billele zum Chef des Ministeriums ernannt.

Unterdessen aber arbeiteten Royalisten und Liberale mit gleicher Geschäftigkeit an der Parteiung Frankreichs. Die Letzteren hatten sich an die italienischen Carbonari ¹⁾ angeschlossen und zu Paris einen leitenden Ausschuss; Lafayette war unter den Obern und die Zöglinge der Rechts- und Medicinschule zu Paris, wie dies gewöhnlich bei jungen Leuten, die das eingeschlürfte Büschen Wissenschaft noch nicht verdaut haben, der Fall ist, die Springkraft der Bewegung; die Appellation an das Volk, die in der Kammer immer wiederholt wurde, gab derselben einen legalen Anstrich und in der Armee war man geneigt, für Napoleon zum Degen zu greifen. So kam es bei

1) Die politische Sekte der Carbonari hatte sich in Italien, vorzüglich im Neapolitanischen, während der französischen Herrschaft daselbst gebildet. Sie gab sich den Namen der Carbonari oder Kohlenbrenner und wählte wie zum Hohne den heil. Theobald, den Schutzpatron der Köhler, auch zu dem ihrigen. Alle ihre Einrichtungen waren der Benennung der Geschäfte der Köhler entnommen. Ein besonderer Verein hieß Hütte (Baracca), die äußere Umgebung der Wald, die Thätigkeit im Innern der Hütte Kohlenverkauf (Vendita), während ihr Zweck „Unabhängigkeit der italienischen Staaten von fremder Gewalt“ mit dem Ausdruck „Reinigen des Waldes von den Wölfen“ bezeichnet wurde. Die sämtlichen Hütten einer Provinz nannten sich Republiken. Zwar war mit der Restitution der Bourbonen in Neapel der ursprüngliche Zweck erreicht; allein jetzt hatte man sich in seinen Hoffnungen getäuscht und gab sich daher den extremen Ideen, welche einmal die Zeit bewegten, hin; die Carbonari wurden aus Patrioten Revolutionäre und erzwangen die Annahme der Constitution der spanischen Cortes in Neapel und wurden so der Angelpunkt aller Unzufriedenen. Im März 1820 allein wurden sechshundertfünzigtausend neue Mitglieder aufgenommen. Ihr Zweck war Einführung der Republik.

verschiedenen Besatzungen zu Complotten und in Thouars und Saumur sogar zur That (Dec. 1821) zum Sturze der angeblichen Adels- und Priesterherrschaft und der Charte. Auch Lafayette, Lafitte und manche andere liberale Deputirten sollen dabei theilhaftig gewesen sein, während Andere mit allem Grund eine Verbindung der deutschen, italienischen und französischen Demagogen annahmen. Dagegen fand so gut als keine Verbindung mit den französischen und spanischen Liberalen statt. Gleichwohl fanden sich an den Pyrenäen Schaaren von Flüchtlingen aus Frankreich und Italien mit der dreifarbigten Cocarde und mit Planen zur Aufwiegelung der französischen Grenzarmee, worüber die Conservativen mit Recht beunruhigt waren. Gleichwohl wollte die Regierung im Einverständniß mit dem Londoner Cabinet sich nicht auf die Interventionspolitik gegen Spanien einlassen. Indesß ging Mathieu von Montmorency als französischer Gesandter auf dem Congresse zu Verona in diesem Punkte weiter als seine Instruktion lautete, legte dafür bald nach seiner Zurückkunft das Ministerium nieder und wurde durch Vicomte de Chateaubriand als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ersetzt. Allein Villèle's Vermittlungsversuche wurden von den spanischen Cortes zurückgewiesen, die Royalisten drangen auf Krieg und so war dieser unvermeidlich.

In der Eröffnungsrede der Kammern vom 28. Januar 1823 blickte die Absicht der Regierung, den Krieg gegen Spanien zu beginnen, ziemlich deutlich durch. Die Sitzung selbst sollte eine höchst stürmische werden; viele Deputirten waren für Frieden, Andere für Krieg. Am entschiedensten sprach sich Manuel gegen Intervention aus, weil eine solche Einmischung der Fremden das Schicksal Ludwigs XVI. und der Stuarts in England zur Folge gehabt habe. Darüber zur Ordnung verwiesen und sogar durch Stimmenmehrheit für diese Sitzung von seinem Sitze ausgeschlossen, wich er erst der Gewalt; aber ihm folgten auch die zweiundsechzig Mitglieder der linken Seite. Diese sandten dem Präsidenten eine Protestation gegen das Geschehene, kehrten aber nicht mehr auf ihre Sitze zurück. Nunmehr erfolgte die Bewilligung des außerordentlichen Credits zum spani-

ſchen Krieg ohne alle Schwierigkeit. Am 9. Mai wurde die Sitzung geſchloſſen.

Der Verlauf des Feldzuges, den der Herzog von Angoulême leitete, bietet wenig Merkwürdiges dar. Die Franzoſen fanden bei ihrem Vordringen nur geringen Widerſtand. Schon am 24. Mai zog Angoulême in Madrid ein und zeigte gegenüber den Reactionsgeſtaltungen der ſpaniſchen Ultras eine lobenswerthe Mäßigung. Alle ſpaniſchen Liberalen fanden allein bei ihm Schutz und ſo that das franzöſiſche Heer nicht wehe, verhinderte aber namenloſes Weh. Die von Madrid nach Sevilla entwichenen Cortes führten bei Annäherung der Franzoſen den König mit ſich nach Cadix; dieſer wurde aber mit der Eroberung dieſer Stadt am 1. October in Freiheit geſetzt und ſah ſich wieder als König ſeines Landes.

Indeß hatte Villèle gegenüber den Ultraroyalisten alle Urſache, die nächſtfolgende Kammerſitzung zu fürchten. Daher wurde im Einverſtändniſſe Chateaubriands die Kammer am 20. Decbr. 1823 aufgelöſt und zudem noch ſiebenundzwanzig neue Pairs ernannt. Bei den Neuwahlen wandte das Miniſterium mit aller Kühnheit ſeinen Einfluß auf und ſo erlangte die Linke nicht über ſiebzehn Mitglieder; auch die Oppoſition der Centren war nicht bedeutend, dagegen zählte die Rechte, wie es ſchien für das Miniſterium dreihundert Abgeordnete. Die Eröffnungsrede vom 23. März 1824 kündigte einen Geſetzesentwurf über ſiebenjährige Erneuerung der Deputirtenkammer an, ferner daß Maßregeln zur Tilgung der Staatſchuld und Herabſetzung der Renten und zur Verminderung der Steuern zu treffen ſeien, um die dem Lande durch die Revolution geſchlagenen Wunden vollends zu heilen. Dieſe Heilung ſelbſt aber ſollte eine Entſchädigung der ihrer Güter beraubten Emigranten ſein, und zu dieſem Zwecke die Renten herabgeſetzt werden; dafür verlangte die Deputirtenkammer, daß auch für die Religion Sorge getragen werde, worin indeß das Miniſterium noch keine Bereitwilligkeit zeigte. Unter ſolchen Umſtänden ſchiffte ſich Laſayette am 13. Juli nach Nordamerika ein. Das Geſetz über die Septennalität wurde angenommen

und erschien am 9. Juni. Dagegen wurde das Gesetz über die Geldmittel zur Entschädigung der Emigranten von den Deputirten zwar angenommen, dagegen von den mehr staatsmännischen Pairs verworfen. Man hätte erwarten sollen, daß Billele nach einer solchen Niederlage aus dem Ministerium trete, um die constitutionelle Staatsform zu wahren; allein dieses war ihm zu lieb und so wurde Chateaubriand geopfert, dieser durch die Großartigkeit seines Geistes und den Adel seiner Gesinnung ausgezeichnete Mann. Er hatte die Herabsetzung der Renten der Staatsschuld nicht unterstützt, sich gegen die Erhöhung der Steuern erhoben und erhielt daher am 6. Juni von Billele in einem schroffen Schreiben seine Entlassung ¹⁾. Dafür bekam dieser eine ungeweine Theilnahme bei den Wohlgesinnten und es wuchs die Opposition gegen Billele, wenn nicht an Zahl, doch an Berstimmtheit. Die weiteren Verhandlungen betrafen das Budget; am 4. August wurden die Kammern geschlossen.

Unterdessen sollte ein anderes Ereigniß, der Tod Ludwigs XVIII., die Aufmerksamkeit Frankreichs auf sich ziehen. Dieser siechte mit augenfälliger Abnahme seiner Kräfte der Auflösung entgegen. Seine Beine, von früher Zeit her unförmlich dick, waren mit offenen Schäden bedeckt; doch ließ er nicht von dem Verkehr mit der Frau Du Cayla. Graf Artois war so gut als Regent und der König unterzeichnete, wenn auch manchmal mit Widerstreben, alles, was ihm von dieser Seite vorgelegt wurde, und so wurde auch das Ministerium in diesem Sinne organisirt; ebenso wurde auch der Staatsrath im Geiste der Ultraroyalisten eingerichtet. Auch wurde am 15. August die Censur, deren Einführung sich Chateaubriand stets auf das Eifrigste widersetzt hatte, wieder hergestellt. Ludwig selbst wollte seinen Lehnstuhl nicht verlassen; es zieme sich, sprach er, für den König von Frankreich, im Lehnstuhl zu sterben. In seinen

1) „Mein Herr! Ich gehorche der Weisung des Königs und übersende Ihnen folgenden Erlaß.“ Chateaubriand antwortete: „Herr Graf! Ich habe das Hotel der auswärtigen Angelegenheiten verlassen; das Departement steht zu Ihrer Verfügung.“

letzten Stunden ließ er den Herzog von Bordeaux herbeiführen, segnete ihn und sprach mit Mühe die Worte: „Carl X. möge die Krone dieses Kindes wahren.“ Er verschied am 16. September 1824.

Wenn man die Schwere der Aufgabe erfasst, die dieser Fürst zu lösen berufen war, so wird man nicht ohne Lob von ihm sprechen. Aufrechterhaltung der Verfassung schien ihm stets Pflicht und so bleibt es immerhin sein Ruhm, als constitutivener König regiert zu haben. Gerade darin liegt sein Verdienst; davon hing die Ruhe und die Wiederbelebung des französischen Staates ab. Auch hatte er bei allen moralischen Verirrungen den den Bourbonen eigenthümlichen frommen Sinn bewahrt und die Rechte der Kirche so viel es unter den gegebenen Umständen nur immer möglich war, gewahrt und ihren Einfluß unterstützt. Und wenn man endlich bedenkt, in welchem Zustande er Frankreich beim Antritt seiner Regierung fand und wie sich dieser seither geändert hatte, so wird man von ihm und seiner Regierung sagen müssen, daß sie das Beste des Landes stets wohl im Auge behalten haben. Das Volk stand da in junger Kraft, das Land blühte, Industrie, Kunst und Wissenschaft nahmen einen ganz neuen Aufschwung. Aber noch waren nicht alle Ideen der Revolution vergessen worden; bloß eine große Sorgfalt hatte den Streit der Parteien zu bändigen gewußt, Unflugheit konnte denselben leicht wieder auffrischen und da war denn das Resultat nicht so leicht abzusehen. Schon die beiden Parteien der Royalisten und Constitutionellen konnten eine folgereiche Bewegung anbahnen.

Auf Ludwig XVIII. folgte sein sechzigjähriger Bruder, der Graf von Artois als Carl X. Bei allen Ausschweifungen, denen er sich hingeeben hatte, erfreute er sich ungestörten Wohlbefindens und das Alter gemahnte ihn, mäßig in Genüssen zu sein. Das Vertrauen des Volkes besaß er nicht. Die ersten Handlungen desselben betrafen das königliche Haus; dem Herzog von Angoulême ward nach vormaligem Brauch der Titel Dauphin zu Theil, der Herzog von Orleans, von Ludwig XVIII. bloß Altesse sérénissime betitelt, ward nun „königliche Hoheit“

benannt und ihm sein bisheriges Besizthum und Einkommen als festes Familiengut zugesichert. Indeß ging der Anfang der Regierung des neuen Königs glücklich; die Deputation wußte den ungemein huldreichen Empfang zu rühmen, die Aufhebung der Censur am 29. September schien die constitutionelle Gesinnung desselben zu bestätigen. Es ist allerdings gewöhnlich, daß ein Regierungsantritt mit Concessionen an das Volk begleitet ist; ob aber dieser Grundsatz auch Carl X. leitete, d. h. ob er schon damals ein Heuchler war, oder ob es ihm mit solchen Zugeständnissen wirklich Ernst war, mag unermittelt bleiben; daß er dem Ränkespiel gewachsen war, zeigt schon sein Benehmen gegenüber Richelieu, dem er das Ehrenwort nicht gehalten hatte. Bald zeigte es sich, daß Carl von einer ultraroyalistischen Hofpartei abhängig war, deren eifrigstes Bestreben Umsturz der Verfassung und Wiederherstellung des feudalen Staates schien. Wollte man sich je einem solchen Systeme hingeben, so mußte dieses mit der äußersten Besonnenheit und Klugheit geschehen. Allein von dem Allem das Gegentheil. Eine Menge hochstehender Militärs, größtentheils Träger des Ruhmes der Revolutions- und Kaiserzeit, erhielten ihre Entlassung, noch ehe die Kammern eröffnet wurden und dies erbitterte die öffentliche Meinung gerade zu einer Zeit, als bald darauf zur Entschädigung der Emigranten eine Milliarde gefordert wurde. Wie in England die Befürchtung vor der Rückerstattung des Kirchengutes die Gemüther entflammte, so in Frankreich die Furcht vor der Wiederkehr des ein- für allemal geächteten Feudalstaates, so Großes er auch hier gewirkt hatte.

Am 22. December 1824 eröffnete der König die erste Session der Kammern. Neben den Ausdruck des Schmerzes über das Ableben Ludwig's XVIII. und der Verherrlichung seiner Regierung und der Erklärung des guten Einverständnisses mit dem Auslande enthielt die Eröffnungsrede auch noch die Ankündigung, daß es der Zustand der Finanzen nun erlaube, die letzte Wunde der Revolution zu heilen, und daß sich der König nach dem Schlusse der Sitzung zu Rheims werde krönen lassen. Auf einen Gesetzesentwurf in Betreff der Entschädigung

der Emigranten war man vorbereitet und so beleidigte bloß, daß der König der Charte so gut als gar nicht Erwähnung that. Das Ministerium konnte jedoch auf eine entschiedene Majorität zählen. Seine ärgsten Gegner waren bei den Pairs die Partei Chateaubriand's, die dem Minister Villèle seit der herben Entlassung ihres Freundes gram war, und bei den Deputirten die Anhänger Agier's, eine ehrfurchtgebietende Minorität. Als eine vorzügliche Stütze der Charte und als Muster volksfreundlicher Gesinnung galt der Herzog von Orleans, der sich bürgerlicher Einfachheit befleiß, seine Söhne in das Collège schickte und den aus Amerika zurückgekehrten Lafayette, sowie Lafitte u. A. gerne bei sich sah.

Die ersten Verhandlungen der Kammer, über die Civilliste, siebenundzwanzig Millionen für den König, sieben Millionen für die Prinzen und die gesetzliche Anerkennung der Apanage für den Herzog von Orleans, gingen fast ohne Debatten vorüber. Nun aber kam am 3. Januar 1825 der Entwurf über Entschädigung der Emigranten und über Herabsetzung der Renten an die Kammer. Die Verhandlungen über den ersten Punkt dauerten einen vollen Monat, vom 16. Februar bis 15. März. Nach würdevoller, nur manchmal heftiger Debatte wurde das Gesetz angenommen und erschien am 27. April. Gemäß demselben wurden dreißig Millionen Renten zu einem Kapital von einer Milliarde bestimmt für jene Entschädigung, die der Staat den Franzosen schuldig sei, deren in Frankreich am 1. Januar 1792 gelegenen Güter kraft der Gesetze über Emigranten, Deportirte und durch Revolutionsgerichte Verurtheilte confiscirt worden seien. Gemäß den weitern Bestimmungen der Austheilung bekam der Herzog von Orleans vierzehn Millionen, die verschiedenen Familien Montmorency miteinander zehn bis zwölf Millionen, Lafayette und Thiers über vier Millionen Francs u. s. w. Mehr aber als bei Berathung dieses Gesetzes sprach sich der noch herrschende Geist der Religion aus bei Berathung des Sacrilégiumsgesetzes (10.—18. Februar 1825). Dasselbe bedrohte stark jede Verletzung der Staatskirche; seine hauptsächlichsten Bestimmungen

sind: Sacrileg ist die Entweihung heiliger Gefäße und consecrirter Hostien, Entweihung aber ist jede mit freiem Willen und aus Haß oder Verachtung der Religion geübte Gewaltthätigkeit gegen dergleichen Gegenstände; sie solle mit dem Tode bestraft werden, wenn die heiligen Gefäße consecrirte Hostien enthalten hätten und die Gewaltthat öffentlich begangen worden sei, Kirchenbuße hinzukommen, wenn consecrirte Hostien öffentlich geschändet seien, auch Diebstahl in kirchlichen Gebäuden mit dem Tode oder lebenslänglicher Zwangsarbeit bestraft werden; dann folgen Geld- und Gefängnißstrafen für geringere Vergehen. Indes fand dieses Gesetz bei der Verderbtheit des Volkes nur Widerwille und die Gerichte machten nur selten Gebrauch davon. Die Schmählitteratur ereiferte sich gegen die Jesuiten und Missionäre. Es sollte in Frankreich der traurige Fall eintreten, daß das durch die Revolution durch und durch verwilderte und verkommene Volk, als es sich eben darum handelte, ihm im Christenthum eine Stütze zu seiner moralischen Erhebung zu geben, durch die Presse auf's Neue irre geleitet wurde. Bei der ungemainen Regsamkeit und Thätigkeit derselben erbaute sich die Gemeinde nicht mehr an der Predigt ihres geistlichen Hirten, sondern an den Declamationen der öffentlichen Blätter und Broschüren gegen Jesuitismus und Ultramontanismus, die man ihm als Schreckbilder und als das Unglück Frankreichs darzustellen wußte. So geschah es, daß das Volk in politischer und religiöser Beziehung keinen festen Halt fand und daher sein Ohr stets willig den Predigern der Revolution öffnete, stets das Neue und die Neuerung liebte und erstrebte und darüber immer tiefer sinken mußte. Indes wurde auch ein Gesetz angenommen über Einführung weiblicher Vereine; nur sollte diese blos durch das Gesetz geschehen. Damit konnte die Wiedereinführung der geistlichen Orden überhaupt angebahnt erscheinen. Die Sitzung wurde am 13. Juni 1825 geschlossen und hierauf folgte die Krönung des Königs, wobei er die Charte feierlich beschwor.

Was Frankreichs Verhältnisse zum Auslande anlangt, so mußte es nach vielen Kriegen am 17. Februar 1815 die Un-

abhängigkeit Haiti's anerkennen, wogegen dieses für die vormaligen, nunmehr in Frankreich lebenden Pflanzer eine Entschädigungssumme von hundertfünfzig Millionen Francs bezahlen, seine Häfen allen Nationen öffnen und die zu erhebende Handelsabgabe für die Franzosen auf die Hälfte herabsetzen sollte. In Spanien hatte Frankreich gemäß eines Vertrags eine starke Besatzung. Eine besondere Theilnahme fand der Freiheitskampf der Griechen, wiewohl die Regierung sich eher gegen als für sie zu erklären schien. Wie einst der Freiheitskampf der Amerikaner mit Zauberkraft auf die französischen Gemüther gewirkt und für den Kampf begeistert hatte, so begeisterte jetzt auch der Heldenmuth der Griechen. Unter diesen Umständen ward am 31. Januar 1826 die Kammer-sitzung eröffnet. In den üblichen Adressen sind zwei Punkte besonders bemerkenswerth; die Deputirten verlangten nämlich strenge Maßregeln gegen die Presse; in der Adresse der Pairs aber ward auf Chateaubriand's Betrieb der Wunsch ausgesprochen, daß den Griechen geholfen werden möge. Die Verhandlungen selbst betrafen allererst Klagen wegen Ueberhandnehmens des Jesuitismus und des Bestehens von Ordenshäusern der Jesuiten, was der Cultminister Frayssinous nicht in Abrede zu stellen wußte. Es ging endlich eine Petition an den Minister-rath durch, gemäß welcher dieser zum Einschreiten gegen die ungeseglichen Ordenshäuser aufgefordert wurde. Die andern Berathungen betrafen das Budget. Endlich wurde zwischen Frankreich, England und Rußland das Einverständniß über eine bewaffnete Dazwischenkunft zu Gunsten der Griechen, das sich am 6. Juli 1827 kund that, vorbereitet.

Bedeutungsvoll für das künftige Schicksal sollte die Session von 18^{26/27} werden. Sie wurde am 12. December eröffnet und schon am 29. December wurde ein Gesetzesentwurf über Unterdrückung der Preßvergehen vorgelegt. Alle Schriften von zwanzig Bogen und darunter sollten, jene fünf, diese zehn Tage, vor der Ausgabe niedergelegt, Unterlassung mit Confiscation der ganzen Auflage und einer Geldbuße von dreitausend Francs bestraft werden. Die Drucker wurden ver-

antwortlich gemacht; Eigenthümer von Journalen sollten nicht über fünf sein; Caution, Geldbuße, Gefängniß wurden für jede Art Vergehen gesteigert und vervielfältigt; Schriften von fünf Bogen und darunter sollten dem Stempel unterliegen; Diffamation unterlag harten Bestimmungen. Es läßt sich leicht denken, daß ein solcher Entwurf bei dem lesenden Publikum, und zu diesem gehörte die Mehrzahl der Franzosen, ungemeinen Widerwillen erregte, noch ehe die Verhandlungen darüber begannen. Bei diesen selbst wurden kräftige Reden für Pressfreiheit gehalten, dagegen wurde auch die Presse von Salaberry als die achte Plage bezeichnet, mit der Gott Aegypten heimzusuchen vergessen habe. Fast jeder Punkt wurde einer Umänderung unterworfen; allein in der Pairskammer erhob sich ein solcher Widerstand dagegen, daß am 17. April 1827 der Entwurf zurückgezogen wurde. Darüber machte sich in Paris namenloser Jubel laut; die Drucker durchzogen die Straßen, und selbst die Lumpensammler, die sich auch als Genossen der Literaten denken mochten, nahmen lärmenden Antheil an den Triumphbezeugungen.

Ueberhaupt hatte es sich jetzt schon sehr deutlich herausgestellt, daß Karl und seine Regierung um alle Popularität gekommen waren. Erschien der König öffentlich, so schwieg das Volk, und dieses Schweigen hatte in der Revolution eine furchtbare Bedeutung erlangt. Daher wollte er etwas thun, das die Stimmung der Pariser Bürger heben sollte und dazu wurde die Musterung der Nationalgarde vorgeschlagen. Diese fand am 29. April statt und sollte entscheidend werden. Aus einigen Compagnien ertönte nämlich der Ruf: „nieder mit den Ministern, nieder mit den Jesuiten.“ Indesß beunruhigte sich der König wenig darüber, weil er glaubte, es sei dies der Ruf einiger weniger unruhiger Köpfe gewesen; allein jetzt kamen auch die Dauphine und die Herzogin von Berri zurück, jene außer sich vor Entrüstung; der Pöbel hatte den Ruf der Nationalgarden wiederholt und mit Hohngeschrei und Tumult ihren Wagen verfolgt. Nun wurden die Minister berufen; Billèle rieth im Zorn zur Auflösung der Nationalgarde und, obwohl

drei Minister dagegen waren, erhielt Dubinot noch am Abende des 29. April die Ordre, welche die Auflösung der Pariser Nationalgarde ankündigte. Indes wagte man ihre Entwaffnung nicht, wovon die Folgen sich im Juli 1830 zeigten. Paris schwieg darüber und blieb einstweilen ruhig. Eine Reise des Königs nach St. Omer am 10. September befriedigte durch die Haltung der dort inspicirten Heeresabtheilung und er glaubte, über die Nation gewachsen zu sein. Er entschloß sich daher, nicht nachzugeben und zur Durchführung seines Planes sich auch noch anderer Mittel zu bedienen. Dies schien um so nöthiger, als Villèle in der Kammer einen Angriff nach dem andern, ja selbst Niederlagen zu bestehen hatte. Am 22. Juni 1827 wurde die Session geschlossen.

Sor zeigte sich abermals gemäß den alten Principien der Zwiespalt zwischen Regierung und Volk; zwischen beiden stand unvereinbar trennend wieder das Mißtrauen und so mußte es endlich zum thatenreichen Bruche kommen. Villèle erkannte in der Berufung der Kammer seinen Untergang, daher rieth er dem Könige die Auflösung derselben und dieser willigte ein. Ehe jedoch dieser Plan bekannt wurde, mußte zuerst das Kind der Zeit, die freie Presse, in Zaum genommen werden. Daher wurde am 24. Juni wieder die Censur angeordnet und ein Censurrath bestellt. Allein dafür wurde jede Gelegenheit, z. B. Manuel's Leichenbegängniß (24. August) benützt, um der verlorenen Freiheit das Wort zu reden und gegen den Druck aufzustacheln. Erst am 5. November wurde indes die Auflösung der Kammer bekannt gemacht und die Berufung der Wahlcollegien verordnet; zugleich wurde die Ernennung von sechsundsiebzig neuen Pairs und die Aufhebung der Censur verkündigt. Villèle's Plan, auf die Wahlen zu wirken, mißlang ganz, im Gegentheile, die liberale Partei wußte diesen in Vereinen und Schriften in ihren Händen zu behalten; Pamphlete zu dreißig- bis vierzigtausend Exemplaren wurden über Frankreich verbreitet, Rechtsgelehrte eröffneten Bureaux zum Unterricht für die Wähler, zur Aufklärung derselben über die Intriguen und Wahlumtriebe des Ministeriums und dieselbe Bewegung, welche

einst die Jahre 1788 und 1789 gesehen hatten, durchzuckte das Königreich. In Paris fielen die Wahlen zu Gunsten der Liberalen aus; daran knüpfte sich der maßlose Jubel des Volkes (19. November); dieses ließ Raketen steigen, durchzog die Straßen, jubelte, wo es Häuser beleuchtet sah, und trieb Unfug vor den Häusern der bekannten Ministeriellen. Gensdarmen und Soldaten eilten herbei; in der Straße St. Denis kam es zum Zusammenstoß; das Volk errichtete Barrikaden und konnte nur mit großer Machtanstrengung niedergedrückt werden. Dabei war viel Blut geflossen. Die Wahlen überhaupt ergaben eine entschiedene Mehrheit gegen das Ministerium, das von vierhundertachtundzwanzig Deputirten bloß auf hundertfünfundzwanzig zählen durfte. Dabei trat die Presse mit aller Leidenschaftlichkeit hervor, ja Cauchois-Lemaire wagte es, einen Brief an den Herzog von Orleans mit der Hinweisung auf dessen Beruf zum Thron zu veröffentlichen; wohl schritt man strafend gegen solche Vergehen ein; allein die zur Strafe Gezogenen fanden Entschädigung in der öffentlichen Theilnahme, auf die sie rechnen durften. Es hatte gegenüber der andringenden Revolution das Ministerium und vor Allem Billele, der einmal in der öffentlichen Meinung gerichtet und verurtheilt war, einen gefährlichen Standpunkt. Dazu kam noch, daß Billele's Versprechen, die Renten werden sich heben, unerfüllt blieb, daß die Zahlungen von Haiti ausblieben und endlich hatte er mit der persönlichen Abneigung des Dauphin und anderer Hofritter zu kämpfen. Auch der König begegnete ihm jetzt kalt und als er nach Ausscheidung zweier Minister das Ministerium nicht schnell vervollständigen konnte, berief Carl X. Chabrol, um mit diesem die Zusammensetzung eines neuen Ministeriums zu berathen, das zunächst bloß den Kammern gegenüber auszuhelfen sollte. Dasselbe wurde am 4. Januar 1828 also gebildet: Martignac bekam das Ministerium des Innern, Portalis die Justiz, Ferronnays die auswärtigen Angelegenheiten, de Caux das Kriegswesen, wovon aber dem Dauphin die Stellenbesetzung zugewiesen wurde; St. Ericq zum ersten Mal Handel und Colonien, Roy die Finanzen. Chateaubriand

wurde Gesandter zu Rom, Billele erhielt die Pairswürde; Martignac's constitutionelle Gesinnung ward anerkannt.

Die Kammer Sitzung wurde am 5. Februar 1828 eröffnet. In die Adresse wurde auf Delator's Vorschlag der Satz aufgenommen: „die Klagen Frankreichs haben das bemitleidenswerthe System beseitigt, welches die Verheißungen Eurer Majestät zu eiteln gemacht hat.“ Darauf antwortete der König voll Erbitterung: „Sie werden nicht vergessen, daß Sie die Hüter der Majestät des Thrones sind.“ Auf der linken Seite saßen wieder u. A. Lafayette und Casitte, im Ganzen fünfundsiebzig Deputirte. Kennenswerth sind die Gesetzesentwürfe über Revision der Listen von Wählern und Geschwornen, die periodischen Schriften und gegen die Jesuiten und die s. g. Priesterpartei. In Betreff der Schriften sollen Geschworne über Preßvergehen richten, aber die Censur, die königliche Autorisation und die Tendenzprozesse gänzlich wegfallen, nur Cautionen gestellt werden und die Unternehmer der Journale verantwortlich sein. Bald zeigte sich die Bedeutung einer solchen Modification in der Menge der neu erscheinenden Schriften und in der Kühnheit ihrer Sprache, z. B. des Globe der Doctrinairs, des von Thiers, Mignet u. A. redigirten National, der hier zuerst auf den Beruf des Herzogs von Orleans auf den Thron hinwies, und anderer Journale. Durch das dritte Gesetz wurden acht Secundärschulen, „weil sie von Personen einer in Frankreich gesetzlich nicht anerkannten Congregation geleitet wurden,“ unter die Aufsicht der Universität gestellt und die Zulassung zur Direktion Jedem, der nicht schriftlich erklärt habe, daß er einer solchen Congregation nicht angehöre, verboten. Nachdem dieser Streich gegen die angebliche Gefahr des Jesuitismus geführt worden war, bestimmte eine andere Verordnung für die geistlichen Secundärschulen die Stiftung von achttausend halben Freistellen, jede zu hundertfünfzig Francs. Ungern willigte Carl in all' dieses; auch der Episcopat erklärte sich theilweise dagegen. Indes verließen viele Jesuiten das Land. Auch bei Gelegenheit der Berathung des Budget kam es zu manchen Angriffen; die Schuld war zur Unternehmung zu

Gunsten Griechenlands um vier Millionen Renten vermehrt worden. Am 18. August wurde die Session geschlossen.

Indeß war Carl des Ministeriums mehr als überdrüssig geworden und bewies sich nicht selten sogar unfreundlich gegen dasselbe. Er suchte dasselbe um so eher los zu werden, als es auch in London unter Wellington ein Toryministerium gab. Nun sollte Polignac sein Wellington werden. Als dieser gegen Ende des Jahres von seiner Gesandtenstelle zu London zurückkam, ward er für das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt. Darüber entstand in der Hauptstadt eine unruhige Bewegung und so stand Carl von der Ausführung seines Planes ab und Polignac reiste nach London zurück. Indeß wurde der Plan selbst nicht aufgegeben. In der Session von 1829 erlitt das Ministerium eine gewaltige Niederlage nach der andern und mußte so endlich unterliegen, obwohl es im Ernste für Frankreichs Wohlfahrt Sorge getragen hatte. Am 6. August erfuhren die Minister zu St. Cloud, daß ihr Amt zu Ende gehe und am 8. August trat das neue an.

Polignac, in den Künsten des Hoflebens, nicht aber in der Staatskunst erfahren, wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, er, der in Paris wie ein Dämon gefürchtet und verabscheut ward, Labourdonnaye bekam das Innere, Bourmont das Kriegswesen, Chabrol die Finanzen, Courvoisier die Justiz, Montbel den öffentlichen Unterricht. Der Wiß nannte dieses Ministerium ein unmögliches; mehrere Beamten, unter ihnen Chateaubriand, legten ihre Stellen freiwillig nieder; allen übrigen, soweit sie nicht bei den Absolutisten Fürsprache hatten, drohte Entsetzung. Die Präfekten erhielten die Weisung, ausschließlich nur Royalisten anzustellen. Die Journale ließen die Stimme der Entrüstung vernehmen; so rief z. B. das Journal des débats: „Unglückliches Frankreich! unglücklicher König.“ Und in der That fanden solche Klagen den Beifall der öffentlichen Meinung und fast wirkungslos verhallten dagegen die Hirtenbriefe der Bischöfe. Es bildeten sich zahlreiche Vereine, deren Mitglieder entschlossen waren, im Falle einer Verletzung der Verfassung die Steuern

zu verweigern; besonders thätig war die Gesellschaft Aidetoi, le ciel l'aidera und so gestaltete sich die Opposition nicht mehr im Geheimen, sondern offen und kühn. Während sich aber so der Sturm unverkennbar vorbereitete, wollte auch der Hof kräftige Maßregeln und sichern Widerstand gegen denselben. Unter Lafayette bildete sich eine geheime Gesellschaft, Comité directeur, die wohl selbst auf Wiedereinführung der Republik dachte.

Während nun Frankreich auf einem schon rauchenden Vulcan stand, beleidigte der König bei der Eröffnung der Kammer am 2. März 1830 die öffentliche Meinung durch den Satz: „Pairs von Frankreich, Deputirte der Departements! Sie werden mit Verachtung die perfiden Insinuationen zurückweisen, welche böser Wille zu verbreiten sucht. Wenn strafbare Umtriebe meiner Regierung Hindernisse bereiten sollten, welche ich nicht voraussehen kann noch will, so würde ich zu ihrer Ueberwindung Stärke finden in meinem Entschlusse, den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, in dem gerechten Vertrauen der Franzosen und in der Liebe, welche sie stets ihrem Könige bewiesen haben.“ Unter den neugewählten Deputirten verdient besonders der Name Guizot bemerkt zu werden. Die Commission zur Ausarbeitung der Adresse bestand aus lauter Mitgliedern der Opposition; sie selbst wurde ausgearbeitet durch Guizot und Etienne und in derselben dem Könige erklärt, daß sein Ministerium das Vertrauen der Kammer nicht besitze. Die Debatte über diesen Entwurf wurde sehr lebhaft, er wurde aber mit 221 gegen 181 Stimmen angenommen. Der König erklärte zornig der Deputation die Unwandelbarkeit seiner Beschlüsse und daß die Minister seine Absichten den Deputirten mittheilen würden. Im Ministerium waren Chabrol und Courvoisier für den Versuch einer Verständigung mit den Kammern; allein die Majorität war dagegen und so wurden sie am 19. März bis zum 1. September vertagt. Ein Versuch, die Pairs zu gewinnen, mißlang. Vermittlungsvorschläge der Minister zur Verständigung mit den Kammern wurden vom Hofe zurückgewiesen, am 16. Mai die Deputirtenkammer

für aufgelöst erklärt, die Neuwahlen angeordnet und auf den 3. August die neue Kammer einberufen. Allein Chabrol und Courvoisier schienen zu gemäßigt, wurden daher entlassen und am 19. Mai durch Peyronnet und Chantelauze ersetzt, und für Capelle das Ministerium der öffentlichen Arbeiten errichtet.

Indeß hatte der Krieg gegen den übermüthigen Dey von Algier am 5. Juli ein glückliches Ende genommen. Stadt und Festung, fünfzehnhundert Kanonen, siebzig Kriegsfahrzeuge und ein Schatz von siebzig bis achtzig Millionen Francs waren die Früchte des Sieges, den die französischen Waffen erfochten hatten. Ein so freudiges Ereigniß schien das System der Regierung bei der öffentlichen Meinung zu befreunden. Allein die Nation ließ sich bei aller Freude über diesen Waffenruhm nicht beirren und ließ die Wahlen nicht außer Acht. Der Einfluß der Regierung konnte bei den spähernden Blicken der Volksmänner nicht geübt werden und so fielen die Wahlen höchst ungünstig für das Ministerium aus. Von den 221 Deputirten der Adresse wurden 207 wieder gewählt, die Opposition konnte auf 272, das Ministerium bloß auf 145 Deputirte rechnen. In Paris war die Wahlagitation höchst ungestüm; u. A. wurde hier auch Dillon-Barrot gewählt.

Offenbar war jetzt bloß noch das Dilemma möglich, nachzugeben — aber dann wußte man kein Ziel und Ende der Forderungen des Volkes — oder die äußerste Gewalt zu ergreifen, aber dann mußte die Regierung bei der drohenden Volkswuth, wenn sie nicht untergehen wollte, diese Gewalt und diese Macht auch wirklich besitzen. Die Berathungen darüber im Palaste waren langsam und schleppend; die ganze Charte umzustürzen trug man Bedenken; dagegen meinte man, in dem vierzehnten Artikel derselben, nach welchem der König die zur Ausführung der Gesetze und Sicherheit des Staates nöthigen Verordnungen zu erlassen hat, eine Grundlage für entschiedene Maßregeln zu finden. Endlich sollten die hierauf bezüglichen Verordnungen im Moniteur bekannt gemacht werden; Sanvo, dessen Redacteur, wurde in den Palast gerufen und warnte

vor dem Wagniß; allein umsonst und so erschienen im Moniteur des 26. Juli folgende Tags zuvor unterzeichnete Verordnungen: 1) Herstellung des Censurgesetzes vom 21. October 1814; 2) Auflösung der noch nicht zusammengetretenen Deputirtenkammer; 3) Neue Wahlordnung, Herabsetzung der Zahl der Deputirten auf 258, für die Bezirkscollegien nur das Recht des Vorschlags, Uebertragung der Wahl an die Departementscollegien, Fertigung der Wahllisten ohne Mitwirkung der Rechtsbehörden. Dadurch wurden dieselben von den Verwaltungsbeamten abhängig. Daß dadurch denn doch eigentlich die Verfassung verletzt war, konnte man nicht in Abrede stellen; allein die Regierung konnte jetzt nicht mehr zurück, aber auch eben so unvermeidlich war der nahende Sturm, der sich alsbald auf eine Besorgniß erregende Weise kund gab. Am empfindlichsten wurde bei dem Franzosen die Verordnung in Betreff der Censur aufgenommen; er war einmal daran gewöhnt, seine geistige Nahrung aus den Journalen und periodischen Schriften zu holen und so war Pressfreiheit die erste Forderung der Revolution. Es spornten wiederum die alten Principien zur Thätigkeit und wenn das achtzehnte Jahrhundert zuerst in Frankreich den Kampf sah, eine Verfassung zu erwerben, so wagte dieses jetzt denselben Kampf, die Verfassung zu bewahren. Aber dabei konnte man nicht stehen bleiben; diese Verfassung konnte, eben weil die alten Principien zur Thätigkeit spornten, unmöglich genügen, es mußte eine neue und andere errungen werden, die jenen Principien mehr entsprach.

Das Erscheinen der genannten Verordnungen rief zunächst eine allgemeine Niedergeschlagenheit hervor und wirkte zuerst auf den Geldmarkt nachtheilig; bei Bankiers, Kaufleuten, Fabrikanten, Buchdruckern stand die Arbeit still; die Arbeiter mußten entlassen werden und das war eine Sprache, die der gemeine Mann am besten verstand. Bald kam es zum Zusammenlauf unruhiger Menschen, die das Bedürfniß hatten, ihre Ansichten auszutauschen. Indesß ging die erste Bewegung zum Widerstand, wie zu erwarten stand, von der Journalistik

aus; dafür wurden die Buchdrucker in einem Circular des Polizeipräfekten auf Nachachtung der Pressverordnung hingewiesen und in einem Maueranschlag die Verbreitung nicht censurirter Schriften verboten und gerade dadurch wurde der Presszwang einem Jeden fühlbarer. Mehrere Journale, z. B. der National, ließen noch am 26. Juli eine zweite Auflage des Blattes von jenem Tage mit dem Texte der Verordnungen und Bemerkungen über dieselben erscheinen. Unter Anderem heißt es hier: „das Ministerium vom 8. August glaubte, sich nicht dem Urtheile der Kammer gegenüberstellen zu sollen; es will sich bloß an das Urtheil der Wahlcollegien halten; es hat eingesehen, daß es vor den Gesetzen hätte unterliegen müssen; so eben hat es alle Gesetze umgestoßen, welche Frankreich seit fünfzehn Jahren üben, achten und lieben gelernt hatte.“ „Die Zukunft, schließt der Artikel, ist der individuellen Energie der Bürger überlassen.“ Zudem wurde das Bureau des National zum Sammelplatze der Redactoren der Oppositionsjournale. Schon am 27. Juli erschienen, das Verbot ignorirend, der National, Globe u. mit einer Protestation der Verleger und Redactoren der liberalen Presse, welche also schließt: „die Regierung hat mit dem heutigen Tage den Charakter der Legalität, welche Gehorsam fordert, verloren; wir für unsern Theil widerstehen ihr; es ist jetzt an Frankreich, zu beurtheilen, bis wohin sich der eigene Widerstand erstrecken darf.“ So predigte man also wieder die Revolution und daher durfte diese der Natur der Sache nach nicht ausbleiben. Diese Blätter fanden jetzt überall, in den Caffeehäusern und Restaurationen, welche bei ähnlichen Anlässen den größten Gewinn haben, einen doppelten Leserkreis und rauschenden Beifall. Nun sandte der Polizeipräfekt Mangin Polizei und bewaffnete Macht, um sich der Pressen der widerspenstigen Journalen zu bemächtigen; dies gelang. Allein die Redactoren wandten sich jetzt an den Vorstand des Handelsgerichtshofes und erlangten von diesem die Erklärung, daß die Buchdrucker zunächst, da die Verordnungen noch nicht in gesetzlicher Form an die Gerichte gelangt seien, fortzudrucken befugt seien und in der That erschienen aus Officinen, welche die

Polizei nicht auffand, mehrere Blätter. Auch die in Paris anwesenden Mitglieder der aufgelösten Deputirtenkammer, unter ihnen Guizot, dreißig an der Zahl, versammelten sich am 27. Juli; allein während sie beriethen, begann das Volk zu handeln. Die Massen waren stündlich zahlreicher und drohender geworden; im Palais royal, diesem alten Sammelplatze der unruhigsten Köpfe, drängte sich die Menge und man hörte den Ruf: „es lebe die Charte, nieder mit den Ministern.“ Die Gensdarmen schritten ein, schreckten aber dadurch nicht, sondern erbitterten; es fielen Schüsse und Steine flogen in den Palast Polignac's. Abends sperrte dann das Volk die Straße St. Honoré durch umgeworfene Wagen und Balken und so kam es zum Barrikadenbau; die Laternen wurden zerschlagen, die Hauptwache der Gensdarmen bei der Börse in Brand gesteckt. Düssterer sah es schon am 28. Juli aus; über Paris wurde der Belagerungszustand verhängt, das Hauptquartier wurde in die Tuileries verlegt; allein man hatte bloß sieben-tausend Mann, und von den um Paris gelegenen dreizehntausend Mann konnten bloß drei Bataillone und ein Reiterregiment erlangt werden. Bei Offizieren und Soldaten zeigte sich keine Lust zum Kampfe und so ging der Befehlshaber Marmont mit schwerem Herzen an's Werk. Um acht Uhr Morgens begann der Straßenkampf. Bürger, Arbeiter, Jünglinge, Knaben und Weiber nahmen Theil am Kampf und zu dem Kampf auf den Straßen kam der für die Truppen ebenso gefährliche aus den Fenstern und Dächern und die rastlos aufgeführten Barrikaden, diese Festungen der Revolution. Die Jöglinge der polytechnischen, medicinischen und der Rechts-Schule, und vormals kaiserliche Offiziere und Soldaten wurden Anführer des streitenden Volkes, das aus Haß gegen die Regierung einen solchen Heldenthum entfaltetete. Dem Kanonendonner der Truppen antwortete das Volk mit der Sturmglöcke; es flatterte wiederum die dreifarbigige Fahne. Am Abend war das Volk nach heftigem Kampfe auf dem Grèveplatz im Besitze des Stadthauses. Inzwischen hatten die Deputirten eine Deputation an Marmont gesandt mit der Bitte, das Blutvergießen einzustellen; zwar antwortete

dieser, daß er als Soldat dem ihm gewordenen Befehl gehorchen müsse, fragte jedoch, unter welchen Bedingungen das Volk die Waffen niederlegen wolle, und erklärte auf die Entgegnung unter der Bedingung der Rücknahme der Verordnungen und Entlassung der Minister, dies Polignac mittheilen zu wollen. Allein schon nach wenigen Augenblicken kam er mit dem Bescheid zurück, daß die Regierung nicht nachgeben werde. „Also Bürgerkrieg“ rief Lafitte aus und damit war die Unterredung geendigt. Nun machte Marmont Vorstellungen an Carl in St. Cloud; allein auch Polignac hatte geschrieben und von jedem Zugeständniß abgerathen und so blieb diese Vorstellung ohne alle Wirkung. Unterdessen hatten die Deputirten die von Guizot verfaßte Protestation gegen die Verordnung angenommen und in Temps veröffentlicht. Aber die Emeute ward endlich zur Revolution. Während des Straßenkampfes steigerte sich der Preis des Sieges und der Thron begann zu wanken. Der Ruf: „es lebe die Charte“, wurde seltener gehört, dagegen ertönte häufig: „es lebe die Freiheit! es lebe die Republik!“ und alle königlichen Abzeichen an den Häusern u. s. w. wurden im Verlauf des Tages vernichtet. Zur Entscheidung aber sollte es kommen, als das Volk einen tüchtigen Anführer erhielt; schon wurde der Name Lafayette gerufen und ein Maueranschlag besagte ihn sogar als Mitglied einer provisorischen Regierung, welche jedoch noch gar nicht bestand.

Unterdessen hatte der König die Zeit ohne große Sorgen zugebracht; erst am 27. Juli stellten ihm die Pairs Semonville und Argout das Bedenkliche der Sache vor; allein er blieb unbewegt und hartnäckig, weil er allein Polignac vertraute. Allein in der Nacht auf den 29. Juli und im Laufe dieses Tages setzte das Volk den Bau der Barrikaden fort und zugleich wuchs stündlich die Anzahl der Bewaffneten. Die Truppen Marmonts hatten sich in den nächsten Umgebungen des Louvre und den Tuilerien aufgestellt. Seit vierundzwanzig Stunden unter den Waffen, ohne Lebensmittel und Begeisterung, mußten sie unterliegen, ja es gab ihnen Niemand Brod und alle Läden blieben für sie verschlossen und dazu kam noch eine glühende

Sommerhize von 28 Grad. Verstärkung konnte nicht erhalten werden, weil das Volk allein im Besitze der Kommunikationsmittel war; jedoch spricht man von argen militärischen Mißgriffen Marmonts. Schon am 29. Juli folgte offener Uebertritt auf die Seite des Volkes. Zwei Linienregimenter wurden durch Zureden einiger Volksmänner vermocht, ihr Feuer gänzlich einzustellen; der Kampf um die Paläste dauerte bis Mittag; der Louvre wurde um elf Uhr, die Tuilerien gegen ein Uhr vom Volke genommen. Auf den Thron Carls wurde sehr bezeichnend, ein Leichnam gesetzt und endlich befahl Marmont, durch das Gerücht von der Ankunft von zwanzigtausend Mann aus Rouen geschreckt, den Rückzug gegen St. Cloud und um drei Uhr hörte das Gefecht auf. Den Verlust an Todten und Verwundeten schätzt man auf 741 Mann, und zwar Todte 163, Verwundete 578; die Einbuße des Volkes war bei Weitem größer, 788 Todte und 4500 Verwundete, eine Anzahl, die bei einem zweitägigen Kampfe immer noch gering erscheint. Plünderung war verboten, nur zum Andenken durfte man aus dem Louvre Etwas mitnehmen; gleichwohl wurde Vieles geraubt und gestohlen, was man indeß den ausgebrochenen Gefangenen der Conciergerie zur Last legen will, mit welchem Rechte, mag dahingestellt bleiben. Zu loben ist, daß keine jener Scheußlichkeiten vorkam, wie im Jahr 1789 und 1792.

Am Morgen des 29. Juli hatten sich auch die Deputirten bei Lafayette versammelt; der Befehl Mangins, acht derselben (Lafayette Lafayette u.) zu verhaften, konnte nicht vollzogen werden. Die Versammlung gestaltete sich unter Lafayette's Vorstiz zu einer förmlichen Sitzung. Als Lafayette eintrat und erklärte, daß das Volk begehre, daß er an die Spitze der Nationalgarde trete, ward dies gutgeheißen, aber dem dreiundsiebzigjährigen Freiheitsmann Gerard als Unterbefehlshaber mit dem Commando über die Truppen beigegeben. Vom Stadthause erließ nun ersterer eine Proclamation, in welcher die Nationalgarde reconstituirt wurde und bald darauf wurde die dreifarbige Fahne aufgesteckt. Nun gingen auch die Deputirten weiter, setzten, da eine Regierungsbehörde nöthig schien, eine Municipal-

commission ein, welche die kühnern Deputirten proviso-
rische Regierung hießen. Die Mitglieder derselben waren:
Lafitte, de Schonen, Loban, Audry de Puyraveau, Casimir
Perrier und durch eine Nachwahl Mauguin; Secretäre wurden
Odilon-Barrot, Bonnelier und Baude; auch diese bezogen
das Stadthaus.

Offenbar war Carls Sache eine verlorne; hatte ja bereits
die Hauptstadt das Vorrecht, für das ganze Land eine Revo-
lution zu machen und sich die tonangebende, in der Bildung
erst begriffene Jugend bereits für Republik entschieden; für
Napoleon II. erhoben sich nur wenige Stimmen; das Café
Pointier war der Versammlungsort der jugendlichen Republikaner.
Blos der Herzog von Orleans konnte indeß die Erklärung der
Republik vereiteln, der nach Geburt, Gesinnung und seinem
seitherigen Verhalten das Vertrauen des Volkes rechtfertigen
konnte. Beruhten ja schon längst die Hoffnungen der Liberalen
und Constitutionellen auf ihm und zudem schien es nothwendig,
den erledigten Thron schleunigst zu besetzen, wenn Anarchie
und der wilde Sturm der Revolution nicht wieder Stadt und
Land verheeren sollten. Lafitte, der Vertraute des Herzogs,
wußte Odilon-Barrot für seinen Plan zu gewinnen, dem Herzog
zum Thron zu verhelfen. Schon war die Sache zu weit ge-
diehen, als daß Carls Anerbietungen, die Verordnungen zurück-
zunehmen und die Minister zu entlassen, hätten angenommen
werden können.

Am Morgen des 30. Juli traf bei den Deputirten ein
Schreiben Lafayette's ein, dahin lautend, das Volk erwarte,
daß man sich unverzüglich mit seinen Interessen beschäftigen
werde. Es mußte daher rasch gehandelt werden, wenn man
die Pläne der Republikaner vereiteln wollte. Um nun der
Versammlung den Charakter der Oeffentlichkeit und Legitimität zu
geben, verlegten die Deputirten die Sitzung nach ihrem vormaligen
Lokal im Palast Bourbon. Etwa 20—25 Pairs versammelten
sich zu gleicher Zeit im Palast Luxemburg. Auf beiden Seiten
wurden zum Zwecke der Besprechung fünf Commissäre, unter
ihnen auch Guizot, ernannt. Da trat der Graf Sussy mit

Anträgen Carls ein, welche dahin gingen, Mortemart zum Minister für Polignac, Gerard zum Kriegs- und Casimir Perrier zum Finanzminister zu machen und auf den 3. August die Kammern einzuberufen. Das waren allerdings populäre Namen; allein die Deputirten nahmen die Erklärung nicht an. Es geschah hier, was sich bei Revolutionen so häufig zeigt, eine Concession, welche vor wenigen Monaten mit Jubel angenommen worden wäre, schien jetzt ungenügend. Auch auf dem Stadthause machte Sussy gleich schlechte Geschäfte. Indessen waren aber die Commissäre der Deputirten mit denen der Pairs übereingekommen, daß der Herzog von Orleans einzuladen sei, die Statthalterschaft des Reichs zu übernehmen. Bei der hierüber gepflogenen Abstimmung bei den Deputirten waren von fünfzig Stimmen blos drei dagegen. In der That schwebte der Staat in großer Gefahr; denn eine ganz andere Stimmung herrschte im Caffé Poinctier und auf dem Stadthause und bereits hatten die Republikaner eine kühne Proclamation erlassen. Ein von Thiers und Mignet verfaßter Aufsatz zu Gunsten des Herzogs von Orleans wurde daselbst mit Unwillen aufgenommen; weit mehr war man geneigt, Lafayette an die Spitze der Republik zu stellen, und vielleicht wäre Lafayette einem solchen Ansinnen nicht widerstanden. Indes wußte der beredte Dillon-Barrot dies Unglück zu hintertreiben.

Am Abende des 30. Juli begab sich eine Deputation der Abgeordneten in das Palais royal, dem Herzoge von Orleans die Uebernahme der Statthalterschaft anzutragen. Da sich aber dieser auf seinem Lustschlosse Neuilly aufhielt, begab sich eine Botschaft dorthin; allein der Herzog war zu Raincy; seine Gemahlin und seine Schwester, Prinzessin Abelaide, vernahmen mit gemischten Gefühlen, was geschehen sei und was bevorstehe; noch an demselben Tage traf eine zweite Botschaft ein, welche zu raschem Entschlusse mahnte, und jetzt traf der Herzog noch in der Nacht im Palais royal an. Mortemart, der bald darauf eintrat, fand ihn im heftigsten Gemüthskampfe. Doch die Würfel waren so gut als gefallen; es handelte sich um Erhaltung des

Thrones oder um Republik. Am 31. Juli erschien der *Moniteur* als Organ der provisorischen Regierung mit den nöthigsten Verordnungen. Am frühen Morgen stellte sich eine Botschaft der Deputirten dem Herzoge vor; allein dieser trug noch Bedenken, ob er die ihm angebotene Statthalterschaft annehmen solle oder nicht. Man machte ihn auf die Gefahr beim Verzuge aufmerksam; da zog er sich in sein Gemach zurück und berieth mit Sebastiani und Dupin; auch Talleyrand, in das Vertrauen gezogen, rieth zur Annahme. Endlich willigte der Herzog ein und alsbald verkündigte eine Proklamation „eine Charte wird nun eine Wahrheit sein.“ Nun zog der Herzog, von den Deputirten begleitet, nach dem Stadthause. Bald zeigte es sich, daß wenige Augenblicke der Zögerung den Thron der Bourbonen vernichtet haben würden. Die Stimmung der Menge schien düsterer zu werden, je näher er dem Stadthause kam; man hörte den Ruf: „es lebe die Freiheit, keine Bourbonen mehr“, ja selbst das Leben des Herzogs soll in Gefahr geschwebt haben. Lafayette empfing ihn, Lafitte erschien als Rathgeber; Lafayette gab dem Herzog eine dreifarbigte Fahne in die Hand; damit zeigte er sich dem Volke und dies Mittel verfehlte seine Wirkung nicht. Allein nach dem Abschiede kamen Lafayette und seinen Freunden Zweifel, ob wohl die bloße Herzlichkeit des Herzogs die Nationalfreiheit verbürge und es wurde daher ein Programm entworfen, das ihm vorgelegt werden sollte; indefs wurde auch dies zurückgenommen und der mündliche Vortrag vorgezogen.

In der That wurde Lafayette von des Herzogs Ansichten und Aeußerungen über Nationalfreiheit ungemein befriedigt ¹⁾, und versicherte nun einen Jeden von den trefflichen Gesinnungen desselben. Auch eine Deputation des Vereins Poinquier wurde durch Odilon-Barrot's Vermittelung zufrieden gestellt; doch ruhte dieser selbst noch nicht; Abends stellte sich eine Deputation dem Statthalter selbst vor und schied, obwohl die Gegenrede

1) Lafayette begehrte einen „populären Thron, umgeben mit republikanischen, ganz und gar republikanischen Einrichtungen.“

hätte Vertrauen erregen sollen, unbefriedigt. Am 1. August wurde auch die von Guizot u. A. verfaßte Proklamation der Deputirten bekannt gemacht. Nachdem in derselben die Freiheit Frankreichs ausgerufen und dem heldenmüthigen Kampf der Pariser gegen die absolute Macht hinlängliches Lob gespendet worden war, hieß es darin: „der Herzog von Orleans ist für die nationale und constitutionelle Sache bestimmt; er hat stets ihre Interessen vertheidigt und ihre Principien bekannt; er wird unsere Rechte achten, denn er wird von uns die seinigen erhalten.“ Auch die Municipalcommission erließ eine Proclamation, deren Geist aus ihren Anfangsworten erkannt werden kann: „Carl X. hat aufgehört zu regieren.“ Dieselbe bestellte nun auch ein vollständiges provisorisches Ministerium: für die Justiz Dupont de l'Eure, für die Finanzen Louis, für den Krieg Gerard, für die Marine Rigny, für die auswärtigen Angelegenheiten Bignon, für den öffentlichen Unterricht Guizot, für das Innere und die öffentlichen Bauten den Herzog von Broglie. Mit dem ersten August übernahm der Herzog von Orleans die Regierung als Reichsverweser und damit hatte „die große Woche“ ihren Abschluß; man kehrte wieder zu den bürgerlichen Geschäften zurück, nur die erhitzte Jugend blieb unruhig.

Carl's X. Schicksal war unabänderlich entschieden. Am 29. Juli waren die Minister und Marschall Marmont nach St. Cloud gekommen; langsam folgten auch die treu gebliebenen Truppen, sahen jedoch täglich ihre Zahl sich mindern. Daß man gefehlt habe, konnte jetzt nicht mehr in Abrede gezogen werden, wer die Schuld trage, war nicht bestimmt zu sagen; der Dauphin schrieb sie Marmont zu, und zerbrach diesem in der Wuth den Degen. Carl blieb ruhiger. Am 31. Juli brach der Hof nach Trianon und von da nach Rambouillet auf; überall ertönte die Sturmglöcke, die ganze Gegend war in wildem Aufruhr. Indes glaubte Carl noch nicht Alles für verloren, schrieb am 1. August an den Herzog von Orleans, die verhaßten Verordnungen seien zurückgenommen und am 3. August werden die Kammern eröffnet werden. Eine diplo-

matische Botschaft Dillon-Barror's, der vom Reichsverweser mit Vollmacht zu Unterhandlungen ausgerüstet ward, wurde zurückgewiesen, doch noch am 2. August erklärten Carl und der Dauphin ihre Verzichtleistung auf die Krone zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, mit Anerkennung der Statthalterschaft des Herzogs von Orleans. Indes erregte Carls Aufenthalt zu Rambouillet in Paris Bedenken, da er noch immer 12,600 Mann Truppen um sich hatte. Als sich nun am Abend des 2. Aug. zu Paris das Gerücht verbreitete, Carl werde Rambouillet nicht eher verlassen, als bis die Thronfolge des Herzogs von Bordeaux anerkannt sein werde, erhielt Lafayette vom Reichsverweser den Befehl, den Marsch dorthin anzuordnen und ließ die Lärmtrommel erschallen. General Pasol erhielt den Befehl über die aus den Julimännern gebildete „Expeditionsarmee.“ Am 3. August brach er auf und bald zählte sein Heer 20,000 Köpfe. Die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat und endlich verließ der zaghafte König am Abend des 3. August Rambouillet; die Krondiamanten blieben jedoch zurück und gelangten sicher nach Paris. Nun wurde auch die Expeditionsarmee, zum Theil in königlichen achtspännigen Wagen, zurückgebracht. Carls Hoffnung, in der Vendée einen Stützpunkt zu finden, scheiterte an der Insurrektion, die hier ausgebrochen war, und da sich ihm überall dasselbe Bild des Aufruhrs entgegenstellte, faßte er den Entschluß, Frankreich zu verlassen; er zog daher mit seinem Hofe der Nordküste zu, erreichte in Begleitung der Commissäre der neuen Regierung unter vielfachen Demüthigungen Cherbourg und verließ am 16. August zum dritten Mal Frankreich, um niemehr dahin zurückzukehren. Fast in allen Landschaften und Städten hatte man sich für die neue Regierung erklärt. Am 16. August fuhr die königliche Familie auf einem amerikanischen Schiffe von Cherbourg ab, um sich nach England zu begeben, hatte aber hier den Schmerz, im Unglücke beim Volke keine Theilnahme zu finden. Zuerst wollte nämlich Carl zu Portsmouth aussteigen; allein es zeigte sich der Unwille der dortigen Bevölkerung so deutlich, daß er es unterlassen mußte und nach der Insel Wight fuhr, wo er zu Cowes

landete. Von da begab er sich nach Dorsetshire, wo er vorerst im Ludwortschloß, dem Eigenthume eines katholischen Edelmannes, wohnte; bald darauf siedelte er nach Edinburgh über, um in dem Schlosse Holyrood seinen Aufenthalt zu nehmen. Bis zum Herbst 1832 verweilte er in England, begab sich dann nach Böhmen, wo er sich abwechselnd in Prag und in Töplitz, später in Görz aufhielt; hier starb er, neunundsiebzig Jahre alt, am 6. November 1836. Im Jahr 1844 starb auch sein Sohn, der Herzog von Angoulême.

Behntes Kapitel.

Ludwig Philipp und die Februar-Revolution des Jahres 1848. Die Zeit des Kampfes zwischen relativer und absoluter Volkssouveränität.

Haben wir Napoleon das Kind und den Erben der französischen Revolution genannt, so können wir Ludwig Philipp ebenfalls als den Erben, nicht aber als das Kind derselben bezeichnen. Napoleon erlangte seine Bedeutung durch die Revolution, für deren Interesse er eintrat, König Ludwig Philipp hat den wilden Ausschweifungen seines Vaters, des Herzogs von Orleans, des Prinzen Egalité, seine Popularität und mit dieser den Thron zu verdanken. Auf diesem Fürsten nun beruhten die Hoffnungen der Mehrheit des französischen Volks und seine persönlichen Tugenden und Eigenschaften rechtfertigten in der That ein solches Vertrauen. Ludwig Philipp hatte das Volk durch die Revolution hindurch begleitet, war mit der seitherigen Oppositionspartei einverstanden, ohne jedoch in verbrecherische Gemeinschaft mit ihr zu treten, hatte im zurückgezogenen Familienleben sich durch tiefe Studien über das Wesen und die Bedürfnisse des Staates aufgeklärt, war ein tiefer Kenner der Geschichte, dieser Quelle aller Staatsweisheit, ein anziehender Redner, gewandter Geschäftsmann, das Muster aller Gatten und Väter, sanft, friedliebend, tapfer, voll Abscheu

gegen Blutvergießen, also mit allen jenen Tugenden geziert, welche einem Könige die Liebe und Achtung des Volks erwerben müssen.

Nach der Flucht Carl's X. konnte kein Zweifel mehr sein, daß der bisherige Generalstatthalter den französischen Thron besteigen werde. Auch strebte dieser offenbar nach demselben, nur wollte er keinen revolutionären Thron. Dadurch hätte nicht nur seine Anerkennung bei den europäischen Großmächten Schwierigkeiten finden können, sondern er hätte sich selbst der Demokratie überantwortet, neben welcher für die Dauer kein selbstständiger Thron bestehen kann; er wollte im Wesentlichen die Principien der Restauration aufrecht erhalten, nur mußte dieses mit der größten Klugheit geschehen und anfänglich so viel als möglich verborgen bleiben, wenn nicht bei den gesteigerten Hoffnungen und Wünschen des Volkes ihm die Krone doch noch entwischen sollte. Noch tobte die Kraft der Revolution. Es waren ihm drei Parteien gefährlich, nämlich die Republikaner, die so eben nur durch Versprechungen zufrieden gestellt worden waren, aber welche ihre Pläne noch nicht aufgegeben hatten, ferner die Constitutionellen, bestehend aus der Mehrheit der Nation, welche aber auch Zugeständnisse im Sinne der Demokratie verlangten und daher besonders schonungsvoll behandelt werden wollten, und endlich die Legitimisten, welche die ältere Linie der Bourbonen wie ein Dogma heilig hielten und die Thronbesteigung der jüngern Linie als eine Entweihung der Monarchie betrachteten. Alle diese Parteien nun im Schach zu halten, ohne sie zu verletzen oder zu vernichten, war eine fast übermenschliche Aufgabe, und Verschwörungen und Mordversuch erinnerten Ludwig von Zeit zu Zeit an ihre Existenz. Mit einer bewunderungswürdigen Thätigkeit wußte sich Ludwig Philipp durch die Parteiungen hindurch zu winden. Seine erste Sorge war, es dahin zu bringen, daß seine Thronbesteigung nicht als das Werk der Revolution, sondern der Abdankung Carl's X. und des Dauphin erschien, sodann für sich so liberal als nur immer möglich war aufzutreten, um das Vertrauen zu erhalten, dagegen durch

Andere dafür sorgen zu lassen, daß die staatlichen Verhältnisse Frankreichs so wenig als möglich einer Veränderung unterlagen. Hierin kamen ihm mehrere Umstände zu Statten, namentlich die Deputirten, welche gerne bereit waren, einer weitem Revolution vorzubeugen, und das Ministerium, das, obwohl eine Schöpfung der Revolution, aus lauter gemäßigten Elementen bestand. Der Deputirtenkammer schmeichelte er dadurch, daß er ihr das Recht einräumte, ihren Präsidenten selbst zu ernennen; nur Dupont de l'Eure war Republikaner. So waren also die höhern Regionen der Gesellschaft leicht für das neue Regierungssystem zu gewinnen; es handelte sich also blos noch darum, das Volk für Ludwig Philipp zu stimmen. Dies erreichte er dadurch, daß er sich zugänglich bewies, im Gespräche seine ganze Freundlichkeit entfaltete, sich selbst unter das Volk einmischte, sich nicht vor einem Händedruck scheute, wohl auch aus dem Glase eines Arbeiters trank und besonders den Führern der Volkspartei schmeichelte. Lafayette und Dupont de l'Eure wurden für ihn eingenommen. Ferner wußte der Generalstatthalter alle mißliebigen Maßnahmen dem Ministerium aufzubürden, wenn er auch noch so sehr mit ihnen einverstanden war. Waren einmal solche Vorbereitungen zur Thronbesteigung getroffen, so handelte es sich jetzt blos noch um Ausführung des Planes.

Am 3. August war die Kammer feierlich durch den Generalstatthalter eröffnet worden. In der Eröffnungsrede theilte er die Abdankung Carl's X. und seines Sohnes mit, verschwieg aber absichtlich, daß diese Abdankung zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux geschehen sei. Gerne hätte er sich von den Deputirten ohne Veränderung der Charte auf den Thron rufen lassen; allein dies ging ohne eine grobe Verletzung der öffentlichen Meinung nicht an und so mußte man sich wenigstens zu einigen Concessionen entschließen. Dies war um so unvermeidlicher, nachdem der Abgeordnete Verard seinen Vorschlag hinsichtlich der Abänderung der Verfassung an die Kammer gebracht hatte. Dieser verlangte nämlich außer der Wiederherstellung der Nationalgarde, außer der Mitwirkung der

Bürger bei der Departemental- und Municipal-Verwaltung, außer der Verantwortlichkeit der Minister, und der untergeordneten Verwaltungsbeamten, außer dem gesetzlich zu bestimmenden Etat des Militärs, außer der Wiedererwählung von Abgeordneten, die zu öffentlichen Aemtern befördert worden sind, lauter Punkte, die bereits zugesichert worden waren, noch folgende Veränderungen: vollständige Religionsfreiheit und Gleichheit der Culte vor dem Gesetz, Ausstosung fremder Truppen aus dem Heere, Initiative der Kammer bei der Gesetzgebung, Aufhebung des doppelten Wahlrechts, Ermäßigung des Alters und des Censur bei den Wahlen, endlich gänzliche Veränderung der Pairie. Da diese Vorschläge dem Ministerium höchst ungelegen kamen, setzte sich dasselbe mit Berard in Verbindung, veränderte aber seinen Entwurf so sehr, daß von ihm nichts von Bedeutung übrig blieb. Darnach sollte die Erwählung Ludwig Philipp's nur die Folge von Carl's X. Abdankung sein, so daß der neue Thron eine legitime Grundlage hatte; von der Herabsetzung des Censur verlautete nichts und die übrigen Forderungen waren so allgemein gehalten, daß Berard nicht darauf einging, sondern am 6. August seinen ursprünglichen Entwurf an die Kammer brachte. Diese hätte sich indeß gerne dem Wunsche des Ministeriums gefügt, hätte nicht das Volk, in dichten Schäären vor dem Sitzungslocale versammelt, die Früchte seiner Siege und seiner Revolution verlangt. Wüthend drohte dasselbe, die Abgeordneten in die Seine werfen zu wollen, wenn sie die Revolution verriethen, namentlich verlangte es Abschaffung der Pairie. Durch diese Unruhen und Drohungen in Angst versetzt, nahmen die Deputirten einige Veränderungen an der Charte vor, welche geeignet waren, das Volk wenigstens für den Augenblick zufrieden zu stellen, d. h. zu blenden und so hatte Ludwig Philipp seinen Zweck der Hauptsache nach doch erreicht.

Namentlich war es ihm genehm, daß der Thron für erledigt erklärt und zugleich die Nothwendigkeit ausgesprochen wurde, denselben wieder zu besetzen. Nach dieser Erklärung ward Carl X. nicht von dem Throne vertrieben, sondern hat bloß das Reich verlassen und der Herzog von Orleans bestiegt

den Thron, eben weil er erledigt ist. Die radikale Partei wollte zwar in der Charte die Volkssouveränität garantirt wissen, fiel jedoch durch, indem die Unterdrückung des Eingangs der Charte von 1814 genüge, welcher den Franzosen Rechte zu verleihen scheine, die ihnen von selbst gehörten. Am 7. August wurde über die durch neue Bürgschaften zu befestigende Charte bei den Deputirten debattirt; einige Stimmen erhoben sich, wiewohl vergebens, für die gestürzte Dynastie; ebenso vergebens war das an demselben Tage von Chateaubriand bei den Pairs gesprochene Wort zu Gunsten der älteren Linie. Nach rascher Debatte wurde die Charte mit 219 gegen 33 Stimmen angenommen. Demnach wurde unterdrückt Art. 6, daß die katholische Religion Staatsreligion sei, dem Art. 8 über die Presse beigefügt, daß die Censur nie hergestellt werden dürfe, dem von der gestürzten Regierung mißbrauchten Art. 14, daß der König nie die Gesetze suspendiren oder sich von ihrer Ausübung entbinden dürfe, Art. 16 und 17 dahin abgeändert, daß der Vorschlag von Gesetzen dem Könige und beiden Kammern zukomme, Art. 32 Deffentlichkeit der Verhandlungen der Pairskammer festgesetzt, Art. 38 das Alter für Zulässigkeit der Deputirten von vierzig auf dreißig Jahre herabgesetzt, Art. 40 das Alter der Wähler auf mindestens fünfundzwanzig Jahre bestimmt, Art. 41 die Wahl des Präsidenten der Wahlkollegien den Wählern, Art. 43 die Wahl des Präsidenten der Deputirtenkammer dieser selbst überläßt, Art. 63 Einsetzung außerordentlicher Gerichtshöfe unbedingt verboten. Ein Zusatzartikel stellt die Farben Frankreichs wieder her und verbietet, eine andere, als die dreifarbigte Cocarde zu tragen. Außerst wichtige Punkte sollten in der nächsten Sitzung berathen werden: als Anwendung der Assisen auf Preß- und politische Vergehen, Verantwortlichkeit der Minister und anderer öffentlicher Beamten, öffentlicher Unterricht und Freiheit desselben u. s. w. Am 9. August beschwor Ludwig Philipp diese Charte und ergriff dadurch vom französischen Thron Besitz. In seiner Rede sprach er: „Ich fühle den ganzen Umfang der Pflichten, die ich übernehme. Ich bin mir bewußt, daß ich sie erfüllen werde. Mit voller Ueber-

zeugung habe ich den Vertrag angenommen, der mir vorgelegt worden ist. Ich hätte lebhaft gewünscht, niemals den Thron einnehmen zu müssen, zu dem mich so eben die Nation berufen hat; aber Frankreich, angegriffen in seinen Freiheiten, sah die öffentliche Ordnung in Gefahr; die Verletzung der Charte hatte Alles verwirrt; man mußte die Herrschaft der Gesetze wiederherstellen und die Kammern hatten die Pflicht, dafür zu sorgen. Sie haben es gethan, meine Herrn! die weisen Veränderungen, welche wir so eben an der Charte gemacht, bürgen für die Sicherheit der Zukunft und Frankreich, so hoffe ich, wird fortan glücklich sein im Innern, geachtet nach Außen, und der Friede Europa's mehr und mehr gesichert."

So hatte also Frankreich abermals eine Revolution gemacht und mußte, um nicht abermals in den Abgrund zu sinken, sich mit der Abänderung der Verfassung begnügen. Die Verhältnisse des Volkes, das diese Revolution gemacht hatte, waren keineswegs nach seinen Wünschen geregelt worden, vielmehr blieb auch diesmal die Masse von der politischen Bedeutung ausgeschlossen, blieb ausgeschlossen von der Theilnahme an der Wahl, bis sie sich nach achtzehnjährigem Kampfe dieselbe erzwang, indem sie den „Bürgerkönig," der für Erfüllung ihrer Wünsche hinlängliche Garantie zu bieten schien, in einer abermaligen Revolution vom Throne scheuchte. In der That spielte Ludwig Philipp anfangs die Rolle eines Bürgerkönigs vorzüglich: er umgab sich mit den berühmtesten Persönlichkeiten fast aller Parteien und wußte sie alle für sich einzunehmen; er ergözte sich an der Marseillaise und Parissenne, ja er sang wohl auch selbst mit, oder schlug den Takt dazu, sei es im Theater oder auf dem Balkon. Sein Hofstaat erhielt einen durchaus bürgerlichen Zuschnitt, die Schloßwache bestand bloß aus Nationalgarden; der König ging in der einfachsten Kleidung aus, nahm beim Regenwetter den nächsten besten Spießbürger unter seinen Schirm, unterhielt sich mit ihm über Politik: zufällig erfährt der Mann, wer sein Begleiter gewesen und kann nun die Leutseligkeit des Königs nicht genug rühmen. Indes bedurfte es einer solchen Vorsicht: denn man konnte noch nicht

wissen, wie sich die Provinzen zum Thronwechsel verhalten würden. Der Norden fügte sich in die neue Ordnung der Dinge, nicht aber so der Süden und die Vendée, wo der gemeine Mann von Steuerfreiheit und andern albernem Sachen geträumt hatte und daher Widerstand leistete, und zudem kam noch, daß mehrere Regimenter gemeinsame Sache mit dem Volke machten. Aber noch gefährlicher sah es zu Paris aus, wo das Parteigetriebe in seinem ganzen Ungestüm fortdauerte. Am mächtigsten war hier offenbar die republikanische Partei in ihrer Verbindung mit dem überaus zahlreichen Proletariat, das aus der Revolution sich eine bessere Zukunft bereiten zu können gehofft hatte. Und jetzt waren diese Arbeiter, welche am meisten bei der Revolution geleistet hatten, zu einem großen Theil brodlos, weil die Revolution Handel, Gewerbe und Credit vernichtet hatte. Bei solchen Mißverhältnissen fanden die Lehren des Socialismus, namentlich der Saint Simonisten unter den Arbeitern mächtigen Anklang und die Noth machte sie zu Republikanern. Nun wurden Clubs zur Besprechung politischer Fragen gebildet und die freigegebene Presse und die politische Carrikatur wirkten gleichfalls für die Sache der Republikaner; zudem wurde jede Feierlichkeit benützt, um das in Masse versammelte Volk zu entflammen. Dennoch sollte die Regierung siegen. In dem von dem neuen Bürgerkönig am 11. August ernannten Ministerium waren Coryphäen aller politischen Parteien: Dupont de l' Eure, von der äußersten Linke, erhielt das Justizministerium; das Portefeuille des Krieges erhielt Graf Gérard, ein Liebling Napoleon's und ein Mann von seltenem Scharfblicke und vertrauter Freundschaft zum Hause Orleans; Minister des Cults und des öffentlichen Unterrichts wurde der Herzog von Broglie, Eidam der Frau von Staël, in ihren Ideen erzogen, ein Mann von gemäßigter Richtung, ein ebenso großer Feind der Verirrungen der Revolution wie der Restauration; das Ministerium des Innern erhielt Guizot, dieser wackere Staatsmann und Verfechter des monarchischen Princips mit hoher geistiger Bildung und warmer Vaterlandsliebe; Minister der Finanzen wurde Baron Louis, ein auf-

richtiger Anhänger des Constitutionalismus und ein ausgezeichnete Kenner seines Fachs; der gemäßigte Graf Molé wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Sebastiani erhielt das Seewesen und zu Ministern ohne Portefeuille wurden Casitte, Dupin der Aeltere, Casimir Perrier und Bignon ernannt, und so schien das Ministerium in dieser Zusammensetzung die Interessen der Dynastie wie des Volkes vertreten zu können. Da jede Partei mit Hoffnung auf ihren Vertreter in demselben hinsah, war der Parteigeist selbst künstlich eingelullt, bis getäuschte Hoffnung sie trieb, ihre Anforderungen zu steigern und mit allen Kräften nach dem Siege zu trachten. Eben weil man alle Parteien zufriedenzustellen hatte, konnte für die Dauer keine befriedigt werden; es war dies ein bloßes Auskunftsmittel, um den Staat über den gähnenden Abgrund hinüber zu retten: der Zukunft blieben somit von selbst andere Maßregeln zur Ordnung der staatlichen Verhältnisse vorbehalten.

Allein auch dieses Ministerium hatte ungemene Schwierigkeiten zu überwinden. Die Oppositionspartei, an deren Spitze die Doctrinärs standen, erklärte sich für Beibehaltung der noch unter Carl X. gewählten Kammer, da zu ihrer Auflösung kein Rechtsgrund vorhanden gewesen sei; dagegen drang die Bewegungspartei, die äußerste Linke, auf eine Neuwahl, wodurch sie sich zu verstärken hoffte, und wurde von der Jugend und allen Revolutionärs unterstützt; die Doctrinärs erfochten indes den Sieg und nur theilweise Erneuerungen der Wahlen und einzelne Epurationen wegen unerlaubter Wahlumtriebe (im Ganzen etwa 117) fanden Statt.

Kunmehr schritt die Kammer im Einverständnis mit der Regierung zu den zweckdienlichsten Reformen, als: Auflösung der königlichen Garden (sie wurden durch Municipalwache ersetzt), Abschaffung der Schweizer Söldlinge. Sodann drang man im Verwaltungswesen auf Vereinfachung und auf Ersparnisse; allein dadurch gelang es keineswegs, die Bewegungspartei zufrieden zu stellen; die Lage der zurückgesetzten Offiziere aus der Armee Napoleon's wurde erleichtert; aber dadurch beleidigte man die Juliuskämpfer, welche sich zurückgesetzt glaubten; manche

Anstellungen Guizot's erregten gleichfalls bei dem einmal herrschenden Geist Unzufriedenheit. Besonders steigerte sich die Mißstimmung der Liberalen gegen den Clerus und so mußte auch das Sacrilégiumsgesetz aufgeopfert werden. Das Alter der Geschwornen wurde herabgesetzt und die Jury auch wieder auf Preßvergehen angewendet; die Verwendung der öffentlichen Kassengelder wurde von der Zustimmung der Kammer abhängig gemacht, die Besoldungen des hohen Clerus und die Pensionen wurden herabgesetzt; man stellte die noch nicht verabreichten Entschädigungen der Emigranten aus der Milliarde ein und löste die Gesellschaft der Missionäre auf, um ja in der Verhinderung der Wiedererhebung des religiösen Lebens der Revolution Thür und Thor offen stehen zu lassen. Das Gesetz gegen die Königsmörder ward abgeschafft und die Verbannten durften in ihre Heimath zurückkehren; nur die Napoleoniden blieben aus „politischen“ Gründen von dieser Wohlthat ausgeschlossen und jedes Mitglied dieser Familie im Falle seiner Zurückkehr nach Frankreich mit schwerer Strafe bedroht. Endlich sollten Orden, Ehrengeschenke und Belohnungen die Freiheitshelden des Julius beglücken; allein viele, mit den gegenwärtigen Verhältnissen unzufriedene junge Leute schlugen eine solche Auszeichnung aus.

Während Lafayette mit der ihm eigenthümlichen Besonnenheit und Energie die Nationalgarde reorganisirte, befaßte sich auch Gérard, wiewohl mit geringerem Erfolge, mit der Reorganisation des stehenden Heeres. Schon wegen der auswärtigen Cabinette durfte die Zahl der aufzustellenden Truppen keine zu große sein, weil sie sonst einer kriegerischen Demonstration gleichkam und im Innern mußte die Bewegungspartei durch ganz andere Mittel zufrieden gestellt werden. Um die Arbeiter zu beruhigen, verwilligte die Regierung dem Handelsstand einen Vorschuß von fünfzig Millionen. Allein auch damit konnte die Bewegungspartei nicht zum Schweigen gebracht werden, vielmehr gab sie laut ihren Unwillen gegen die Halbheit der Restauration und die äußere Politik des Ministeriums vom 11. August zu erkennen; namentlich wurden die Verträge von 1814 und 1815 als der französischen Nationallehre zuwider-

laufend hart getadelt. Das linke Rheinufer, Belgien und Piemont lagen abermals als lockende Beute da, um Macht und Herrschaft und den politischen Einfluß Frankreichs zu vergrößern. Daher sah man es auf eine Demonstration des Volkswillens ab durch Appellation an den aufrührerischen Geist der Arbeiter, ferner in den verschiedenen Clubbs, diesen mächtigen Springfedern der revolutionären Bewegungen, und in der Journalistik. Besonders thätig war auch das Institut der St. Simonisten, ein Mischmasch politischer und religiöser Elemente, schwärmend für radikale Reformpläne für Staat und Kirche; sein Organ bildete nunmehr der von den Doctrinärs aufgegebenen Globe. Alle diese Schattirungen der Bewegungspartei, wenn auch in ihren Bestrebungen und Ansichten vielfach von einander abweichend, waren in der Unzufriedenheit mit den gegenwärtigen Zuständen einig. Das größte Hinderniß an der völligen Durchführung der Revolution bildete die Kammer, wesswegen ihre Auflösung verlangt wurde; allein der König, die Kammer, ein Theil des Ministeriums, die Notabilitäten des Handelsstandes und die den Mittelstand repräsentirende Nationalgarde, eine mächtige Majorität, widerstrebten und so gelang es, ihre Existenz zu retten, obwohl Mauguin und Odilon-Barrot ihre ganze Beredtsamkeit zum Sturze derselben aufboten. Dafür suchten die Volksgesellschaften die Durchführung ihrer Pläne im offenen Widerstand zu bewerkstelligen; daher kam es in den ersten Tagen des September zu einer Art Crisis, die gemäß eines Kammerbeschlusses durch gerichtliche Verfolgung der Häupter der Gesellschaften und durch Schließung der Clubbs niedergedrückt wurde, was um so leichter gelang, als die Nationalgarde ihre Pflicht that. Dadurch fand sich aber Mauguin veranlaßt, am folgenden Tage (den 30. September) eine Anklage gegen das Ministerium zu erheben; allein dieses verstand sich zum Beifalle der Kammer so trefflich zu rechtfertigen, daß Mauguin betroffen seine Anklage förmlich zurückzog. Die Anträge der Mehrheit der Deputirten auf Abschaffung der Todesstrafe, zunächst um die bedrohten Häupter der Exminister vom äußersten Schicksal zu retten, machte die extreme Partei besorgt

und die Folge hievon war ein gefährlicher Aufstand vom 18. auf den 19. October, in dem geradezu die Auslieferung der zu Vincennes gefangenen Erminister mit Gewalt bewirkt werden sollte, jedoch durch das energische Einschreiten der Nationalgarde vereitelt wurde.

Indeß mußten diese Parteibestrebungen den König doch endlich auf den Gedanken bringen, ein Ministerium zu schaffen, dessen politischen und socialen Anschauungen nicht so weit auseinandergingen, als die des gegenwärtigen Ministeriums. Dabei durfte die Macht der Parteien selbst keineswegs aus den Augen gelassen werden und das Bürgerkönigthum durfte noch nichts von seinem Glanze verlieren, weil es noch in der Macht des Volkes wurzelte. Louis, Molé und Broglie traten aus und die Regierung wurde folgendermaßen zusammengesetzt: Casitte, Präsident des Ministerraths, Dupont de l'Eure, Gérard, Sebastiani, Marschall Maison, Graf Montalivet, ein junger, aber höchst talentvoller Mann, Liebling des Palais royal und besonders der Madame Adelaide, endlich Merilhou, eine Berühmtheit der linken Seite aus der neuern Zeit (März 1831). Im November trat jedoch auch Gérard aus; für ihn erhielt Sebastiani die Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten; Graf Argout bekam die Marine, Marschall Soult, Herzog von Dalmatien, das Kriegswesen. Die Wahl der letztern drei Männer muß für die Pläne des Königs eine höchst glückliche genannt werden; sie waren ihm persönlich unbedingt ergeben und so wurde in der Folge durch diese ihre unbedingte Ergebenheit sein Plan, zur Selbstregierung zu gelangen, ungemein befördert. Außer diesem persönlichen Interesse verlangte auch die in Folge der belgischen Revolution eingetretene politische Constellation die Erhebung eines Mannes wie Soult, als eines Glanzpunktes aus der napoleonischen Zeit, um das Heer zu begeistern und, was vielleicht noch wichtiger war, für den neuen Regenten einzunehmen. In der That erwarb sich Soult durch seinen Eifer für die Umbildung des Heeres und die mögliche vollständige Ausrüstung einer Armee von fünfhunderttausend Mann für den nächsten Winter unge-

meine Popularität; dagegen wurde Sebastiani bei der Kriegspartei verhaßt, weil er die in allen Ländern sich zeigende revolutionäre Propaganda bekämpfte, und alle fremde Revolutionen, welche sich der Mutterrevolution vom Julius in die Arme werfen wollten, zurückwies und öffentlich verläugnete. Damit waren indeß auch der König, die Aristokratie und die Industriellen einverstanden. Einen besonders schwierigen Standpunkt gegenüber der Umsturzpartei erhielt Casitte, wie dies allen jenen Männern nach der Natur der Sache ergehen muß, welche das Unglück haben, aus Revolutionären Minister zu werden. Revolutionäre Gesinnung und ein Ministerium sind faktisch zwei unvereinbare Dinge; man kann nicht zugleich den Zwecken der Revolution und der Regierung dienen, — denn dieses sind zwei Gegensätze, von denen der eine zerstört und der andere erhält und der Zerstörung feindselig gegenübertritt —; sondern muß sich entschieden der einen oder der andern in die Arme werfen, wenn anders nicht ein charakterloses Zerrbild entstehen soll. Das nun sollte auch Casitte erfahren. Er gab der Deputirtenkammer nach Wiederäufnahme ihrer Berathungen eine Art Programm über den scheinbar bestandenen Zwiespalt im Ministerium; er behauptete dessen Einigkeit in Betreff der Ordnung und Zügelung der Julirevolution im Interesse der Freiheit, des Friedens und der Versöhnung mit Europa; nur über die Art und Weise, diesen Zweck zu erreichen, habe eine Meinungsverschiedenheit bestanden; das neue Ministerium erkläre sich daher für liberal, nicht aber für revolutionär. Eine solche Erklärung war in den Augen der äußersten Linke ein Abfall Casitte's von den Grundsätzen der Julirevolution und man erinnerte sich der trockenen, sarkastischen Prophezeiung Guizot's: „das neue Ministerium wird ganz in die Fußtapfen des alten treten.“ Als Minister, in seiner Abhängigkeit vom Schlosse, mußte Casitte immer in tiefem Widerspruch mit seinen eigenen Ansichten und Grundsätzen, sowie mit den Wünschen und Forderungen jener Partei, der er früher angehört hatte, gerathen. Zudem setzte die doctrinäre Majorität in der Kammer alles durch, was sie wollte und wurde dadurch immer verhaßter,

je mehr sich der König, dem sie ganz zu Willen war, darüber freuen mußte. Die Gesetze über die Kautions der Journale, wodurch die Zahl der Tagblätter vermindert werden sollte, und über die Nationalgarde, wodurch man die Stelle eines Oberbefehlshabers derselben eingehen ließ und dieselbe nicht mehr nach Departements, sondern nach Cantonen organisirte, brachten die Kammer vollends um alle Popularität. Am meisten aber verletzten die Civillisten des als Privatmann so ungemein reichen Bürgerkönigs, von dem man bürgerliche Einfachheit und die Forderung einer Besoldung wie des Präsidenten von Nordamerika erwartet hatte. Allein Ludwig Philipp war so vorsichtig gewesen, sein Eigenthum für unveräußerliche Familien-domäne zu erklären und forderte jetzt für sich und sein Haus eine Civilliste von achtzehn Millionen. Dadurch hoffte er Mittel zu finden, feindseligen Bewegungen im Innern zu begegnen, gedachte dabei zugleich möglicher Wechselfälle bei Ausbruch eines auswärtigen Krieges und auf Sicherstellung seiner Zukunft. Allein so billig solche Berechnungen waren, so war doch die geforderte Summe allein schon im Stande, die öffentliche Meinung zu beleidigen; man stellte Vergleichen an zwischen Carl X. und Ludwig Philipp und fand da heraus, daß die Krone des Bürgerkönigthums nicht wohlfeiler, ja noch kostspieliger sei, als die Krone eines Königs von Gottes Gnaden. So denkt in allen Zeiten das Volk blos an die von ihm zu fordernden Geldopfer, übersieht in seinem unverzeihlichen groben Materialismus ganz und gar, daß es seine Revolution im Interesse der Freiheit d. h. der bestmöglichen staatlichen Einrichtungen gemacht hat und daß eine solche Errungenschaft wohl des Geldes werth ist. Ist es nicht niedrig und erbärmlich, wenn ein Volk, das selbst die herben Opfer einer Revolution nicht gescheut hat, zur wahren Wohlfahrt des Staates Etwas mehr beitragen zu müssen jammert, zumeist, weil das Individuum selbst Alles genießen, selbst Alles vom Staate beanspruchen möchte? Aber so ist es einmal; Hannibal hatte Recht, als er mit verbissenem Ingrimm über das Unglück Karthago's lachte, weil es durch den Geiz und

die niedrige Gesinnung seines Volkes herbeigeführt worden war. Allein die Blindheit und Unzurechnungsfähigkeit des Volkes zeigte sich nicht blos in diesen nichtsagenden statistisch-numerischen Vergleichen, sondern noch vielmehr darin, daß es seinen Zugrinn nicht an dem gegenwärtigen König und seinen Ministern, sondern an den Ministern Carl's X. ausließ, indem es ungestüm Beschleunigung ihres Prozesses und ihre Köpfe verlangte. So fand ihr Proceß am 18. ff. Dezember statt. Die Anklagen wegen Verletzung der Verfassung bestanden in folgenden drei Punkten: Verletzung der Wahlfreiheit durch ministerielle Umtriebe, Erlaß der sechs Ordonnanzen und Vergießung des Bürgerblutes durch Militärgewalt, mit Umgehung der bürgerlichen Behörden. Allererst protestirten die Erminister Peyronnet, Polignac und Chantelauze — diese hatten beim Umsturz des Thrones das Unglück gehabt, in die Hände ihrer Feinde zu fallen — gegen die Competenz des Gerichtes, in das die Pairskammer sich verwandelte, erklärten sofort, daß der 14. Artikel der Verfassung die Ordonnanzen entschuldige, daß nicht die Truppen, sondern das Volk zuerst angegriffen habe und daß nicht sie, sondern der Herzog von Ragusa den Befehl zum Feuern ertheilt habe. Die entschiedene Haltung Peyronnet's und Chantelauze's machten einen guten Eindruck; Polignac war kleimmüthig genug, alle Schuld auf Carl X. zu schieben, dem er als ein gehorsames Werkzeug gedient habe. Als Bertheidigungsredner für Polignac glänzte der edle Martignac, der trotz aller Gefahr mit dem lobenswerthesten Freimuth sprach, und seinen Klienten auf historischem, politischem, juristischem und psychologischem Wege vertheidigte und wunderbar auf die Gemüther einwirkte, während der andere Bertheidiger, de Semonville, alle Verantwortlichkeit dem entthronten Monarchen zur Last legte. Mag man über die Verletzung der Verfassung an der Hand des Artikels 14. eine Ansicht haben, welche man mag, so wird man doch zugestehen müssen, daß die Entthronung Carl's X. und die Bestrafung seiner Minister eine unwürdige Doppelstrafe war; denn entweder hätte Carl für die Verfassungsverletzung nicht abgesetzt, sondern seine

Minister zur Rechenschaft gezogen werden sollen; aber nachdem das Erstere eingetreten war, war es unwürdige Rache, auch seine Minister noch zu verfolgen. Indes gingen die Pairs auf Verhängung der Todesstrafe nicht ein, so drohend auch dies außerhalb der Mauern ihres Palastes begehrt wurde, wohl aber sprachen sie über Polignac bürgerlichen Tod, lebenslängliche Gefangenschaft und Verlust von Titeln, Würden und Orden, über die drei übrigen Minister (außer genanntem Graf Guernon de Ranville) lebenslängliche Haft und Verlust von Titeln, Würden und Orden; überdies wurden alle vier zum Tragen der Kosten verurtheilt. Nur mühsam wurden sie vor der Wuth des Volkes beschützt und nach dem festen Schlosse Ham gebracht. Nur durch Lafayette, Odilon-Barrot, die polytechnische Schule und die Nationalgarde war am 20. und 21. Dezember 1831 die Wuth des Volkes darniedergehalten worden; mit Mühe entzogen sich die Pairs den Beschimpfungen des Böbels; die Nationalgardisten wurden Knechte der Jesuiten, ja selbst Jesuiten genannt. Dieselbe Scene wiederholte sich am andern Tage, bis die Verhaftung von etwa zweihundert der unruhigsten Köpfe dem Unwesen ein Ende machte. Als aber die Deputirtenkammer den Kämpfern für die Ordnung in einer Adresse ihren Dank votirte, wurde dadurch die polytechnische Schuljugend verletzt und entwickelte bei Entwerfung einer Gegenadresse einen so unbändigen Troß, daß der Kriegsminister diese Schule auf einige Zeit in Arrest erklärte.

Indes benahm sich diesmal die Partei des Widerstandes gegenüber den Häuptern der Bewegung, die doch für die Sache des Gesetzes eingetreten war, mindestens unziemlich. In Folge des Gesetzes über Aufhebung der Oberbefehlshabersstelle der Nationalgarde nahm Lafayette seine Entlassung; diesen Wink beachtend legte Dupont de l'Eure seine Stelle als Justizminister nieder, da er seine Entlassung von Oben herab nicht abwarten wollte. Unter solchen Umständen bereitete sich in der durch die Journale geleiteten öffentlichen Meinung eine feindselige Stimmung gegen die bestehenden Verhältnisse vor, welche durch die Ereignisse in Belgien eine neue Nahrung erhielt und so

stets einer Bewegung Thür und Thor offen ließ. Und diesem stets mit neuer Hestigkeit andringendem souveränen Volkswillen gegenüber handelte es sich nach Sicherstellung der Legitimität um Erringung der dynastischen Interessen, um Begründung und Befestigung der Monarchie, die sich aus dem Schlunde der Revolution zu retten hatte. Der Freiheitschwindel nun, der Belgien, Polen und Deutschland durchrauschte, weckte auch in Frankreich im Heere und in der Jugend einen kriegerischen Geist und bei den alten Republikanern die Hoffnung, durch die französischen Waffen ganz Europa mit der Volkssouveränität zu beglücken. Am 13. März 1831 trat Casitte aus dem Ministerium, da seine Präsidentschaft den König für die Erhaltung des Friedens besorgt machte, und so trat jetzt abermals eine Veränderung im Ministerium ein. Casimir Périer und Montalivet besorgten gemeinschaftlich das Ministerium des Innern, Soult und Sebastiani behielten ihre Stellen; de Rigny bekam die Marine, Barthe den Cult, Louis die Finanzen.

Nunmehr war das royalistische Interesse in eine starke Hand gelegt; Périer adoptirte nicht nur das System Guizot's, sondern prägte dasselbe schärfer aus, bis es als „rechte Mitte“ einen festen Charakter erhielt. Dagegen verwirrten sich die Verhältnisse zum Auslande immer mehr. Der Friede sollte indeß gewahrt werden, und so ließ Périer das eben im Aufstand begriffene Polen fallen; als jedoch Oesterreich gegen den Grundsatz der Nichtintervention im Kirchenstaat einschritt und der deutsche Bund mit der Besetzung des Großherzogthums Luxemburg drohte, wurde am 22. Februar 1831 Ancona von den Franzosen besetzt, ein Schritt, der vielfach populär genannt werden mußte. Unterdessen trat auch die nach dem neuen Wahlgesetze gewählte Kammer zusammen. Gemäß demselben wurde die frühere Zahl der Wähler von 80,000 durch Herabsetzung des Wahlcensus auf 200,000, die 8000 Wahlfähigen aber auf 24,000 erhöht; auch fielen die doppelten Wahlen weg und die Anzahl der Deputirten wurde auf 459 festgesetzt; allein auch dadurch hatte das s. g. Volk

die von ihm angestrebte Bedeutung noch nicht erlangt und war daher stets zu einer neuen Revolution nach seinen Begriffen berechtigt. Am 23. Juli trat diese von der Minorität des Volkes gewählte Kammer zusammen und bot dem Ministerium die Majorität; das Budget für 1831 wurde angenommen und belief sich des großen Kriegsbedarfs wegen auf 1500 Millionen. Indes hatte Ludwig Philipp, um den Frieden zu erhalten, die belgische Bewegung ununterstützt gelassen; als jedoch Holland im August mit der Eroberung Belgiens drohte, mußte das Heer an der Nordgrenze unter Gerard in Belgien einrücken und zwang sofort die Holländer zu einem Waffenstillstand. Allein es war des Stoffes, die Unruhe zu steigern, so viel in Frankreich vorhanden, daß solche halbe, aus Noth ergriffene Maßregeln unmöglich befriedigen konnten. So kam es, daß auf die Nachricht vom Falle Warschau's und in Folge der Energie, womit Périer die republikanischen Blätter und die Volksvereine verfolgte, in den meisten großen Städten des Landes sich die Unzufriedenheit in Tumulten Luft machte. Besonders furchtbar ward der Aufstand der Seidenweber zu Lyon (November), indem gegen vierzigtausend Fabrikarbeiter, denen man die verlangte Erhöhung ihres Lohnes verweigerte, eine volle Woche mit bewaffneter Hand Herrn der Stadt blieben, bis endlich am 3. December Soult und der Herzog von Orleans mit einer bedeutenden Heeresmacht herbeieilten. Zudem wurden solche Wirren durch die Anhänger Heinrich's V., des Herzogs von Bordeaux, die aus Furcht vor der Rache des Volkes im Dunkeln arbeiten mußten, noch vermehrt. So entdeckte man im Januar 1832 zu Paris eine Verschwörung, welche die Gefangennehmung der Familie Orleans und die Einsetzung einer Regentschaft zu Gunsten Heinrich's V. bezweckte. Nun wurde der republikanische Clubb, der „Volksfreund“, weil er in das Complot verwickelt war, geschlossen; allein die Ankunft der emigrierten Polen, der Mangel an Nahrungsmitteln und an Beschäftigung und die ausbrechende Cholera verbreiteten mit dem Anfange des Jahres den Aufstand fast in alle größern

Städte des Königreichs. Am 16. Mai 1832 war Périer gestorben und sofort übernahm der König selbst die Präsidentschaft des Cabinettes ¹⁾ und zugleich ward erklärt, daß das seitherige Regierungssystem beibehalten werde. Hatten aber bis jetzt die Tumulte mehr einer Idee, als dem Throne selbst gegolten, so sollte nunmehr zur Verwirklichung der Idee der Thron selbst Gegenstand des Angriffes werden. Schon am 5. Juni 1832 kam es bei dem Leichenbegängniß des General Lamarque, der für die Selbstständigkeit der polnischen und italienischen Nationalität in der Kammer gesprochen hatte, zu einem Kampfe, der für das Schicksal des Königthums und Frankreichs hätte entscheidend werden können. Die Regierung siegte, allein ihr Sieg erregte große Erbitterung, selbst bei den Gemäßigten, und doch waren die Maßregeln derselben durch die Umstände dringend geboten, sollte nicht das Volk in seinem Wahne befestigt werden, bei jeder Gelegenheit eine Revolution machen zu dürfen. Hätten Ludwig XVI. und seine Regierung dieselbe Thatkraft entfaltet, vielleicht wären über Frankreich keine so trüben Tage hereingebrochen. Paris wurde nach dem Kampfe in Belagerungszustand versetzt, Kriegsgerichte wurden angeordnet, um über zwölfhundert Verhaftete zu richten; allein der Cassationshof schritt ein und beide Maßregeln mußten aufgehoben werden. Unterdessen war auch der Aufstand in der Vendée gedämpft worden. Hieher hatte sich nämlich die verwittwete Herzogin von Berry begeben. Auch sie hatte nach der Julirevolution den Boden Frankreichs verlassen, kehrte jedoch gegen den Willen Carl's X. im April 1832 zurück, suchte, wiewohl vergebens, zuerst in Marseille einen Aufstand für sich zu erregen, verfügte sich verkleidet durch Frankreich nach der Vendée, wo sie in der Bretagne Anhänger fand und Unruhen veranlaßte, die jedoch leicht unterdrückt wurden ²⁾. In den ersten Tagen Octobers

1) Damit war der Grundsatz: Le roi règne, mais non gouverne pas, aufgehoben.

2) Nunmehr irrte die Herzogin unter mannigfachen Verkleidungen, oft als Mann, Hirtenknabe u. s. w. und nicht selten ohne alle Begleitung im

wurde nach einer länger andauernden Ministerkrisis in Folge der Verantwortlichkeit wegen der Juniemeute gegenüber der auf den 19. November zusammenzuberaufenden Kammer ein neues Ministerium gebildet, in der die Doctrinärs abermals die Oberhand erhielten, so daß das Interesse der Krone gewahrt blieb. Kriegsminister und Präsident wurde Soult, Broglie erhielt das Auswärtige, Thiers das Innere, Guizot den Cult, Barthe die Justiz, Human die Finanzen, d'Argout den Handel, und de Rigny die Marine. Um nun seine Stellung zu sichern, ernannte das neue Cabinet zweiundsechzig neue Pairs, von denen Viele zum Verdrusse der Deputirtenkammer als eifrige Legitimisten bekannt waren; auch die auswärtige Politik sollte zur Versöhnung mit dem souveränen Volkswillen dienen. Mit England wurde eine Convention geschlossen, um den König von Holland mit Waffengewalt zur Annahme des Londoner Vertrags zu zwingen. Indes war das Ministerium einer Majorität in der Deputirtenkammer keineswegs gewiß, als ihm ein Ereigniß, dessen Anstiftung ihm selbst zur Last gelegt wurde, dieselbe verschaffen sollte. Als sich nämlich der König am 19. October zu Pferd nach den Kammern verfügte, wurde von unbekannter Hand ein Schuß auf ihn abgeseuert, ein Ereigniß, das an und für sich schon einen tiefen Eindruck machen, dessen Wirkung aber in einem Augenblick sich steigern mußte, in dem die Vertreter des Volkes um ihren König sich versammeln sollten. Gleichwohl mußte die Regierung einen Gesetzesentwurf, der

Kande umher; ihren Hauptaufenthalt hatte sie im Hause der Schwestern Du Guigné in Nantes, wo sie fünf Monate verweilte. Endlich von dem convertirten Juden Deutz aus Köln verrathen, verbarg sie sich, als Gensd'armen das Haus besetzten, in einem 3½ Fuß langen und 18 Zoll breiten Raume hinter einem Kamin, wo sie mit zwei andern Personen 16 Stunden lang versteckt blieb, bis die Gensd'armen zufällig im Kamin Feuer anmachten und sie jetzt ihren Zufluchtsort verlassen mußte (October). Sofort wurde sie auf die Citadelle nach Blaye gebracht, wo sie sich schwanger und in zweiter Ehe mit dem neapolitanischen Marchese Lucchese Palli erklärte; allein diese Erklärung benahm ihr bei den Legitimisten alle Bedeutung und so sah sich die Regierung der Mühe überhoben, sie noch länger in Gewahrsam zu halten.

für die Zukunft den Belagerungszustand der Hauptstadt gesetzlich machen sollte, sowie einen über die Provincialverwaltung zurückziehen; dagegen erhöhte die Kammer die von Guizot geforderte Million zur Begründung eines Systems des öffentlichen Unterrichts freigebig auf anderthalb Millionen. Nach Bewilligung des Budget wurde die Session am 25. April 1833 geschlossen, aber schon am folgenden Tage für die Sitzung für 1833 wieder eröffnet, indem die Regierung auch das Budget für das folgende Jahr vorlegen wollte. Als im Juni sämtliche Punkte desselben erledigt waren, kündigte Thiers den Entschluß der Regierung an, Paris zu befestigen. Da es der Monarchie schwer ward, durch Gesetze ihren Bestand zu sichern, so sollte dieses mehr auf dem Wege der Gewalt geschehen; die Hauptstadt sollte das traurige Vorrecht verlieren, ungestraft und ohne den Willen des Landes die staatliche Einrichtung zu zertrümmern. In der That nahm man die bereits in den ersten Monaten nach der Julirevolution begonnenen Arbeiten wieder auf; allein das Benehmen der Nationalgarde bei ihrer Musterung durch den König rieth ernstlich die Wiedereinstellung der Arbeiten. Dafür suchte man jetzt auf eine andere Weise die Feinde der Ordnung unschädlich zu machen und durch die Entdeckung ihrer heillosen Umtriebe Besorgnisse zu erregen. Zwei republikanische Vereine, der Verein der Menschenrechte und der der Volksfreunde, jener unter der Leitung Cavaignac's, dieser unter der Marroff's, zählten um die Mitte des Jahres 1833 bereits zehntausend Mitglieder, von denen ein großer Theil bewaffnet und jeden Augenblick bereit war, der Staatsgewalt in offenem Kampfe entgegenzutreten. Nun wurden die Häupter beider Vereine verhaftet und vor die Jury gestellt, aber von dieser freigesprochen. Offenbar hatte die Regierung nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, die Arsenalen der Revolution zu vernichten; allein anders dachte ein Theil des Volkes, anders die am 23. December 1833 für das folgende Jahr eröffnete Kammer, welche über Despotismus und absichtliche Aufreizungen der Regierung sich sehr ungehalten

äußerte. Ein Vertrag vom 24. Juli 1831 mit der nordamerikanischen Union, nach welchem Frankreich eine Entschädigung von fünfundsanzig Millionen an amerikanische Bürger für erlittene Gewaltthaten unter Napoleon ausbezahlen sollte, wurde in der Kammer am 1. April 1834 verworfen, weil dabei eine Verschleuderung von mehreren Millionen stattgefunden habe. Die hierbei betheiligten Minister Sebastiani und Broglie nahmen in Folge dieser Niederlage die Entlassung, doch wurde das Ministerium im Sinne desselben Systems organisirt (5. April). Soult blieb Präsident und Kriegsminister, Human behielt die Finanzen, Guizot den Unterricht, Thiers das Innere, Persil wurde Siegelbewahrer, Duchâtel erhielt den Handel, De Rigny das Auswärtige, der Viceadmiral Jacob die Marine. Indes sollte es sich bald zeigen, daß in der Esse der Revolution noch hinlänglicher Zündstoff vorhanden war, der gar leicht in Flammen gesetzt werden konnte. Es hatte nämlich zu Ende März der Justizminister Barthe den Kammern einen Gesetzesvorschlag vorgelegt, der auch angenommen wurde, und gemäß welchem alle ohne Erlaubniß der Behörden geschlossene Vereine verboten sein sollten. Es lag jedoch zu klar vor Augen, daß eine solche Maßregel zunächst den Republikanern gelte, als daß diese bei ihrer gewohnten drohenden Haltung sich hätten dabei ruhig verhalten können. Die ersten Unruhen darüber brachen in Lyon aus (9. April), die nach furchtbaren Verheerungen erst nach sechs Tagen gedämpft werden konnten; die Nachricht von dieser republikanischen Erhebung hatte am Abende des 13. April auch eine Emeute zu Paris zur Folge, die jedoch schon am folgenden Tage niedergedrückt wurde. Gleichwohl sollten solche Aufstände nur zur Verstärkung der Regierungsgewalt dienen, indem jetzt die Regierung in den Kammern ein allgemeines Entwa ffnungsgesetz durchsetzte und vor den Pairs gegen die bei der Emeute Verhafteten den s. g. Aprilproceß beginnen ließ.

Indes bedurfte es noch großer Kämpfe und Anstrengungen, um die Macht der Regierung und die Sicherheit des Königthums und der monarchischen Principien gegenüber dem immer

auf's Neue wieder anschwellenden und austretenden Ströme der Revolution zu erringen, und selbst als all' dieses errungen war, konnte es in dem gänzlich durchwühlten Lande nur kurze Zeit das künstliche Dasein fristen. Dabei nimmt man bald bei Ludwig Philipp eine gewisse Trüglichkeit gegenüber seinem Ministerium wahr, die ihren Grund nicht so fast in einer bösen Absicht, als vielmehr in der politischen Selbstständigkeit des Fürsten selbst hat. Als nach dem Abschluß der Quadrupelallianz zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal zur Wiederherstellung und Erhaltung der gesetzlichen Ordnung auf der pyrenäischen Halbinsel Don Carlos anfangs Juli von London durch Paris nach Navarra floh, verschwieg Ludwig Philipp die Nachricht hievon mehrere Tage und veranlaßte dadurch Soult, seine Entlassung zu nehmen und nun wurde dieser durch Gérard ersetzt. Die Wahlen zu der am 31. Juli 1834 zu eröffnenden Kammer Sitzung waren indeß ungemein günstig für das Ministerium ausgefallen; Gérard suchte durch Bewilligung einer allgemeinen Amnestie zu Gunsten der bei den Aprilunruhen Betheiligten das Vertrauen zu erwerben, konnte aber eine solche weder vom Könige noch von seinen Collegen erwirken und trat dafür aus dem Ministerium und in Folge des nunmehr über die Präsidentschaft entstandenen Streites ward das ganze Ministerium entlassen. Um nun doch der Regierung eine Majorität zu sichern, entschloß sich der König, das Ministerium aus den Halbliberalen, dem s. g. Tiers-parti der Kammer, selbst zu rekrutiren, hatte aber hiebei nur wenig Glück. An der Spitze des am 11. November bekannt gewordenen Ministeriums stand der liberale Maret, Herzog von Bassano, mußte aber schon nach vier Tagen sein Amt niederlegen, worauf auch seine Collegen ihre Entlassung nahmen. Nun kamen wiederum die Doctrinärs an das Ruder des Staates. Am 18. November kam das neue Ministerium unter der Präsidentschaft Mortier's zu Stande; Guizot, Thiers, Duchâtel, Rigny und Humann nahmen ihre früheren Stellen wieder ein, das Seewesen kam an den Admiral Duperré. Allein in der

Kammer vom 30. December erhielten die Minister sogleich eine schwierige Stellung, weil sie die früher beabsichtigte Amnestie zurückwiesen. Indes trat Thiers mit der Erklärung auf, daß bei ihrer Verwaltung nicht das System des Rückschrittes, sondern des Widerstandes herrsche und als das Ministerium durch ein Vertrauensvotum der Kammer geehrt worden war, nahm diese auch den ihr vorgelegten amerikanischen Vertrag an, wies jedoch die Frage über die Erneuerung des Tabaksmonopols an eine Commission von Sachverständigen, worüber der König so aufgebracht ward, daß sich das Ministerium auflöste. Am 20. Februar 1835 nahm Mortier seine Entlassung und nun wurde Marschall Soult mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, das wirklich aus dem Tiers-parti zu Stande kam, aber auch schon in der Amnestiefrage seinen Untergang fand. Erst nach einer vierwöchentlichen Crisis baten endlich die ministeriellen Deputirten die abgetretenen Minister in einer Adresse um Wiederannahme ihrer Portefeuilles. Der König willigte ein und so kam dasselbe Cabinet wie vor dem Austritt Mortier's zu Stande, nur daß der Herzog von Broglie Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. In demselben hatten die Doctrinärs das Uebergewicht und Thiers stand vereinzelt.

Während aber die Minister nur mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht die Anforderungen der Volksrepräsentanten beschwichtigen konnten und nur mühsam das so nothwendige Vertrauen derselben erlangten, schien sonst der böse Genius Frankreichs sein Spiel zu treiben. Es hielt nämlich der König am 28. Juli eine Heerschau, als plötzlich eine ungeheure Explosion erfolgte, die einundzwanzig Personen in der Nähe desselben niederschmetterte. Dieses furchtbare Attentat auf das Leben des Königs hatte ein gewisser Fieschi, der in der Geschichte der Verbrecher eine traurige Berühmtheit erlangt hat, vermittelst der s. g. Höllemaschine ausgeführt und wurde dafür mit zwei andern Mitschuldigen von den Pairs zum Tode verurtheilt. Nun wurde am 4. August die Kammer eröffnet und ihr von der Regierung drei Gesetzes-

entwürfe vorgelegt, von denen der erste die Beschränkung der periodischen Presse durch Einführung einer hohen Caution, der andere die Einführung geheimer Abstimmung bei der Jury und der dritte eine Ausdehnung der Strafe in Contumaciam betraf. Obwohl sich gewichtige Stimmen gegen diese die Verfassung verletzenden Vorschläge erhoben, wurden sie dennoch angenommen (9. September 1835), wozu die Erschütterung der Gemüther durch Fieschi's Attentat gewiß das Ihrige beitrug. Gleichwohl sollte diesem Siege des Ministeriums auch bald eine Niederlage folgen. Bei der Diskussion des Budget mußte nämlich der Finanzminister Humann ein jährliches Deficit zugestehen und fand zur Deckung desselben nur zwei Mittel: Erhöhung der Steuern oder Herabsetzung der fünfprocentigen Renten, eine Maßregel, die um so billiger sei, als auch alles übrige Eigenthum bloß drei Procente abwerfe. In der That nahm die Linke den letzten Vorschlag auf und bestimmte dem Minister einen Termin, innerhalb welchem er denselben als Gesetz an die Kammer bringen sollte. Allein der König glaubte dadurch bei den großen Kapitalisten einzubüßen, das Cabinet theilte seine Befürchtung und so nahm Humann seine Entlassung; die Kammer aber drang hartnäckig auf die Verhandlung des ministeriellen Vorschlages und nun gaben am 5. Febr. 1836 alle Minister ihre Portefeuilles zurück. Nach vierzehntägiger Rathlosigkeit ernannte endlich der König aus Rücksicht gegen die siegreichen Liberalen Thiers zum Präsidenten und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Sauzet, Passy und Pelet traten an die Stellen der doctrinären Guizot, Duchâtel und Broglie; Montalivet wurde Minister des Innern; aber auch die neuen Minister fanden es gerathen, vorerst die Frage über die Rentenreduktion unbeachtet zu lassen. So war also die Hauptstadt, wenn auch das Land der Ruhe sich erfreute, politisch aufgereg.

Das Jahr 1836 hatte stürmisch genug begonnen, um zeigen zu können, daß die Volksvertretung neben vielem Guten auch das Uebel hatte, das Mißtrauen zwischen dem Volke und der Regierung zu schüren. Die Masse des Volkes

selbst, wenn sie sich auch in stürmischen Zeiten an der Politik betheiligte, zieht sich bald wieder in die geräuschlose Mechanik des Alltagslebens zurück, dagegen schalten und walten die angeblichen Vertreter des souveränen Volkswillens mit diesem nach Gutdünken, Ueberzeugung oder Willkür. So nun geschah es jetzt auch in Frankreich; das Volk war so ziemlich eingelullt, seine Repräsentanten hielten darüber die Wache und die Demagogen trieben im Dunkeln ihr unheimliches Spiel. Untersuchung und Proceß des Königsmörder Fieschi und seiner Genossen erregten die Aufmerksamkeit der Hauptstadt. Dabei gingen stets Gerüchte von Entdeckung neuer Complotte gegen das Leben des Königs und die angestellten Untersuchungen stellten leider die Wahrheit derselben heraus. Was Frankreichs Verhältnisse zum Auslande anlangt, so kam das Ministerium durch die Forderungen der Kammer manchmal in eine fatale Stellung; allein da war es stets der diplomatische Scharfblick des Königs, der den richtigen Ausweg fand, ohne die Ehre seines Landes zu verletzen, ein Umstand, der ihm in den Augen der europäischen Welt die höchste Achtung erworben hat; stets das Interesse des europäischen Friedens wärend, wußte er bei den verschiedenen politischen Constellationen immer einen vermittelnden Ausweg. Eine zahlreiche Versammlung wie die der Deputirten appellirt so gerne an das Schwert, ohne die möglichen Verwickelungen und nachtheiligen Folgen zu berechnen; da nun ist es die Aufgabe des Cabinetes, dafür Sorge zu tragen, daß man keine Ueberstürzung zu bereuen habe. Während so Frankreichs Stellung nach Außen durch den König in einem sicheren Geleise gehalten wurde, war in Bezug auf die socialen Fragen des Landes jener Kampf wahrzunehmen, der als ein nothwendiges Resultat des neuern wissenschaftlichen Standpunktes erscheinen muß.

Möglich wurde ganz Frankreich durch ein neues Attentat auf das Leben der königlichen Familie in tiefen Schrecken versetzt. Um nämlich das Vaterland von einem Tyrannen zu befreien, hatte am 25. Juli 1836 der Kaufmannsdiener Alibaud, als der König mit Gemahlin und Schwester nach Neuilly

fahren wollte, am Ausgange der Tuilerien in den Wagen geschossen. So war der ernste Hüter einer gesetzmäßigen Freiheit, der Frankreich und vielleicht Europa von dem fürchterlichsten Verderben errettet hatte, stets von Mord und Verrath umgeben; aber der hohen Bedeutung seiner Sendung eingedenk, ließ er sich dadurch, der höhern Macht vertrauend, nicht beirren. Zwar gelang es den Untersuchungsrichtern nicht, zu erweisen, daß Alibaud im Auftrage eines politischen Vereins gehandelt habe; allein daß er im Sinne Vieler gehandelt habe, konnte nicht in Abrede gezogen werden. „Ich habe, sprach Alibaud, meinen Vorsatz Niemanden anvertraut, aber Zwanzigtausend sind bereit, wie ich, das Leben an den Tod des Königs zu setzen.“ In seiner Bertheidigungsrede rechtfertigte er geradezu den Königsmord. Am 11. Juli ward er hingerichtet; allein es fehlte nicht an ekelhaften Journalen, welche ihre Theilnahme bezeugten. Bald zeigte es sich, daß auch die „Gesellschaft der Familie“ aus Feinden des Königs bestehe und daß sie Planen zu seiner Ermordung nicht fremd war. Es war dies die wüthendste Fraction der Gesellschaft der Menschenrechte und löste sich erst i. J. 1837 auf, wo dann ihre meisten Mitglieder in communistische Vereine eintraten und in einer heimlichen Presse nicht nur den Königsmord, sondern die Ermordung Aller predigten, die sich der Aufhebung von Religion, Staat, Besitz, Gesetz und Ehe widersetzen würden. Ein solcher Saamen konnte blos scheußliche Früchte tragen.

Indeß kam es auch wieder zu einer Ministerkrisis. Thiers wollte seinen Liberalismus besonders in der auswärtigen Politik bethätigen, soweit dies der König gestattete. Hier kam die spanische Frage in Betracht. Die Königin Regentin von Spanien war nämlich durch eine Soldatenemeute ihrer monarchischen Gewalt beraubt worden und Thiers wollte zu Gunsten der Königin militärisch einschreiten, und rief zu diesem Ende auf seine Faust den General Bugeaud aus Algier zurück; allein der König fürchtete die Abneigung der Spanier gegen eine fremde Intervention und beachtete die mögliche politische Verwicklung

und so ging er nicht auf die Intervention ein, sondern nahm die eingereichte Entlassung seiner Minister Thiers, Passy, Sauzet, Duperré, Maison und Pelet an (25. August 1836). Das neue Ministerium kam nach mehreren fehlgeschlagenen Combinationen auf folgende Weise zu Stande: Molé wurde Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Guizot erhielt den Unterricht, Duchâtel die Finanzen, Rosamel die Marine, Gasparin das Innere, Bernard das Kriegswesen, Persil die Justiz. Dieses Ministerium nun war in Bezug auf die spanische Frage ganz mit dem Könige einverstanden, wofür es in der Journalistik mitunter heftig angegriffen wurde.

Dieses neue Ministerium gerieth zuerst mit der Schweiz in Zerwürfniß. Nach dem Attentat Alibaud's war nämlich dorthin Conseil als geheimer Polizeiaгент zur Beobachtung der französischen Flüchtlinge, deren Ausweisung man verlangte, gesendet worden. Diese waren stets in Verbindung mit den revolutionären Gesellschaften in Frankreich gestanden und harrten mit diesen bloß auf den günstigen Augenblick, um ihre im Finstern geschmiedeten Pläne auszuführen. Allein die geheime Sendung Conseil's war der französischen Gesandtschaft nicht angezeigt worden; daher stattete diese dem Borort Bericht und nun wurde Conseil ausgewiesen. Die Folge eines solchen Mißverständnisses war ein Notenwechsel und gegenseitige Grenzsperrung; indeß wurde schon am 10. November die diplomatische Verbindung wieder hergestellt. Da es sich darum handelte, in der Armee eine sichere Stütze des Thrones zu erhalten, so wurde ihr besondere Sorgfalt gewidmet; ebenso suchte man die Parteien einigermaßen zu versöhnen. Zu letzterem Zwecke sollte die am 7. October erlassene Amnestie für dreiundsechzig Revolutionäre dienen, wiewohl dies wenig nützte, indem die Begnadigten nur noch wüthendere Feinde des Königs wurden, eine Wahrnehmung, welche in jeder bewegungsvollen Zeit gemacht werden kann und ein Umstand, der bei Begnadigung politischer Verbrecher stets zur Vorsicht mahnt. Auch die Erminister Carl's X., Peyronnet, Chante-

lauze, bald auch Polignac und Guernon de Ranville, wurden ihrer Haft entlassen, da sich die Volkswuth schon längst in Mitleid verwandelt hatte. Nunmehr schien die Ruhe ihre Fittige über Frankreich ausgebreitet zu haben; aber dennoch glimmte das Feuer des Aufruhrs unter der Asche fort; die Parteien dauerten mit ihren Bestrebungen fort, waren bloß entwaffnet, aber keineswegs entmuthigt und so konnte eine abermalige Revolution bloß verzögert, nicht aber verhindert werden. Von untergeordneter Bedeutung war der Aufruhrversuch des Ludwig Napoleon, des gegenwärtigen Präsidenten der französischen Republik, zu Straßburg. Als Neffe des Kaisers Napoleon, der Sohn des Grafen St. Leu, baute er auf die Stimmung des Landes den Plan, Ludwig Philipp zu stürzen und sich selbst auf den Kaiserthron zu schwingen. Die Soldatenemeute, die hiesfür durch den Obrist Baudrey am 29. October 1836 angestiftet wurde, ward jedoch in ihrem Beginne erstickt, der Prinz gefangen genommen und nach Nordamerika geschickt. Dieser Umstand kam seinen Mitschuldigen zu Gute, indem diese, weil der Hauptschuldige der Gerechtigkeit entzogen worden sei, am 18. Januar 1837 von den Assisen des Niederrheins freigesprochen wurden. Ein solches Urtheil, das ganz Europa in Staunen setzte, war eine empfindliche Niederlage der Regierung.

Am 27. December wurden die Kammern eröffnet, aber diese Feier durch einen traurigen Vorfall getrübt. Als nämlich der König in Begleitung seiner Familie zur Eröffnung der Kammer abfuhr, schoß der Arbeiter Meunier ein Pistol in den Wagen, ohne jedoch dadurch Jemanden zu verletzen. Am 30. April des folgenden Jahres wurde er zum Tode verurtheilt, aber begnadigt und deportirt. Die Nachricht von dem verbrecherischen Attentat Meunier's brachte tiefe Bewegung in die Kammer, in welcher der König herzlich empfangen wurde; auch in ganz Frankreich zeigte sich rege Theilnahme für denselben. Gleichwohl konnte das Ministerium nur auf eine unbedeutende Majorität in der Kammer selbst rechnen. Dasselbe brachte noch im Januar Gesetzesvorschläge ein zur

Bestrafung der Nichtanzeige in Hochverrathssachen und einen andern, das berühmte Disjunctionsgesetz, nach welchem Militärpersonen, die sich an Verschwörungen beteiligten, von Kriegsgerichten abgeurtheilt werden sollten, während bis jetzt bei Verbrechen, die zugleich von Civil- und Militärpersonen verübt worden waren, auch die Letztern vor die Jury gestellt worden waren. Allein alle diese Gesetze wurden am 7. März 1837 mit großem Unwillen verworfen und dasselbe Schicksal hatte auch die vorgeschlagene Dotation des Herzogs von Nemours. Ueberhaupt kam es jetzt in und außerhalb der Kammer zu einer unruhigen Bewegung, indem die Partei der vollen Entwicklung der Julirevolution nach politischer Geltung strebte; die Presse wurde zügellos und die Schweißfliegen der Revolution, die Flugschriften, trieben das gewohnte Unwesen. Namentlich wurde die genannte Dotationsfrage benützt, um gegen Annagen und Civilliste überhaupt zu eifern und zu geifern. Besonderes Interesse erregte auch die afrikanische Frage. Solche erlittene Niederlagen führten zu einer Ministerkrisis; Guizot wollte die widerspenstige Kammer auflösen; allein Molé u. A. waren dagegen und so mußten die Doctrinäre Guizot, Gasparin, Persil und Dachätel austreten und am 15. April kam folgendes Ministerium zu Stande: Montalivet erhielt das Innere, Salvandy die Unterrichtsangelegenheiten, Lacave-Laplanche die Finanzverwaltung, Barthe wurde Siegelbewahrer, Molé blieb Präsident des Ministeraths und Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Um nun die öffentliche Meinung wieder zu versöhnen, nahm dieses neue Ministerium den Antrag auf eine Dotation des Herzogs von Nemours zurück; zugleich kündigte es die Verlobung des Herzogs von Orleans an und wußte einen geheimen Fond von zwei Millionen zu erlangen. Allein dennoch gelang es ihm nicht, Vertrauen zu erwerben. Bessern Eindruck machte die am 9. Mai verkündigte Amnestie für politische Verbrecher, welche allein vom Könige ausging, wiewohl sie, wie dies gewöhnlich ist, von den Begnadigten mit Undank aufgenommen wurde. Nun ward noch ein Gesetzesentwurf über die Dotation

des Herzogs von Orleans in Folge seiner Vermählung mit der Prinzessin Helena von Mecklenburg, sowie ein anderer über die Aussteuer der Königin der Belgier vor die Kammer gebracht und von dieser angenommen und nach Bewilligung des Budget von 1039 Millionen und 30 Millionen Zuschuß ging sie auseinander.

Es ließ sich nicht verkennen, daß während der Regierung Ludwig Philipp's sich alle Verhältnisse Frankreichs wesentlich gebessert hatten; der erschütterte Wohlstand war wieder zur Blüthe gelangt, Kunst und Wissenschaft, Handel und Gewerbe hatten einen höhern erfreulichen Aufschwung genommen, und auch das kirchliche Leben begann sich zu kräftigen, wenn auch die Befeindung des Thrones der Kirche selbst galt. Während der König die Wohlfahrt und Ehre Frankreichs nach Außen nie außer Auge ließ, blieb der dritte Stand, der vor kaum einem halben Jahrhundert als eine furchtbare, zerstörende Macht aufgetreten war, das conservative Element im Staate, die Stütze des Thrones; daher wurde auf denselben alle mögliche Rücksicht genommen und ihm gerne so viel Freiheit gewährt, als es immer nur die Rücksicht auf das gemeinsame Wohl gestattete. Ueberall stand Ludwig Philipp's unermüdlicher Geist an der Spitze des beginnenden Lebens. Allein wenn von Seiten der Kammern Forderungen gemacht wurden, deren Erfüllung der Gesellschaft Gefahr drohte, so wußte der König, der sich durch fortgesetzte Studien in der Geschichte seines Landes und Volkes den richtigen Ausweg ausfindig zu machen verstand, die Milde mit der Entschiedenheit meisterhaft zu vertauschen. Als daher im Sommer 1837 die französischen Waffen in Algier glückliche Fortschritte machten, und auch die spanischen Angelegenheiten eine günstigere Wendung nahmen, wurde am 2. October eine königliche Verordnung zur Auflösung der Deputirtenkammer unterzeichnet und zugleich neue Pairs ernannt. Ueberall zeigte sich der Geist der Mäßigung und Ordnung und so hoffte man, eine conservative Kammer zu Stande zu bringen, umsomehr, als die Opposition in sich selbst gespalten war. Indes ließ sich diese es sehr angelegen

sein, auf die Wahlen einen Einfluß auszuüben. Namentlich versammelten sich bei Lafitte, der wiederum auf den politischen Schauplatz zu treten wünschte, die Häupter beider Fraktionen der Opposition zur Bildung eines Centralcomité's, ohne sich jedoch verständigen zu können. Endlich vereinigten sich Mauguin, Arago, Dupont de l'Eure und Lafitte zu einem Centralcomité und beriefen Deputirte und auch Männer der demokratischen Presse zu einer Hauptversammlung. Unter diesen befanden sich u. A. Thiers, Ledru-Rollin, Louis Blanc, und nun wurde beschossen, Allem aufzubieten, um eine möglichst große Anzahl der Wahlen der Opposition zu gewinnen. Hierzu wurden die gewöhnlichen Mittel angewendet: Verdächtigung der Gegner, Herausstreichen der eigenen Candidaten in Zeitungen, Briefen, durch Emmissäre u. s. w.; war kein Candidat im Sinne des Centralcomité durchzusetzen, so sollten die Agenten die Wahl auf einen legitimistischen Candidaten lenken, um so die Zahl der ministeriellen Abgeordneten zu schmälern. Am 22. October traf die Nachricht von der Einnahme Constantine's in Paris ein und machte einen günstigen Eindruck. Die Wahlen selbst waren größtentheils im Geiste der Ordnung und der constitutionellen Freiheit ausgefallen; selbst die Wahl Lafitte's hatte nicht durchgesetzt werden können; dies gelang erst in einer Nachwahl im Februar 1838. Am 18. December wurde die Kammer eröffnet; allein das Ministerium hatte in derselben nicht das gehoffte Uebergewicht und erlitt daher bald eine Niederlage. Da sich der König in der Thronrede entschieden gegen eine Intervention in Spanien erklärt hatte, wurde diese bei Berathung der Antwortadresse Gegenstand der Erörterung; es entschied jedoch der Gegenbemühungen des Thiers unerachtet die Majorität im Sinne des Königs. Der Vorschlag zu einer Amtstracht der Deputirten ward verworfen, dagegen wurden die begehrten geheimen Fonds bewilligt, aber erst nach scandalösen Enthüllungen über ihre gewöhnliche Verwendung. Nun vereinigten sich Thiers, Guizot und Barrot, also die Doctrinäre und die Tiers-parti, gegen das Ministerium Molé,

also gegen die Ansichten des Königs. Ihr Zweck konnte dabei kein anderer sein, als es dahin zu bringen, daß der König darauf verzichten müsse, seinen Willen durch ein Ministerium auszuführen und sich damit begnüge, sein Ministerium von der Majorität der Kammer zu empfangen. So sehr dieser Grundsatz vom Standpunkte des Constitutionalismus als ein richtiger anerkannt werden muß, so läßt sich andererseits doch nicht in Abrede ziehen, daß er das Staatsoberhaupt zu einem willenslosen Werkzeug einer zusammengewürfelten Majorität der Kammer, die wieder bloß die Minorität im Volke zählen kann, macht und so dasselbe zu einem bloßen Beamten herabwürdigt. Es läßt sich daher leicht begreifen, daß Ludwig Philipp alle moralische Mittel aufwendete, um ein solches System zu vereiteln. Dies gelang ihm am ehesten dadurch, daß er in richtiger Kenntniß der Schwächen aller Parteien diese sich selbst vernichten ließ und Klugheit mit Energie vereinigte.

Dagegen erhielt das Ministerium gegenüber der Kammer, welche selbst regieren wollte, einen schlimmen Stand. Aller seiner Bemühungen unerachtet nahm diese am 5. Mai 1838 das Gesetz über die Rentenreduktion mit 251 gegen 145 Stimmen an; dasselbe wurde jedoch bald darauf von der Pairskammer verworfen. Allein ihren über die Regierung errungenen Sieg benützend, verwarf die Deputirtenkammer am 10. Mai auch die Gesetzesvorlage über die Eisenbahnen. Dennoch blieb durch den Einfluß des Königs, der stets freie Hand behalten wollte, das Ministerium. Ein empfindlicher Verlust für den König trat ein durch den Tod des Fürsten Talleyrand (17. Mai 1838¹⁾).

Die Stimmung des Volkes und der Kammer wurde endlich wieder durch die Vorbereitung eines neuen Attentates auf das Leben des Königs geprüft. Man hatte nämlich

1) Er war 84 Jahre alt. Mehr als die Kunde des Todes des ehemaligen Bischofs von Autun setzte die Nachricht in Erstaunen, daß er mit der Kirche versöhnt gestorben sei, ein Akt, den er bis auf den letzten Tag seines Lebens verschob.

das Modell zu einer s. g. Höllemaschine entdeckt, das sich der begnadigte Republikaner Hubert gekauft hatte, um dasselbe zur Construction einer Maschine zu verwenden, die den König und seine Familie auf einmal vernichten könnte. Der Verbrecher wurde von der Jury zur Deportation verurtheilt; allein derselbe galt in den weiten Kreisen des untern Volkes als ein Held der Freiheit.

Unterdessen kam auch Prinz Ludwig Napoleon nach Europa, und zwar nach Thurgau in der Schweiz, wo er das Bürgerrecht besaß, und hatte in einer Schrift, die unter dem Namen eines Lieutenant Vaity herauskam, sein Anrecht auf den französischen Thron zu erweisen gesucht. Vaity wurde deßhalb vor den Pairshof gestellt und am 10. Juli zu zehntausend Francs und fünf Jahren Gefängniß verurtheilt. Dies Verfahren und die Verfolgung liberaler Zeitschriften erbitterten ungemein. Auch verlangte die französische Regierung die Ausweisung Ludwigs Napoleons aus der Schweiz, und als diese Forderung entschieden verweigert wurde, rückten französische Truppen an die Schweizergränze; um jedoch einen Krieg zu vermeiden, verließ Ludwig Napoleon freiwillig die helvetische Republik, ohne auf sein Bürgerrecht daselbst zu verzichten.

Am 24. August wurde die Herzogin von Orleans von einem Prinzen entbunden, dem der König den Titel eines Grafen von Paris beilegte.

Auch in den Verhältnissen Frankreichs zum Auslande ging um diese Zeit eine bemerkenswerthe Veränderung vor. In Mexico und Buenos-Ayres waren wie gegen alle übrigen Fremde so auch gegen französische Staatsbürger Eigenthumsverletzungen vorgekommen und nun verlangte die französische Regierung eigenmächtig und willkürlich bestimmte Entschädigungen und für seine Staatsangehörige übertriebene Vergünstigungen. Da nun Mexico und Buenos-Ayres solche Forderungen zwar verweigerten, sich jedoch bereit erklärten, unter englischer Vermittelung einen Vergleich einzugehen, so ward die Mündung des Rio de la Plata und die ganze Ostküste von Mexico in

Blokadezustand erklärt und noch im September 1838 eine ansehnliche Flotte unter dem Admiral Baudin zur Verstärkung abgeschickt.

Gleichwohl hielt Frankreich sein Augenmerk auf seine innern Verhältnisse; aber auch Ludwig Philipp wußte das Interesse der Regierung und des Landes allen übertriebenen Anforderungen gegenüber sicher zu bewahren und endlich dem monarchischen Princip zum Siege zu verhelfen. Bei Eröffnung der Kammern am 17. December 1838 entwarf er, und mit Recht, ein glänzendes Bild von der Lage des Reichs, ohne jedoch die Parteien zu befriedigen. Es hatten sich nämlich die Doctrinärs unter Guizot's Leitung schon längst von der Regierung losgesagt und sich zum Angriffe gegen sie und ihre Principien gerüstet. Schon in der Antwortadresse wurde das ganze Regierungssystem mit herbem Tadel überschüttet. Da unter solchen Umständen das Ministerium selbst in leidlichen Fragen nur auf eine höchst unbedeutende Majorität rechnen konnte, so reichten Molé und seine Collegen am 22. Januar 1839 ihre Entlassung ein. Bald darauf erhielt Soult den Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums; da jedoch dieser erklärte, ohne Thiers sei ein solches unmöglich, wandte sich der König noch einmal an Molé und seine Collegen. Diese blieben wirklich im Amte, vertagten am 31. Januar die Kammern, ein Schritt, den man als eine Vorbereitung zu deren Auflösung betrachtete, lösten dieselben am 2. Februar wirklich auf und beriefen die neuen auf den 26. März. Die Wahlagitatio wurde auf beiden Seiten eine heftige; allein sie entschied zu Gunsten der Opposition und nun nahm das Ministerium am 9. März seine Entlassung.

Die Combination eines neuen Ministeriums bot besondere Schwierigkeiten; am räthlichsten mußte scheinen, ein solches zu Stande zu bringen, das bald ohne alle Umstände wieder entlassen werden könnte. Wirklich war das Ministerium vom 1. April aus lauter unbekanntem Namen zusammengesetzt; der Diplomat Herzog von Montebello wurde Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Von einer Majorität in der neuen

Kammer für dasselbe war nicht die Rede und außerdem nöthigten noch andere Verhältnisse den König zur Wahl eines Ministeriums der Majorität. In Folge dieser schwankenden Verhältnisse war nämlich der Credit tief gesunken, in Folge hievon häuften sich die Gantungen, die politischen Parteien und die geheimen Gesellschaften schürten das Mißtrauen, die Presse wüthete gegen den Hof, die Priester und Regierung und hier und in der Kammer suchte man dem Könige alle Schuld an den Mißverhältnissen zuzuschreiben. Daher erklärte sich dieser bereit, ein Ministerium der Majorität zu nehmen und beauftragte den Kammerpräsidenten Passy mit der Bildung desselben; allein die Combination kam nicht zu Stande und das ganze Land sah mit ängstlicher Spannung auf den Ausgang dieser Crisis. Diese wurde auch von Republikanern zu einem Aufstand in Paris benutzt. Als sich nämlich Sonntags am 12. Mai die meisten Nationalgarden, um sich von der Arbeit der Woche zu erholen, außerhalb der Barrieren befanden, erbrachen einige Haufen junger Männer das Magazin eines Waffenhändlers, plünderten dasselbe, fielen die Posten an, überwältigten die Polizei, errichteten Barrikaden, als endlich das Linienmilitär einschritt; es gelang diesem jedoch erst am folgenden Tage, sämtliche Aufrührer zu zerstreuen. Indes hatte der ganze tollkühne Aufstand keine Theilnahme unter dem Volke geweckt; der ganze Putsch war das Werk einer geheimen, wohl organisirten Gesellschaft, des Familienbundes oder des Bundes der Jahreszeiten ¹⁾ und war durchaus communisticser Natur. Welchen Haß überhaupt die Republikaner gegen Ludwig Philipp und seine Regierung gefaßt hatten und zu verbreiten suchten, geht aus den ersten Nummern des *Moniteur républicain* deutlich hervor. Dieser trug als Emblem die Göttin der Freiheit, auf Barrikaden sitzend, eine Flinte im Arm, mit der Umschrift: „Einheit, Gleichheit, Freiheit.“ Hier nun heißt es: „Unser Blatt er-

1) Ueber seine Gliederung s. Dr. Christian Birch, Ludwig Philipp I., König der Franzosen. Stuttgart 1844. Bd. III. S. 212 f. Aus dem letztern Bunde entstand die *Société des Travailleurs égaux*.

scheint zu unbestimmter Zeit, ohne Stempel, ohne Bürgschaft, ohne alle die Hemmnisse der Pressfreiheit, welche das Volk den Renegaten von 1789 und 1830 verdankt. Wir greifen die Regierungsform an, welche im Jahr 1830 von 219 Usurpatoren der Volkssouveränität eingeführt worden ist. Wir werden allen Handlungen Lob spenden, die von den Justizleuten als politische Verbrechen gestempelt werden; wir werden auffordern zum Hasse und zur Verachtung des Königthums und alles das thun, worauf nach den Gesetzen vom September 1835 der Tod steht. Ludwig Philipp ist Schuld an den Hindernissen, auf welche die glorreiche Erschütterung der drei Tage gestoßen ist. Mit ihm würde das ganze antisociale Gebäude Europa's zusammenstürzen; also müssen unsere Waffen gegen ihn und sein Geschlecht gerichtet sein!" In demselben Geiste und Sinne oder vielmehr Unsinne schrieben auch die Pamphletisten aller Art und so fehlte es nicht an Stoff zu gefährlichen Bewegungen. Aber Ludwig Philipp ließ sich dadurch nicht beirren und rettete den Staat mit fester Hand aus dem losgebrochenen Sturme. Barbès, ein Hauptbetheiligter am Maiaufstande, wurde von den Pairs zum Tode verurtheilt, jedoch gegen den Willen der Minister vom Könige zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, theils wegen seiner persönlichen Abneigung gegen Verhängung der Todesstrafe überhaupt, theils wegen seiner Ueberzeugung, daß die Hinrichtung eines politischen Verbrechers nur Rache erzeuge und seine Gesinnungsgenossen nicht abschrecke: das einzige Mittel gegen politische Verbrechen sei eine starke und wachsame Regierung und die durch Mißlingen sich den Aufrührern aufdrängende Ueberzeugung, daß sie vereinzelt bleiben und alle Bessern sich von ihnen abwenden ¹⁾).

Was die Bestrebungen der Umsturzpartei selbst anlangt, so ist klar, daß sie durch den Umsturz der politischen Verhältnisse den Untergang der gesellschaftlichen bezweckte. Der große Irrthum, der bereits von Robespierre und seinen Anhängern

1) Später wurde Barbès deportirt.

gepredigt, und wenn er in Mißkredit und Vergessenheit gerathen war, mit neuen Consequenzen stets wieder zu Ehren gezogen wurde, ist das Princip der ausschließlichen individuellen Wohlfahrt durch Gleichheit und Einheit, statt daß das individuelle Wohl bloß durch die Wohlfahrt der Corporationen und moralische Persönlichkeiten bedingt sein wollte. Socialismus und Communismus, bei fortschreitender Armuth stets lockendere Namen, sind nun schon längst das Lösungswort jener überaus großen Menschenklasse geworden, die ohne zu arbeiten eine politische Rolle spielen und auf Kosten des Staates arbeiten möchte. Dadurch sind die Proletarier und ihre Vorarbeiter geborne Feinde des Staates, der Regierung, Kirche und Ehe geworden, als durch welche der Besitz geheiligt und die Ungleichheit erhalten wird. Und doch zeigt sich die Undurchführbarkeit eines solchen Systems in so zahlreichen Gründen, als schon Mittel dazu vorgeschlagen wurden. Aber das steht unumstößlich fest: von da an ist in Frankreich und wohl bald auch in andern Ländern der politische Umsturz bloß ein Mittel zum Umsturz der socialen Verhältnisse, woraus bereits die Umsturzpartei kein Hehl mehr macht. Was im achtzehnten Jahrhunderte die Physiokraten und Deconomisten in Unschuld anstrebten, verlangen jetzt die Revolutionäre als unaufschiebbare Forderung der Zeit und der Bildung und Humanität auf dem Wege der Gewalt und des ruchlosten Verbrechens. Welcher Gegensatz zwischen dem dreizehnten und neunzehnten Jahrhundert, zwischen Franciscus von Assisi und Dominicus Guzman und dem für sie schwärmenden Volk und zwischen Babeuf, Buonarotti, St. Simon, Fourier u. s. w. und ihren Anhängern und Nachbetern!

Indeß war mitten im Maiaufstande ein neues Ministerium zu Wege gekommen: Marshall Soult wurde Präsident des Ministerrathes und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Schneider Kriegsminister, Graf Duchâtel Minister des Innern, Admiral Duperré erhielt die Marine, Passy die Finanzen, Billemain den öffentlichen Unterricht, Cunin-Gridaine den Handel und Dufaure die öffentlichen

Arbeiten. Dadurch hatte die Verbindung in der Kammer zu einer systematischen Opposition ihre Endschafft erreicht. Auch die öffentliche Meinung hatte durch den Maiaufstand einen bedeutenden Umschwung erlitten, indem der Bürgerstand wieder deutlich die Gefahr erkannt hatte, welche das Treiben der Demagogen über den Wohlstand und die staatliche Entwicklung Frankreichs brachte und jede Stunde wieder bringen konnte. Ebenso betroffen und zahn war dadurch auch die Kammer geworden. Der erste Gesetzesentwurf, den die Regierung derselben am 18. Mai vorlegte, betraf die geheimen Fonds ¹⁾. Derselbe wurde mit 262 gegen 71 Stimmen angenommen. Ebenso wurde der Forderung des Marineministers entsprochen. Die Stellung Frankreichs in Mexico nämlich und im Mittelmeer machte außerordentliche Rüstungen zur See nöthig; zu der Bewachung der spanischen Küste war noch die Verwickelung in Syrien dazu gekommen, wo Ibrahim Pascha an den Euphrat gerückt war und also Frankreich in der Lage sein mußte, seine diplomatische Unterhandlung im Nothfalle mit einer Flotte zu unterstützen. Die französische Politik schien zu rathen, den Pascha von Aegypten nicht sinken zu lassen, weil dies ganz im Interesse Englands läge. So wurden die geforderten zehn Millionen für die orientalischen Angelegenheiten mit 287 gegen 26 Stimmen bewilligt. Man hatte sich überzeugt, daß im allgemeinen Interesse die Regierung unterstützt werden müsse und so wurde auch das Budget bewilligt. Dasselbe belief sich fast um dreihundert Millionen höher als unter Carl X. und um fast zweihundert Millionen höher als i. J. 1835, nämlich auf eilshundert Millionen. In hastiger Eile und fast ohne Debatten wurde Alles gewährt; denn es nöthigten dazu die Forderungen der Bourgeoisie und zudem sehnten sich bei der schönen Jahreszeit die Deputirten nach der Rückkehr in ihre Heimath. Als am 6. August die Kammern

1) Siehe den Vortrag Duchâtel's in den „Annales du Parlement français, par une société de publicistes, sous les auspices des deux chambres. Paris 1839 ss. T. I. p. 152.

geschlossen wurden, waren von vierhundertfünfzig Abgeordneten bloß noch fünfzig anwesend.

Das Ministerium selbst hatte der Kammer gegenüber keine Achtung genossen und seine Unfähigkeit deutlich gezeigt und mußte daher mit Nothwendigkeit unterliegen. Was sonst noch die innern Verhältnisse anlangt, so bot die Frage über die Wahlreform Gelegenheit zu politischen Ergüssen aller Art. Der Demokratie konnte das Bestehende unmöglich genügen, sie mußte, um zu siegen, auf ein allgemeines Wahlrecht hinarbeiten, dagegen hielt die Bourgeoisie eifersüchtig an diesem Vorrechte. Auch der Bonapartismus wurde benützt, um die Aufregung zu erhalten und zu steigern; die Demagogen wollten sogar einen Prätendenten unterstützen, um nur die Verlegenheit der Regierung zu erhöhen. Auch in Algier hatte das Wiedererscheinen Abd-el-Kader's die französische Macht zurückgedrängt.

Unter solchen Umständen ging Frankreich mit 1840 einem bedeutungsvollen Jahre entgegen, und, nur Wenige hätten es geahnt, gerade in dem Jahre, wo die furchtbarsten Hindernisse zu überwinden waren, gelang es Ludwig Philipp, die Feinde der Ordnung zu zermalmen und die monarchische Gewalt fest zu begründen. Freilich geschah dies auf einem vulkanischen Boden, auf dem einer jeden, auch noch so fest begründeten Einrichtung über Kurz oder Lang Einsturz und Untergang drohte. Die Session der Kammern für dieses Jahr wurde am 23. December 1839 eröffnet. Schon bei Berathung der Antwortadresse hatte das Ministerium harte Vorwürfe entgegenzunehmen und zu hören, daß die Majorität nicht für dasselbe sei. Gleichwohl wurde der Commissionsentwurf mit 212 gegen 43 Stimmen angenommen. Damit war das Ministerium gerettet; allein die Frage über Abänderung des Wahlgesetzes wurde jetzt mit aller Parteileidenschaft hervorgezogen und namentlich auch in die Nationalgarde hinübergespielt. Thiers griff sofort die auswärtige Politik des Ministeriums an, namentlich in den orientalischen Angelegenheiten, in denen sich England bereits von Frankreich zu trennen

begann; es ward daher Sebastiani aus London abberufen und durch Guizot ersetzt. Bald war es auch um das Ministerium geschehen. Am 25. Januar machte der Ministerpräsident in Gegenwart aller übrigen Minister der Kammer amtliche Anzeige von der Verbindung des Herzogs von Nemours mit der Sachsen=Coburg=Gothaischen Prinzessin Victoria und verlangte in einem Gesetzesvorschlag eine angemessene Dotation und Apanage für denselben. Allein der Gesetzesvorschlag ward abermals verworfen (20. Februar) und hierin hatte die Kammer die öffentliche Meinung für sich. Diese Niederlage, die übrigens ebensogut die Dynastie als die Regierung traf, veranlaßte das Gesamtministerium, sogleich seine Entlassung einzureichen. Damit war für Frankreich eine neue, gefährliche Crisis angebrochen. In Folge der Nahrunglosigkeit wuchs die Unzufriedenheit in den untern Schichten der Gesellschaft und fand in der kühnen Sprache der Oppositionsliteratur reichliche Nahrung. Es handelte sich daher zur Verhütung großen Unglücks dringendst um Berufung eines Ministeriums der Mehrheit. So nun ward am 1. März folgendes Ministerium gebildet: Thiers wurde Präsident des Ministerrathes und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, de Rémusat Minister des Innern, Vivien der Justiz und des Cultus, Generallieutenant Despans=Cubières, Pair von Frankreich, des Krieges, Viceadmiral Baron Roussin der Marine und der Colonien, Baron Pelet der Finanzen, Gouin des Handels, Graf Jaubert der Staatsbauten und Cousin erhielt das Unterrichtswesen. Von der Mehrheit der Kammer unterstützt, erregte dieses liberale Ministerium bei den auswärtigen Mächten manches Bedenken und machte auch die Gemäßigten in Frankreich selbst besorgt. Allein die eigene Ehrenhaftigkeit dieser Männer und Ludwig Philipp's weise Fügsamkeit beseitigten die Gefahr.

Dieses Ministerium der Transaction, wie Thiers dasselbe zu nennen beliebte, um diese und jene zu blenden, trug seinen ersten Sieg davon durch die ihm gewordene Bewilligung eines geheimen Fond von einer Million Francs. Dem ungestümen

Verlangen nach einer Reform des Wahlgesetzes oder Ausdehnung des Wahlrechtes nach den Principien der Gleichheit mußte Thiers dadurch zu begegnen, daß er die Nothwendigkeit nicht ganz in Abrede stellte, dagegen die augenblickliche Möglichkeit läugnerte. So kam das neue Wahlgesetz gar nicht zur Discussion, obwohl zu Anfang Juli mehrere Bankette, bei denen das allgemeine Stimmrecht Hauptgegenstand der Besprechung bildete, und Versammlungen der Schüler Babeuf's gehalten wurden, wo Toaste schallten wie z. B. „der Gleichheit, gefestigt auf den Grundsätzen von Lycurg, Jesus Christus, Babeuf und Rousseau“, „dem Convent und dem Berge.“ Aber gerade solche Aeußerungen eines hirnverbrannten Radicalismus machten in der Kammer die Wahlreform scheitern und selbst das Ministerium der Opposition mußte ein Bankett der Nationalgarde, das auf den Tag der „Erstürmung der Bastille“ angesagt worden war, verbieten.

Einen großartigen Eindruck machte es auf ganz Frankreich, als am 12. Mai der Minister des Innern der Kammer einen Gesetzesvorschlag behufs der Bewilligung eines Specialcredits zur Bestreitung der Kosten für die Ueberstadelung und Bestattung der Ueberreste Napoleon's auf französischem Boden einbrachte. Begeistert wurde der Vorschlag angenommen und der Dom der Invaliden zum Begräbnißorte Napoleon's bestimmt ¹⁾. Am 15. Juli wurde die Kammer für 1840 geschlossen. Das Ministerium hatte außer der Bewilligung des Budget noch beträchtliche Summen zum Bau der Eisenbahnen und Dampfschiffe erhalten.

Zu gleicher Zeit war in der diplomatischen Welt ein großes Ereigniß eingetroffen. Thiers hatte bereits oft erklärt, daß man ebenso wenig den Pascha von Aegypten als die Pforte fallen lassen dürfe. Nun hatte ihm im Mai das

1) Eine Abbildung seines Grabmales auf der Insel St. Helena s. bei: Jules Dumont d'Urville, Voyage de la corvette l'Astrolabe, partie historique, Pl. 233.

britische Cabinet vergleichsweise angeboten, daß der Pascha Aegypten und das Paschalik Acre behalten solle, Thiers aber diesen Vorschlag als ungenügend abgewiesen und auch zu den Anerbietungen der deutschen Fürsten in Betreff Syriens geschwiegen. Als daher die vier Mächte England, Rußland, Oesterreich und Preußen bemerkten, daß Thiers dem Pascha zu einer unmittelbaren Ausöhnung mit dem Sultan gerathen hatte, ließen sie Frankreich vereinzelt und unterzeichneten am 15. Juli 1840 einen Vertrag mit der Pforte, gemäß welchem Ibrahim Aegypten erblich, dagegen alles Land zwischen dem rothen Meer und dem See Tiberias lebenslänglich erhalten sollte. Dies wurde am 17. Juli dem französischen Botschafter in London angezeigt. Dadurch schien der Friede Europa's tief gefährdet, da zudem noch der Admiral Stopford Befehl zum Angriff der ägyptischen und zur Befreiung der türkischen Flotte erhielt, was jedoch Thiers damit zu verhindern wußte, daß er die ägyptische Flotte auf die ihr drohende Gefahr aufmerksam machte. Ueber die Vollziehung des Julivertrags aber und über die verletzte Ehre der französischen Nation entstand in Frankreich ein Kriegsgelüste, wie es seit langer Zeit nicht mehr wahrgenommen worden war und während Thiers mit Palmerston einen diplomatischen Federkrieg führte, betrieb er zugleich die Rüstungen zu Wasser und Land und trat mit dem Plane zur Befestigung von Paris hervor. Diese aufgeregte Stimmung der Franzosen gegen die Isolenz der Fremden wollte Ludwig Napoleon benützen, um den Thron der Bourbonen zu besteigen. Zeitungsnachrichten, die jedoch nicht vielen Glauben verdienen, wollten wissen, daß der Prinz bei Palmerston gesehen worden war.

In der Nacht vom 5. auf den 6. August landete Ludwig Napoleon mit sechzig Anhängern zu Boulogne, wurde aber auch hier eben so schnell fertig wie in Straßburg. Das dort liegende Militär war nicht zu gewinnen und trotz der ausgeheilten Proclamationen und Fünffrankenthalerstücke war kein Anhang zu gewinnen und in kurzer Zeit war die Verhaftung des Prinzen und der meisten seiner Gefährten voll-

bracht, und der Erstere sah sich bald als Gefangener zu Ham. Er wurde von dem Pairshof zu lebenslänglicher Haft verurtheilt.

Nachdem dieses wahnsinnige Attentat des Abenteurers an dem gesunden Sinne des Volkes gescheitert war, nahte auch die Endschast des Transactionsministeriums heran. In Thiers ganzem Bestreben lag es, die Ehre Frankreichs zumeist nach Außen mit dem höchsten Glanze zu umgeben. Daher suchte er mit Broglie den König zur Vermehrung des Heeres auf 639,000 Mann zu bewegen und beabsichtigte auf den October die Absendung einer französischen Flotte an die syrische Küste zum Schutze Ibrahim's, was dem französischen Nationalstolz ungemein schmeichelte; da aber der König seine Zustimmung hiezu verweigerte, mußte sich die Flotte bei den hiérischen Inseln sammeln. Endlich überreichte Thiers den verbündeten Mächten am 18. October ein Ultimatum und drohte mit Krieg, wenn die Absetzung des Vicekönigs von Aegypten wirklich erfolgen sollte, woran sich jedoch die fremden Mächte nicht im Geringsten kehrten und nachdem die englische Flotte Beirut erobert und die ägyptische Armee den Rückzug angetreten hatte, war der französische Einfluß im Orient durch das Friedenssystem Ludwig Philipp's bereits verloren gegangen.

Während Frankreichs Ansehen nach Außen im Streite lag, geschah am 15. October ein neuer Angriff auf das Leben des Königs und damit auf die öffentliche Sicherheit. Es war dieses ein großer, verhängnißvoller Augenblick für Frankreich und das gesammte Europa. Doch die Vorsehung wachte über das Leben eines Fürsten, der im Augenblicke das Schicksal der ganzen Welt in seinen Händen trug. Als nämlich der König am Abende des 15. October von Paris nach St. Cloud fuhr, fiel im Garten der Tuilerien ein Schuß in seinen Wagen, ohne jedoch Jemand von der königlichen Familie zu verwunden, obwohl nachher im Wagenkasten fünf Kugeln gefunden wurden. Der Mörder war ein gewisser Darmès, seines Gewerbes ein Frotteur, ein Proletarier und Mitglied des communistischen Vereins der Travailleurs égaux; er

büßte sein Verbrechen unter der Guillotine. Es hatte sich also auch diesmal wieder gezeigt, daß die revolutionäre Partei in dem Proletariat einen mächtigen Hebel besitze, umsomehr, als sich in demselben stets Menschen fanden, welche zur Erreichung ihrer Zwecke nicht einmal vor dem abscheulichsten Verbrechen zurückbebtten.

Indeß war auch das Märzministerium in Auflösung gerathen. Nach der Ansicht Thiers sollte der König bei Eröffnung der Kammern am 28. October den Julivertrag verwerfen und ausgedehnte Mittel für weitere Rüstungen begehren; allein Ludwig Philipp verharrete bei seiner Friedenspolitik und nun gab das Ministerium seine Entlassung ein, die vom Könige auch angenommen wurde (21. October). Dieser vertagte hierauf die Kammern bis zum 5. November und berief am 29. October folgendes Ministerium: Soult wurde Ministerpräsident und Kriegsminister, Guizot, bisher Botschafter in England, übernahm die auswärtigen Angelegenheiten, Martin du Nord die Justiz und den Cult, Graf Duchâtel das Innere, Human die Finanzen, Cunin-Gridaine Ackerbau und Handel, Teste die Staatsbauten und Cousin das Ministerium des öffentlichen Unterrichts, Duperré das der Marine.

Hatte das abgetretene Ministerium in den Journalen seine Hauptstütze gefunden, so sah sich das neue in diesen jeder Anfeindung ausgesetzt; es wurde als ein Ministerium Polignac — aber Ludwig Philipp war nicht Carl X. — verschrien und als ein Ministerium des Auslandes bezeichnet. „Wenn Ihr, so hieß es unter Anderem, die Unterdrückung im Innern und die Schande nach Außen wollt, so ist Guizot Euer Mann.“ So wurde ein Ministerium begrüßt, das es verstanden hat, lange den Vulkan Frankreichs zur Ruhe zu verweisen, den Frieden Europa's zu wahren und die unveröhnlichsten Feinde der Gesellschaft im Schach zu halten. Unter solchen Umständen konnte auch die Thronrede des Königs nicht genügen; gleichwohl erhielt das Ministerium gleich bei seinen ersten Maßnahmen eine entschiedene Mehrheit in der Kammer, und zum Staunen und Verdruß der Opposition

stieg auf der Börse die Rente. Auch die Adresse, die im Ganzen das System des Friedens billigte, wurde mit einer Mehrheit von 86 Stimmen angenommen. Selbst die Ankunft und Beisetzung der irdischen Ueberreste Napoleon's im Dome der Invaliden am 15. December erregte lange nicht in dem Grade, als man hätte erwarten sollen, den Enthusiasmus der Nation, da die napoleonische Partei fast allen Boden in Frankreich verloren hatte und ihn der Partei des Friedens und der Ordnung hatte abtreten müssen. Unterdessen erlangte auch die orientalische Frage ihre Erledigung und so war Frankreich, wenn selbst die Friedenspartei einigermaßen beleidigt war und die öffentliche Meinung über Vernachlässigung der Ehre Frankreichs nach Außen jammerte, auf seine eigene Bahn und auf Erhaltung des europäischen Gleichgewichts angewiesen worden. Die Rüstungen wurden eingestellt und die durch dieselben sehr in Anspruch genommenen Finanzen geordnet. Das Jahr 1840, das unter so bedeutenden Gefahren für das französische Königthum begonnen hatte, endigte damit, daß dasselbe die geziemende Selbstständigkeit aus dem Kampfe der Principien und der Parteien davon trug.

Gleich im Januar 1841 wurde die noch von Thiers projektierte Befestigung von Paris vor die Kammer gebracht und von dieser mit einer Mehrheit von 75 Stimmen gutgeheißen, womit die Centralisation Frankreichs mit ihren schlechten und guten Folgen vollendet ward. Erst damit ist Paris der Mittel- und Angelpunkt aller und jeder großartigen politischen Bewegung in Frankreich geworden. Während der Verhandlungen eines Handelsvertrags mit Holland wurde die Kammer am 22. Mai 1841 geschlossen; im Juli brachen zu Toulouse und in andern Städten in Folge der Revision des Steuerkatasters Unruhen aus, die durch Waffengewalt unterdrückt werden mußten.

Unterdessen war es den Bemühungen der französischen Waffen gelungen, in Afrika ein christliches Reich zu begründen und dadurch christlicher Gesittung in diesem Erdtheile Bahn zu brechen. Am 13. September zog das siebzehnte leichte

Infanterieregiment vom Felde der Ehre unter dem Befehle seines Obristen, des Herzogs von Nemours, und dessen Bruders Nemours in Paris ein; da feuerte ein Arbeiter, Namens Guenisset, ein Pistol auf die Prinzen, ohne sie jedoch zu verwunden. Die allgemeine Entrüstung über diese Schandthat erleichterte die Verhaftung des Verbrechers, der nachher vom Pairshof zum Tode und später zur Deportation verurtheilt wurde. Er gehörte gleichfalls zu dem communistischen Vereine der Travailleurs égaux und es war in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Aussage mit Bestimmtheit anzunehmen, daß er nicht allein stehe, wenn er auch die Unthat allein vollzogen habe, da schon seit längerer Zeit eine unruhige Bewegung bei den Arbeitern bemerkt worden war. Auch einzelne Blätter benutzten das Attentat, um der Regierung fortgesetzte Verletzung der Geseze und Niedermeglung ruhiger Bürger vorzuwerfen, damit ja die Leidenschaften des Volkes gegen die Regierung aufgestachelt würden. Die communistischen und revolutionären Gesellschaften hatten ihre Thätigkeit noch nicht aufgegeben und ihnen mußte daher die Regierung die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Allein leider kann eine jede Regierung in solchen Fällen nur wenig thun; gelingt es ihr nicht, die Bewegung ganz zu zertheilen, so werden die Repressionsmaßregeln des vollendetsten Polizeistaates nicht hinreichen, die Macht der Lehren zu brechen, die ein zu allen Verbrechen geneigtes Proletariat als geheiligtes Dogma festhält. Gemäß diesem war das Eigenthum keineswegs mehr geheiligt, sondern sollte zum Vortheil Aller confiscirt werden; der Vortheil des Individuums steht damit über dem Vortheil der moralischen Person, der Corporationen und des Staates selbst, wodurch der Grundirrtum der Neuzeit bedingt ist, nämlich die bloße und alleinige Berücksichtigung der individuellen Wahlfahrt, wenn darüber auch Staat und Gesellschaft in Trümmer weichen müßten.

Das Jahr 1842 gewährte der Regierung mächtige Kämpfe in der Kammer, namentlich in Betreff der auswärtigen Politik, mit der sich die öffentliche Meinung mit dem ihr eigenen

Mißtrauen befaßte. Die orientalische Frage hatte in dem Vertrag vom 13. Juli 1841, wornach die Meerenge der Dardanellen zur Zeit des Friedens für die Kriegsschiffe aller Nationen geschlossen sein sollte mit Vorbehalt von Fermanen für Depeschefahrzeuge der Gesandtschaften zu Constantinopel, zu London ihre endgiltige Erledigung gefunden und so wurde in allen Staaten das Heer bedeutend vermindert. Dieser Meerengevertrag nun, der allerdings Rußland wegen seiner einmal unveränderlichen Lage den größten Vortheil gewährte, steigerte die Thätigkeit der Opposition und der Journalistik, die es zudem ungerne sah, daß sich das Ministerium immer mehr befestige. Noch mehr Anlaß zum Tadel in- und außerhalb der Kammer gab die Nachricht von dem Abschluß eines neuen Vertrags der fünf Mächte über die Abschaffung des Negerhandels mit erweiterten Bestimmungen in Betreff des gegenseitig zugestandenen Durchsuchungsrechtes. So sehr der Vertrag im Interesse der Menschlichkeit abgeschlossen worden war, so entstanden durch ihn für die Schifffahrt eine bedeutende Plackerei und in nicht wenigen Fällen große Nachtheile der Betheiligten. Das Ministerium mußte daher die Ratification des Vertrages, die von den anderen Mächten ausgewechselt wurde, verschieben. Die geheimen Fonds erhielt das Ministerium zugestanden mit 219 gegen 142 Stimmen.

Aber dennoch ließ es die Opposition an nichts fehlen, um das Ministerium in Mißcredit zu bringen und dasselbe zu stürzen. Handelte es sich ja um nichts Geringeres, als dem Könige ein Ministerium aus der Opposition aufzunöthigen und da mußte denn gerade der ärgste Schreier das größte Anrecht auf ein Portefeuille haben. Wenn daher das gegenwärtige Ministerium für den Frieden wirkte, so mußte andererseits dieser Friede mit der Ehre Frankreichs und seiner europäischen Stellung unverträglich sein und doch war fast Niemand für einen Krieg, der für die Wohlfahrt Frankreichs höchst gefährlich werden mußte; aber ebendeshwegen scharte sich die conservative Partei zum Schutze und zur Erhaltung des Ministeriums. Dasselbe Bild der Bestrebungen zeigte

sich auch in der Kammer. Wichtig zum Verständniß der weitem Ereignisse in Frankreich ist auch der Umstand, daß hier der Vorschlag zu einer Wahlreform gemacht wurde, die, wenn sie auch als gemäßigt erscheint, doch einen demokratischen Anstrich behält; es sollte nämlich die Zahl der Wahlmänner um achtzigtausend vermehrt werden. Indes wurde der Antrag mit 234 gegen 193 Stimmen abgewiesen. Dasselbe Schicksal hatte auch ein Antrag auf Ausschließung gewisser Beamten aus der Kammer, wodurch die Opposition das Ministerium zu schwächen oder gar zu stürzen hoffte.

Während die Masse des französischen Volkes sich nicht mehr mit Politik, sondern mit den Geschäften des alltäglichen Lebens abgab, steigerten zwei Unglücksfälle die öffentliche Aufmerksamkeit. Während nämlich in der Kammer ein Gesetz discutirt wurde, gemäß welchem eine Eisenbahnstrecke von neunhundert Lieues auf Staatskosten gebaut werden sollte, ereignete sich am 8. Mai ein gräßliches Unglück auf der Eisenbahn von Versailles, das zweihundert Personen das Leben kostete und nahezu zwölfhundert Menschen mehr oder weniger gefährlich verletzte. Unter den Todten befand sich auch der berühmte Weltumsegler Dumont d'Urville ¹⁾ mit seiner ganzen Familie. Das Unglück selbst war auf folgende Weise entstanden. Zwischen Belleville und Meudon blieb plötzlich die erste der drei den Zug bewegenden Locomotiven stehen und wurde von der nachfolgenden Locomotive in Trümmer gefahren; die zahlreich besetzten Personenwagen geriethen auf die glühenden Kohlen des erdrückten Heizers, stürzten und drei sungen Feuer, während durch die geschlossenen Thüren die Rettung der Unglücklichen verhindert wurde. Alle Berichte über diesen Unglücksfall lauteten wahrhaft schaudererregend und machten einen so tiefen Eindruck, daß z. B. acht Tage in Paris keine Musik gehalten wurde; ja man mußte befürchten, daß die aufgeregte Menge die Eisenbahn und ihre Bureaux zerstöre; indes verhinderten die aufgestellten Truppen

1) Siehe Seite 538, A. 1.

jeden Exceß. Eine von der Regierung gegen die vermeintlichen Urheber des Unglücks eingeleitete Untersuchung führte zu keinem Resultate 1).

Noch war der Eindruck dieses schauderhaften Ereignisses nicht verwischt, als ein anderer, für Frankreich höchst bedeutungsvoller Unfall stattfand. Am 13. Juli wollte der Thronfolger, Philipp Herzog von Orleans 2), von Paris nach St. Omer reisen, zuvor aber noch vom Könige zu Neuilly Abschied nehmen; allein die Pferde gingen durch, der Herzog wollte sich durch einen Sprung aus dem Wagen retten, erreichte wirklich mit beiden Füßen den Boden, fiel aber sogleich mit dem Kopfe auf das Pflaster und blieb bewusstlos liegen. Er wurde von einigen herbeigeeilten Arbeitern in das Haus eines Krämers bei Sablonville gebracht, wo gerade der Reitknecht, der inzwischen die Pferde bewältigt hatte, eintraf. Wäre also der Herzog im Wagen geblieben, so wäre er gerettet gewesen. Nach drei Stunden verschied er, umringt von seiner herbeigeeilten trostlosen Familie und versehen mit den Gnadenmitteln der Kirche 3). „Welch' ein Unglück für uns, rief die Königin schmerzhaft aus, aber auch Welch' schreckliches Unglück für Frankreich!“ und der König sagte an der Leiche seines Sohnes: „Läge doch ich an seiner Stelle hier!“ In der That verlor Frankreich in dem Herzoge seinen geliebtesten und hoffnungreichsten Prinzen, die Bürgschaft einer bessern Zukunft; denn er wäre vielleicht im Stande gewesen, die Julidynastie zu retten und sein Vaterland von

1) Noch jetzt zeigt die am 16. November 1842 eingeweihte Kapelle Notre-Dame-des-Flammes dem Reisenden die Stätte des Zammers.

2) Geboren den 3. April 1810 zu Palermo, vermählt mit der Herzogin Helena von Mecklenburg-Schwerin am 30. Mai 1837, die ihm am 25. August 1838 den Grafen von Paris gebar. Der Herzog hatte im Exile eine sehr liberale Erziehung genossen, hatte sich mehrfach durch Tapferkeit ausgezeichnet, war gleich vortrefflich durch geistige Anlagen, allseitige Kenntniß und reine Sitten.

3) Das Haus des Krämers von Sablonville wurde nachher gekauft, niedergeworfen und an seine Stelle eine Kapelle zum Andenken an dieses traurige Ereigniß gebaut.

einer neuen, in ihren Folgen höchst ungewissen Bewegung zu bewahren. Mit dem tiefsten Schmerze erfuhr Frankreich die Nachricht von diesem Trauerfall.

Wahrhaft bewundernswerth ist das Benehmen des Königs, seine aufrichtige Trauer um seinen geliebten Sohn und seine Fassung gegenüber den staatlichen Verhältnissen, die jetzt abermals in eine neue Crisis eingetreten waren. Mit diesem herben Schlage waren alle seine diesfalligen Plane und Hoffnungen vereitelt. Allererst handelte es sich jetzt um die Regentschaftsfrage, da der muthmaßliche Thronerbe noch ein Kind war. Die zur Mittlösung dieser Frage auf den 26. Juli berufene Kammer war conservativ ausgefallen und so siegte der hierauf bezügliche Ministerialvorschlag mit 392 Stimmen. Diesem Gesetze gemäß sollte der nächste männliche Agnat, wenn er einundzwanzig Jahre alt ist und keinen fremden Thron einnimmt, bei der Minderjährigkeit des Königs Regent, der Mutter aber dabei die Vormundschaft vorbehalten sein. Damit schien die Julidynastie gesichert zu sein, jedoch setzte der König auch noch einen Familienrath ein.

Nach der feierlichen Beisetzung des Herzogs von Orleans trat in Frankreich wieder jene Ruhe und Theilnahmslosigkeit an politischen Fragen ein, wie sie bei steigendem Gewerbsfleiß und Sorgfalt für den eigenen Herd natürlich und gewöhnlich sind, und nur hie und da wurde die öffentliche Meinung durch Bekanntmachung von größern Scandalen, wie großartigen Betrügereien hoher Beamten, erhitzt. Guizot's Politik war es nun, Frankreich aus seiner isolirten Stellung gegenüber den auswärtigen Mächten herauszubringen und namentlich die Freundschaft Englands zu suchen, jenes Landes, dessen Verfassung und Institutionen ihm als ein Ideal vorschwebten.

Die Kammerverhandlungen des Jahres 1843 bieten dieselbe Ruhe wie die letztern dar, aber auch dieselbe Spaltung der Parteien. Die Linke war zersplittert in die beiden Fractionen Odilon-Barot und Tocqueville, die äußerste Linke geführt von Ledru-Rollin, Arago, die Majorität war dagegen für das Ministerium, gegen das Thiers vergebens seine

Intriguen schmiedete. Gegenstand der Berathung waren die Abschaffung des Durchsuchungsrechtes, ohne jedoch das gewünschte Resultat zu erzielen, und die Zolleinigung mit Belgien und Spanien. Großes Aufsehen erregte der Uebertritt Lamartine's, des „Hauptes der Conservativen,“ in das Lager der Opposition, nachdem er dem ganzen System der Regierung den Krieg erklärt und zur Fahne der Demokratie geschworen hatte. In den spanischen Wirren vertrat Ludwig Philipp das Interesse seiner Familie gegen Espartero und seines Landes, da Espartero's Hinneigung zu England den französischen Handel beeinträchtigte; die Kammer war damit einverstanden. Hier war das Ministerium vor jeder Niederlage gesichert. Hauptgegenstände der Berathung waren: Ausschließung aller Staatsdiener aus der Kammer, mit Ausnahme der Minister und rein politischen Beamten, Taggelder für die Deputirten, Wahlreform, Bestimmung des Wahlrechts als Zwangspflicht, Erniedrigung des Wahlcensus, Abschaffung des Wählbarkeitscensus u. s. w. Endlich wurde auch zum fünften Mal die Aufhebung der Abstammung durch Kugelung vorgeschlagen, jedoch vergebens. Von besonderem Interesse war auch die Frage in Betreff der Emancipation der Neger, wobei manche Kammermitglieder persönlich interessirt waren. Die schon früher eingesetzte Commission für Emancipation der Sklaven hatte den Rath der Sachverständigen in den Colonien eingeholt, es war ihr aber von diesen abgerathen und bedeutet worden, daß sie hiebei der Regierung die Hand nicht bieten würden. Gleichwohl sollte die Sache vor die Kammer kommen, als sich auf einmal die Trauerkunde verbreitete, daß am 8. Februar 1843 ein furchtbares Erdbeben die Insel Guadeloupe sowie die meisten Antillen mehr oder weniger verwüstet habe und daß zur Vermehrung des Unglücks Haufen des gemeinsten Gesindels, meist nordamerikanische Matrosen und entlaufene Negerflaven, sengend und plündernd die Insel durchziehen. Allerorts in Frankreich wurden Sammlungen für die unglückliche Colonie veranstaltet und auch die Regierung sandte zur Vinderung der ersten Noth 2½ Millionen

Francis dorthin. Obwohl man nun in der Presse die Ansicht geltend zu machen suchte, daß solcher Unfug der Sklaven nur in ihrer Unfreiheit seinen Grund habe, so ging die Emancipation in der Kammer doch nicht durch. Nachdem das Budget bewilligt worden war, wurde die Kammer von 1843 unter dem lebhaften Rufe: „es lebe der König!“ am 24. Juli geschlossen.

Unterdessen arbeitete die Presse in ihrer gewohnten Weise den Bestrebungen und Plänen der Regierung entgegen und war geschäftig, jene Ideen unter dem Volke zu verbreiten und zu befestigen, welche seinem Egoismus schmeicheln und dabei die öffentliche Wohlfahrt gefährden. Das socialistische Journal „Phalanx“ erschien jetzt als Tagblatt und erhielt täglich einen weitem Leserkreis; die „Reforme“ ward das Organ der Republikaner und der „National“ vertheidigte noch immer, wenn auch in gemäßigter Form, die Principien der Gleichheit und Freiheit, ja, um den gemeinschaftlichen Feind desto tiefer zu verwunden, vereinigten sich sogar Republikaner und Legitimisten in dem Journal „l'Etat.“ Auch das Vereinswesen wurde zur Verbreitung derselben Ideen benutzt, die, zur That gereift, eine neue Umwälzung herbeiführen mußten. Aufsehen erregten namentlich die durch den Abbé Genoude geleiteten Vereine, die in unterirdischen Gemächern, den s. g. Krypten, ihre Zusammenkünfte durch Beten und Singen, Berathungen über Organisation der Arbeit und Vorträge über Physik, Astronomie und Mechanik feierten. Indes waren die Legitimisten und die Mitglieder dieser Vereine, die von ihnen „weiße Jacobiner“ genannt wurden, in nichts als in Anfeindung der Regierung einig. Namentlich verlangten auch die Legitimisten Freiheit des Unterrichts und Aufhebung des den Universitäten zugestandenen Aufsichts- und Prüfungsrechts in den Schulen. Darin wurden sie von den meisten Bischöfen Frankreichs unterstützt, die pflichtgemäß darauf hinarbeiten mußten, die Erziehung der Mutter, der sie gebührt, der Kirche, zu erringen und alle atheistischen und kirchenfeindlichen Lehren aus der Schule und aus dem Bewußtsein des Volkes

zu verdrängen, ein Streben, das ihnen den Tadel und den Haß aller Jener zugezogen hat, welche in der Kirche und ihrer unbeugsamen Macht das größte Hinderniß zur Durchführung ihrer eigenen Pläne und der Revolution erblickten. In-
 deß war der Clerus kein abgesagter Feind der Regierung, sondern bloß jenes Systems, das den Einfluß der Kirche überall darniederhielt; die Aussöhnung mit derselben war daher schnell angebahnt, als sie ihre Aufmerksamkeit auch der Kirche und dem Volksschulwesen schenkte. Besonders thätig im Sinne der Kirche arbeiteten an der Erziehung der Jugend die christlichen Schulbrüder und die Brüder des heil. Joseph; auch duldeten die Regierung stillschweigend manche Kundgebung des neuerwachenden religiösen Lebens.

Aus dem Gesagten leuchtet von selbst ein, welche schwierige Stellung die Regierung allen diesen ihren Feinden gegenüber hatte; mehr als ein Mal klopfte die Revolution an den ehernen Thoren des Staates, und da war es denn keine geringe Aufgabe, denselben vor dem nahenden Umsturze zu bewahren. Diese Lage der Dinge erkennend, thaten die Legitimisten Alles, was ihren Plan befördern konnte. Ihr Comité hielt täglich Sitzung und im Anfange des Juni 1843 sah man plötzlich ganz Paris und die Landschaften mit Medaillons und Statuetten überschwemmt, die Heinrich V., den Herzog von Bordeaux, vorstellten, wie er zu Pferd seinen Einzug in Paris hielt, und zugleich suchte man das Volk durch eine Menge von Flugschriften auf die Rückkehr der ächten Bourbonen vorzubereiten. Bald hörte man auch von einer Wallfahrt, die das legitime Frankreich nach London zum Herzoge von Bordeaux antreten wolle. Dort, hieß es, in Belgrave-Square solle der legitime Thron errichtet werden und der legitime Erbe die Huldigung des legitimen Frankreich empfangen. Wenn auch die Huldigungsart ziemlich matt und kärglich ausfiel — die Pairs wurden bloß durch 3—4 und die Deputirtenkammer durch fünf Abgeordnete vertreten — so rührte sich doch bei den Bauern die Furcht vor der Rückkehr der Feudallasten und es kam zu Auftritten, die gerichtlich verfolgt werden mußten.

Indeß überwachte die Regierung diese Umtriebe der Legitimisten auf das Sorgfältigste und hatte auch alle Maßregeln zur Verhinderung der gefürchteten Landung des Herzogs von Bordeaux getroffen; allein die Schwäche der Partei stellte sich zu deutlich heraus, als daß sie noch ferner Befürchtungen hätte erregen können. Gleichwohl wurde gegen Beamte, welche nach London gegangen waren, eingeschritten, namentlich mehrere Maires abgesetzt.

Am 27. December 1843 fand die Eröffnung der Kammer für 1844 in der üblichen Weise statt. Der König wies in seiner Rede hin auf den Aufschwung der Nationalwohlfaht. Diese Session wurde ziemlich bewegt. Schon bei der Discussion der geheimen Fonds zeigte sich eine bedeutende Opposition, obwohl das Ministerium bei dieser Frage eine Majorität von sechsundfünfzig Stimmen erhielt. Dagegen wurde der Antrag Kémusat's auf Ausschließung der niedern Staatsdiener aus der Kammer angenommen, wodurch eine Reform des Wahlgesetzes von selbst angebahnt werden mußte. Das Unterrichts-gesetz gab zu gehässigen Ausfällen gegen die Kirche und ihre Diener Veranlassung; auch die auswärtige Politik des Cabinetes wurde mitunter heftig angegriffen. Die Session wurde am 5. August geschlossen.

Wenn auch die Legitimisten immer mehr an Bedeutung verloren, so wirkten andererseits die modernen politischen Schulen, wenn auch in sich uneinig und getrennt, fort, besonders die St. Simonianer, Fourieristen, die Materialisten, Philanthropen, jede mit einer eigenthümlichen Auffassung des gesellschaftlichen und sittlichen Lebens. Es mußte auf diese Weise sich in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft, je nach den Verhältnissen und Wünschen der Einzelnen und ganzer Klassen, eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen entwickeln, die für das Schicksal Frankreichs entscheidend werden konnte. Während durch die Romane eines Eugène Sue alles sittliche und religiöse Gefühl und aller Sinn für Gesetz erstickt wurde, sollte der Arbeiterstand die Wahrheit der Forderungen kennen lernen, daß Keiner reich werde und

sich individuell durch Vermögen auszeichne und daß Jeder Herr sei und ein Recht an der Regierung habe. Socialisten und Communisten thaten das Ihrige, um die Begriffsverwirrung allgemein zu machen. Solchen Bestrebungen gegenüber zeichnete sich der Clerus besonders aus durch seinen Eifer für Errichtung katholischer Collegien, in denen eine christliche und allseitige Erziehung und Bildung geboten wurde. Algier und Marocco beschäftigten die französischen Waffen.

Die Eröffnung der Kammer für 1845 hatte am 26. December 1844 Statt. Der König berührte in der Eröffnungsrede die Ereignisse des Krieges in Algier und Maracco, das sich immer freundschaftlicher gestaltende Verhältniß zwischen Frankreich und England und die im Steigen begriffene Wohlfahrt seines Reiches. Die Antwortadresse der Kammer endigte: „die unter Ihrer Herrschaft lange Zeit glücklichen und freien Franzosen werden unter der Ihrer Nachkommen ohne Aufhören Ihr glorreiches Gedächtniß segnen.“ Das Ministerium erhielt sofort nicht bloß die Bewilligung einer Nachherigenz zu den Budgets von 1844 und 1845, sondern auch der geheimen Fonds. Von den Gesetzesentwürfen, welche zur Sprache kamen oder angenommen wurden, verdienen hier genannt zu werden, der neue Durchsuchungsvertrag, zu dessen Ausführung von der Kammer zehn Millionen verlangt wurden; das Rentenumwandlungsgesetz wurde angenommen. Bedeutungsvoll wurde die Frage in Betreff der religiösen Congregationen und insbesondere der Gesellschaft Jesu in Frankreich behandelt. Die hierauf bezügliche Interpellation Thiers erfolgte am 2. Mai. Er bezeugte allererst seine Achtung gegen die Religion seines Vaterlandes, suchte aber eben im Interesse dieses Landes zu erweisen, wie sich das Bestehen der Gesellschaft Jesu als einer Association nicht mit den bestehenden und den ältern Gesetzen Frankreichs vertrage und wie gefährlich dieselbe für die Gesellschaft sei, beschwerte sich aber auch über ihren starken Zuwuchs in Frankreich ¹⁾. Daß die Jesuiten

1) S. seine Rede in den Annales du Parlement francais l. c. T. VII. p. 713 s.

das Recht haben, einzeln in Frankreich zu leben, wurde zugestanden, aber ihnen das Recht zu einer Association bestritten. In den lebhaft geführten Debatten wurde so ziemlich Alles aufgewärmt, was gegen den Orden gesagt wird und endlich wurde der Beschluß gefaßt: die Kammer geht im Vertrauen, daß die Regierung die Staatsgesetze vollstrecken werde, zur Tagesordnung über. Nach Bewilligung des Budget für 1846 wurde die Kammer am 21. Juli geschlossen und die Deputirten gingen unter dem Rufe: „es lebe der König!“ auseinander.

Im Ministerium waren einige Veränderungen eingetreten. An die Stelle des von Geistesabwesenheit befallenen Villemain trat der Graf Salvandy; Soult behielt zwar die Präsidentschaft des Ministerraths, wurde aber im November als Kriegsminister durch den Generallieutenant Molin de St. Yon ersetzt. In Algier erhielt die französische Armee in Abd-el-Kader einen mächtigen Gegner; sonst gelang es der Regierung, die französischen Interessen im Auslande mit Nachdruck zu vertreten. Mit China und Marocco und dem Iman von Mascat wurden Handelsverträge abgeschlossen, und auch mit Belgien kam eine weitere Handelsübereinkunft zu Stande; dagegen sollte der Durchsuchungsvertrag mit England bis zum 6. März 1846 erlöschen.

Die feierliche Eröffnung der Kammern für das Jahr 1846 geschah am 27. December 1845 in der herkömmlichen Weise. Auch diesmal wurden der Regierung die geheimen Fonds zugestanden. Gegen die beantragte Parlamentsreform, gemäß welcher mehrere Klassen von Staatsdiener und die Redakteure der Zeitungen nicht zu Volksrepräsentanten sollten gewählt werden können, war das Ministerium siegreich. Die verschiedenen eingebrachten Gesetzesentwürfe betrafen die Administration und Hebung der Industrie.

Während sich Frankreich einer ruhigen Entwicklung erfreute und seine Wohlfahrt immer gedeihlicher heranreifte, wachte die Vorsehung über das Leben des Mannes, dem dasselbe all' dieses zu danken hatte. Als nämlich der König

am Abende des 16. April von seinem Spaziergang zurückkehrte und durch den Park von Fontainebleau fuhr, schoss ein Bösewicht auf denselben, ohne jedoch Jemanden zu verletzen. Der Mörder wurde verhaftet und war, wie es sich herausstellte, ein ehemaliger Garde général de la forêt (Oberwaldaufseher) von Fontainebleau, Namens Lecomte. Dem Verbrechen lagen indeß keine politischen Motive zu Grunde, vielmehr ging es aus Rache hervor wegen angeblicher Zurücksetzung, von der Lecomte in seiner Beschränktheit dem Könige die Schuld beimaß. Die Theilnahmebezeugungen in und außerhalb Frankreichs für Ludwig Philipp waren höchst zahlreich und herzlich. Der Proceß kam vor den Pairshof und Lecomte wurde verurtheilt und hingerichtet. Leider aber sollte diesem Verbrechen ein anderes gleicher Natur folgen, indem am 29. Juli, als der König mit seiner Familie unter dem Jubel des Volkes auf dem Balcon der Tuilerien erschien, um das Concert zu hören, ein gewisser Joseph Henry zwei Pistolen auf ihn abfeuerte. So hatte zum siebten Male der sichtbare Schutz der Vorsehung ein theures Leben gerettet. Der Verbrecher war ein Stahlwaarenhändler und gab vor dem Pairshof an, deßwegen auf den König geschossen zu haben, um gerichtet und so von seinen Drangsalen erlöst zu werden; eine politische Richtung habe er ebensowenig, als Mitwiffer seines Planes. Nach allen Anzeichen war an seiner völligen Zurechnungsfähigkeit sehr zu zweifeln; auch hatte er sich nie mit Politif beschäftigt. Indeß ward er als schuldig erklärt und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt.

Die Heirath des Herzogs von Montpensier mit der Infantin Louise von Spanien hatte eine Spannung mit dem englischen Cabinet zur Folge.

Die innere Ruhe Frankreichs wurde in mehreren Städten durch die Arbeiter, da die Tagelöhne in Folge der Monopolcoalition herabgedrückt wurden, gestört, und mußte durch Waffengewalt wieder hergestellt werden. Hatten indeß solche Auftritte an und für sich auch keine politische Bedeutung, so zeigte es sich doch deutlich, daß die Arbeiter jederzeit leicht

zu einer politischen Demonstration benützt werden könnten. In der That wurde die Sache Polens von der französischen Demokratie zur Aufregung der Gemüther benützt, indem ihre Commission in einem Manifeste die europäische Demokratie aufforderte, gegen das Verfahren der drei Mächte in Polen zu protestiren und dasselbe für eine Kriegserklärung gegen alle Nationen zu bezeichnen (November). So unsinnig dieses Document genannt werden muß, so konnte es doch leicht zu politischen Wühlereien ausgebeutet werden. Indes kam es wegen desselben zu keinen Unruhen, wohl aber in Folge der Theuerung, bei welcher Gelegenheit sich der Socialismus in seiner praktischen Bedeutung, d. h. als Communismus und gewaltsame Plünderung zeigte. Willkürlich und nach eigenem Ermessen setzte das souveräne Volk auf den Märkten verschiedener Städte den Preis des Getreides herab. Wenn übrigens auch gerne zugegeben wird, daß die Noth das Volk zu Gewaltthätigkeit zwingen kann, zumal wenn dasselbe nur zum Genießen und nicht auch zum Entbehren erzogen worden ist und nicht in der Religion eine Stütze in der Zeit, wo Alle entbehren müssen, findet, so ist doch nicht zu läugnen, daß es auch hier alsbald die natürlichen Grenzen überschreitet und nur Anlaß zu andern Forderungen nimmt.

Was Frankreichs Verhältnisse zum Auslande anlangt, so wurde in diesem Jahre der Zoll- und Handelsvertrag erneuert und ein Handelsvertrag mit Rußland abgeschlossen; dagegen kam es zu einem Notenwechsel mit dem englischen Cabinet wegen der Heirath des Herzogs von Montpensier, und mit dem österreichischen wegen der Besetzung von Krakau. In Algier wurde der Krieg gegen Abd-el-Kader unter wechselndem Glücke fortgesetzt. Am 3. Juli wurden die Sitzungen der Kammern geschlossen, nach einer königlichen Ordonnanz vom 7. Juli die Kammern der Deputirten aufgelöst und die neuen Wahlen angeordnet.

Als Vorbereitung zu diesen erließen Thiers und Odilon-Barrot im Juli ein so gut als inhaltsloses Circular mit Verhaltungsmaßregeln in Betreff der Oppositionswahlen;

dagegen erließ auch das Ministerium des Innern ein Rundschreiben an die Präfekten, worin diese aufgefordert wurden, bei den bevorstehenden Wahlen im Interesse der Regierung zu handeln, ohne jedoch zu ungesetzlichen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Auf dieses hin trat auch das Wahlcomité der Opposition mit einem Rundschreiben hervor, in welchem es, um bei der Wahlagitation zu siegen, unter Anderem verlangte: Wahl- und Parlamentsreform, Verwerfung jeder Dotation, eine öconomische, intelligente und ehrbare Finanzverwaltung, eine würdigere Politik gegenüber dem Auslande und endlich Erziehung und Wohlstand für die Arbeiterklassen und zu diesem Ende Untersuchung der Fragen, die auf diesen so wichtigen Gegenstand Bezug haben. Man sieht allein aus der ersten und letzten Forderung, daß der Radicalismus und die Demokratie auf der breitesten Grundlage ihre Forderungen zu dictiren begannen. Außerdem dauerten die Unruhen der Arbeiter und ihre Forderungen höhern Lohns fort und in Valenciennes wollten sie sogar das Militär zum Treubruche verleiten. Das Resultat der Wahlen schien unter solchen Umständen zweifelhaft zu sein und so wurden vierundzwanzig neue Pairs ernannt. Gleichwohl fielen die Wahlen aller Anstrengung der Gegenpartei unerachtet überwiegend ministeriell aus.

Die Session wurde am 17. August eröffnet, aber schon am 3. September auf den 11. Januar 1847 vertagt. Bei der Wiedereröffnung der Kammer wurde der König mit einer rührenden Wärme empfangen. Von besonderer Bedeutung bei der allmählig beginnenden demokratischen Strömung ist die Motion des Deputirten Duvergier's auf Wahlreform. Nach dieser sollte der Census auf hundert Francs directe Steuern herabgesetzt und den sog. Capacitäten (Mitgliedern des Instituts, Offizieren, Richtern, Advocaten u. s. w.) die Wahlrechte zugestanden werden, wodurch die Kammer neunundsiebzig neue Abgeordnete erhalten hätte und die Zahl ihrer Mitglieder auf 538 gestiegen wäre. Was die Oppositionspartei damit wollte, ist klar: sich verstärken und die Majorität

zu stürzen, dies war der Zweck. Es ist daher begreiflich, wie der Minister Duchâtel erklären mußte: das Ministerium betrachte die Entscheidung der Kammer als eine Cabinetsfrage. Die Rede Guizot's, in welcher der ganze Antrag als nicht in den Forderungen der Zeit begründet, und daher als Parteimaschine oder Phantasiestück geschildert wurde, entschied sein Schicksal; es wurde mit 252 gegen 154 Stimmen der Beschluß gefaßt, den Antrag selbst nicht in Berathung zu nehmen. In gleicher Weise mißglückte ein Antrag auf Ausschließung der Beamten aus der Kammer, indem er mit 219 gegen 170 Stimmen verworfen wurde. Am 9. August wurden die Kammern geschlossen.

Obwohl das Ministerium in der Kammer eine entschiedene Majorität hatte, so war es doch seit längerer Zeit wegen administrativer Mißverhältnisse in Auflösung begriffen. Das Deficit in den Finanzen, die Theurungsnoth, die Geldverlegenheit der hilfeschreitenden Eisenbahnunternehmer, Beruntreuungen und dergl. hatten seine Existenz untergraben und die Stellung zu England drohte Guizot oder Palmerston von seinem Posten zu schleudern. Endlich wurde am 9. Mai das neue Ministerium bekannt: die Kriegs- und Marineminister Mackau und St. Jon wurden entlassen, Lacave-Laplange, der Finanzminister, abgesetzt und letzterer durch Dumon ersetzt; Minister der öffentlichen Arbeiten an Dumon's Stelle wurde Jayr; Trezel erhielt das Portefeuille des Kriegs, und der Gesandte am neapolitanischen Hofe, Herzog von Montebello, das der Marine. Im September trat auch der greise Marschall Soult von dem öffentlichen Leben zurück und nun wurde Guizot Ministerpräsident.

Besonderes Aufsehen erregte um diese Zeit in ganz Frankreich der Proceß des Generals Cubières und des Exministers Teste vor dem Pairshof. Es wurden nämlich der genannte Despens-Cubières, der Advocat Parmentier und der ehemalige Generaleinnehmer Pellapra angeklagt, im Jahre 1842 den damaligen Minister der öffentlichen Arbeiten, Teste, durch Anerbietungen und Geschenke bestochen zu haben, um

die Concession einer Steinsalzmine im Departement der obern Saone zu erhalten, und der gegenwärtige Pair und Präsident Teste wegen Annahme der Behufs der Bestechung gegebenen Versprechungen und Geschenke. Außerdem wurden Cubières und Pellapra der Presserei angeklagt, d. h. daß sie durch Betrug einen Theil der zur Bestechung bestimmten Gelder von ihren Geschäftsgenossen sich angeeignet hätten. Pellapra entzog sich durch die Flucht, Teste wurde der Bestechlichkeit überwiesen und geständig. Am 18. Juli wurde das Urtheil gesprochen: Teste wurde zu drei Jahren Gefängniß, zu 94,000 Francs Geldstrafe, zu fernern 94,000 Francs Rück- erstattung der empfangenen Bestechungssumme, Cubières und Parmentier Jeder zu 10,000 Francs Geldstrafe verurtheilt und alle drei ihrer politischen Rechte beraubt. Ein solches Aergerniß aus den höchsten Schichten der Gesellschaft konnte nicht ohne tiefen Eindruck bei der öffentlichen Meinung bleiben, aber dennoch begann man in dem Departement der Gard Geldzeichnungen zu Gunsten Teste's, was von mehreren Journalen mit der tiefsten Entrüstung getadelt wurde.

Ein eben so großes Aergerniß bot der Proceß gegen den Herzog von Praslin wegen gewaltsamer Ermordung seiner Gemahlin, der Mutter von neun Kindern. Der Herzog wurde vor den Pairshof gestellt, starb aber in Folge von Vergiftung (August), wodurch der Proceß niedergeschlagen werden mußte. Während solch' traurige Erscheinungen die Fäulniß und Corruption in den höchsten Ständen zu erweisen begannen, wurde in Paris über Ueberhandnahme gemeiner Verbrechen überhaupt geklagt: die Gesellschaft schien einem moralischen Bankerutt entgegenzugehen.

Was das politische Leben in Frankreich anlangt, so ließ es die Oppositionspartei in der Journalistik an nichts fehlen, um den Geist der Unzufriedenheit und des Mißtrauens heraufzubeschwören und an das s. g. Volk zu appelliren. Im Juli hielten siebenzig bis achtzig Mitglieder der Linken und des linken Centrums zu Paris ein Reformbankett, bei dem unter Anderen Odilon-Barrot und Duvergier sich einfanden, und wo

es in langen Tischreden nicht an Anspielungen auf Reaction, Corruption und dergleichen fehlte und begeisterte Toaste ausgebracht wurden auf die Nationalsoveränctät, den endlichen Triumph der Principien der Revolution von 1789 und 1830, auf die Wahl- und Parlamentsreform, auf die Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen, auf die Presse ic. Die Zahl der Gäste, die unter dem Schalle der Marseillaise auseinandergingen, soll etwa tausend betragen haben. Es konnte nicht an Nachwirkungen einer solchen demokratischen Feierlichkeit fehlen. Nach der Rückkehr der Oppositionsmänner aus der Kammer in ihre Heimath folgten sich im September solche Reformbankette an allen Punkten Frankreichs und der Radicalismus zeigte sich bei denselben stets ungestümer. Die äußere und innere Politik, die Finanznoth, die Corruption, die Verschleuderung der öffentlichen Gelder, die ganze Impopularität des „Systems“ lieferten Stoff genug zu rednerischen und schwunghaften Herzensergießungen. Zwar lachte das Journal des débats über solche bedeutungslose Albernheiten; allein nur wenige Monate sollten vergehen, um abermals den Beweis zu liefern, daß der revolutionären Lehre die Revolution selbst folgen müsse, daß die Theorien der Radicaleu, der Socialisten und Communisten zu Verbrechen führen müssen. Da posaunte man über die glorreichen Jahre 1789 und 1830 und zog das Interesse der Arbeiter, dieser stets bereiten Beihilfe der Revolution, in den Vordergrund. Wohl mochte eine kluge und starke Regierung dergleichen Demonstrationen kaum beachten, aber das Demagogenthum mußte seine Hoffnungen an dieselben knüpfen.

Indeß verursachte dem Ministerium das Budget für 1849 große Schwierigkeiten und aller Versuche unerachtet fand dasselbe bloß in einem neuen Anlehen von 350 Millionen Francs Rettung. Dasselbe wurde im November an J. Rothschild überlassen; Rußland kaufte für 50 Millionen Renten.

Dieses sind die wichtigsten Ereignisse in Frankreich im Jahre 1847. Es wird jedem Unbefangenen klar sein, daß sich der Zündstoff bedeutend vermehrt hatte und so die Möglichkeit

eines großartigen Anstoßes bereits vorhanden war, wenn auch die Regierung in starke und gewandte Hände gelegt war. Wohl hatte bis jetzt Ludwig Philipp jede revolutionäre Bewegung hintertrieben und Frankreich aus dem Abgrunde zum Wohlstand geführt, wohl hatte er, wie er in seiner Eröffnungsrede in den Kammern so oft hervorhob, Ansprüche, daß sein Andenken in Frankreich gesegnet sein werde, allein die Lehre und die geheimen Gesellschaften bestritten ihm nicht bloß diese Verdienste, sondern klagten ihn als Verräther der Nation an; die Opposition und die Theilnehmer an den verschiedenen Reformbanketten mußten gegen ihn sein, weil sie das Königthum selbst haßten und verabscheuten und so handelte es sich bloß um eine Gelegenheit, den entscheidenden Kampf mit demselben zu bestehen. Diese Gelegenheit schien aber mit dem Anfange des Jahres 1848 noch nicht gekommen zu sein: denn Ludwig Philipp stand fest, die Parteien standen vereinzelt, seine Feinde waren besiegt, und mußten zu Realisierungsversuchen ihrer Pläne seinen Tod abwarten und sein Ministerium stand kräftiger und gerüsteter als je da. Aber dennoch hatte die Demokratie im französischen Volke, d. h. in der niedern, zur Politik durchaus unberufenen Klasse der Bevölkerung, einen Nachhall gefunden, der von den Demagogen zu allen ihren Zwecken benutzt werden konnte. Die niedern Schichten der Gesellschaft wollten den obern gleich werden, ja über diese herrschen, und dazu waren sie berechtigt durch jene ihnen verkündigten Lehren der allgemeinen Gleichheit, die endlich einmal errungen werden müsse. Die so oft angeregte Wahlreform, die auf dem Wege des Gesetzes bis jetzt nicht hatte erlangt werden können, mußte abgerungen werden, aber nicht unter bestimmter Beschränkung, sondern in weitester Ausdehnung, d. h. die Masse des Volkes sollte wählen und in Staatsfragen entscheiden. Außerdem hatte der König nach der eigenthümlichen politischen Ansicht der Masse die Ehre Frankreichs nach Außen dem Interesse der Dynastie aufgeopfert und die Revolution von 1830 verrathen, weil er die demokratischen Elemente derselben verläugnet habe und aus

einem Bürgerkönig ein Fürst von Gottes Gnaden geworden sei. Endlich hatte Ludwig Philipp durch die Vermählung des Herzogs von Montpensier mit einer spanischen Prinzessin das System des Friedens, das er bisher auf eine so vorzügliche Weise gehandhabt hatte, aufgegeben und dadurch den Franzosen, die ihn im Interesse der Industrie und der staatlichen Wohlfahrt liebten, sich entfremdet. Dadurch hatte er die überaus zahlreiche Friedenspartei in Unruhe versetzt, während die Republikaner und Legitimisten schon längst seine unversöhnlichen Feinde waren. Im Volke hatte er somit seine Stütze verloren und eine solche blieb noch im Ministerium und in den Majoritäten der beiden Kammern erhalten. Allein hier suchte sich auch die Opposition Geltung zu verschaffen, und fand, weil es ihr leicht ist, die Leidenschaften des Volkes aufzuregen, bei diesem einen stets größern Anklang, und in der Journalistik ein Mittel, diesem Anklang stets einen weitem Kreis zu verschaffen. Publicisten, Deconomisten und Socialisten waren Beherrscher der öffentlichen Meinung geworden und so kam es, daß der gegenwärtige Zustand in dieser bald herabgewürdigt war und der Ruf: „es lebe die Reform!“ allgemein wurde. Dabei ist noch zu erinnern, daß es in der Kammer eine nicht kleine Partei gab, deren Bestreben es war, Guizot zu verdrängen und ihre Männer in das Ministerium zu bringen. Diesen Zweck hatten auch manche Bankette, bei denen sich die verschiedenen Parteien zu einer Coalition vereinigten, um so den Sturz Guizot's erreichen zu können. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß die Revolution aus einer solchen Agitationscoalition den größten Gewinn ziehen mußte, eben weil man im Umsturze einig war, ohne sich über den Wiederaufbau einigen zu können. Jedenfalls hatte sich die Opposition im Lande in zwei mächtige Lager getheilt, von dem das eine zerstören, das andere verbessern wollte und da hing der Sieg von Umständen ab, die vorläufig nicht berechnet werden konnten. Während auf der einen Seite der Jacobinismus, zu allen Verbrechen und Greueln bereit, sich Luft zu machen begann, wollte man andererseits

blos die öffentliche Meinung versöhnen, ohne sich einen Umsturz zu Schulden kommen zu lassen.

Dieses war die Lage und Stimmung Frankreichs, als Ludwig Philipp am 28. December 1847 die Kammern für das Jahr 1848 eröffnete. Er und seine Minister hielten die geschilderte Kundgebung der öffentlichen Meinung für durchaus gefahrlos und verließen sich dabei auf die Treue der Armee und die zahllosen Interessen der Ordnung. In der Thronrede beleidigte aber der Satz: „Inmitten der Aufregung, welche feindselige oder verblendete Leidenschaften unterhalten, hält uns die Ueberzeugung aufrecht, daß wir in der constitutionellen Monarchie, in der Einigkeit der großen Staatsgewalten die gesicherten Mittel besitzen, um alle diese Hindernisse zu überwinden und alle moralischen und materiellen Interessen unsers theuren Vaterlandes zu befriedigen“¹⁾. Dadurch waren diejenigen Deputirten, die sich an den Reformbanketten betheiligt hatten, verletzt und ließen nun ihren Unmuth bei Berathung der üblichen Adresse aus; Thiers tadelte die auswärtige Politik, welche das bewegte Italien und die im Bürgerkrieg begriffene Schweiz preisgab. Lamartine²⁾ beschuldigte die dynastische Politik, welche „österreichisch zu Rom, ultramontan zu Bern, russisch zu Krakau, überall aber contrerevolutionär“ sei; Odilon-Barrot tadelte das Benehmen der Regierung bei der Bankettfrage. Die Zeit der ernstesten Verwickelung begann.

Nun sollte auf Veranstaltung des zwölften Arrondissement von Paris am 21. Februar ein Bankett stattfinden. Um auf ihrem Rechte zu bestehen, glaubte die Opposition demselben beiwohnen zu sollen; das Ministerium dagegen beabsichtigte dieses Vergehen durch einen Polizeicommissär zu constatiren und vor die Gerichte zu ziehen. Die Opposition aber nahm einstimmig den Kampf auf und so rüstete sich Alles zu einer

1) Siehe die Annales du Parlement français a. a. D. Bd. für 1848. p. IX.

2) Vergl. Geschichte der Februar-Revolution in Frankreich nach Alphons de Lamartine. Leipzig 1849.

großartigen, wenn auch friedlichen Demonstration. Allein das Ministerium erblickte nach mancherlei Kundgebungen auch in dieser unbewaffneten Versammlung Gefahr und erklärte daher noch am Vorabende des Bankettes auf der Rednerbühne, daß es eine derartige Versammlung durch bewaffnete Macht werde zerstreuen lassen. Auf eine solche Erklärung hin entschloß sich die constitutionelle Opposition unter Odilon-Barrot, an dem Bankett keinen Theil zu nehmen. Auch die Opposition des linken Centrums gab schließlich das Bankett auf, das nun wirklich nicht stattfinden sollte. Die gemäßigten Deputirten waren gegen die Bankettaufregung gewesen, weil sie befürchteten, dadurch den Revolutionären in die Hände zu arbeiten, sahen aber dadurch auch zugleich das Vereinsrecht der Bürger beeinträchtigt.

Die Regierung hatte sich ihrerseits der drohenden Gefahr gegenüber gerüstet und, so hieß es, 55,000 Mann in und um Paris gesammelt ¹⁾. Die Stadt blieb die Nacht über und am andern Morgen ruhig. Aber bald ging die Reuegierde in Aufregung über: die Zöglinge der verschiedenen Studienanstalten, die stets bereiten Vorkämpfer aller Revolutionen, sammelten sich gruppenweise in den Vierteln, erhitzen sich durch ihre Menge, elektrisirten durch Absingen der Marseillaise die Massen und zogen auf den Magdalenenplatz ab, erbrachen endlich das Gitter des Palastes der Deputirtenkammer und verfügten sich ohne Führer und ohne bestimmten Zweck in die Gärten und auf den Quais des Palastes, wurden aber von der anrückenden Infanterie ohne Widerstand zerstreut.

In der Kammer selbst legte Odilon-Barrot eine Anklageschrift gegen die Minister auf dem Bureau des Präsidenten nieder, die von Guizot mit einem Lächeln der Verachtung gelesen wurde. Gegenstand der Berathung waren administrative Gesetze, während sich in der Stadt bereits einzelne Barrikaden erhoben und Revolutionsausschüsse in den geheimen Gesellschaften und in den Bureaux der republikanischen

1) In Wahrheit waren es bloß 35,000 Mann, s. Lamartine a. a. D. S. 75.

Journale in Permanenz waren. Am Abende und während der Nacht beruhigte die Bürger die Nachricht von einer bevorstehenden Veränderung des Ministeriums; nur um das Kloster St. Mercy zeigten sich vier- bis fünfhundert entschlossene Republikaner. Am Morgen des 24. Februar zeigte die Stadt dasselbe kriegerische Aussehen, während bereits zerstreute Gruppen einzelne Posten entwaffneten, die Waffenbuden plünderten und meuchlings auf die Truppen schossen und die Barrikaden sich vervielfältigten. Die Nationalgarde versammelte sich legionsweise, hielt sich neutral, verlangte aber Entlassung der Minister und Reformen, so daß sie als ein revolutionäres Element betrachtet werden mußte, von dem das Schicksal des Tages abhing. Auch die Truppen zeigten eine bedauerliche Niedergeschlagenheit, waren aber für die Regierung zuverlässig. Das Volk zeigte sich nur in geringer Anzahl auf den Straßen und die Nationalgarde begünstigte durch ihre Neutralität die Revolution, wenn sie auch dieselbe nicht wollte, sondern nur zeitgemäße Reformen wünschte.

In der Kammer glaubte sich die Majorität sicher und durchaus nicht an die Revolution. Man wußte hier, daß der König am Abende des 23. Februar nacheinander Molé, Thiers und Odilon-Barrot hatte in die Tuilerien rufen lassen, ohne daß jedoch die angestellten Berathungen zu einem Resultate geführt hätten. Aber unterdessen hatte auch die Revolution an den Arbeitern, an den Sektionen der „Gesellschaft der Menschenrechte“ oder „der Familien“ eine bewaffnete Macht gefunden, die nun zur Geltung gelangen und ihre längst geglaubten Doctrinen, Unterdrückung des individuellen Eigenthums, verwirklichen wollte und zu diesem Ende von verschiedenen Rednern angefeuert wurde. Bald erschien die rothe Fahne als das Abzeichen dieser unerschrockenen Kämpfer. Vor dem Palaste der auswärtigen Angelegenheiten traf eine Colonne derselben auf ein dort aufgestelltes Linienbataillon, durch das Wehen der rothen Fahne wurde das Pferd des Commandanten scheu, bäumte sich rückwärts gegen das Bataillon, und dieses öffnete sich, um seinen Führer zu

bergen. In dieser Verwirrung fiel von unbekannter Hand ein Schuß, und dieser war der Anfang der Rebellion und sozusagen der Todesschuß der Monarchie. Die Soldaten glaubten sich angegriffen, und gaben der ganzen Linie entlang Feuer, ohne daß sie dazu commandirt worden waren. Der Anblick der blutigen Leichen, die auf einem Wagen in der Stadt umhergeführt wurden, stachelte zur Rache auf gegen das Königthum, durch dessen Schuld diese Opfer gefallen seien, die Streitermassen vermehrten sich und das Geläute der Glocken verkündigte am Abend des 23. Februar bis in die Tuilerien den neu bevorstehenden Kampf.

Unter solchen Umständen glaubte sich Ludwig Philipp mit der öffentlichen Meinung ausöhnen zu sollen. Er ließ daher Molé rufen; allein aus Unzufriedenheit mit der vorigen Unterredung erschien dieser nicht. Mitten in der Nacht erschien der herbeigerufene Thiers, als eben das Ministerium den ganz unpopulären Marschall Bugeaud zum Militärcommandanten von Paris ernannt hatte, eine Ernennung, welche das Volk als eine Kriegserklärung aufnehmen zu müssen glaubte. Thiers übernahm die Bildung eines neuen Ministeriums unter der Bedingung, daß Odilon-Barrot in dasselbe eintrete, wozu der König auch willigte. Zugleich wurde die Einstellung der Feindseligkeiten befohlen.

Unterdessen aber wurden im Mittelpunkte von Paris von dem kampfbereiten Volke Barrikaden aufgeführt und mit Tagesanbruch fielen wieder Schüsse. Die von Thiers erlassene, nicht einmal unterzeichnete Proklamation machte keinen Eindruck, und wurde vielmehr als eine Schlinge betrachtet, in der das Volk gefangen werden sollte. Statt nun die Waffen niederzulegen, bewaffnete sich dieses noch mehr und stellte sich in Colonnen auf. Im königlichen Palaste beriethen sich hohe Civil- und Militärpersonen über die zu ergreifenden Maßregeln. Allein die Nachricht von der „Niedermetzelung des Volkes“ und das Dröhnen der Sturmglocke schuf mit jeder Stunde der Revolution neue Kräfte und die studirende Jugend lieferte dem kampflustigen Volke Anführer; Barrikaden ver-

sperreten die Zugänge in die Tuilerien. Gegen zehn Uhr Vormittags des 24. Februar wurde das Palais royal vom Volke genommen und jetzt dasselbe, die ehemalige Residenz des Hauses Orleans, verheert, während die in der Nähe stehende Truppenmasse erstaunt zusehen mußte. Offenbar war der Sturm nicht mehr durch Concessionen zu beschwichtigen und so machte selbst das Erscheinen des zu Ehren erhobenen Odilon-Barrot keinen Eindruck mehr. Nur der Name „Lamartine“ klang populär; allein, abgesehen davon, daß der König kein Vertrauen zu diesem hatte, so erlaubte der Drang der Umstände kaum mehr weitere Unterhandlungen. Um diese Zeit verließ Guizot die Tuilerien, um vor einer Revolution zu flüchten, die gegen seinen Namen so erbittert war, mußte sich aber vor den Flintenschüssen zurückziehen, bis ihm das nächtliche Dunkel gestattete, bei einer frommen Frau ein Asyl zu finden, von wo aus er den Zusammensturz der von ihm gehegten und gepflegten Monarchie betrachten sollte.

In den Tuilerien glaubte man unterdessen an eine so günstige Wendung der Crisis, daß sich der König um elf Uhr mit heiterer Miene und im Hauskleide in den Speisesaal zum Familienfrühstück begab. Allein hier erfuhr er, daß nicht weit von den Tuilerien die Truppen mit dem Volke Säbelhiebe und Flintenschüsse wechselten. Erstaunt darüber setzte er sich in Begleitung seiner Söhne, der Herzöge von Nemours und Montpensier und getreuer Generale zu Pferd und hielt langsam Heerschau über die Truppen und die nicht zahlreichen Bataillone der Nationalgarde auf dem Carousselplatz und im Hofe der Tuilerien. Seine Haltung war niedergeschlagen, die der Truppen kalt, die der Nationalgarde unentschieden. Einige Rufe: „es lebe der König!“ vermengt mit dem Rufe: „es lebe die Reform!“ erschollen aus den Reihen. Diese kalte Aufnahme machte es dem Könige aber klar, in welcher Lage er sich befinde und doch konnte er sich nicht entschließen, den ihm angebotenen Kampf aufzunehmen. Nun rieth Thiers dem Könige, ihn zu entlassen und Odilon-Barrot zu nehmen. So hatte dieser binnen weniger Stunden drei Ministerien

gehabt. In der königlichen Familie und im Rathe herrschte die größte Rathlosigkeit. Da erschien der Redacteur der „Presse“, Girardin, und rieth dem Könige als letztes Mittel zur Rettung der Monarchie die Abdankung! Als der König mit ihm erörtern und ein neues Ministerium combiniren wollte, sprach Girardin: „Sire, die Abdankung des Königs oder die Abdankung der Monarchie ist das Dilemma; die Zeit läßt nicht einmal eine Minute, um einen dritten Ausweg zu suchen“¹⁾. Auch hatte Girardin eine hierauf bezügliche Proclamation zur Unterzeichnung mitgebracht, welche die Abdankung des Königs, Regentschaft der Herzogin von Orleans, Auflösung der Kammer und allgemeine Amnestie verkündigte. Bald brachte auch General Lamoricière die Nachricht, daß die Truppen ermatten und das Volk für jeden Rathschlag unzugänglich sei. In der That wichen die Soldaten vor dem andringenden Volke in den Hof der Tuilerien und jetzt, unter dem Getöse des Aufruhrs, schrieb der König folgende Worte: „Ich entsage dem Throne zu Gunsten meines Enkels, des Grafen von Paris. Möge er glücklicher sein, als ich“, sprach sich jedoch über die Regentschaft nicht aus, aber man fürchtete die Regentschaft des unpopulären Herzogs von Nemours.

Vielleicht hätten die natürlichen Gefühle beim Erscheinen der Herzogin von Orleans mit ihrem Söhnlein gestiegt und wäre ihre Regentschaft angenommen worden. Zum Unglücke war auch die hierauf bezügliche Proclamation Girardin's ohne Unterschrift unter das Volk geworfen worden und erregte daher auf's Neue Verdacht und Mißtrauen. Endlich sollte die Abdankung und die Regentschaft der Herzogin von Orleans der populäre Marschall Gérard beim Volke beglaubigen; allein die Schrift wurde ihm von dem Republikaner Lagrange ent-rissen und dem Volke verheimlicht und so hatte ein rascher Griff die Regentschaft und die Dynastie Orleans hinweggerafft.

1) Siehe Lamartine a. a. D. S. 69.

„Vielleicht, sagt Lamartine ¹⁾, hätte die Republik vor dem Namen einer Frau Halt gemacht.“

Nach längerem inneren Kampfe erklärte endlich Ludwig Philipp seine Abdankung förmlich, damit um seinetwillen fernerhin kein Blut mehr vergossen würde, legte Uniform und Ordensstern ab, legte seinen Degen auf den Tisch, zog einen einfachen schwarzen Frack an und reichte der Königin den Arm, um den Palast der neuen Regierung zu überlassen ²⁾. Wer vermöchte den Eindruck zu schildern, den dieser erste Schritt in die Verbannung hervorbringen mußte? Gerne hätte die Herzogin von Orleans den König begleitet; allein sie erhielt von ihm den Befehl, zu bleiben. Die Hofwagen, nach denen man geschickt hatte, wurden vom Volke angezündet und nun ging der König zu Fuß durch den Tuileriengarten, durch welchen Ludwig XVI., Marie Antoinette und ihre Kinder gegangen waren, um in der Nationalversammlung Rettung vor der Wuth des Volkes zu suchen. Und nun ging die Flucht nach St. Cloud. Der Herzog von Nemours und die Herzogin von Orleans mit ihren Kindern waren noch zurückgeblieben, bis auch sie sich der Flucht vertrauen mußten.

Damit war am 24. Februar 1848 der französische Thron gestürzt, die Monarchie untergegangen und das Verbrechen und die Revolution hatten gesiegt. Achtzehn Jahre war es Ludwig Philipp, den man als Regenten hochachten und als Menschen lieben muß, gelungen, Europa den Frieden zu wahren und Frankreich aus dem Chaos der Revolution in die Bahn ruhiger, staatlicher Entwicklung zu geleiten. „Man darf, sagt Lamartine ³⁾, behaupten, daß drei Handlungen zu weit getriebener Klugheit die drei Hauptursachen seines Sturzes gewesen sind. Die Befestigung von Paris, welche in der Ferne die Freiheit bedrohte; die Vermählung des Herzogs von Montpensier in Spanien, das Vorzeichen eines Erbfolgekrieges in rein

1) A. a. D. Seite 75.

2) Lamartine a. a. D. Seite 87.

3) A. a. D. Seite 83.

dynastischem Interesse; die dem Herzoge von Nemours zuerkannte Regentschaft, welche in diesem Augenblicke der Sache der Monarchie die Unschuld einer jungen Frau und die Theilnahme an einem Kinde, diese unfehlbaren Zaubermittel auf das Volk, raubte." So gerne aber wir das Gewicht dieser Gründe anerkennen, so möchten wir sie doch nicht als die ersten und hauptsächlichsten Ursachen von dem Sturze Ludwig Philipp's halten. Galt ja der Kampf nicht mehr dem Könige, sondern dem Königthume. Wir bleiben daher unserer Ueberzeugung treu, daß der Sturz des französischen Königthums seine erste und tiefste Ursache in der Lehre hat, die auf's Neue auf die frechste Weise in Frankreich gelehrt und verkündigt wurde, in dem Radicalismus, der eine jede Regung der gesunden Vernunft im Volke absorbirte, in der frechen Theorie der Socialisten und Communisten, welche das wirksamste Mittel zur Verführung besaßen, und in der Journalistik und in den geheimen Gesellschaften das weiteste Feld ihrer Thätigkeit fanden. Dabei läßt sich nicht in Abrede ziehen, daß die genannten Fehlgriffe des Königs der Revolutionspartei zur Handhabe dienten und für ihre Zwecke in ihrer Weise ausgebeutet wurden.

Damit ist Frankreich in eine neue Phase seiner staatlichen Entwicklung getreten. Eine lange Reihe von Jahrhunderten sind verflossen, seit mit der Usurpation der Capetinger die Centralisation des Landes begonnen und durch Niederhaltung der Vasallenmacht der Absolutismus der Krone angebahnt wurde; die Vollendung dessen, was jene mit kühner und gewandter Hand begonnen, gelang dem vierzehnten Ludwig. Im Verlaufe der Jahrhunderte hatten die fränkisch-germanischen Völker (mit Ausnahme der Angelsachsen in England) das Demokratische in ihren alten Einrichtungen vergessen und sich an die Consequenzen des Lebensystems gewöhnt. Sicherlich waren sie und war namentlich Frankreich unter den absolutistischen Fürsten nicht schlimmer daran, als unter der s. g. Volksherrschaft; allein der erwachende Geist der Zeit bekämpfte die bestehende Staatsform, die Encyclopädisten,

Deconomisten und Physiokraten bekämpften dieselbe offen und so mußte ihre Vernichtung folgen. Allein hatte sich das thatsächlich Bestehende und historisch Gebildete nach dem Glauben der Zeit abgelebt, so gelang es dagegen den neuen Schöpfungsversuchen nicht, ihre Zweckmäßigkeit im Sturme der Zeit zu erproben und so gerieth Frankreich in das Zeitalter einer Revolution hinein, die im engsten Zusammenhange zwei Generationen hindurch ihre Verwüstungen und Verheerungen angerichtet hat, die in schärfer ausgeprägten Consequenzen sich bis zur Stunde noch nicht zur Ruhe begeben hat und die dem einsichtsvollsten Staatsmanne es zweifelhaft läßt, welches das fernere Schicksal Frankreichs sein dürfte. Abermals steht dieses herrliche Land an den ehernen Thoren der Zukunft und wird ahnungsvoll von Europa belauscht. Wir unseres Erachtens können uns des trüben Gedankens nicht erwehren, daß bei dem Widerstreite der Parteien selbst und bei ihrer gegenseitigen Herrschsucht wie bei ihrem gegenseitigen Mißtrauen ein blutiger Bürgerkrieg das Dunkel lichten dürfte, das über Frankreichs Zukunft schwebt.

Register.

A.

- Aachen, Congreß 464.
Absolutismus, Begründung desselben in Frankreich 3, nach der Revolution 438.
Adel, der französische, ist revolutionär 44, seine Wünsche bei der Ständeversammlung 54, constituirt sich als Stand 63, sein Eigensinn 65, vereinigt sich allmählig mit dem dritten Stand 75, 78, 79, wird vernichtet 112, emigriert 113, Titel und Abzeichen desselben werden abgeschafft 163.
Adelsgelüste der Demokraten 163.
Adressen, ihre geringe Bedeutung 80.
Aegypten und Bonaparte 367, 376.
Aiguillon, Herzog, 16, in London 212.
Alexander, Kaiser, und der russische Feldzug 414 ff., in Paris 427.
Alexandrien, von Bonaparte erobert 468.
Algier, 367, 381, 527.
Alibaud 522.
Allirten 420, in Paris 426, zum zweiten Mal nach Frankreich 440, 441.
Alten, Rath der, 256.
Amberg, Schlacht, 364.
Amelot, Minister 20.
Amerika, Freiheitskampf 21.
Ami du peuple 197.
Amiens, Friede von, 382.
Anarchie 112, 151 ff. 162, 167, und das Directorium 260.
Angoulême, Herzogin, Tochter Ludwig's XVI. 259, zieht in Paris ein 433.

- Arcole, Schlacht 363.
Arena 233.
Aristokratie, Parteiname, 107, tritt für die Kirche auf 156 ff.
Armee, die französische, wird für das Volk gewonnen 82, ist unzuverlässig 112, neue Verpflichtung derselben 121, will selbstständig sein 167.
Artois, Graf, ist unpopulär 40, emigriert 101, Statthalter von Frankreich 432, Haupt der Ultraroyalisten 450, 471 s. Carl X.
Assemblée nationale 71.
Assignaten 149 ff. 154, werthlos 255, 262, ihre Fabrik verbrannt 262.
Aspern, Schlacht, 408.
Atheismus 240, und Robespierre 242.
Auerstadt, Schlacht, 385.
Aufbruchgesetz 452.
Austerlitz, Schlacht, 385.
Avignon, Frankreichs Ansprüche 179, verbleibt ihm 433.

B.

- Babeuf 260 ff.
Baden, Waffenstillstand 364, gibt sich Frankreich hin 385, tritt aus dem Rheinbund 423.
Baillet 7.
Baille, Maire von Paris, 100, 102, dankt ab 187, wird hingerichtet 238.
Basel, Friede von, 357.
Bastille, wird vom Volke erstürmt 95.
Bauzen, Schlacht, 419.
Bayern, Waffenstillstand 364, gibt

- sich Frankreich hin 385, gegen Frankreich 421.
- Bahle** 6.
- Bahlen**, Schlacht, 399.
- Belle Alliance**, Schlacht, 441.
- Bender** 195.
- Berard**, Deputirter, 500 f.
- Berezina**, Uebergang über, 416.
- Berg** 188, 216, 217 und die Gironde 225.
- Berg und Cleve**, f. Cleve.
- Berri**, Herzog, ermordet 467, Herzogin 515 und daselbst N. 2.
- Berthier**, wird ermordet 109.
- Bessival**, Commandirender zu Paris 88, 92, zieht nach Versailles ab 97.
- Biberach**, Schlacht, 364.
- Biron**, General, 342.
- Bischöfe**, die französischen treten für die Kirche ein 156, ihr Manifest gegen die antikirchlichen Erlasse der Nationalversammlung 170, verweigert größtentheils den Bürger eid 174.
- Böhmer**, Hofsjuwelier, 31.
- Bonaparte**, Adelsfamilie auf Corsica, 233, Napoleon, ist in Italien für die eidweigernden Priester 262, ist die Hoffnung des Directoriums 266, will abdanken 270, nach Aegypten 277, 367, zurückberufen 283, 377, nähert sich Sieyes 283 f., im Rath der Alten 284, erster Consul 287, seine Milde gegen Emigranten und Royalisten 291, Begünstigung der Religion 293, lebenslänglicher Consul 297, wird Kaiser 299, f. Napoleon, Kaiser, Befehlshaber der italienischen Armee 361, 378. Hieronymus 393. Joseph, König von Neapel, 388, von Spanien 397, vertrieben 405. Ludwig, König von Batavien 388, Verbannung der Familie Bonaparte 454.
- Bonneville** 78.
- Bordeaux**, Herzog von, 497.
- Bourbonen**, sollen restituirt werden 425, 429.
- Braunschweig**, Herzog Ferdinand, preussischer Heerführer 341 f., Manifest des 208, 342, Wilhelm 410.
- Brautschah** der Revolution 148.
- Bretagne**, Unruhen daselbst 44.
- Breteuil**, Minister, 89.
- Brieur**, Erzbischof, bei den Notablen 36, wird Premier-Minister 37, entlassen 46, vormaliger Kriegsminister, hingerichtet 246.
- Brissot** 189, und der Hof 203, 205, hingerichtet 238.
- Brissotiner** 189.
- Brogie**, Marschall, 83, Kriegsminister 89, emigriert 101. Herzog, Minister, 504, tritt aus 508, wieder ein 516, aus 518.
- Brüder von der christlichen Lehre** 310.
- Brutus**, seine Büste wird bei den Jacobinern aufgestellt, 212.
- Bürger**, Benennung statt Herr, 217.
- Bürger eid** 153, 260.
- Bürgerkrieg in Frankreich** 231.
- Bund**, heiliger, 447.

C.

- Cairo**, von Bonaparte genommen 368.
- Calonne**, Finanzminister, 34.
- Calvins** 158.
- Campoformio**, Friede von, 271.
- Cantons** 146.
- Carbonari** 472 N. 1.
- Cardinale**, schwarze und rothe, 321.
- Carl**, Erzherzog, seine Kriegsführung 363, 364, 374, in der Schweiz 375, in Italien 386, im österreichischen Kriege 406, sein Aufruf an das deutsche Volk 407.
- Carl X.**, seine Thronbesteigung 476, Unpopularität 481, Entthronung 494 ff. 497, Tod 498.
- Carl von Südermannland** 411.
- Carnot**, im Wohlfahrtsauschuß 351.
- Cayla**, du, 470.
- Cazalès** 145.
- Censur** 468, 470, 471.
- Centrum** 144.
- Cercle constitutionel**, Club, 264.
- Chabot**, Erkapuziner, 189, im Nationalconvent 216, verhaftet 242.
- Chabry**, Louison, 134.
- Champion de Cicé**, Erzbischof von Bordeaux, Minister 173.
- Chantelauze**, angeklagt, 511, 524.
- Chapelier**, Demokrat, Präsident

- der N.-B. 117, tritt von den Jacobinern aus 162.
- Chappe, Erfinder des Telegraphen, 353.
- Charte, s. Verfassung.
- Hateaubriand, seine Schriften 295, 309, und die Bourbonen 427, 457, 474, 483.
- Hatelet, Untersuchungsrichter wegen Volksbeleidigungen, 143.
- Hatillon, Friedenscongrès, 424.
- Chaumont, Bündniß von, 425, 434, 440.
- Choiseul, Herzog, 16.
- Christenthum, ist in Frankreich abgeschafft, 241, ob wieder einzuführen 265.
- Christenverfolgung in Frankreich 265.
- Civilconstitution 153 und der Clerus 155, 160, 169, 173, Protestation des Papstes gegen dieselbe 176.
- Civilehe, gestattet, 239.
- Clairfait, österreichischer Feldherr 349, erhält für Coburg das Commando 354.
- Clavière, Minister, 196.
- Clerus, der französische, seine Opferwilligkeit 38, Versammlung und Widerstand desselben 45, seine Wünsche bei der Ständeversammlung 54, 64, vereinigt sich allmählig mit dem dritten Stande 75, 78, 79, ist theilweise den neuen Lehren zugethan 150, und die Civilconstitution 155, vom Staat besoldet 159, verweigert theilweise den Bürgereid 169, sein Einfluß 170, angelliche Verschwörung 171, wird zur Apostasie aufgefordert 241, unter Ludwig Philipp 550, 552.
- Cleve-Berg, Herzogthum, 388.
- Clichy, Club, 264.
- Cloths, Anarchistis, s. Klotz.
- Club Breton 80, 144, 152, s. Jacobiner.
- Clubwesen, 44, 50, 144, Gesetz gegen dasselbe 252, verboten 258, 266, gestattet 269.
- Coalition, die erste 346 ff., die zweite 372 ff., dritte 384, vierte 390, fünfte 405.
- Coburg, österreichischer Feldherr, 349, 353, legt das Commando nieder 354.
- Code civil 298.
- Cölibat, soll aufgehoben werden, 150.
- Comité, österreichisches, 162.
- Commissionen statt Ministerien 243.
- Communismus 152, 224 f. 226.
- Communus, s. Gemeinde.
- Concordat, 294, 262.
- Conferenzvertrag 384.
- Conspiration, Anlagetitel, 245.
- Constitutionelle, Partei, 107, ihre verzeifelte Stellung 126.
- Constitution, s. Verfassung.
- Consulat, wird eingefetzt 287, und die Verfassung 289, seine ersten Maßregeln 290, lebenslängliches 297, von Fontainebleau 330.
- Continentalssystem 393.
- Corbière, Minister, 470.
- Corday, Charlotte, Mörderin Marat's, 235.
- Cordeillers, District zu Paris 151, Club 176 und der 10. August 208, vereinigt sich mit den Jacobinern 225, ihr Mordplan gegen die Gironde 228, ihre Wirksamkeit vernichtet 243.
- Corsica, kommt an Frankreich 180, Contrerevolution daselbst 233.
- Cortes, Versammlung der, 402.
- Courplenièrre 43.
- Cubières, sein Proceß 557.
- Cultfreiheit 242, unter dem Consulat 291.
- Custine, 349.

D.

- Dänemark, bekriegt Schweden 411.
- Dampierre 349.
- Danton, Aufwiegler 151, seine Adelsgelüste 163, verhaftet 185, bringt auf einen Nationalconvent 203 und der 10. August 209, Justizminister 211 und die Septembregreuel 213, im Nationalconvent 216, für Cultfreiheit 242.
- Darmès 540.
- Darmstadt, tritt aus dem Rheinbund 423.
- Dauphiné, Ständeversammlung daselbst 50.

Decadi f. Kalender, seine Feier 277.
 Deisten 6.
 Demarkationslinie 357, 359.
 Demokratie, wird von den Gu-
 guenoten vertreten 3, Parteiname
 107, ihre Macht 117, wiegelt das
 Volk auf 123.
 Denuntiationssystem 115.
 Departements 146.
 Deputirtenkammer 434, 438,
 aufgelöst 457, 474, 482, 487.
 Desmoulin's, Camille, 88, 151,
 162, verhaftet 185, im N.-C. 216.
 Deutschland, sein Krieg mit
 Frankreich 341 ff.
 Dictionaire encyclopédique 7.
 Directorium 257, 263, wird
 herrisch 270, seine Gewaltübung
 gegen den Papst 271, gegen die
 Schweiz 274, im Innern 276 ff.
 Vorschriften über die Feier des De-
 cadi 277, vernachlässigt die Armee
 279, Untersuchung gegen dasselbe
 280, sein innerer Zerfall 281.
 Discotokasse 149, 154.
 Disjunktionsgesetz 526.
 Distrikt 146.
 Doctrinär's 458, 461, 505.
 Dörnberg 409.
 Dotation des Herzogs von Ne-
 mours 526, von Orleans 527.
 Dotationsakte 429.
 Dreikönigsfest wird genannt
 Tag der Sansculotten 240.
 Dritter Stand, seine Vertretung
 48 f., ist conservativ 527.
 Droste-Wisshering 325.
 Drouet, Postmeister, bei der Flucht
 Ludwig's XVI. 181, im N.-C. 216.
 Dubois 5.
 Dumas 246, 248, hingerichtet 249.
 Dumouriez, Minister 196, Ober-
 Oberbefehlshaber 343, Verräther
 348.
 Dupont de l'Éure 500, Minister
 504, entlassen 512.
 Duportail, Minister, 173.
 Duport du Tertre, Minister 173.
 Durantou, Minister 196.
 Durchsuchungsrecht 544.

E.

Ébene 188, 216.
 Égalité, Prinz 226.

Èhe, wird für auflösbar erklärt 239,
 dies wird widerrufen 455.
 Ehrenlegion, Stiftung derselben
 297, 456.
 Eidweigernde Priester f. Priester
 und Clerus.
 Elba, erhält Napoleon 429.
 Elisabeth, Prinzessin, hingerichtet
 245.
 Emigranten, reagiren in Frank-
 reich 153, ihre Rüstungen 180,
 193 f., Beschluß gegen sie 194,
 günstige Ausichten für sie unter
 dem Directorium 265, sollen ent-
 schädigt werden 474, 477 f.
 Emigration, ihr Beginn 101 f.,
 Ursache 113, 164.
 Emmerich, 409.
 Encyclopädisten, 5, 12.
 England, f. Coalition, Friede von
 Amiens 382, rüstet 383, und Spa-
 nien 401, und Oesterreich 406.
 Enragés, Club der, 41, ihre Herr-
 schaft bei den Jacobinern 162.
 Entwaffnungsgesetz 518.
 Erfurt, Zusammenkunft Napoleon's
 und Alexanders 400.
 Ergänzungsakte 440.

F.

Fare, de la, Bischof, und Eröffnung
 der Ständeverammlung 57.
 Favras, Marquis 151, 152.
 Februarrevolution 560 ff.
 Ferdinand, Erzherzog 385 und der
 österreichische Krieg 406; F. Don
 395, König von Spanien 397, von
 Braunschweig f. Braunschweig.
 Fesch, Cardinal 324, Coadjutor des
 Erzkanzlers 389.
 Feuillans, sind constitutionell 188,
 finden keine Verbindung 190, ihre
 Niederlage 196 und Einschüchterung
 203, 208.
 Feuillanten-Ministerium 199,
 nimmt seine Entlassung 205.
 Fieschi 520, 522.
 Finanzen, ihr schlechter Stand in
 Frankreich 20, 45, zur Zeit der
 N.-B. 59, 114, 127, 149 f. 154,
 unter dem Directorium 259, 262.
 Findelkinder, genannt Kinder
 der Republik, 234.

- Firmont, Ludwig's XVI. Beichtvater, 222 f.
 Flandern, von den Franzosen erobert 354, Regiment Fl. in Versailles 129.
 Fleisselles 91, wird getödtet 97.
 Fleurus, Schlacht, 354.
 Fleury, Hercule, 5.
 Florenz, Friede von, 381.
 Föderalisten, 216, 217.
 Föderationen der Nationalgarden und Soldaten 153, vom König genehmigt 162.
 Föderationseid 165.
 Föderationsfest 162, 164.
 Föderirten langen in Paris an 206.
 Folter, soll abgeschafft werden 43.
 Fouché, Polizeiminister, 281, 446.
 Foulon, Staatsrath, 89, wird ermordet 108.
 François, Bäckermeister. 142.
 Frankfurt, Großherzogthum, 412.
 Frankreich, seine Lage unter Ludwig XV. 4, bei der Thronbesteigung Ludwig's XVI. 14 f., Eintheilung nach Departements 146, schematisch 173, 179, wird eine Republik 216, heidnisch 240 ff., glaubt wieder ein höchstes Wesen 244, unter dem Directorium 258, wird wieder christlich 294, unter dem Consulat 296, als Kaiserstaat 303, und der Absolutismus 304 — 339, Polizeistaat 315, als Weltmacht 413.
 Franz I. stirbt 154, II. und Preußen 341.
 Freiheitsmüge 166.
 Freimaurerei 26.
 Freron 250.
 Friedland, Schlacht, 392.
 Freunde der Constitution, Gesellschaft der, 145, 152 f. Jacobiner.
 Friedrichshamm, Friede, 411.
 Friedrich Wilhelm II. 341.
 Frohnden, sollen abgeschafft werden 36, 39.
 Fünfhundert, Rath der, 256, reactionär 263.
- G.**
- Garat und Ludwig XVI. 219, 222, 223.
 Gemeinde 62, ihre Entschiedenheit 65, 67, constituiren sich 69 f., widersezen sich dem königlichen Befehle 74.
 Gemeinderath, insurrektioneller, 209, seine Wirthschaft 212.
 Genua, erliegt 366.
 Genoude 549.
 Gérard, Minister 504, tritt aus 508, wieder ein und aus 519.
 Gerichtshof, kaiserlicher, 301.
 Gerichtswesen wird organisirt 155.
 Gerle, Dom, 156.
 Gesandtenmord zu Rastadt 373.
 Gesellschaft, der Freunde der Constitution, 145, 152. G. patriotische 162.
 Gironde 189, ihr Uebergewicht bei den Jacobinern 189 f., ist für Krieg 195, verliert ihren Einfluß bei den Jacobinern 207, bildet die rechte Seite im N.-E. 216, Beginn ihres Kampfes 217, 218, und der Berg 225, Mordplan gegen sie 225, wird versolgt 227 f., verhaftet 231, Aufstände zu ihren Gunsten 332, Verhör der Gefangenen 237, Hinrichtung 238, Freilassung der Gefangenen und Wiederaufnahme in den N.-E. 252.
 Girondeminister 196, entlassen 199.
 Girondisten f. Gironde.
 Gleichheit, Sieg des Principes 163, 226, ihr Cult 241.
 Gobel, Erzbischof von Paris, 240.
 Godoy, Friedensfürst, 394.
 Görres, deutscher Patriot, 448 f.
 Gregoire, Abbé, 132, leistet den Bürgereid 174, 467, G., standhafter Bischof von Blois 241.
 Griechenland 480.
 Guadeloupe, Erdbeben daselbst, 548.
 Guillotin 74.
 Guillotine 74. N. 1. 186, ihre Thätigkeit 243, 245, 249.
 Guizot, im Justizministerium 445, seine Mäßigung 451, 458, 465, 493, 496, Minister des Innern 504, des Cultus 516, tritt aus 526, Gesandter in London 537, Minister des Auswärtigen 541, Ministerpräsident 557.
 Gustav IV. von Schweden, wird von Rußland und Dänemark befreigt 411 und entthront 411.

H.

- Haiti 480.
 Halsbandgeschichte 30.
 Hannover zieht seine Truppen von der ersten Coalition zurück 357, fällt Preußen zu 388, kommt an Eng- land 390, an Westphalen 412.
 Hanriot 229 f. 248, hingerichtet 449.
 Hebert 228, hingerichtet 243.
 Heer, das französische, ist unzufrieden 20, 26, unzuverlässig 44.
 Heiliger Bund 447.
 Helena 442.
 Henry 554.
 Hoche 351.
 Höchstes Wesen wird in Frank- reich recipirt 244, Festfeier dessen 245, 246.
 Höllemaschine 520, 530.
 Hofer, Andreas, 407, sein Ende 410.
 Hohenlinden, Schlacht, 380.
 Hohenlohe, Fürst, österreichischer Heerführer 341 f.
 Hohlbach, Baron, 9.
 Holland, Tochterrepublik 356, 412, wird selbstständig 424.
 Hospitaliterinnen 311.
 Houchard 349, 351.
 Hubert 530.
 Huguenoten sind demokratisch ge- sinnt 3.
 Humann, Minister, 518.
 Hundert Tage 440.

I.

- Jacobinerclub 152, und Mira- beau 162, seine Verzweigungen 169, 187, in der Nationalversammlung 188, 190, soll gesprengt werden 202, seine Herrschaft 207, Vereinigung mit den Cordeliers 225, wird in vielen Städten unterdrückt 232, durch Robespierre gereinigt 242, durch Legendre gesprengt 249, wieder geöffnet 250, Maßregeln gegen ihn 252, sein Saal geschlossen 252, unter Napoleon 304.
 Jacobiner, weiße, 464, 548.
 Jacobinerkloster 152, wird ver- kauft 252.
 Jacobinerministerium 196, entlassen 199.
 Jagdrecht, allgemeines, 118, 119.

- Jahreszeiten, Bund der, 532.
 Ideologen 292.
 Jemappes, Schlacht, 344.
 Jena, Schlacht, 390.
 Jesuitenorden, aufgehoben 12, Klagen über ihn 484 f., 552.
 Jeunesse dorée 251.
 Jbedonso, Bündniß, 394.
 Independants 188, 458.
 Insurgenten 40, 80, 87, 152.
 Insurrektionsrath 229.
 Invalidenhaus wird vom Wolfe genommen 94.
 Jönköping, Friede, 411.
 Johann, Erzherzog, 380 und der österreichische Krieg 406.
 Josephine, Gemahlin Napoleon's 298, wird geschieden 313 f., ihre Verhältnisse zu Napoleon 315, nach seinem Sturz 430, stirbt 431.
 Jourdan 351.
 Journal des débats 456, J. des états généraux 61.
 Juli, der 12. von 1789 S. 87 f., der 13. S. 90.
 Juni, der 20. S. 200.
 Junten in Spanien 399.

K.

- Kalender, neuer, 238.
 Kapuciner, aristokratische Ver- sammlung bei denselben 157, 158, 159.
 Katechismus, kaiserlicher, 308.
 Katholicismus hört auf herr- schende Religion zu sein 159, wird abgeschafft 240, wieder eingeführt 293 f.
 Katt, 409.
 Kinder der Republik 234.
 Kinderdeputation ist gegen den Unterricht von Gott 240.
 Kirche, ihr Einfluß wird gehemmt 12, 27, unter Napoleon 308, 315 ff.
 Kirchen, werden geschlossen 242.
 Kirchencommission 321.
 Kirchengut soll eingezogen werden 120, Nationalgut 140, 147, wird von Sieyès vertheidigt 148, soll der Nation zur Verfügung stehen 148.
 Kirchenstaat, Verwirrung daselbst unter dem Directorium 271 ff., unter Napoleon 315 ff.

Klöster sollen aufgehoben werden 120, 150, 151.
Kloß, Baron, 163, im N.=G. 216, wird hingerichtet 243.
König von Rom, seine Geburt 315.
Königthum wird suspendirt 183, 185, die Suspension aufgehoben 186, herabgewürdigt 191, provisorisch abgeschafft 211.
Körper, gesetzgebender, 290, unter dem Kaiserthum 300.
Korsakow in der Schweiz 375.
Kray in Italien 374, am Rhein 379.
Kriegserklärungen Frankreichs 195, 196, Preußens 208.
Kunstwerke werden vernichtet 242.
Kurhessen schließt einen Separatfrieden 357.
Kutufow 385, 416.

L.

Lacoste 196.
Lafayette, nimmt Theil am Freiheitskampfe der Amerikaner 21, wird am Hofe gern gesehen 27, bei den Notablen 36, verlangt eine Volksvertretung 38, in der Adelskammer 63 und der erste Verfassungsentwurf 86, geht nach Paris und wird Commandant der dortigen Nationalgarde 99, kommt mit dieser in Versailles an 135, tritt von den Jacobinern aus 162, legt sein Commando nieder 187, und die Gironde 202, will den Jacobinerclub sprengen 202, wird angeklagt und freigesprochen 208, in der Kammer 465, und die Carbonari 472, nach Amerika 474, zurück 484, und Ludwig Philipp 500, 512.
Lafitte 465, 484, Minister 505, Ministerpräsident 508, tritt ab 513, 528.
Lafond 334.
Lally-Tolendal 87, sein Antrag auf Wiederherstellung der gestörten Ordnung 107.
Lamartine tritt zur Opposition über 548.
Lamothé, Gräfin, 30.
Lanjuinais, seine Unschrockenheit 230.
Lafource wird hingerichtet 238.
Lehr, Revolutionsgeschichte. II.

Launay, de, Befehlshaber der Bastille 95, 96, 97.
Lavalette, 453.
Law, Finanzminister, 5.
Lecomte 554.
Legendre, Fleischer, 190, im N.=G. 216, sprengt den Jacobinerclub 249, ist Thermidorist 250.
Legislatur 126.
Legitimisten 499, 514, 549, 550.
Lebenswesen soll aufgehoben werden 117, 126, 212.
Leipzig, Völkerschlacht, 420.
Lehre, ihr Verhältniß zur Revolution 11, 26.
Lehrfreiheit 27.
Leoben, Friede, 365, 366.
Leopold von Oesterreich und seine Circularnote 195.
Lervur, 62.
Lescabinete 44.
Lèse-Nation 142.
Lettres de cachet 16.
Linke in der N.=B. 144, ist gespalten 161.
Liptingen, Schlacht, 374.
Louis, Minister, 504, tritt aus 508.
Louvel 467.
Ludwig XV. 4 f. **Ludwig's XVI.** Thronbesteigung 14 ff., Eröffnung der Ständeversammlung 56, er zeigt gegenüber von Volksaufläufen zu wenig Energie 90, genehmigt die Nationalgarde 98, besucht Paris 101, 102, Wiederhersteller der französischen Freiheit 119 und das Festmahl der Offiziere in Versailles 130, nimmt die ersten Artikel der Verfassung an, verwirft aber die Menschenrechte 132, willigt in die Verlegung der Residenz nach Paris 137 ff. in der N.=B. 153, leistet den Föderationseid 166, ist den eidweigernden Priestern günstig 176, beabsichtigt die Flucht 177, erklärt sich für freiwillige Annahme der Verfassung 177, die Flucht wird vereitelt 181 f., er wird bewacht 183, seine Macht suspendirt 185, nimmt die Verfassung an 186, seine Milde gegen Emigranten und eidweigernde Priester und in Folge hievon seine Unpopularität 192, zeigt sich bereit zur Kriegserklärung an das deutsche

Reich 196 und der 20. Juni 200, wird verachtet 203, seine Anklage wird verlangt 206, ebenso seine Absetzung 208, 210, sucht Schutz in der N.=B. 210, seine Absetzung erfolgt 211, seine und seiner Familie Gefangenschaft 218, soll vor das Gericht der N.=B. gestellt werden 219, sein Proceß 219, wählt seine Bertheidiger 220, wird verurtheilt 222 und hingerichtet 223, seine Tochter heirathet den Herzog von Angoulême 259. Ludwig XVII., Sohn des vorigen, stirbt 358. Ludwig XVIII., ist Prätendent 261, protestirt gegen das Kaiserthum 304, nach der Schlacht bei Leipzig 422, wird zum Thron berufen 430 f., verleiht eine Verfassung 434 und die hundert Tage 440 ff., hat das Vertrauen nicht 444, löst die reaktionäre Kammer auf 457, sein Tod 474.

Ludwig Capet 219.

Ludwig Napoleon zu Straßburg 525, in der Schweiz 530, zu Boulogne 539.

Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, 433, hat das Vertrauen der Nation 444, in der Pairskammer 451, 478, Statthalter 494, 497, seine Thronbesteigung 498 f. und die Verfassung 502 und die Civilliste 510, übernimmt die Präsidentschaft des Cabinets 515, erster Mordversuch gegen ihn 516, zweiter 520, dritter 522, vierter 525, fünfter 540, sechster und siebter 554, und die Februarrevolution 562 ff.

Lüneville, Friede, 379, 380.

Lux, Adam, 236.

Lyon und die Contrerevolution 232.

M.

Madrid, Friede, 381.

Mai aufstand 532.

Maisfeld 440.

Maillard und die Pariser Weiber 131, 133 u. die Septembregreuel 213.

Mainz wird französisch und mit einem Jacobinerclub versehen 345.

Maitressenwirthschaft 5.

Malesherbes, Minister, 16, 18, dankt ab 19, wird in den Staats-

rath berufen 41, Ludwig's XVI. Bertheidiger 220, seine Hinrichtung 245. Malet, seine Verschwörung 334 ff. Malouet 62.

Malta, von Bonaparte genommen 368.

Mandat, Commandant der Nationalgarde, wird ermordet 209.

Manifest des Herzogs von Braunschweig 208, 342.

Marat und Ami du peuple 197, im N.=G. 216, wird angeklagt und freigesprochen 227, ermordet 235, seine göttliche Verehrung 236.

Marengo, Schlacht, 378.

Maret 519.

Marie Antoinette mit Ludwig XVI. vermählt 14, ihr Einfluß auf Staatsangelegenheiten 22, 26, ihre Unpopularität 23, 29, ist für den Bürgerstand 72, ihr Haupt wird gefordert 134, fällt 237.

Marie Louise, Kaiserin, 314, erhält Parma 429.

Marseillaise 207.

Marseiller ziehen nach Paris 207.

Martialgesetz 140, 141, 142, 143, abgeschafft 233.

Martignac, Minister, 483, 511.

Mauguin 507.

Maurepas, Minister, 15, seine Entlassung 16 und Tod 25.

Mehlkrieg 19.

Melas 377.

Menschenpflichten 244.

Menschenrechte 122, werden nicht angenommen 132, unbedigt genehmigt 135, Verein der 517.

Menus, des, Saal, 57.

Mergentheim, Aufstand daselbst 409.

Meunier 525.

Militärdisciplin, Gesetz darüber 168.

Mirabeau, Graf, wird in die Ständeversammlung gewählt 51 und das Journal des états généraux 61, und die Prüfung der Vollmachten 67, sein Verhältniß zu Neckar 67, fordert die absolute Volkssouveränität 100, ist für das absolute Veto 125, wünscht in das Ministerium einzutreten 145, verliert das frühere Vertrauen 160, ist für das König-

thum und den Hof 161, sein Tod und seine Beisetzung im Pantheon 175, seine Bedeutung 176. Mira-beau der Jüngere 158, 159.
Modena schließt Frieden 362.
Moderantismus 251, 242.
Möskirch, Schlacht, 379.
Molé, Minister, 505, tritt aus 508, Präsident 524, entlassen 531.
Moniteur 61, républicain 532.
Montalivet 508, 513.
Montereau, Schlacht, 425.
Montesquieu 7, sein Geist der Gesetze 10.
Montesquieu 345.
Moskau in Flammen 415.
Moskwa, Schlacht, 415.
Mounier 86, 125.
Mucius Scävola, Gesellschaft, 183.
Müge, rote, Abzeichen der Sansculotten 192, wird verächtlich 251.
Municipalgesez 147.
Murat, Herzog von Cleve, 388, König von Neapel 398, N. 1., verbindet sich mit Oesterreich 424, sein Ende 441.

N.

Napoleon, s. Bonaparte. Kaiser, 300, anerkennt die Revolution nicht 304, stellt die Monarchie wieder her 305 und Papsst Pius VII. 315 ff., wird excommunicirt 319, sein russischer Feldzug 404, zieht in Wien ein 407, Nordversuch auf ihn 409 und der russische Feldzug 414 und die Allirten 420 ff., und seine Absetzung 427 ff., freiwilliger Verzicht 429, als Kaiser von Elba 429, sein angeblicher Selbstmordsversuch 430, nach Elba 431, kehrt nach Frankreich zurück 439, entsagt 442, wird nach Helena gebracht 442, sein Tod 443, N. 1. 470, seine Ueberreste werden nach Frankreich gebracht 538, 542. Napoleon II. 336.

Narrengesellschaft 158.

Nationalbank 305.

Nationalconcil 293.

Nationaleonvent soll berufen werden 211, Wahlen dazu 212, wird constituirt 216, sezt eine Commission zur Untersuchung der könig-

lichen Sache nieder 218, und der Proceß des Königs 219 f., Abstimmung darüber 221, sein Bandalismus 238, ist schwach besucht 243, republicanisch gesinnt 253, seine Verfassung angenommen 255, zu Ende 256, erklärt England und Holland den Krieg 346, sein Haß gegen England 350.

Nationalgarde, soll zum Dienste der Revolution errichtet werden 81, 91, wird genehmigt 98, ihre Verpflichtung 121, die Pariser zieht nach Versailles 135, ihre Föderation unter einander und mit den Truppen 153, wird aufgelöst 481, soll restituirt werden 500, 506 510.

Nationalgut 148, soll veräußert werden 154 f.

Nationalinstitut 263.

Nationaljunta 398.

Nationalschuld, soll sicher gestellt werden 71.

Nationalversammlung, a. constituirende vom 3. 1789 wird eröffnet 56, constituirt sich 71, schützt sich durch das Recht der Steuerweigerung 71, soll nach Paris verlegt oder verhaftet werden 75, 129, wird drohend 79, ihre vollständige Vereinigung 79, sendet eine Deputation nach Paris 100, ihre Parteien 107 und Spionirsystem 115 und der Betostreit 123 ff., nach Paris 129, tagt im erzbischöflichen Palast 142, in der königlichen Reitschule 144, leistet den Bürgereid 153, ihr Verhalten nach der Flucht des Königs 182 f., wird geschlossen 187; b. die gesetzgebende wird eröffnet 187, ist unzufrieden mit der ersten Verfassung 191, gegen den König 192 und der 20. Juni 200 f., erklärt das Vaterland in Gefahr 205 und der 11. Juli 205, geht mit der Revolution 212, und die Septembregreuel 215.

Neapel und die zweite Coalition 372. Republik 373, fällt den Verbündeten zu 374, schließt den Frieden von Florenz 381, seine Dynastie wird gestürzt 388.

Necker, Finanzminister, 20, wird entlassen 24, erlirkt 37, in das

Ministerium zurückberufen 47, und die N. B. 59, verliert seinen Einfluß 68, ist für die englische Verfassung 72, will aus dem Ministerium scheiden 76, seine Nachlässigkeit im Polizeiwesen 79, 80, wird entlassen 89, zurückberufen 101, seine Ankunft 115 und Niederlage 116, für das suspensive Veto 125, von der Revolution vertrieben 172.

Meerwinden, Schlacht, 348.

Nelson 369.

Nemours, Herzog, 526.

Ney, hingerichtet 453.

Nivoli, Schlacht, 363.

Notablen werden versammelt 35, sind gegen Reformen 38, abermals berufen 48.

D.

Dillon-Barrot 487, 493, 497, 507, 565.

Deconomisten 13.

Oesterreich und Preußen gegen Frankreich 195 und der Friede von Leoben 365, 366, von Luneville 380, schließt die dritte Coalition 384, tritt vom Kriegsschauplatz ab 386 und der Preßburger Friede 387, sein Krieg mit Frankreich 405, gegen Rußland 414, wird lau gegen Frankreich 417, und entscheidet sich gegen dasselbe 419.

Oesterreichisches Comité 162, 197.

Oppositionslitteratur 26.

Ordenswesen wird abgeschafft 151.

Orléans, Philipp, Regent 4 f., Herzog, tritt als Gegner des Hofes auf 42, 63, strebt nach der Krone 83, 127, bei den Jacobinern und Cordeliers 190, wird unter Aufsicht gestellt 226, hingerichtet 238, f. Egalité, Prinz. Ludwig Philipp, Herzog von, f. Ludw. Philipp. Herzog Philipp, Dauphin, verlobt 527, Mordversuch auf ihn 543, sein Tod 546.

Orientalische Frage 535, 539, 540, 544.

Ostrach, Schlacht, 374.

P.

Pache, Maire von Paris, 224.

Pairie soll abgeschafft werden 501.

Palais royal, Sammelplatz der Revolutionen 79, 87, 117, 158.

Pantheon, Zweig des Jacobinerclubs, 260.

Paoli, Pascal, auf Corsica, 233.

Papst, bleibt neutral 362 und die Coalition 372.

Paris und die Unruhen des 12. Juli 1789 87, deren Verbreitung auf das Land 104, wird Sitz der N. B. 140, Aufstand vom 20. Juni 199 f., capitulirt 426, soll besetzt werden 517, 542.

Pariser, ziehen nach Versailles 131. Pariser Friede, erster 433, zweiter 446.

Parlamente, Wiedereinführung derselben 16, sind gegen Reformen 17, 19, 26, 39, verweigern neue Steuern 40, das Pariser wird nach Troyes verwiesen 40, von dort zurück 41, ist widerspenstig gegen die Regierung 44, ihre Vacanz soll fort dauern 147.

Parma, schließt Friede, 362.

Parßdorf, Waffenstillstand, 379.

Patrioten 157, excentrische oder falsche 242.

Pensionsetat 26, wird vermindert 41.

Perier, Minister, 505, 513, sein Tod 515.

Petion, Maire von Paris, 190 und der Aufstand vom 20. Juni 201, 206, wird freigesprochen 206.

Petit-Trianon 23.

Peyronnet, angeklagt 511.

Pfarrer, sollen als Repräsentanten wählbar sein 49.

Pflichten der Menschen 244.

Pforte, schließt Friede 381.

Philosophen f. Encyclopädisten 79, 80, 81, 105.

Physiokraten 13.

Pichegru 341.

Pickenträger 192.

Pitt 350, 359.

Pius VI. 271 ff., VII. 315 ff.

Placetum regium 179.

Pöbel, im Dienst der Revolution 106, 107, raubt und plündert 112 f., 190, 192.

Polen, soll restituirt werden 391, zweiter polnischer Krieg 414 f.

- P**olignac, Gräfin Jules, 23, Minister 485, angeklagt 511, 525.
Polizei unter dem Direktorium geordnet 260, unter dem Consulat 291.
Pompadur 11.
Portugal, sein Schicksal 381, 396, wird englisch 400.
Prag, Friedenscongrès zu, 419.
Praslin, Herzog, des Mordes angeklagt 558.
Pressburg, Friede von, 387.
Pressfreiheit wird verlangt 49, 61, 185, zu Gunsten der Gemäßigten 250, unter dem Consulat beschnitten 291.
Pressgesetz 466, 480, 521.
Preußen bekriegt Frankreich 341 f., wird lau 346, 352, will aus der Coalition austreten 353, sucht mit Frankreich zu unterhandeln 355, tritt aus der Coalition und schließt den Baseler Frieden 357, neutral 371, seine Ländergier 382, bleibt auch bei der dritten Coalition neutral 384, hindert den Durchmarsch der Truppen 385, tritt der Coalition bei 386 und schließt Friede 386, erhält Hannover 388, will einen norddeutschen Bund stiften 389, tritt endlich der vierten Coalition bei 390, wird besiegt 390 und der Friede von Tilsit 392, gegen Rußland 414, entscheidet sich gegen Frankreich 417, verbindet sich mit Rußland 418, fällt zum zweiten Mal den Allirten zu 441.
Priester, eidweigernde, 169, ihr Einfluß 170, ihre angeblichen Verschwörungen 171, Beschlüsse gegen sie 193, 199, werden verbant 212, zur Apostasie verpflichtet 241, sollen sich zur Gefangenschaft stellen 245, ihre Lage unter dem Direktorium 262, 264 f., der Mission 310.
Profanation des Heiligen 241.
Provence, Graf, 151.
Provincialversammlungen 21, werden verboten 144.
Pyramiden, Schlacht, 368.
Phrynänen, Schlacht, 405.
- D.**
- Q**uadruppelallianz 464, 519.
- R.**
- R**äuber, Gerüchte von ihnen beschleunigen die Volksbewaffnung 111.
Rastadt, Congrès, 367, geschlossen 373, Gesandtenmord 373.
Rateau 334.
Reaktion gegen den Terrorismus 250, 253, bei den Fünfhundert 263 f., unter dem Consulat 290, unter Ludwig XVIII. 438.
Rechte 144.
Reformbankett 558 f., 562.
Regentschaftsgesetz 547.
Regierung, provisorische, 493.
Reichsstände sollen berufen werden 39, 40, 45, 48, 50.
Reitbahn, jacobinischer Club 281, wird geschlossen 282.
Reitschule zu Paris, Local der R.-B 144.
Religionsverachtung 178 f.
Rentenreduktion 521, 529.
Republik soll eingeführt werden 183, 184, 188, wird gegründet 216, 217, Kinder der 234, helvetische 276, römische 274, raurakische 345, cispadanische, transpadanische und cisalpinische 363, parthenoväische 373.
Republikaner am französischen Hofe 27.
Residenz, ihre Verlegung nach Paris 136, 137.
Restauration unter dem Consulat 291, unter den Bourbonen 445.
Reveil du peuple 251.
Revolutionsausschüsse 227.
Revolutionskriege 339—443.
Revolutionstribunal 225, 246, neu besetzt 250.
Rheinbund, seine Stiftung 389, im Kampf gegen Oesterreich 406 f., dem Erlöschen nahe 423.
Richelieu, Herzog, Minister, 446, 468, entlassen 471.
Ritterorden, werden aufgehoben 185.
Robespierre, Vorkämpfer der fortwährenden Revolution 107, 133, beantragt die Anklage der Minister 167, strebt nach Adel 163, Haupt des Jacobinerclubs 187, 190, 207, wird insurrectioneller Gemeinderath 209 und die Septembregreuel 213, im R.-C. 216, für Communismus 224, seine Herrschaft 242, ist gegen Atheismus 242, reinigt den Jaco

binerclub 242, sein Höhepunkt 243, sein höchstes Wesen 244, seine Verhaftung und Hinrichtung 248 u. 249.
 Roger, Ducos, Consul 287.
 Rohan, Cardinal, 30.
 Roland, Minister, 196.
 Rousseau 8, 50.
 Royalisten, Parteiname, 107, werden eingeschüchtert 203, ihre Kämpfe 224, 253, 260, Verschwörung 261, Aufstände 270, 282, wirken unter dem Consulate für die Bourbonen 298 f.
 Rußland und die zweite Coalition 372, trennt sich 376, schließt Frieden mit Frankreich 381 und die dritte Coalition 384, und der Friede von Tilsit 392. sein Bündniß mit Frankreich 400 und Napoleon's Feldzug 404, Krieg mit der Türkei 411, und Schweden 411. Friede mit der Pforte 413, Bündniß gegen Frankreich 414.

S.

Saalfeld, Gefecht, 390.
 Sachsen und der Rheinbund 392, sein König wird gefangen gehalten 423.
 Sacrilegiumsgesetz 478, abgeschafft 506.
 Säkularisation 367, 371.
 Saint-Germain, Kriegsminister 20.
 Saint-Priest 135, 173.
 Saint-Simonisten 504, 507.
 Salonleben wird wieder eingeführt 251.
 Salm, Club, 62, 82.
 Salvum fac regem, eine aufrührerische Schrift 143.
 Sansculotten 191. ihr Abzeichen 192, Herrschaft 213, 224, Tag der, 240, unterdrückt 251.
 Sardinien schließt Frieden 362, 369, wird bekriegt 372.
 Savoyen im Besitz der Franzosen 345.
 Schibl 410.
 Schisma 173, 179.
 Schreckensherrschaft s. Terrorismus.
 Schuldgefangene werden freigelassen 225.
 Schwarzenberg, Anführer der Allirten 420, 425.
 Schweden und die dritte Coalition

384, und Rußland 411, gegen Frankreich 419.
 Schweiz und das Directorium 274 ff.
 Schwestern, barmherzige, wieder eingeführt 298, ihre Wirksamkeit 311.
 Sebastiani, Minister, 505, 508, entlassen 518.
 Senat 300, ist für Absetzung Napoleon's 427.
 Septembergrenel 214 f., werden die großen Glaubensartikel der Freiheit genannt 218.
 Septemberisiren, neues Wort, 228.
 Servan, Minister 196, entlassen 199, abermals berufen 211.
 Sèze, Vertheidiger Ludwiga's XVI., 220.
 Sicherheits-Ausschuß 220, 224.
 Sieyès, Abbé, Vorkämpfer des dritten Standes 50, Deputirter 52, Gegner der englischen Verfassung 72, spricht für das Kirchengut 148, Aposstat 241, im Directorium 279, denkt auf Aenderung der Verfassung 281 und Napoleon 283 f., Consul 287, sein Verfassungsentwurf 288, tritt aus 289.
 Simon, Schuster, hingerichtet 249 und Ludwig XVII. 358.
 Sittenlosigkeit, französische, 212, 216, 242.
 Socialismus 504.
 Soult, Kriegsminister, 508, Präsident 516, entlassen 519, wieder berufen 534, entlassen 537, Präsident 541, tritt ab 557.
 Souveränität des Volkes wird gelehrt 17.
 Spanien und der Baseler Friede 358, allirt mit Frankreich 360, und Napoleon und die Revolution 394 ff., 401, und die neue Verfassung 403.
 Spionirsystem 115.
 Ständerversammlung s. Nationalversammlung.
 Staps und Napoleon 409.
 Staatsbürgerrecht, Bedingungen zur Erlangung desselben 145.
 Staatsgerichtshof, kaiserlicher, 301.
 Staatsrath, unter Napoleon, 300.
 Staatsschuld, französische, unter Necker 25, Calonne 35.

Staatsuniversität 308.
 Steuer, patriotische, 127.
 Steyer, Waffenstillstand, 380.
 Stockach, Schlacht, 374, 379.
 Sumpff 216.
 Suwarow 373, in der Schweiz 375 f.
 Synode zu Paris 324.

Z.

Zalavera de la Reyna 401.
 Zallehrand, Bischof, gegen das
 Kirchengut 147, tritt von den Ja-
 cobinern aus 162, und die Allirten
 426, Premierminister 445, entlassen
 446, sein Tod 529.
 Zallien 250.
 Zappe-durs, Mordbande, 213.
 Zarget 220.
 Telegraph, wird erfunden 353.
 Zemple, Gefängniß der königlichen
 Familie, 218.
 Zerray, Minister, 16.
 Territorialmandat 263.
 Terrorismus, beginnt 233, 236,
 wüthet 238, 243, 245, 246, Re-
 aktion gegen ihn 250, treibt die
 französischen Heere zum Siege 350.
 Thermidoristen 250.
 Zeste, Minister, 541, sein Proceß 557.
 Zhers, Minister, 516, 519, Prä-
 sident 521, entlassen 524, Präsident
 537, entlassen 541 und die Februar-
 revolution 565.
 Zhouret 116.
 Ziers-parti 519.
 Zilfit, Friede, 392.
 Zitel, werden abgeschafft 163.
 Todesstrafe wird beibehalten 178.
 Zolentino, Friede, 271, 363.
 Toscana schließt Frieden 357.
 Transaction 537.
 Travailleurs égalitaires 543.
 Zribunat 289, seine Opposition 290,
 unter dem Kaiserthum 300, 304.
 Zrier, Rüstungsplatz der Emigranten
 193.
 Zronchet 220.
 Zruppen, französische, werden ver-
 führt 82, bei Versailles 83, 85,
 sind unzuverlässig 112, neu ver-
 pflichtet 121, föderiren mit den Na-
 tionalgarden 153, streben nach Selbst-
 ständigkeit 167 f.
 Zschitschagow 416.

Zugendbund 410.
 Zuilerien vom Volke erstürmt 210,
 Wohnung der Consuln 289, werden
 Palaß der Bourbonen 433.
 Zurgot, Minister, 16, 18, entlassen 19.
 Zürkei und die zweite Coalition 372,
 schließt Frieden 381, Krieg mit Ruß-
 land 411.
 Zyroler, ihr Heldenmuth 407 f.
 410, ihr Land wird zerstückelt 412.

U.

Ulm capitulirt 385.
 Ultraroyalisten 458.
 Unabhängige, Partei, 188.
 Union, preussische, 390, A. 1.
 Unsterblichkeit der Seele wird
 wieder geglaubt 244.
 Unterricht, Reorganisation des,
 296.
 Untersuchungsausschuß 115.
 Unverletzlichkeit der Deputirten
 76, aufgehoben 226.

V.

Valmy, Kanonade, 343.
 Vaterland in Gefahr 204, 205.
 Vendée und der Bürgerkrieg 231,
 260.
 Venedig unterliegt 366.
 Venessain und Frankreich 179, 433.
 Ventrus 189.
 Verbündete s. Allirte.
 Vergenne 35.
 Verfassung der N.-B. 86, 97, 122,
 wird vom Könige angenommen 132,
 neue vom N.-C. 224, angenommen
 234, vom Volke 255, ihr Inhalt
 256, neue unter dem Consulat 289,
 297, unter dem Kaiserthum 300,
 vom Volke angenommen 302, unter
 Ludwig XVIII. 431, 434 ff., unter
 Ludwig Philipp 502.
 Vernunftreligion 241.
 Verona, Congress, 473.
 Versailles, Residenz 56, Truppen-
 zusammenziehung daselbst 129, Fest-
 mahl der Offiziere 130, Ankunft
 der Pariser 132, 134, 137.
 Veto, Monsieur et Madame, 199.
 Veto streit 123.
 Villedeuil 37.
 Villèle, Minister, 470, 471.
 Vittoria, Schlacht, 405.

Volksaufläufe in Paris 40, 80, 87.

Volksbeleidigung, Gesetz darüber 142, 143.

Volksbewaffnung dient dem Zwecke der Revolution 81, warum sie schnell in's Leben trat 111.

Volksfreund, Club, 514 517.

Volksgefellschaft s. Club.

Volksouveränität wird gelehrt 17, gefordert 53, siegt 140, s. Napoleon, wird gefordert 502.

Vollmachten der Deputirten werden geprüft 60, 62, 66 ff.

Voltaire 9.

Brilliöre entlassen 16.

W.

Wähler, die Pariser und das Stadthaus 90, 110.

Wagram, Schlacht, 408.

Wahlgesetz, Gegenstand des Streits 454, 459, 465, 467, 468, 501, 513, 536, 538, 545, 548, 556, 559, 560.

Wahlrecht, Bedingungen zu denselben 145 f.

Warschau, Herzogthum, 392.

Waterloo, Schlacht, 441.

Weiberhaufen ziehen von Paris nach Versailles 131.

Weimar tritt aus dem Rheinbund 423.

Wellesley 401, s. Wellington.

Wellington, vor Talavera 401, in Frankreich und Paris 425 f. 441.

Westphalen, Königreich, 393.

Wien, Friede, 409, Congreß 439, 448.

Wilhelm von Braunschweig 410.

Wissenschaft geht in Frankreich unter 242, 263.

Wittgenstein 416.

Wohlfahrtsauschuß und der Communismus 226.

Württemberg und der Waffenstillstand 364 und Frankreich 385, sagt sich vom Rheinbund los 423, s. Leipzig.

Wurmser 351, in Italien 362 f.

Wurschen, Schlacht, 419.

Z.

Zehnte, Verwandlung desselben in Geldabgaben 118, 159.